

BENEDIKT PETERS

1. MOSE 2. MOSE 3. MOSE 4. MOSE
5. MOSE JOSUA RICHTER RUTH
1. SAMUEL 2. SAMUEL 1. KÖNIGE
2. KÖNIGE 1. CHRONIK 2. CHRONIK
ESRA NEHEMIA ESTHER **HIOB**
PSALMEN SPRÜCHE PREDIGER
HOHLED JESAJA JEREMIA
KLAGELIEDER HESEKEL DANIEL
HOSEA JOEL AMOS OBADJA
JONA MICHA NAHUM HABAUK
ZEPHANJA HAGGAI SACHARJA
MALEACHI MATTHAUS
MARKUS LUKAS JOHANNES
APOSTELGESCHICHTE RÖMER
1. KORINTHER 2. KORINTHER
GALATER EPHESER PHILIPPER
KOLOSSER 1. THESSALONICHER
2. THESSALONICHER
1. TIMOTHEUS 2. TIMOTHEUS
TITUS PHILEMON HEBRAER
JAKOBUS 1. PETRUS 2. PETRUS
1. JOHANNES 2. JOHANNES
3. JOHANNES JUDAS
OFFENBARUNG

Kommentar zum Buch Hiob

Benedikt Peters

gebunden, 416 Seiten

Artikel-Nr.: 256397

ISBN / EAN: 978-3-86699-397-6

Als Dichtung gehört das Buch Hiob zum Großartigsten in der Bibel. Was dem Buch allerdings seine vorrangige Bedeutung gibt, ist seine Botschaft. Ohne das Buch Hiob könnten wir das Leben der Erlösten in der Zeit und Gegenwart nicht richtig verstehen. Das Buch antwortet nämlich auf eine besondere Frage, welche die Gerechten und Heiligen zu allen Zeiten gestellt haben: Warum müssen die Gerechten leiden? Und warum darf Böses triumphieren? Zu seinen Knechten, denen Gott das Geheimnis des Leidens der Gerechten und des zeitweiligen Triumphierens des Bö ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de

dv

Benedikt Peters

DAS BUCH HIOB

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Anmerkung des Herausgebers: Es ist zu beachten, dass der Autor, wie er selbst erwähnt, den Text des Buches Hiob direkt aus dem Urtext übersetzt hat. Das gilt auch für manche der sonstigen Bibelzitate. Die übrigen Bibelzitate sind, wenn nicht anders vermerkt, der unrevidierten Elberfelder Bibel 1905 und der Elberfelder Übersetzung (Edition CSV Hückeswagen 2003) entnommen.

1. Auflage 2020 (CLV)
(überarbeitete Ausgabe des 2002 bei der Christlichen
Verlagsgesellschaft mbH, Dillenburg, erschienenen Titels)

© 2020 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256397
ISBN 978-3-86699-397-6

Inhalt

Nicht ein Vorwort	13
Ein Wort zur neuen Übersetzung	16
Einführung	19
I. Einleitung: Hiobs Unglück (Kap. 1 – 2)	30
Kapitel 1	31
1. Hiob und seine Söhne – auf der Erde (1,1-5)	31
2. Gott und seine Söhne – im Himmel (1,6-12)	35
3. Hiob und seine Söhne – auf der Erde (1,13-22)	46
Kapitel 2	55
4. Gott und seine Söhne – im Himmel (2,1-6)	55
5. Hiob und seine Frau – auf der Erde (2,7-10)	58
II. Reden und Gegenreden (Kap. 3 – 31)	66
Erste Runde von Reden und Gegenreden (Kap. 3 – 11)	72
Kapitel 3	72
1. Hiob verwünscht den Tag seiner Geburt (3,1-10)	75
2. Hiob verwünscht den Umstand, nach der Geburt bewahrt worden zu sein (3,11-19)	78
3. Hiob verwünscht den Umstand, weiterleben zu müssen (3,20-26)	80
Kapitel 4	83
Eliphias' erste Rede (Kap. 4 – 5)	83
1. Eliphias' These (4,1-11)	83
2. Die Herkunft von Eliphias' Erkenntnis (4,12-21)	89
Kapitel 5	93
3. Die These wird auf Hiob angewendet (5,1-7)	93
4. Eliphias ruft Hiob zur Umkehr (5,8-16)	95
5. Buße bringt sichere Wiederherstellung (5,17-27)	97

Kapitel 6	102
Hiobs zweite Rede (Kap. 6–7)	102
1. Hiob entschuldigt seine Worte mit der Größe seiner Leiden (6,1-7)	103
2. Hiob klagt, dass Gott zu viel von ihm verlange (6,8-13)	105
3. Hiob beklagt sich darüber, dass seine Freunde ihn enttäuscht haben (6,14-30)	107
Kapitel 7	113
4. Hiob beklagt die Nichtigkeit seines Lebens (7,1-6)	113
5. Hiob protestiert gegen Gottes Handeln mit ihm (7,7-21)	115
Kapitel 8	121
Bildads erste Rede	121
1. Bildads These (8,1-7)	121
2. Die Herkunft von Bildads Erkenntnis (8,8-10)	123
3. Die These wird auf Hiob angewendet (8,11-22)	124
Kapitel 9	128
Hiobs dritte Rede (Kap. 9–10)	128
1. »Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott?« (9,1-10)	129
2. »Wer will ihm wehren?« (9,11-24)	132
3. »Es gibt zwischen uns keinen Schiedsmann.« (9,25-35)	136
Kapitel 10	139
4. »Da ist niemand, der aus deiner Hand errette.« (10,1-17)	139
5. »Warum hast du mich aus dem Mutterleib gezogen?« (10,18-22)	142
Kapitel 11	144
Zophars erste Rede	144
1. Zophar nennt Hiob einen Schwätzer (11,1-6)	145
2. Was will ein Frevler wie Hiob gegen den Allmächtigen? (11,7-12)	147
3. Entferne den Frevel aus deiner Hand! (11,13-20)	148
Zweite Runde von Reden und Gegenreden (Kap. 12 – 20)	151
Hiob weist alles, was seine Freunde gesagt haben, zurück (Kap. 12 – 14)	151
1. Hiobs Sarkasmus (12,1-5)	152
2. Hiob beweist, dass er von Gott und von seinen Wegen mehr versteht als seine Freunde (12,6 – 13,2)	153

Kapitel 13	163
3. Hiob ruft Gott zum Richter an (13,3-19)	163
4. Hiob bittet Gott, ihn in Ruhe zu lassen (13,20-28)	167
Kapitel 14	170
5. Wie schwer ist das Leiden angesichts der Kürze des Lebens! (14,1-6)	170
6. Der Mensch ist ohne Hoffnung (14,7-22)	172
Kapitel 15	176
Eliphas' zweite Rede	176
1. Eliphas zeiht Hiob der Ungerechtigkeit, der List, der Anmaßung und der Undankbarkeit (15,1-13)	176
2. Gott ist gerecht, und Hiob ist ungerecht (15,14-16)	179
3. Das schlimme Teil der Ungerechten (15,17-35)	180
Hiob weist Eliphas' zweite Rede zurück (Kap. 16–17)	184
Kapitel 16	185
1. Hiob schimpft seine Freunde leidige Tröster (16,1-5)	185
2. Hiob klagt, dass Gott sein Feind geworden sei (16,6-17)	186
3. Hiob ruft Gott zum Richter an (16,18–17,10)	189
Kapitel 17	192
4. Hiob sieht keine andere Hoffnung mehr als das Grab (17,11-16)	193
Kapitel 18	196
Bildads zweite Rede	196
1. Bildad greift Hiob an (18,1-4)	197
2. Der Gottlose kann der Strafe nicht entkommen (18,5-20)	198
3. Anwendung auf Hiob (18,21)	200
Kapitel 19	202
Hiob weist Bildads zweite Rede zurück	202
1. Hiob klagt über das Unrecht, das seine Freunde ihm antun (19,1-4)	203
2. Hiob beteuert, dass Gott ihn grundlos wie einen Feind behandle (19,5-20)	204
3. Hiob fleht seine Freunde um Verständnis an (19,21-22)	207
4. Hiob appelliert an das Urteil nachkommender Generationen (19,23-24)	208
5. Hiob findet seinen einzigen Trost in der Hoffnung der Auferstehung (19,25-27)	209
6. Hiob warnt seine Freunde (19,28-29)	210

Kapitel 20	212
Zophars zweite Rede	212
1. Zophar begründet seine zweite Antwort (20,1-3)	212
2. Zophar kündigt Hiob sein unentrinnbares Ende an (20,4-29)	213
Dritte Runde von Reden und Gegenreden (Kap. 21 – 31)	218
Kapitel 21	218
1. Hiob fordert seine Freunde zum Hören auf (21,1-5)	219
2. Gott schont oder richtet die Gottlosen nach seinem Rat (21,6-26)	220
3. Die Bösen bekommen erst am Tag der Ewigkeit ihren Lohn (21,27-34)	223
Kapitel 22	227
Eliphas' dritte und letzte Rede	227
1. Eliphas unterstellt Hiob, er halte Gott für parteiisch (22,1-3)	228
2. Eliphas behauptet, Gott strafe Hiob wegen seiner vielen Sünden (22,4-11)	229
3. Eliphas unterstellt Hiob, er halte Gott für unwissend (22,12-14)	231
4. Eliphas vergleicht Hiob mit den Sündern vor der Sintflut (22,15-20)	231
5. Eliphas ruft Hiob zum letzten Mal zur Buße auf (22,21-30)	233
Hiobs Antwort auf Eliphas' letzte Rede (Kap. 23 – 24)	236
Kapitel 23	237
1. Hiob stöhnt über die Größe seiner Leiden (23,1-2)	237
2. Hiob klagt die Rechte eines Gerechten vor Gott ein (23,3-7)	238
3. Gottes Unumschränktheit nimmt keine Rücksicht auf die Gerechtigkeit des Menschen (23,8-17)	239
Kapitel 24	244
4. Der Erfolg der Gottlosen in dieser Welt (24,1-17)	244
5. Das Gericht über die Gottlosen in der jenseitigen Welt (24,18-25)	247
Kapitel 25	250
Bildads letzte Rede	250

Kapitel 26	252
Hiobs Antwort auf Bildads letzte Rede	252
1. Hiobs unwirsche Reaktion auf Bildads letzte Rede (26,1-4)	252
2. Hiobs Einsicht in Gottes Regierung (26,5-14)	253
Hiobs abschließender Monolog (Kap. 27 – 31)	258
Kapitel 27	259
Hiobs Unschuld und Gottes Gerechtigkeit	259
1. Hiob beteuert seine Unschuld (27,1-6)	259
2. Hiob vergleicht seine Ankläger mit Gottlosen (27,7-10)	261
3. Gott wird den Gottlosen richten (27,11-23)	261
Kapitel 28	265
»Aber die Weisheit, wo wird sie erlangt?«	265
1. Der bewunderungswürdige technische Verstand des Menschen (28,1-11)	265
2. »Aber die Weisheit, wo wird sie erlangt?« (28,12-28)	266
Kapitel 29	270
Hiobs verflossenes Glück	270
1. Gott war mit Hiob (29,1-6)	271
2. Hiob genoss das Ansehen der Mitbürger (29,7-11)	273
3. Hiob war ein Helfer der Armen (29,12-17)	274
4. Hiob hoffte auf ein langes Leben und ungestörtes Glück (29,18-20)	275
5. Hiob war Ratgeber und Fürst unter seinen Zeitgenossen (29,21-25)	276
Kapitel 30	278
Hiobs gegenwärtiges Unglück	278
1. Der einst von allen Geachtete wird jetzt von den Verachtetsten geschmäht (30,1-8)	279
2. Der einst glücklich Geprisesene ist jetzt zum Spottlied geworden (30,9-15)	280
3. Der einst Gottes Wohlgefallen genoss, wird jetzt von Gott befeindet (30,16-23)	281
4. Sollte ein unverhofft und ohne Ursache Leidender nicht klagen dürfen? (30,24-31)	283

Kapitel 31	286
Hiobs Unschuld	286
1. Hiobs persönliche Integrität (31,1-8)	287
2. Hiobs gerechter Umgang mit dem Nächsten (31,9-23)	289
3. Hiobs gottselige Beziehung zu Gott (31,24-34)	290
4. Hiob ruft ein letztes Mal Gott zum Zeugen an (31,35-40)	292
III. Die Reden Elihus (Kap. 32 – 37)	296
Elihus Mittlerrolle	296
Elihus Charakter	297
Elihus Reden	297
Kapitel 32	299
1. Elihus Erregung über die fruchtlose Diskussion (32,1-5)	299
2. Elihu begründet sein Eingreifen in die Diskussion (32,6-22)	301
Kapitel 33	305
Elihus erste Rede	305
1. Elihus Aufruf an Hiob (33,1-7)	306
2. Elihu weist Hiobs Worte zurück (33,8-13)	308
3. Zwei Arten, auf denen Gott zum Menschen redet (33,14-33)	309
Kapitel 34	319
Elihus zweite Rede	319
1. Elihus Aufruf an Hiob und seine drei Freunde (34,1-4)	320
2. Elihu weist Hiobs Worte zurück (34,5-9)	321
3. Gott regiert in vollkommener Gerechtigkeit (34,10-12)	322
4. Gott tut uns in seiner Regierung Gutes, ohne dass er es uns schuldet (34,13-15)	323
5. Gott regiert mit vollkommenem Wissen (34,16-30)	324
6. Hiobs folgenschwere Unterlassung (34,31-37)	329
Kapitel 35	333
Elihus dritte Rede	333
1. Elihu ruft Hiob seine ungebührlichen Worte in Erinnerung (35,1-4)	334
2. Wir können Gott nichts geben und nichts nehmen (35,5-8)	335
3. Gott lässt sich nicht zum Diener unserer Wünsche machen (35,9-16)	336

Kapitel 36	339
Elihus letzte Rede: Er rechtfertigt Gott	339
1. Gottes Allmacht ist mit unendlicher Liebe vereint (36,1-7)	340
2. Gottes Züchtigung ist uns zum Heil (36,8-15)	343
3. Eine Warnung an Hiob, Gott nicht länger zu trotzen (36,16-21)	345
4. Die Summe von Elihus Lehre: Gott ist erhaben, Gott ist mächtig, Gott ist weise – Wer ist ein Lehrer wie er? (36,22-26)	347
5. Gottes Macht und Weisheit in der Schöpfung (36,27-33)	350
Kapitel 37	355
6. Glückselig die Ohren, die hören, und die Augen, die sehen (37,1-14)	355
7. Weißt du? Verstehst du? Kannst du? (37,15-24)	358
IV. Gottes Reden (Kap. 38 – 41)	362
Die erste Rede Gottes: Die Allmacht und Weisheit des Schöpfers (Kap. 38 – 39)	364
Kapitel 38	365
1. Der Ewige redet zu Hiob »aus dem Sturm« (38,1; 40,6)	365
2. »Wer bist du?«, und: »Wo warst du?« (38,2-7)	366
3. Gott stellt Fragen, und Hiob kann »auf tausend nicht eins antworten« (38,8 – 39,30)	368
Kapitel 39	382
Kapitel 40	388
4. Hiob legt die Hand auf den Mund: »Zu gering bin ich« (40,1-5)	388
Die zweite Rede Gottes: Die Macht und Gerechtigkeit seiner Regierung (Kap. 40,6 – 41,26)	389
5. »Vermagst du den Gottlosen zu erniedrigen?« (40,6-14)	389
6. Der Behemot (40,15-24)	391
7. Der Leviatan (40,25 – 41,26)	393
Kapitel 41	396

V. Hiobs Wiederherstellung (Kap. 42)	400
Kapitel 42	400
1. Hiob unterwirft sich Gottes Thron (42,1-6)	400
2. Hiobs Freunde werden mit Gott und mit Hiob versöhnt (42,7-10)	405
3. Hiobs Angehörige kehren zu ihm zurück (42,11)	408
4. Hiobs Besitz wird ihm wiedergegeben (42,12)	409
5. Hiob bekommt wieder Kinder und Kindeskinder (42,13-17)	411
Verzeichnis der verwendeten Bibelübersetzungen bzw. -ausgaben und Abkürzungen	414
Über den Autor	416

Nicht ein Vorwort

Ich nenne die beiden wichtigsten Dinge, die uns das Buch Hiob lehren will. Erstens: Wie wir uns zu halten haben, wenn Gott Leid über uns bringt. Zweitens: Gott ist Gott. Das bedeutet: Er ist noch immer der furchterregende Gott, der »*El nôra*« der hebräischen Propheten.

Er hat uns in der Hand, wir haben ihn nie in der Hand – das heißt, einmal hatte der Mensch Gott in der Hand, aber nur einmal – damals, als der Sohn Gottes sich freiwillig der Hand des Menschen übergab. Er hob die Einmaligkeit dieser Sache hervor, indem er sagte: »*Als ich täglich bei euch im Tempel war, habt ihr die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis*« (Lk 22,53). Das ist vorher nie geschehen, und das wird sich nie wiederholen. Wir können mit Gott nicht tun, was wir wollen, aber er kann mit uns tun, was er will. Er hat dazu das Recht und die Macht. Wir haben kein Recht, und wir haben auch keine Macht.

Augustin schrieb im Jahr 397 eine Antwort auf verschiedene biblische Fragen, die sein philosophisch gebildeter Freund Simplician an ihn gerichtet hatte. In dieser Antwort erörterte der Bischof von Hippo zum ersten Mal schriftlich seine inzwischen gewachsene und nunmehr gefestigte Überzeugung von der göttlichen Vorherbestimmung. Diese Schrift, *De diversis quaestionibus ad Simplicianum*, wurde 1990 zum ersten Mal in deutscher Übersetzung veröffentlicht und mit einer recht weit ausholenden Einleitung von Kurt Flasch versehen¹. Flasch schreibt auf den ersten Seiten folgenden Satz, bei dem sich uns die Ohren stellen:

»Riskiert man von diesem Text aus einen vergleichenden Blick auf das Christentum der Gegenwart, so bestätigt sich Nietzsches Urteil: Das Christentum hat seine Schauder verloren« (*Logik des Schreckens*, S. 16).

¹ *Logik des Schreckens. Augustinus von Hippo. Die Gnadenlehre von 397: De diversis quaestionibus ad Simplicianum. Lateinisch-Deutsch*, Herausgegeben und erklärt von Kurt Flasch, Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1990, excerpta classica, Bd. VIII.

Ein Antichrist wie Nietzsche muss uns das sagen. Der Evangelikalismus unserer Tage, der sich selbst als der einzige legitime Nachlassverwalter der Lehre der Apostel versteht, glaubt an einen Gott, der mehr einem gönnerhaften Onkel gleicht als einem unumschränkten Schöpfer, souveränen Retter und unbestechlichen Richter. Der von uns gehätschelte Herr erinnert mehr an Heines »Philantröpfchen, Fasellhänschen² als an den Gott des Mose, des Jeremia, des Paulus und des Johannes. Darum haben wir das Buch Hiob aufgeschlagen. In ihm begegnen wir nicht dem Gott der evangelikalen Medienprodukte und Massenveranstaltungen, sondern Gott, wie er ist. Der Gott und Vater Jesu Christi tötet und macht lebendig, und da ist niemand, der aus seiner Hand rettet (5Mo 32,39). Es war nach Überzeugung und Lehre der Apostel furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr 10,31), denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer (Hebr 12,29). Der Gott des Alten und des Neuen Testaments ist ein Gott, der uns das Schaudern lehrt – sicher nicht nur das, aber eben auch das. Wollen wir das neu lernen, oder wie lange soll die Welt sagen können, das Christentum habe seine Schauder verloren? Gewiss, das Evangelium, das die Christen glauben und lehren, heißt auch »*das Evangelium der Gnade Gottes*« (Apg 20,24), und es offenbart neben der Macht und Gerechtigkeit Gottes (Röm 1,16-17) auch die unbegreifliche Liebe Gottes. Wie aber wollen wir Gottes Gnade verstehen und würdigen, wenn wir nicht auch seinen Zorn erkannt und gespürt haben?

Jesus Christus befahl seinen Jüngern:

»*Fürchtet den, der die Macht hat, den Leib und die Seele in der Hölle zu verderben!*« (Mt 10,28).

Gilt uns sein Befehl noch etwas? Und von Hiob lernen wir:

»*Die Furcht des Herrn ist Weisheit*« (Hi 28,28).

Noch ein Letztes: Der Gott der Bibel redet so, dass sein Wort schneidet. Er mutet uns Aussagen zu wie: »*Ich bin der HERR, und sonst ist keiner; außer mir ist kein Gott ... der ich das Licht bilde und die Finster-*

² Aus Heines Gedicht »Disputation«, zu finden in der Sammlung »Hebräische Melodien«, Drittes Buch des *Romanzero*.

nis schaffe, den Frieden mache und das Unglück schaffe; ich, der HERR, bin es, der dieses alles wirkt» (Jes 45,5-7). Er beeilt sich nicht, dieses schroffe Wort durch Erklärung wieder abzuschwächen – aus Sorge, wir könnten ihn falsch verstehen. Die hebräischen Propheten und die Apostel des Herrn glichen nicht unseren Zeitgenossen, die Sätze sprechen wie: »Das ist ein Stück weit eine Sünde, wobei ich niemandem zu nahe treten will. Das ist sozusagen nur meine ganz private Meinung, die niemand teilen muss.«

Man federt eine jede seiner Aussagen umgehend wieder ab und ist darin so erfolgreich, dass man am Schluss nichts gesagt hat. Das tun die biblischen Autoren nicht.

Ich habe auch nicht die Absicht, es in meiner Auslegung des Buches Hiob zu tun. Gerade dieses Buch verträgt das überhaupt nicht. Entsprechend behauptete ich im ersten Kapitel: »Alles Geschehen auf der Erde ist vom Himmel abhängig«, und ich stehe dazu. Wenn jemand das falsch verstehen will, was tut's? Es hat ihn wenigstens zum Denken herausgefordert, und etwas Besseres kann ich mir nicht wünschen. Wenn unsere Worte nicht mehr provozieren, dann schweigen wir besser.

Ein Wort zur neuen Übersetzung

»Wer wörtlich übersetzt, ist ein Fälscher, wer etwas hinzufügt, ist ein Gotteslästerer« (Rabbi Jehuda).

Wenn ich nur eine einzige Übersetzung lesen dürfte, würde ich wahrscheinlich Luther (1912) wählen. Hätte ich zusätzlich die Wahl zwischen zweien oder dreien, nähme ich als zweite und dritte Elberfelder³ und Martin Buber. Mit diesen dreien ist das Hebräische und das Deutsche so weit abgedeckt, als man es von Übersetzungen erwarten darf.

Elberfelder ist zu wenig poetisch, und wenn Luther zu deutsch ist, ist Buber zu hebräisch. Darum habe ich mich entschlossen, für meine Auslegung Hiob neu zu übersetzen. Ich bin nicht immer so akkurat wie Elberfelder, auch nicht so poetisch wie Luther. Ich habe versucht, etwas von der hebräischen Klotzigkeit ins Deutsche hinüberzutragen – was Luther nicht tut, weil er deutsch schreiben will. Und ich habe versucht, etwas vom »Geist der hebräischen Poesie«⁴ dem deutschen Leser zu vermitteln, was Elberfelder nie angestrebt hat, denn Elberfelder will einfach gewissenhaft sein. Ich kann beiden, Luther und Elberfelder, meine Bewunderung nicht versagen.

Ich habe mich also von zwei Prinzipien leiten lassen: Treue im Inhalt und Treue in der Form. Das Hebräische ist von einer hinreißenden Prägnanz. In den modernen Sprachen sind wir wortreicher, oder besser: geschwätziger. Wir mögen nicht die nötige Zucht aufbringen, die Prägnanz vom Redenden verlangt. Und wir haben meist nicht den guten Willen, uns um das Verstehen einer Sprache zu mühen, die auf jedes überflüssige Wort verzichtet. Darum haben ja diese sogenannten Übersetzungen Konjunktur, welche die kräftige Sprache der Apostel und Propheten zuerst zu einem pastellfarbenen Brei verröhren und diesen dann plattwalzen.

Weil ich mich möglichst knapp ausdrücken wollte, habe ich, wenn möglich, verzichtbare Vorsilben gestrichen, d. h. »retten« statt »erretten«,

³ Und zwar die unrevidierte Ausgabe.

⁴ Die Hebraisten unter meinen Lesern erkennen die Anspielung. Eine berühmte Schrift Herders trägt den Titel *Vom Geist der Ebräischen Poesie*.

»greifen« statt »ergreifen« gewählt. Ebenso habe ich, wo es ging, auf Partikel verzichtet, also lieber »weither« gesagt als »von weither« oder »von ferne« statt »aus der Ferne«. Wenn zwei oder mehrere Wörter zur Auswahl standen, habe ich daher auch gerne das kürzere genommen, etwa »schauen« statt »betrachten«, »Kraft« statt »Stärke«, »Antlitz« statt »Angesicht«.

Das Hebräische ist »nominaler« als das Deutsche, d.h., es ist guter hebräischer Stil, Nomina zu verwenden, wo das Deutsche lieber Zeitwörter verwendet. Ich habe mich hier öfter als Elberfelder oder Buber dem Deutschen angepasst.

Ja, ich habe auch an den Leser gedacht. Ich musste natürlich seinem Vermögen und seinen Erwartungen ein wenig entgegenkommen. Aber ich bin darin nur so weit gegangen wie absolut nötig. Man soll beim Lesen spüren, dass Hiob nicht ein moderner Mitteleuropäer und schon gar kein Journalist war. Mit anderen Worten: Ich hatte nicht die Absicht, den Brunnen zum Esel zu schaffen, sondern es soll der Esel zum Brunnen kommen. Ist das vom Esel zu viel verlangt?

Technisches

Am Schluss jedes Kapitels findet sich eine Rubrik **Sprachliche Anmerkungen**. Dort werden Wörter und Wendungen für den sprachlich Interessierten behandelt. Die Anmerkungen setzen neben Interesse für Grammatik und Wortbedeutung zuweilen auch ein gewisses Maß an Kenntnis der besonderen Terminologie der hebräischen Grammatik voraus. Mir ist bewusst, dass ich mit diesen Anmerkungen nicht jeden meiner Leser anspreche. Man kann der Auslegung des Buches ohne Mühe folgen, auch ohne die sprachlichen Erläuterungen zu lesen.

Zur Aussprache der Sonderzeichen:

- ḥ steht für das hebräische *chet*, entspricht deutschem ch in Wörtern wie »Bach«;
- § steht für das hebräische *tsade*, entspricht deutschem z wie in »zeigen«
- š steht für das hebräische *schin*, entspricht deutschem sch wie in »schön«
- ׁ steht für das hebräische *aleph*, entspricht dem Knacklaut, der im Deutschen im Wort *beenden* die Vorsilbe *be-* vom Verb *enden* trennt
- ׂ steht für das hebräische *ayin*, in der Kehle erzeugter Presslaut, hat im Deutschen keine Entsprechung
- ׃ steht für das hebräische *schewa*, ein Murmelvokal, der wie die auslautende Silbe *-en* im deutschen Wort *essen* oder wie die Vorsilbe *be-* im Wort *belohnen* klingt
- æ entspricht dem deutschen ä wie in »hätte«
- â langes a
- ê langes e
- î langes i
- etc.

Einführung

»Das Buch Hiob handelt diese Frage: Ob auch den Frommen Unglück von Gott widerfahre? Hier stehet Hiob fest und hält, dass Gott auch die Frommen ohne Ursache, allein zu seinem Lob peinigt, wie Christus Joh. am 9. Kap. V. 3 von dem, der blind geboren war, auch zeuget. Dawider setzen sich seine Freunde, und treiben ein groß und lang Geschwätz, wollen Gott Recht erhalten, dass er keinen Frommen strafe; strafe er aber, so müsse derselbe gesündigt haben, und haben so ihre weltlichen und menschlichen Gedanken von Gott und seiner Gerechtigkeit, als wäre er gleich wie Menschen sind, und sein Recht wie der Welt Recht ist. Wiewohl auch Hiob, als der in Todesnöthen kommt, aus menschlicher Schwachheit zu viel wider Gott redet und im Leiden sündiget, und doch darauf bleibet, er habe solch Leiden nicht verschuldet vor andern, wie es denn auch wahr ist ... Also führet dies Buch die Historie endlich dahin, dass Gott allein gerecht ist ... Es ist aber uns zu Trost geschrieben, dass Gott seine Heiligen lässt also straucheln, sonderlich in der Widerwärtigkeit. Denn ehe dass Hiob in Todesangst kommt, lobet er Gott über den Raub seiner Güter und den Tod seiner Kinder. Aber da ihm der Tod unter Augen gehet und Gott sich entzeucht, geben seine Worte Anzeigung, was für Gedanken ein Mensch habe (er sei wie heilig er wolle) wider Gott; wie ihm dünket, dass Gott nicht Gott, sondern eitel Richter und zorniger Tyrann sei, der mit Gewalt fahre und frage nach niemands gutem Leben. Dies ist das höchste Stück in diesem Buche. Das verstehen allein die, so auch erfahren und fühlen, was es sei, Gottes Zorn und Urtheil leiden, und seine Gnade verborgen sein« (Martin Luther, WA DB 10/1, 5, 2-28).

Es gehört dieses Buch zwar zu den bekannteren, aber dennoch weniger studierten Büchern der Bibel. Das ist darum umso erstaunlicher, als es in mancherlei Hinsicht einzigartig ist. Zum einen ist es **das älteste Buch der Bibel**; zum anderen ist es das einzige Buch der Bibel, dessen **Protagonist nicht zur Familie Abrahams** gehörte. Franz Delitzsch, den man wegen seiner gelegentlichen Spazierfahrten ins Lager der Bibelkritik

immer mit Vorsicht lesen muss und nur unter Vorbehalten zitieren kann, sagte deshalb von Hiob:

»Er ist der Melchisedek unter den alttestamentlichen Büchern.«

Als Dichtung gehört Hiob zum Großartigsten innerhalb der ganzen Sammlung der biblischen Bücher. Was dem Buch indes seine Bedeutung gibt, ist seine Botschaft. Ohne die Botschaft des Buches Hiob können wir das Leben der Erlösten in der Zeit nicht richtig verstehen. Das Buch antwortet nämlich auf eine besondere Frage, welche die Gerechten und Heiligen seit jeher gestellt haben:

Warum müssen die Gerechten leiden? Und warum darf Böses triumphieren?

Die Antwort vermag der natürliche Mensch nicht zu finden; sie ist bei Gott verborgen. Ein ganzes Kapitel gegen Ende des Buches (Kap. 28) sagt uns, dass kein geschaffenes Wesen die **Weisheit** zu finden vermag; es kann in dieser Schöpfung mit den Mitteln des Geschöpfes noch so suchen – sie bleibt ihm verborgen, jene Weisheit, die es braucht, um Gott und seine gerechten Wege in einer vom Bösen befallenen Schöpfung zu verstehen.

Weil die Antwort auf das Woher und Wozu des Leidens verborgen ist, wird sie im Buch der Offenbarung *»Geheimnis Gottes«* genannt, das er freilich – ihm sei Dank dafür! – *»seinen eigenen Knechten, den Propheten ... verkündigt«* hat (Offb 10,7). Zu diesen seinen Knechten, denen Gott das Geheimnis des Leidens der Gerechten und des zeitweiligen Triumphierens des Bösen offenbart hat, gehört auch Hiob. Er hat in seinem Buch den Weg beschrieben, den Gott ihn führte, um ihm dieses Geheimnis beibringen zu können. Das alles *»ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf dass wir durch das Ausharren und durch die Ermunterungen der Schriften die Hoffnung haben«* (Röm 15,4).

Jakobus ist der einzige neutestamentliche Schreiber, der Hiob erwähnt (Jak 5,11). Das, was er über ihn sagt, zeigt, dass er bei Hiob die Antwort auf das Geheimnis des Leidens der Gerechten gefunden hat. Darum kann er seinen Brief beginnen mit einer Erklärung, die für menschliche Weisheit Torheit ist:

»Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchung fällt« (Jak 1,2).

Jakobus will also auch die Leser seines Briefes in dieses Geheimnis einweihen. Dass aber Leiden ein Anlass zur Freude sein sollte, wollen wir nicht so ohne Weiteres begreifen; es fehlt uns der entsprechende Verstand dazu, weshalb wir ermuntert werden, um das zu bitten, was uns fehlt: »Wenn aber jemanden von euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig gibt« (Jak 1,5).

Jakobus gibt uns im ersten Kapitel eine Reihe von Begründungen, warum wir uns über Widerwärtiges freuen können. Am Ende seines Briefes schließlich verweist er auf das Beispiel Hiobs. Dieser hatte in einer langen Schule des Leidens von Gott selbst Weisheit gelernt. Was Hiob gelernt hat, wollen auch wir lernen, um mit ihm weise zu werden.

Wer schrieb das Buch?

Obwohl wir den Verfasser nicht mit Sicherheit nennen können, weil er sich nicht vorstellt, wissen wir doch, dass es ein von Gottes Geist inspiriertes Buch ist, denn Jakobus erwähnt Hiob namentlich und verweist auf sein Geschick (Jak 5,11.13), und der Apostel Paulus zitiert aus dem Buch, indem er das Zitat mit jenem Vermerk einleitet, der die göttliche Autorität des Zitierten ausweist: »Es steht geschrieben« (1Kor 3,19). Darum haben die Juden, denen »die Aussprüche Gottes anvertraut« wurden (Röm 3,2), das Buch Hiob immer als einen Teil des göttlichen Kanons überliefert. Einige haben nun die Meinung vertreten, Mose habe das Buch während seines vierzigjährigen Aufenthalts im Land Midian geschrieben, andere sehen aufgrund von gewissen sprachlichen Ähnlichkeiten mit den salomonischen Weisheitsbüchern in Salomo den Schreiber (z. B. Luther). Diese Ähnlichkeiten lassen sich aber auch ganz anders und, wie mir scheint, weit einleuchtender erklären: Stand das Buch Hiob am Anfang der biblischen Weisheitsliteratur, dann gab es das sprachliche und literarische Vorbild ab, das sich in aller nachfolgenden Weisheitsliteratur niederschlug – Salomo lernte von der Sprache Hiobs. Dass Mose aber seine Hand bei der Entstehung des Buches im Spiel hatte, ist sehr gut möglich. Beachten wir dies: In den beiden ers-

ten und in den fünf letzten Kapiteln des Buches steht häufig der Name *Jahwe*, der im Mittelteil des Buches außer an einer Stelle (12,9) nicht vorkommt. Daher ist es denkbar, dass Mose zum Buch die einleitenden und abschließenden Kapitel beisteuerte.

Hiob und seine Zeit

Die Nachrichten zur Identität und Zeit Hiobs sind einigermaßen aufschlussreich. Er muss in der Zeit der Erzväter gelebt haben. Darauf lassen folgende Beobachtungen schließen:

- Hiob lebte nach seiner Wiederherstellung noch »*hundertvierzig Jahre ... und Hiob starb, alt und an Tagen satt*« (42,16-17). Wenn Hiob von all seinen Gütern das Doppelte erhielt, dann mag er auch noch einmal das Doppelte an Lebensjahren erhalten haben und insgesamt 210 Jahre alt geworden sein. Abraham wurde 175; und wie Hiob starb auch er »*alt und der Tage satt*« (1Mo 25,7-8).
- In Kapitel 22,15-16 wird die Sintflut erwähnt; unter den großen Werken Gottes in Schöpfung, Errettung und Gericht wird aber die Errettung Israels aus Ägypten nicht erwähnt. Hiob lebte demzufolge wohl nach der Sintflut, aber noch vor Mose.
- Es müssen noch Saurier gelebt haben, spricht doch Gott von solchen in den Kapiteln 40 und 41, vom »*Behemot*« und vom »*Leviatan*«.
- Hiob bringt Opfer dar, was gegen das Gesetz verstößen hätte, hätte es bereits existiert; dieses wird aber im ganzen Buch nie zitiert.
- Die im Buch erwähnten Opfer heißen stets *olah*, das ist das hebräische Wort für »Brandopfer«. Wie in 1. Mose wird nicht unterschieden zwischen den verschiedenen Opferarten wie Brandopfer, Speisopfer, Friedensopfer, Sündopfer und Schuldopfer, denn jene Unterscheidungen begannen erst mit der Gabe des Gesetzes am Sinai.
- Der Titel Gottes ist in diesem Buch meistens »der Allmächtige«, *Schaddai*, und in den Tagen der Erzväter war Gott mehr unter diesem Namen als unter dem Namen *Jahwe* bekannt (2Mo 6,3).

- Hiob lebte in einer Zeit, da der allgemeine und universale Abfall vom Glauben an den Schöpfer-Gott noch nicht eingetreten war, wie die Reden Hiobs und seiner Freunde erkennen lassen. Der Götzendienst war noch nicht in die Welt eingeführt worden; die einzige Form der Abgötterei, die bereits existierte, war die Verehrung der Himmelskörper (31,26-28). Diese wurde aber noch von den Richtern bestraft.
- Es wird als gängige Währung die Kesita genannt (42,11), was ebenfalls in die Zeit der Erzväter verweist (1Mo 33,19).

Das Thema des Buches

»Im Buch Hiob sehen wir, wie Gottes Vorsehung Leiden über einen seiner geehrtesten Knechte bringt, damit dessen Glaube erprobt, dessen Geduld geübt, dessen selbstgerechter Stolz gedemütigt und dessen Gottseligkeit größer werde; und wir sehen die Manifestation der göttlichen Macht, die ihn vor dem Fallen bewahrt. Hier lernen wir, dass Leiden zu weisen und guten Zwecken von Gott über sein Volk gesandt und verhängt wird, dass er sie nicht unter diesen Leiden belassen und dass er den Satan unter ihre Füße zertreten wird« (Alexander Carson, *The History of Providence*).

Das Thema des Buches wird von Jakobus verraten:

»Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist« (5,11).

Das Ende des Buches lässt uns erst seine Aussage verstehen. Sie lautet: *Hoffnung im Leiden* – Hoffnung aber im neutestamentlichen Sinn, und das bedeutet: *Gewissheit kommender Herrlichkeit*. Das Ende der Wege Gottes ist herrlicher als der Anfang und herrlicher als alles, was auf dem Weg selbst geschehen mag. Das Ende ist von Gott gesetzt, und alles, was Hiob widerfährt – die Anfeindung durch den Satan, der Raub seiner Güter durch die Chaldäer und Sabäer, die furchtbare Krankheit, die Treulosigkeit seiner Frau und seiner Verwandten, die Anschuldigungen sei-

ner Freunde –, das alles muss dazu beitragen, dass dieses herrliche Ende erreicht wird. Alles muss zum Guten zusammenwirken denen, die Gott lieben. Welche großartige Botschaft! Das gilt aber nur für den, der sich Gottes Regierung unterwirft:

»Die hier niedergeschriebene Geschichte zeigt uns, wie wir in Gottes Hand sind, und wie es an ihm liegt, unser Leben zu bestimmen und gemäß seinem Wohlgefallen über dasselbe zu verfügen; und dass es unsere Pflicht ist, uns in aller Demut und in allem Gehorsam ihm zu unterwerfen; und dass guter Grund besteht, warum wir ihm völlig ergeben sein sollten, sowohl um zu leben als auch um zu sterben. Und besonders, wenn es ihm gefällt, seine Hand auf uns zu senken, obwohl wir nicht verstehen, um welcher Ursache will er solches tut, sollten wir ihm beständig Ehre geben, bekennend, dass er gerecht und unsträflich ist, und nicht gegen ihn murren, noch auch [uns] unterfangen, wider ihn zu streiten« (Johannes Calvin, *Predigten über das Buch Hiob*).

Der Titel des Buches

Der Titel des Buches entspricht dem Namen des Protagonisten Hiob. Dieser Name ist zum einen ein weiterer Beleg für das Alter des Buches, zum anderen drückt er in knappster Form das Problem und damit das Thema des Buches aus.

Hiob, hebräisch **וַיְהִי בָּבֶן**, bedeutet »Wo ist der Vater?«. Diese Art von Namen nennt man in der Sprachwissenschaft »*Satznamen*«. Solche waren im Alten Orient im frühen 2. Jahrtausend gebräuchlich. Zwei der Erzväter haben ebensolche Namen:

- Isaak, hebräisch **jiš̄âq**, bedeutet »Er lacht«.
 - Jakob, hebräisch **ja'aqôb**, bedeutet »Er hält die Ferse«.

Der Name Hiob passt also genau in die Zeit, die wir angenommen hatten. Aber er passt auch zum Thema des Buches. »Wo ist der Vater?« – das ist ja genau die Frage, die Hiob stellt, die Frage, die der bedrängte Erlöste,

nicht aber der Gottlose stellt. Das Kind Gottes fragt, wenn es von nicht verschuldeten Not heimgesucht wird, wo denn *Gott, sein Vater*, sei, ob er es nicht vergessen habe, ob er es denn noch immer liebe. Der Gottlose reckt in seiner Not die Faust gegen den Himmel und fragt herausfordernd: »Wo ist da ein *Gott*?«

Dass Gott bei allem, was Hiob befällt, sein Vater ist, erfährt der Leser, der ja weiß, dass Gott es nicht zulässt, dass der Satan ihn verschlingt. Er ist dessen gewiss, dass er am Ende seinen treuen Knecht segnen wird. Hiob weiß das Ende zwar nicht, aber er weiß die ganze Zeit, dass Gott über allem steht und alles lenkt. Darum wendet sich Hiob in seiner Klage wiederholt *an Gott* als den Einzigsten, der ihm antworten und aus seiner Not heraushelfen kann. So schwarz die Nacht ist, in der sich Hiob befindet, bricht doch immer wieder ein Lichtschimmer durch; in all seiner Verzweiflung bleibt doch die letzte Gewissheit, die nur das Kind Gottes haben kann, das trotz allem Gott als seinen Vater kennt:

»Ich ... weiß, [dass] mein Erlöser lebt« (19,25).

Und am Ende erfährt Hiob, dass dort, wo seine Frau ihn in seiner Bestürzung alleingelassen hat, seine Brüder und Schwestern ihn vergessen und seine Freunde sich gegen ihn gewandt haben, sein Herr und sein Gott zu ihm steht, die ganze Zeit zu ihm gestanden hat:

»Denn hätten mein Vater und meine Mutter mich verlassen, so nähme doch der HERR mich auf« (Ps 27,10).

Die Auslegung des Buches

Wie in den meisten Büchern des Alten Testaments lassen sich auch im Buch Hiob mindestens *drei Ebenen der Auslegung* unterscheiden. Diese schließen sich nicht gegenseitig aus; vielmehr sind sie, indem sie einander ergänzen, ein schönes Zeugnis von der Vollkommenheit und Unerschöpflichkeit der Heiligen Schrift.

1. Historisch

Es ist die historische stets die als erste zu beachtende, da für alles weitere Verständnis grundlegende Ebene der Schrift. Das bedeutet, dass wir die biografischen und topografischen Angaben dieses Buches zum Nennwert nehmen müssen. Der Mann Hiob hat gelebt, und zwar in dem Land, das in diesem Buch genannt wird. Es ist bestürzend naiv zu glauben, das Land Uz habe es aus dem einfachen Grund nie gegeben, weil die außerbiblische Geschichtsschreibung von ihm nichts weiß. Als ob nur die geografischen Größen je existiert haben, von denen wir Urkunden besitzen! Als ob wir Nachrichten von jeder Region der Erde aus allen Zeiten ihres Bestehens hätten! Wir merken, dass hinter solchem Urteil das von vornherein feststehende Urteil steht, die Bibel sei nicht vertrauenswürdig; vertrauenswürdig sei hingegen alles, was nichtbiblische Quellen bezeugen.

Als Bibelleser und als Kinder des Gottes, den auch Hiob seinen Gott und Vater nannte, wissen wir, dass die Bibel als historische Quelle das vertrauenswürdigste aller Bücher ist. So weisen wir mit aller Entschiedenheit diese im Grunde nur dummdreiste Behauptung zurück, es existierten über Hiob und über seine Zeit keine historischen Quellen.

Außerdem besitzen wir das Zeugnis zweier absolut glaubwürdiger Männer, dass Hiob eine historische Gestalt ist: *Hesekiel* spricht von ihm im Alten Testament, und *Jakobus* im Neuen (Hes 14,14.20; Jak 5,11).

Die Überzeugung, dass unser Buch historisch glaubwürdig ist, bildet die Grundlage für die zweite Ebene der Auslegung, denn wäre alles im Buch Hiob Geschriebene nur ein Produkt religiöser Reflexion, könnte es niemanden trösten. Wo finden wir denn Trost, wenn nicht am Ergehen lebendiger Vorbilder, die vor uns das Gleiche durchlitten haben wie wir? Verweist denn Jakobus nicht ausdrücklich auf die Leiden eines Menschen von Fleisch und Blut, um damit die Empfänger seines Briefes in ihrer Bedrängnis zu ermuntern (Jak 5,11)? Siehe auch 1Petr 5,9 sowie die lange Liste der Vorbilder im Glauben und Ausharren von Hebr 11.

2. Sittlich

Was Hiob zu seiner Zeit und unter seinen Umständen erfuhr, ist für die Menschen aller nachfolgenden Zeiten und aller Orte zur Belehrung geschrieben (Röm 15,4). Das gilt für alle im Alten Testament niedergeschriebenen Ereignisse, angefangen vom historischen Ereignis der Schöpfung und des Sündenfalls über die Berufung und das Leben Abrahams und die Errettung Israels aus Ägypten bis zur Entstehung und zum Untergang des israelitischen Königstums.

So lernen wir an Hiob zeitlos gültige Wahrheiten über das Woher und Wozu allen Leidens im Leben der Erlösten, über Glauben und über Aus-harren in der Hoffnung. Wir finden darin aber nur deshalb solchen Trost, weil wir wissen, dass Hiob gelebt hat und dass alles über ihn Geschrie-bene wahr ist.

3. Prophetisch

Das Ergehen Hiobs ist auch eine verhüllte Weissagung über die Wege, die Gott mit Israel gehen wird, um es an sein Ziel zu bringen.

- Hiobs Selbstgerechtigkeit (29,14-15) entspricht der Selbst-gerechtigkeit Israels (Röm 2,19).
- Hiobs Drangsal, die ihn zur Erkenntnis Gottes und seiner selbst brachte, entspricht der »Drangsal Jakobs« (Jer 30,7), die in Israel die gleiche Erkenntnis wecken wird.
- Satan schlägt Hiob; der Satan wird, für kurze Zeit auf die Erde herabgekommen, Israel verfolgen (Offb 12,3-7.12-17).
- Hiobs Todessehnsucht findet in der Todessehnsucht der Juden ihre Entsprechung (Offb 9,6).
Hiobs Sehnsucht nach einem Mittler (9,33) und sein Glaube an die Auferstehung (19,26) werden durch die Drangsal geweckt; ebenso wird es bei Israel sein.
- Am Ende sieht Hiob Gott mit seinen Augen; auch Israel wird schließlich seinen Schöpfer und Erlöser sehen (Jes 40,9-10; Sach 12,10).

- Wie bei Hiob wird erst das Schauen des Herrn bei Israel Selbsterkenntnis und Buße auslösen (Sach 12,10).
- Darauf wird Gott ähnlich wie bei Hiob auch Israels Gefangenschaft wenden (Ps 126) und sein Ende mehr segnen als seinen Anfang (5Mo 30,5; Jes 61,7; Hes 36,11; Sach 9,12).
- Wie damals die Freunde Hiobs zu diesem gehen und ein Opfer darbringen mussten, werden alle Nationen nach Jerusalem strömen, um dem Gott Israels Opfer darzubringen, und wie Hiob für seine Freunde betete, wird Israel als eine priesterliche Nation alle Nationen lehren und für sie ein Segen sein (Jes 2,2-3; 55,4-5; 60,7; 66,19).

Eine Inhaltsübersicht

Das Buch zerfällt ganz organisch in fünf Teile: Es beginnt mit Geschichte, einer Schilderung Hiobs und seines Unglücks. Es endet mit Geschichte, einer Schilderung Hiobs und seines Glücks. Dazwischen liegen drei längere Abschnitte mit Reden: zuerst die Reden und Gegenreden Hiobs und seiner Freunde, sodann die Reden Elihus und schließlich die Reden Gottes.

Anfang und Ende des Buches sind beschreibende Prosa; die drei Mittelteile des Buches sind in poetischer Sprache verfasst.

Eine Einteilung des Buches

I. Einleitung:	Geschichte Hiobs Feind: Satan	Kapitel 1 und 2
II. Erstes Hauptstück:	Dialoge Hiobs Ankläger: die drei Freunde	Kapitel 3 – 31
III. Zweites Hauptstück:	Reden Hiobs Mittler: Elihu	Kapitel 32 – 37

IV. Drittes Hauptstück: Reden **Kapitel 38–41**

V. Schluss: Geschichte Kapitel 42,7-17 Hiobs Erlöser: Gott

Diese fünf Teile sind in ihrer Abfolge vollkommen aufeinander abgestimmt, wie folgende Übersicht zeigen will:

- I. Hiob wird erprobt, indem ihm Gott alles nimmt.
 - II. Die Hilflosigkeit des Menschen, wenn es darum geht, Gottes Wege zu verstehen; die tief sitzende Selbstgerechtigkeit auch des Gerechten.
 - III. Ein Mittler führt Hiob in Gottes Gegenwart.
 - IV. Gottes Reden demütigt Hiob in den Staub.
 - V. Hiob erkennt Gott und sich selbst und wird in der Folge mehr gesegnet als im Anfang.

I. Einleitung: Hiobs Unglück (Kap. 1 – 2)

»Wir sollen Gott fürchten und lieben über alles und all unser Vertrauen auf ihn setzen ... Vor dem, der so groß ist, dass ich mich ganz auf ihn verlasse, empfinde ich gleichzeitig eine gewisse Furcht. Ich habe Scheu davor, etwas zu tun, was ihm nicht gefallen könnte. Als Christ glaube ich, dass sowohl alles Gute als auch alles Böse in Gottes Hand ist. Er kann das Böse gegen mich loslassen, wenn er will, und er kann es zurückziehen, wann er will. Will er mir etwas Gutes zukommen lassen, bekomme ich es. Hält er es zurück, kann ich es unmöglich an mich nehmen. Dieser feste Glaube ist der Grund von beidem: der Gottesfurcht und des Gottvertrauens. Wir sehen hier also, dass diese beiden Dinge einander immer folgen« (Carl Olof Rosenius, *I Guds hjärta*).⁵

In diesem und im nachfolgenden Kapitel wechselt die Szene zwischen Erde und Himmel und zwischen Hiob und seinen Söhnen und Gott und seinen Söhnen. Damit will uns angezeigt sein, wie Himmel und Erde miteinander zusammenhängen. Von Hiob, der Hauptgestalt des Buches, bekommen wir als Erstes ein Bild von seiner Rechtschaffenheit in seiner Wohlfahrt (Szenen 1 und 2), dann von seiner Rechtschaffenheit in seinem Unglück (Szenen 3 bis 5):

1. **Hiob und seine Söhne – auf der Erde (1,1-5)**
2. **Gott und seine Söhne – im Himmel (1,6-12)**
3. **Hiob und seine Söhne – auf der Erde (1,13-22)**
4. **Gott und seine Söhne – im Himmel (2,1-6)**
5. **Hiob und seine Frau – auf der Erde (2,7-10)**

5 »Vi skall frukta och älska Gud över allting och sätta all tro och lit till honom ... Den som är sa stor för mig att jag helt och hållt litar på honom, känner jag samtidigt en viss fruktan för. Jag är rädd för att göra honom emot. Som kristen tror jag att både allt gott och allt ont är i Guds hand. Han kan släppa loss det onda mot mig, om han vill, och han kan dra det tillbaka, när han önskar. Vill han sända mig något gott, fär jag det. Och håller han det borta från mig, kann jag omöjligt ta det till mig. Denna fasta tro är grunden för både gudsfrukten och gudsförtröstan. Och vi ser här att dessa två alltid följs åt« (Carl Olof Rosenius, *I Guds hjärta*).

Diese Übersicht zeigt ein regelmäßig alternierendes Muster, in dem wechselweise von der Erde und vom Himmel gesprochen wird. Uns soll damit bewusst gemacht werden, wie alles Geschehen auf der Erde vom Himmel über uns abhängig ist. Was der Himmel beschließt, geschieht auf der Erde, und wie man auf der Erde handelt, wird im Himmel vermerkt.

Kapitel 1

1. Hiob und seine Söhne – auf der Erde (1,1-5)

Die Verse 1-3 beschreiben uns den Mann Hiob, d.h. seinen Charakter und seinen Besitz. All das dient dazu, dass wir verstehen, wie viel ihm genommen wurde und aus welch großer Höhe er hinabgeworfen wurde und wie groß dementsprechend sein Schmerz war.

- Sein Name, d.h. seine Person (vgl. Kap. 29,7-25);
- seine Gerechtigkeit (vgl. Kap. 1,5.8; Hes 14,14-20; Jak 5,11);
- seine Söhne und Töchter, d.i. seine Familie;
- sein Besitz;
- sein Rang.

Hiobs Name steht für das unendliche Interesse, das der Himmel an ihm und damit an jeder erlösten Seele hat. Der Herr liebt die Seinen, und diese Liebe äußert sich unter anderem auch darin, dass er sie mit Namen kennt und mit Namen ruft (2Mo 1,1; Jes 43,1). Der Name Hiobs wird zuerst genannt, denn die Identität eines Menschen ist an ihm das Erste und Wichtigste.

Sodann wird Hiobs Charakter beschrieben. Er war ein Mann von tadelloser Sittlichkeit, die sich darin bewies, dass er Gott fürchtete und das Böse mied. Der Charakter eines Mannes ist wichtiger als sein Besitz; wichtiger ist, was einer ist, als was einer hat.

Als Nächstes wird Hiobs Familie genannt. Er hatte eine Frau, und er hatte Söhne und hatte Töchter. Das ist das Drittichtigste; denn

noch immer wichtiger als der Besitz ist die Gemeinschaft, in der einer steht. Hiobs Beziehungen zu seiner Familie waren lieblich, wie uns die Verse 4-5 zeigen. Er liebt seine Kinder, darum freut er sich an den Dingen, die sie erfreuen. Warum sollten sie nicht zusammen sein bei geselligem Mahl? Aber er liebt sie noch mehr als nur so, denn er ist um den geistlichen Zustand seiner Kinder besorgt, und er tut das, was ein persönlich Gerechter allein für sie tun kann: Er tritt priesterlich für sie ein.

Als Letztes wird sein Besitz beschrieben. Er war groß, aber nicht das war es, was Hiob groß machte, sondern es war die Tatsache, dass er erstens wusste, dass sein Leben nicht in seiner Habe bestand (Lk 12,15 [siehe auch Kommentar zu Hi 1,21]) und dass er zweitens seinen Besitz in rechter Weise gebrauchte (Hi 29,12-16 [siehe 1Tim 6,17]).

1 Es war ein Mann im Land Uz, sein Name war Hiob. Dieser Mann war vollkommen⁶ und rechtschaffen, und er fürchtete⁷ Gott⁸ und mied das Böse⁹.

»ein Mann im Land Uz«: Der Name des Landes kann von einem frühen Siedler und Bewohner des Landes stammen, wie das beispielsweise auch bei Kanaan, Kusch und Mizraim (1Mo 10,6) der Fall ist. Wir begegnen dreimal dem Personennamen Uz: So hießen ein Enkel Sems (1Mo 10,23), ein Sohn Nahors (1Mo 22,21) und ein Nachfahre Esaus (1Mo 36,28). Es kommen nur die beiden zuerst Genannten als Stammväter des Landes Hiobs infrage.

Wurde das Land Hiobs nach einem der acht Söhne Nahors, des Bruders Abrahams (1Mo 22,21), benannt, dann wäre Hiob ein Zeitgenosse der Patriarchen. Gehörte nun Hiob in jene Zeit, die noch so nahe am Gericht über den Turmbau von Babel und noch näher am Gericht über Sodom und Gomorra stand, und wohnte er im Land, das die Erzväter bewohnt hatten, dann verwundert uns die Erkenntnis Hiobs, seiner Freunde und Elihus über Gott und seine Werke nicht. Allerdings sprechen einige Indizien dafür, dass Hiob noch vor Abraham gelebt haben könnte. Abraham und seine Angehörigen dienten schon den Götzen-

⁶ Ps 18,24.

⁷ Hi 28,28; 31,23.

⁸ Hier steht für »Gott« der im AT häufigste Gottesname *‘elōhim*. Im Buch Hiob wird er allerdings nur 11-mal verwendet, und zwar in nachstehenden Stellen: 1,1.5.8.9.16; 2,3.9; 5,8; 28,23; 34,9; 38,7. Im Folgenden ist immer *‘elōhim* anzunehmen, wenn nichts vermerkt wird.

⁹ Hi 23,11-12; 27,5-6.

bildern (Jos 24,2). Der einzige Götzendifest, von dem das Buch Hiob spricht, ist die Verehrung der Sterne. Hiob wurde über 200 Jahre alt, also älter als Abraham mit seinen 175 Lebensjahren (1Mo 25,7). Unter den göttlichen Gerichten, von denen sowohl Hiob als auch seine Freunde sprechen, erwähnen sie die Sintflut, nicht aber die Umkehrung Sodoms und Gomorras.

»sein Name war Hiob«: Geografische Namen und Personennamen sind Merkmale historischer Schilderungen. Der Autor macht von Anfang an deutlich, dass er sein Buch nicht als ein Gleichnis, sondern als ein historisches Geschehen verstanden wissen will.¹⁰ Zudem sprechen auch der Prophet Hesekiel und der Apostel Jakobus von Hiob als einer historischen Gestalt (Hes 14,14; Jak 5,11).

Der Name *Hiob*, hebr. **‘ijjôb**, war im 2. Jahrtausend v. Chr. im Vorderen Orient bekannt; verschiedene kanaanäische Edelleute hießen so. Man kannte den Namen im alten Mari am Mittellauf des Euphrat, und ein ägyptischer Text aus dem 19. vorchristlichen Jahrhundert erwähnt einen Hiob.¹¹ Die Keilalphabet-Texte aus der nordkanaanäischen Hafenstadt Ugarit aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. erwähnen einen *Ajab* ebenso wie die gleichzeitigen Amarna-Briefe, Berichte von kanaanäischen Königen an die ägyptischen Pharaonen Amenophis III. und Amenophis IV.¹² Der Name **‘ijjôb** besteht aus zwei Wörtern: **‘ij** = »wo?«, und **ôb** = »Vater«. Das Ganze bedeutet »Wo ist der Vater?«, wobei man bedenken muss, dass im Hebräischen Sätze dieser Art (sogenannte Nominalsätze) auf die Kopula (das Wörtlein »ist«) verzichtet. Diese Art von Namen nennt man in der Altertumswissenschaft »Satznamen«. Der vorliegende erinnert uns an verschiedene andere Satznamen in der Bibel wie **‘i-kâbôd**, »Wo ist die Herrlichkeit?« (1Sam 4,21), auch an **jišhâq**, »er lacht«, oder an **ja‘aqôb**, »er hält die Ferse«.¹³

Es heißt von Hiob, er sei **»vollkommen und rechtschaffen«**, und **»er fürchtete Gott und mied das Böse«**. Die Gerechtigkeit Hiobs wird hier vom Historiker bezeugt; wenig später hören wir, dass Gott dieses Zeugnis bestätigt. In den Kapiteln 29–31 spricht Hiob selbst von seiner

10 Zur Bedeutung der Historizität Hiobs siehe Einführung.

11 *ANET*, S. 329.

12 *ANET*, S. 486.

13 Zur Datierung des Buches im Licht der Satznamen siehe Einführung.

Rechtschaffenheit. Er fürchtete Gott, und darum schrieb er erstens Gott seine ganze Wohlfahrt zu (Kap. 29,2-6), und darum mied er das Böse (Kap. 31). Dass der Leidende gerecht ist, ist ein wichtiger Bestandteil der Dramatik des ganzen Geschehens. Wäre er ein Gottloser oder ein Heuchler gewesen, hätte sein Leiden keine Fragen geweckt.

»**vollkommen**«, **tām**, bedeutet eigentlich »vollständig, ganz, ungeteilt«. Hiob war ungeteilt Gott ergeben.

»**rechtschaffen**«, **jāšar**, bedeutet auch »aufrichtig, redlich«. Hiob war ein Mensch ohne Hintergedanken, er war kein Schauspieler, der nach außen anders aussah, als er innerlich dachte.

»**er fürchtete Gott**«: Es ist bemerkenswert, dass sich im allerersten Buch der Weisheit schon im allerersten Vers diese Aussage findet über die Substanz aller Weisheit: Gottesfurcht, die den Weisen lehrt, das Böse zu meiden. In Kapitel 28,28 sagt Hiob selbst: »*Die Furcht des Herrn ist Weisheit, und Böses meiden ist Verstand.*« Wer Gott wirklich erkennt, muss ihn fürchten, und wer Gott fürchtet, beweist damit, dass er Gott wirklich erkannt hat. Hiob »**mied das Böse**«. Das ist der sichtbare Beweis für die Gottesfurcht (Spr 3,7; 8,13).

2 Ihm wurden sieben Söhne und drei Töchter geboren.
3 Sein Besitz betrug siebentausend Schafe und dreitausend
Kamele und fünfhundert Joch Rinder und fünfhundert
Eselinnen, und sein Gesinde¹⁴ war sehr zahlreich. Dieser Mann
war größer als alle Söhne des Ostens.

Zur Wohlfahrt Hiobs gehören seine zahlreichen Kinder. Kinder sind nach Ps 127,3 ein »Erbteil des HERRN« und »eine Belohnung«. Zweitens äußerte sich der von Gott geschenkte Segen in seinem großen Reichtum, der, wie in jener Zeit üblich, an der Größe seiner Herden gemessen wurde (wie bei den Erzvätern [1Mo 13,5-6; 24,35]).

4 Seine Söhne gingen hin und machten ein Gastmahl, ein jeder in seinem Haus an seinem Tag; dann sandten sie hin und luden ihre drei Schwestern, mit ihnen zu essen und zu trinken.

¹⁴ Hi 19,15-16.

5 Jedes Mal, wenn die Tage des Gastmahls herum waren, sandte Hiob hin und heilige sie. Er stand am Morgen früh auf und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn Hiob sagte sich: Vielleicht haben meine Kinder gesündigt und sich in ihrem Herzen von Gott losgesagt. So tat Hiob jedes Mal.

»an seinem Tag«: Das könnte heißen »an seinem Geburtstag«. Dann hätten die Kinder Hiobs zehnmal im Jahr ein solches Fest gefeiert. Die beiden Verse 4 und 5 wollen uns auf die nächste Szene vorbereiten, in welcher der Teufel unterstellt, Hiob diene Gott nur aus Eigennutz, seine ganze Frömmigkeit sei also nur eine gespielte Sache. Hier wird dem Leser gezeigt, dass das nicht zutraf. Hiob war besorgt um das, was »in ihrem Herzen« war. Er wusste also, dass ein äußerlich frommes Gebaren noch nichts bedeuten musste.

*»Er brachte sühnende Opfer für seine Kinder dar. Konnte er ihnen auch keine offensichtliche Schuld nachweisen, so könnte doch »in ihrem Herzen, verborgen in Gedanken, eine Lästerung Gottes oder auch nur eine flüchtige Absage an Gott Raum bekommen haben. So zart empfand das Gewissen des Vaters ...« (Hans Brandenburg, *Hiob*, S. 5).*

Er selbst fürchtete Gott in seinem Herzen und wusste darum, dass äußerliches Wohlverhalten nicht genügte und dass Reichtum kein Beweis für Gottes Wohlgefallen war. Er war also gerade nicht die Krämerseele, für die der Teufel ihn hielt, also jemand, der dachte, man könne sich mit Religion die Gunst des Allerhöchsten und damit Wohlfahrt erkaufen, weshalb es sich allemal lohne, Gott im Mund zu führen und sich fromm zu gebärden.

2. Gott und seine Söhne – im Himmel (1,6-12)

Hier wird der Dialog zwischen Gott und dem Satan beschrieben, ohne den Hiobs Ergehen nicht zu erklären ist. Es ist dieser Blick in den Himmel, der uns Licht gibt in alles rätselhafte Geschehen auf der Erde. Dieser auffällige Wechsel von der irdischen zur himmlischen Szene will

uns zeigen, woher alles Wohl und alles Wehe im Leben des Menschen kommt. Die irdische Szenerie ist von der himmlischen bestimmt; im Himmel entscheidet sich, was auf Erden letzten Endes geschieht. Glückselig der Mensch, der es glaubt! Die Freunde Hiobs und Hiob selbst irren genau deshalb, weil sie das Geschehen im Himmel nicht kennen, in ihrer Unwissenheit aber versuchen, zu erklären und zu begründen, was ohne dieses Wissen unerklärbar ist.

Ein kleiner Exkurs zum Problem des Bösen

Im Buch Hiob wird uns ein Blick hinter die Welt der Erscheinungen gewährt, und wir sehen, was fortwährend die Absicht des Versuchers, Verführers und Verderbers ist: Satan will den Menschen dazu verleiten, sich endgültig von Gott loszusagen, indem er ihn auf alles Leiden, auf alles Böse aufmerksam macht, was in der Welt geschieht. Er erinnert natürlich nicht daran, auf welche Weise Schmerz, Mühsal und Tod (1Mo 3,16-19) in die Schöpfung kamen, nämlich durch die Anstiftung Satans und die Einwilligung des Menschen.

So groß ist seine Tücke: Er, der Urheber des Bösen, redet dem Mitarbeiter zum Bösen ein, Gott sei an allem schuld. Er reizt ihn auf, sich gegen Gottes Fügen und Schicken zu empören: »Das soll ein Gott der Liebe sein? Wo ist da Gerechtigkeit?« Und wie ein gelehriger Schüler wiederholt der Mensch brav, was ihm eingeflüstert wird:

»Wie kann Böses in einer von einem gerechten Gott geschaffenen und regierten Welt sein? Und wie kann Gott Leid zulassen, wenn er ein Gott der Liebe ist?«

Salomo hat im Buch der Sprüche zugegeben, dass er diese Fragen nicht zu beantworten weiß; er sagt nämlich, dass »der Weg der Schlange auf dem Felsen« für ihn zu wunderbar sei, als dass er ihn verstehen könnte (Spr 30,18-19).

Ja, welches ist der Weg, den die Schlange genommen hat, um in eine Schöpfung einzudringen, die der gerechte Gott geschaffen hat – er, der ein Fels ist, frei von allem Trug (5Mo 32,4)? Und welches ist der Weg, auf dem sich die Schlange fortwährend in Gottes Schöpfung

bewegt, ja sogar, wie gerade das Buch Hiob zeigt, in Gottes Gegenwart treten kann? Wie kann, wie darf das sein, dass der Böse beständig die Brüder vor Gottes Thron im Himmel verklagt (Offb 12,10)?

W. Schulz sagte knapp und klar:

»Das Böse darf und dürfte nicht sein, aber es ist.«¹⁵

Wie kann Böses, warum darf Böses sein, wo Gott doch gerecht und gut ist?¹⁶ Theologen und Philosophen wälzen hier das berühmte »Theodizee-Problem«. Leibniz versuchte in einem berühmten Essay¹⁷, das Leiden in der Welt mit der Güte Gottes in Einklang zu bringen, was bekanntlich Voltaire zu einer Entgegnung herausforderte.¹⁸ Und dann tat Kant ebendas, was ein Kant in seiner maßvollen Skepsis tun musste: Er zeigte, dass man mit den Mitteln der bloßen Vernunft keine Antwort auf das Problem finden kann.¹⁹ Paul Humburg sagt ganz richtig:

»Wie kam in Gottes gute Welt die Sünde hinein? Ich glaube, es gehört zum Wesen der Sünde, dass wir sie nicht erklären können. Weil wir in der Sünde sind, ist unser Verstand von ihr verdunkelt, sodass wir auf diese Frage keine Antwort wissen. Es ist ein unerklärbarer und für unsere Vernunft unverständlicher Tatbestand, dass die Sünde in Gottes Welt hineingekommen ist. Es muss wohl unerklärt bleiben, denn wenn man sie

15 W. Schulz, *Philosophie in der veränderten Welt*, Pfullingen 1972.

16 Die klassische (auf Epikur zurückgehende) Formulierung des Problems stammt vom Christen Laktanz (ca. 250 bis ca. 320 n. Chr.):

1. Entweder will Gott das Böse verhindern, und er kann es nicht;
2. oder er kann es, und er will es nicht;
3. oder er will es nicht, und er kann es nicht;
4. oder er will es, und er kann es.

Im ersten Fall wäre Gott nicht allmächtig; im zweiten wäre er nicht gut; im dritten Fall wäre er beides nicht; im vierten Fall hätte er bewiesen, dass er sowohl allmächtig als auch gut ist.

17 Der Begriff »Theodizee« wurde von Gottfried Wilhelm Leibniz gebildet. Er steht in der Überschrift seiner Abhandlung *Essais de théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal* (1710). »Theodizee« ist ein griechisches Wort, das auf Röm 3,5 zurückgeht: »Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit bestätigt, was sollen wir sagen? Gott ist doch nicht etwa ungerecht ...?«

Leibniz stellt in seinem Traktat die These auf: »Gäbe es nicht die beste unter allen möglichen Welten, dann hätte Gott überhaupt keine geschaffen. [...] Erfüllte man alle Zeiten und Orte, so bleibt es doch wahr, dass man sie auf unendlich viele Arten hätte erfüllen können und dass es unendlich viele mögliche Welten gibt, von denen Gott mit Notwendigkeit die beste erwählt hat.«

18 Gegen Leibniz' Optimismus, wie er sich in der Behauptung von *le meilleur monde* (die beste aller Welten) deklariert, wendet sich Voltaire in seinem satirischen Roman *Candide ou l'optimisme* (1759).

19 Treu seiner Kritik an der Vernunft schrieb Kant 1791 seinen Traktat *Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee*.

*erklären könnte, dann wäre ja die Sünde nicht eine Durchbrechung von Gottes Welt» (Paul Humburg, *Ewige Erwählung*).*

Wir bekommen nicht alle Antworten auf unsere Fragen zum Bösen, Gott sagt uns aber genug, damit wir in dieser Welt und in der Zeit ihm dienen und den Bösen überwinden können.

Damit wir am Bösen in der Welt, im Leben der Glaubenden und inmitten des Volkes Gottes nicht irreweorden, sondern uns bei allem vertrauensvoll unter Gottes mächtige Hand demütigen, sagt uns Gott so viel, wie wir wissen müssen, über das »Wie?« des Bösen und das »Wozu?« seines Fortbestehens.

Wie ist der Böse?

- Er hat als einer der »Söhne Gottes« die gleiche Natur wie die Engel, dabei aber einen verdorbenen Charakter.
- Er hat als ein von Gott geschaffener Engel große Macht und Stärke (Ps 103,20).
Er hat als Engel die Fähigkeit, sich zu verstellen (2Kor 11,14).
- Er hat die Herrschaft über die Reiche der Welt (Lk 4,5-6; Joh 12,31; 2Kor 4,4; Eph 2,2; Offb 13,2).
- Er hat großes Wissen.
- Er heißt »Drache«, denn er ist ein Verderber (Offb 12,3-4) und Menschenmörder (Joh 8,44).
- Er heißt »alte Schlange«, denn er ist ein Lügner und Verführer (1Mo 3; Joh 8,44; 2Kor 11,3-4; Offb 20,2).
- Er heißt »Teufel«, denn er ist ein Verleumder und Verkläger (Hi 1,9-10; Offb 12,10), ein Verwirrer und ein »Durcheinanderwerfer« (das ist die wörtliche Übersetzung des griechischen *Diabolos*).
- Er heißt »Satan«; denn er ist ein Widersacher, der Gottes Absichten trotzt und Gottes Knechten in den Weg tritt (1Thes 2,18).

Wir sollten bei alledem nicht vergessen:

- Er ist ein Geschöpf und als solches den Begrenzungen der Geschöpfe unterworfen, d.h.:
Er ist nicht allmächtig. Gott setzt ihm Grenzen (Hi 1,12; 2,6).

Er ist nicht allwissend. Er weiß nicht, was im Herzen der Menschen ist; das weiß nur Gott (1Kö 8,39; 1Chr 28,9; Ps 7,10; 17,3; Spr 17,3; Jer 17,9-10; Joh 2,25; Apg 15,8). In Hi 1 und 2 sehen wir, wie er sich vollständig über Hiobs Herz täuschte.

Er ist nicht allgegenwärtig. Darum sagt Petrus, dass er umhergehe wie ein brüllender Löwe (1Petr 5,8).

- Alle seine Macht zu wirken muss ihm von Gott gegeben werden (Offb 13,5).
- Er kann nur tun, was der Schöpfer ihn tun lässt. Bevor der Satan den Petrus sichten durfte, musste er den Herrn um Erlaubnis bitten. Er wollte alle Jünger sichten, der Herr erlaubte ihm aber nur, den Petrus zu sichten, weshalb er für Petrus allein betete (Lk 22,31).
- Er kann nur so lange wirken, wie Gott ihn wirken lässt (Offb 13,5; 20,2.7.10).

Wozu dient das Wirken des Bösen?

Gott versteht es in seiner Weisheit und in seiner Allmacht, den Bösen und das Böse für seine Ziele einzusetzen. Er verwendet den Teufel als Zuchtrute in seiner Hand. Die Reformatoren nannten ihn deshalb »das Werkzeug des Zornes Gottes«. Und er verwendet den Teufel dazu, seine Absichten des Segens und Heils voranzutreiben. Bei allen bösen Plänen und allem bösen Tun hat der Widersacher anderes im Sinn als Gott. Der Teufel will nur seine Ziele erreichen, aber das Ergebnis ist ein anderes. Wir haben zahlreiche Beispiele dafür in der Bibel:

- 1Kö 22,19-23 zeigt uns, wie Gott einen Lügengeist verwendet, um Ahab in das von Gott verhängte Gericht zu stürzen.
- In 2Thes 2,9 erfahren wir, dass es Gott ist, der jene endzeitlichen Verführungen sendet, durch die der Antichrist die Menschen verführen wird (siehe auch Offb 13,11-18²⁰).
- In Offb 16,13-14 lesen wir von satanischen Geistern, die ausgehen, alle Könige der Erde zu versammeln zum Krieg gegen Gott. Um

²⁰ Beachten wir: In Offb 13,14-15 steht, dass es das Tier ist, das die Zeichen und Wunder wirkt. 2Thes 2,9-12 sagt über das gleiche Geschehen, dass es Gott ist, der die Zeichen und Wunder schickt.

dies zu erreichen, tun sie Zeichen der Lüge und Verführung. In Vers 16 des gleichen Kapitels lesen wir indes: »*Und er [Gott] versammelte sie ...*« Er versammelt sie zum Gericht. In Offb 19,19 finden wir sie bei der Erscheinung des Menschenohnes »versammelt«, um von ihm gerichtet zu werden. Ganz richtig sagt Hiob deshalb: »*Sein ist, der irrt sowie der irreführt*« (12,16). Der Irreführende – das ist der Verführer – wähnt, sein eigener Herr zu sein, aber er ist, ohne es zu wollen und zu wissen, an Gottes Zügel und muss daher das tun, was Gott ihn heißt.

- Wohl war es Satan, der Judas' Herz erfüllte und die Obersten zu ihrem Plan gegen den Herrn inspirierte (Lk 22,3ff.); aber der Verrat, die Verurteilung und die Hinrichtung des Herrn geschahen »*nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes*« (Apg 2,23).
- Offb 14,11; 19,3; 20,10 zeigen, dass das Böse gerichtet werden wird und dass der Rauch der Qual der Gerichteten aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aufsteigender Rauch spricht von Verherrlichung Gottes im Gericht (Offb 15,8). So wird am Ende selbst das Böse die Ehre Gottes mehren, denn: »*Der Grimm der Menschen wird dich preisen*« (Ps 76,11).
- Golgatha: Die Arglist Satans und die Bosheit des Menschen haben sich nirgends so vollkommen enthüllt wie in der Kreuzigung des Herrn. Dabei taten aber die Feinde des Herrn nichts anderes, als »*was deine Hand und Ratschluss zuvorbestimmt hat, dass es geschehen sollte*« (Apg 4,28). Wo die Bosheit des Menschen ihren Höhepunkt erreicht, wirkt Gott gleichzeitig ewiges Heil, also das größte und höchste Gute, das es gibt.
- Der Hurer von 1Kor 5 wird dem Satan übergeben zum Verderben des Fleisches. Dies ist das von Gott verwendete Mittel, um den gefallenen Heiligen zu retten: Der Satan handelt nach seiner Lust und verdirbt den Christen dem Fleisch nach, und gerade dadurch wird dessen Geist errettet.
- Paulus übergab zwei irrende Christen in Ephesus dem Satan, der sie quälen durfte. Der Satan tut nichts lieber als das. Aber das Ergebnis konnte ihm nicht willkommen sein: Die beiden Ge-schlagenen hörten auf, Gott zu lästern (1Tim 1,20).

- Gott sandte einen Engel Satans, der Paulus mit seinen Schlägen quälen durfte. So wird der Teufel zum Werkzeug in Gottes Hand, um den Knecht Gottes demütig zu erhalten, damit er allein auf Gottes Gnade hoffe (2Kor 12,7-10).
- Hiob ist ein großartiges Beispiel dafür, wie Satans Bosheit nur dazu beitragen kann, dass Hiob das gute Ende erreicht, das Gott für ihn bestimmt hat.

Der endgültige Sieg Gottes über das Böse

Und schließlich sagt uns Gott,

- dass er durch Christus, seinen Sohn, den Bösen niedergerungen (Joh 12,31; Hebr 2,14) und damit das Böse, die Sünde, weggenommen und abgeschafft hat (Joh 1,29; Hebr 9,26); d.h., dass er für den an Jesus Christus Glaubenden die Folgen des Bösen, der Sünde, beseitigt hat;
- dass er eines Tages den Bösen aus seiner Schöpfung ganz hinaustun wird (Offb 20,10).

Das Böse und seine Folgen im Licht des Leidens des Herrn

Wir sehen nirgends so tief ins Herz Gottes wie auf Golgatha. Dort ließ Gott seinen Sohn leiden; dort fiel alle Macht des Bösen über den Gerechten her. Hier sehen wir, dass Gott kein herzloser Machthaber ist, den das Leiden in der Welt nicht berührt. Nein, er selbst ist bereit, alles Leiden selbst zu erdulden; die Sünde und alle Folgen des Sündenfalls auf sich zu nehmen. Können wir auf Golgatha stehen und Gott noch die Frage vor die Füße werfen, warum er in dieser Welt Leiden zulasse? Muss hier die Frage nicht vielmehr lauten: Wie kannst du den Unschuldigen für uns Schuldige leiden lassen? Wie kannst du so unbegreiflich gut sein zu uns, die wir es nicht verdient haben?

2. Gott und seine Söhne – im Himmel (Fortsetzung)

6 Eines Tages kamen die Söhne Gottes, um vor den HERRN zu treten; und auch der Satan²¹ kam unter ihnen.

7 Da sprach der HERR zum Satan: Wo kommst du her? Da antwortete der Satan dem HERRN: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr.

8 Da sprach der HERR zum Satan: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht²² Hiob? Ein Mann wie er ist kein zweiter auf der Erde: Er ist vollkommen und rechtschaffen²³, er fürchtet Gott und meidet das Böse.

9 Da antwortete Satan dem HERRN: Ist es umsonst, dass Hiob Gott fürchtet?

10 Hast du nicht selbst ihn und sein Haus und alles, was er hat, ringsum eingezäunt? Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Besitz hat sich ausgebreitet im Land.

11 Aber strecke einmal deine Hand²⁴ aus und taste alles an, was er hat, ob er dir nicht ins Gesicht absagt²⁵.

12 Da sprach der HERR zum Satan: Da! Alles, was er hat, ist in deiner Hand²⁶; nur nach ihm strecke deine Hand nicht aus. Und der Satan zog aus vom Angesicht des HERRN.

Vers 6. Wer sind »die Söhne Gottes«, **bənē hâ-ælōhîm**? In Kapitel 38,7 werden sie als Zeugen bei der Erschaffung der Welt erwähnt. Sie sind damit Geistwesen, die erschaffen waren, bevor das materielle Universum existierte, also Engel. Dass Engel Gottes Thron umgeben, wissen wir aus Jes 6,2-3 und Offb 5,11 u. a. In Ps 103,20-21 erkennen wir, dass die Engel, die Gott dienen, auch »seine Heerscharen« genannt werden. 1Kö 22,19 nennt sie alle »das Heer des Himmels«. In Ps 29,1 werden die Engel »Söhne der Starken«, **bənē əlîm** (d. h. »Söhne Gottes«) genannt. Ferner ist an 1Mo 6,2 zu erinnern, wo mit den »Söhnen Gottes« wahrscheinlich auch Engel gemeint sind. Sie heißen Söhne Gottes, weil sie Geistwesen sind und Gott der Vater der Geister ist (vgl. Hebr 12,9;

21 Sach 3,1; Offb 12,10.

22 Hi 42,7-8.

23 Vgl. Hi 8,6; 23,12; 27,5-6.

24 Hi 19,21.

25 Hi 2,9.

26 Offb 2,10.

Eph 3,14-15). Sie heißen auch Söhne, weil sie von Gott erschaffen sind. Keiner von ihnen heißt allerdings Sohn Gottes (Einzahl). Der Sohn Gottes ist der Eingeborene, unser Herr und Retter Jesus Christus (Hebr 1,5).

Alle Engel müssen vor Gott erscheinen. Sie sind von ihm »Gesandte« (siehe Lk 1,26) – das bedeutet **mal'âk**, das hebräische Wort für »Engel« – und müssen daher vor ihm erscheinen und Rechenschaft ablegen, wenn er sie ruft. Er ist der HERR **šôbâ'ôt**, der Herr aller himmlischen Heerscharen. Sie sind seine Diener (Ps 103,20). Das ganze Universum dient Gott, alles ist seinem Thron unterworfen, auch das Böse und der Böse; denn auch der Satan muss vor Gott erscheinen. Er ist wie die Söhne Gottes auch ein »Sohn Gottes«, denn er hat die gleiche Natur wie die Engel, aber sein Charakter ist ein ganz anderer geworden.

Vers 7. »Da sprach der HERR zum Satan«: Der Herr ist es, der zuerst zu Satan redet, nicht umgekehrt. So geht alles Geschehen um Hiob von Gott aus; er ist dem Widersacher immer zuvor; er ist allezeit der Erste; er ist Anfänger und Urheber und auch Lenker aller Dinge. So ist alles, was Hiob befällt, von Gott zuvor verordnet; nichts ist zufällig; nichts an ihm geschieht ohne göttliche Absicht; alles muss dem Ziel und Ende dienen, das Gott dem Hiob bereitet hat. Er hat an Hiobs Weg und Ausgang gedacht, lange bevor der Satan sich seinen Anschlag gegen Hiob ersehen hatte. Wie großartig, das zu wissen! Der Böse ist nicht autonom, er kann nicht tun, was ihm einfällt; alles Böse, was er mir antun mag, ist unter Gottes Hand, von Gott erkannt, Gottes Regierung untertan und Gottes Vorsatz untergeordnet. Was will der Böse mir dann anhaben? Das Kind Gottes weiß, dass Gott für ihn ist. Wer und was will dann wider den Gläubigen sein? Er weiß, dass ihn nichts scheiden kann von der Liebe Gottes in Christus Jesus (Röm 8,31-39).

Vers 9. »Ist es umsonst, dass Hiob Gott fürchtet?«: Mit dieser Frage hinterfragt der Satan Gottes Gerechtigkeit und Hiobs Aufrichtigkeit.

Wenn Gott einem Menschen besonders Gutes tut, dann sagt der Gottlose genau wie der Satan, Gott sei ungerecht. Wenn der Herr gewissen Menschen unverdient Gutes gibt, dann schaut das Auge des Sünders böse (Mt 20,15). Nun lehrt uns die Bibel aber: Gott wird keinen Menschen unverdient strafen, aber er wird vielen unverdient Gutes tun. Er wird niemanden je zum Bösen verleiten, aber er wird viele daran hindern, Böses

zu tun. Er wird niemandem je einen bösen Gedanken eingeben, aber er wird vielen den Wunsch und den Willen eingeben, das Gute zu wählen und zu suchen (Phil 2,13). Dass Gott so handelt, ist dem Widersacher Gottes und dem gefallenen Menschen ein Ärgernis.

Die Frage Satans will auch besagen, dass Hiob Gott nur fürchtet, weil das ihm nützt. Louis Segond übersetzt: »Est-ce d'une manière désintéressée que Job craint Dieu? – Fürchtet Hiob Gott etwa ohne Eigen-nutz?«

Wie bezeichnend ist das Reden Gottes und das Reden Satans: Gott sieht an Hiob Rühmliches; Satan sieht nur Böses, oder genauer: Wenn er nichts Böses sieht, dann muss er Hiob böse Beweggründe unterstellen. Satan tut mithin zwei Dinge:

- Er stellt Hiobs Aufrichtigkeit infrage.
- Er stellt Gottes Gerechtigkeit infrage.

Beides findet ein Echo in den Protagonisten des Buches:

- Die Freunde Hiobs sind sich gewiss, Hiob müsse im Verborgenen gesündigt haben, wolle dies aber nicht zugeben.
- Hiob kann, da er schuldlos leidet, nicht verstehen, wie Gott das zulassen kann. Er hinterfragt Gottes Gerechtigkeit.

Vers 10. »Hast du nicht selbst ihn und sein Haus ... eingezäunt?«: Gott hat Hiob wie in einen eingehegten Garten gestellt. Ist es da ein Wunder, dass Hiob Gott ergeben ist, da es ihm doch so gut geht? Ja, es ist ein Wunder, denn der Mensch war, wie der Satan wohl weiß, einmal in einem weit schöneren Garten gewesen und hatte nur unvermischt Glück genossen, und doch war er von Gott abgefallen, hatte er sich offen von Gott losgesagt. Dass Hiob Gott liebt inmitten eines zwar gesegneten, aber doch auch mühevollen und mit Sorgen beladenen Lebens, ist ein Wunder göttlicher Gnade. Aber wir werden noch Größeres zu sehen bekommen.

Vers 11. »Aber strecke einmal deine Hand aus ...«: Wenn Adam, gegen den Gott seine Hand nicht ausgestreckt hatte, im Paradies fiel, obwohl er von keinem Leiden und keinen Schmerzen wusste, dann würde Hiob sich erst recht von Gott lossagen, wenn es ihm plötzlich nicht mehr so

gut ginge. Das ist Satans ganz logisches Kalkül. Dass Hiob aber an seinem Gott bleibt – wenn auch mit Schwierigkeiten –, ist ein unermessliches Wunder der göttlichen Gnade; ein Wunder, das alle anderen von Gott an Menschen erwiesenen Wunder übertrifft. Welch Wunder, dass er Sünder so hat umgestalten können, dass sie nunmehr an ihrem Gott festhalten, auch wenn alles gegen sie ist! Das ist das Wunder eines jeden Erlösten; diese sind wahrhaftig »Männer des Wunders« (Sach 3,8). Sind wir auf dieser Erde und unter ihren schwierigen Umständen schon so verändert worden, dass wir Gott dienen und seinem Willen untertan sein wollen, dann begreifen wir, dass der erlöste Sünder sicherer steht als einst der Mensch in Unschuld. Adam fiel ab ohne Not; der Erlöste fällt nicht ab trotz aller Not. Das lehrt uns zudem, dass es nie mehr einen Sündenfall wird geben können; denn: Wenn wir uns unter schwierigsten Umständen nicht von Gott lossagten, dann werden wir es in den herrlichsten Umständen, also im Himmel, erst recht nicht tun.

Hier blitzt uns eine schwache Ahnung auf, warum Gott Böses in seiner Schöpfung aufkommen und an den Menschen im Garten Eden herantreten ließ. Es hängt wohl irgendwie mit seiner Absicht zusammen, das Böse zu überwinden und Menschen ihm gleichzumachen (1Jo 3,2).

Vers 12. »in deiner Hand«: Das bedeutet »in deiner Gewalt«. Gott gibt Satan Gewalt über Hiob. Ohne Gott könnte er nichts tun; er hätte keine Macht; er könnte niemandem etwas antun. Er ist in allem unter Gottes Regiment. Es ist Gottes Absicht, dass Hiobs Gerechtigkeit erprobt werden und sich gegenüber Satans Unterstellungen bewähren soll. Durch das Feuer der Erprobung wird sich zeigen, dass Hiobs Glaube kostbarer ist als das Gold, das vergeht, und das wird Gott zur Verherrlichung und Hiob zum Heil sein (1Petr 1,7).

»nur nach ihm strecke deine Hand nicht aus«: Gott setzt dem Wirken Satans eine Grenze, die dieser nicht überschreiten kann, er müsste denn Gott selbst überwinden. Das wird aber nie geschehen, weil Gott allmächtig ist und weil Gott nie und nirgends aufhören kann, Gott zu sein.

»der Satan zog aus«: Hier steht das Verb **jašâ**, das häufig verwendet wird für das Ausziehen eines Heeres in den Streit (siehe 1Sam 8,20; Jes 42,13; Sach 14,3). Satan zieht tatsächlich aus, um Hiob anzugreifen. Bis zum Ende der Tage führt er Krieg gegen die Heiligen (Offb 13,7).

3. Hiob und seine Söhne – auf der Erde (1,13-22)

13 Eines Tages saßen seine Söhne und seine Töchter im Haus ihres erstgeborenen Bruders, aßen und tranken Wein,
 14 da kam ein Bote zu Hiob und sprach: Die Rinder waren am Pflügen, und die Eselinnen weideten neben ihnen,
 15 da fielen Sabäer ein und nahmen sie weg, und die Knechte erschlügen sie mit der Schärfe des Schwertes; und ich kam davon, nur ich allein, um es dir zu berichten.
 16 Dieser war noch am Reden, da kam ein nächster und sprach: Feuer²⁷ Gottes fiel vom Himmel und verbrannte das Kleinvieh und die Knechte und verzehrte sie; und ich kam davon, nur ich allein, um es dir zu berichten.
 17 Dieser war noch am Reden, da kam ein nächster und sprach: Die Chaldäer bildeten drei Haufen und fielen über die Kamele her und nahmen sie weg, und die Knechte erschlügen sie mit der Schärfe des Schwertes; und ich kam davon, nur ich allein, um es dir zu berichten.
 18 Dieser war noch am Reden, da kam ein nächster und sprach: Deine Söhne und deine Töchter aßen und tranken Wein im Hause ihres erstgeborenen Bruders;
 19 und da! Ein starker Wind²⁸ kam von jenseits der Wüste her und stieß an die vier Ecken des Hauses, und es fiel²⁹ auf die jungen Leute, und sie starben³⁰; und ich kam davon, nur ich allein, um es dir zu berichten.

a) Hiob wird alles genommen (1,13-19)

Die Verse 13-19 beschreiben, wie vier in kurzer Folge ausgeteilte Schläge Hiob um seinen ganzen Besitz und um seine Kinder bringen. Der Satan hatte Gott mit der Feststellung herausgefordert und gesagt, Hiob diene ihm nur, weil er ihm so viel Gutes gegeben habe; nun wird ihm all dieses Gute genommen.

27 Hi 22,20.

28 Hi 9,17; 30,22; 37,9.

29 Vgl. Mt 7,27.

30 Hi 16,7.

Der Bericht folgt wieder einem alternierenden Muster. Zweimal sind es Menschen, die zuschlagen, zweimal sind es Naturkräfte:

- Sabäer fallen ein, rauben Rinder und Esel und töten die Knechte (V. 14-15).
- Feuer fällt vom Himmel und verbrennt das Kleinvieh und die Knechte (V. 16).
- Chaldäer fallen ein und rauben die Kamele und erschlagen die Knechte (V. 17).
- Ein Sturm zertrümmert das Haus, in dem Hiobs Kinder sitzen (V. 18-19).

Solche Katastrophen sind ein Teil des Lebens auf dieser Erde. Der Materialist und Atheist, der Agnostiker und der Mystiker finden solche Dinge schmerhaft und tragisch, aber sie werden ihnen nicht zum Problem. Zum Problem werden sie für den, der Gott fürchtet und an einen Gott der Allmacht und Liebe glaubt. Das weiß der Satan wohl, und er rechnet sich aus, Hiob werde an Gott und am Glauben irreverden, wenn Gott in seiner Vorsehung solche Dinge über ihn bringt.

Die Hiob sein Gut rauben, sind die Sabäer und Chaldäer; dennoch sagt Hiob, Gott habe ihm sein Gut und seine Kinder genommen (V. 21). Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu verstehen? Die Menschen hätten Hiob nichts rauben können, hätte Gott es ihnen verwehrt. Als er ihnen nun aber in dieser Sache freie Hand gab, folgten sie sofort ihrer sündigen Lust auf Besitz und stahlen ihrem Nachbarn, was ihnen nicht gehörte. Sie taten damit Böses, das Gott ihnen als Schuld anrechnet und wofür er sie strafen wird. Das Böse ist immer des Menschen, nie Gottes. Gott treibt niemanden an, Böses zu tun (Jak 1,13), vielmehr tut der Sünder Böses, wo immer sich Gelegenheit und Freiraum dazu bieten. Hielte Gott ihn nicht zurück, täte er viel mehr Böses. Das können wir ganz deutlich am Urheber des Bösen ablesen: Er lässt erst dann von seinem bösen Treiben, wenn Gott ihn einsperrt (Offb 20,1-3), und er nützt den Freiraum, Böses zu tun, sofort aus, sobald er aus seinem Gefängnis losgelassen wird (Offb 20,7). Wie der Teufel, so handelt auch der Sünder. Er tut immer nach den Begierden seines Vaters, des Teufels (Joh 8,44).

In Spr 21,1 sagt uns Salomo, dass Gott die Herzen der Könige wie Wasserrinnen lenkt. Wie lenkt der orientalische Bauer das Wasser? Indem er die Deiche an den Wasserläufen öffnet und schließt. Das Wasser läuft immer von selbst zum tiefsten Punkt hin. Soll es nicht weiter abwärtsfließen, muss der Bauer es daran hindern. Soll es weiterfließen, nimmt er das Hindernis weg. Ebenso lenkt Gott das Herz des Sünder. Der strebt immer zum Bösen; seine Natur sucht von selbst den sittlich tiefsten Punkt. Nun hindert Gott uns in seiner Vorsehung daran, all das Böse zu tun, das in unserem Herzen haust (Mk 7,21-22). Er verwendet dazu die Autorität von Eltern, Vorgesetzten und Behörden. Er verwendet dazu auch die Erziehung. Soll aber ein Mensch nach Gottes Willen die Freiheit erhalten, etwas Böses zu tun, dann lockert Gott lediglich die Fessel, die ihn bis dahin hinderte, nach der Lust seines Herzens zu handeln. Der Sünder muss nie gedrängt werden, das Böse zu tun. Er tut es mit Willen und mit Lust (Jak 1,14). Darum ist der Sündigende, obwohl er dabei ein Werkzeug in Gottes Hand sein mag, für sein sündiges Tun allein verantwortlich.

Einen heilsgeschichtlichen Beleg für dieses Prinzip bietet das Aufkommen des Menschen der Sünde (2Thes 2,3). Er wäre längst aufgetreten, hielte Gott ihn nicht zurück. Erst wenn Gott die Fesseln, die ihn zurückhalten, löst, wird er das tun, was er schon immer wollte (2Thes 2,6-7).

Es war Satan, der die Sabäer und Chaldäer dazu antrieb, Hiobs Gut zu rauben und seine Knechte zu töten. Für diese Anstiftung zum Bösen wird Gott ihn strafen, wie er die Schlange dafür strafte, dass sie die ersten Menschen dazu verleitete, sich gegen Gott zu erheben (1Mo 3,14). Der Satan musste seine Werkzeuge freilich nicht lange überreden, da sie nichts so gerne taten wie gerade das von ihm Gewünschte. Darum kann der Mensch nicht dem Satan die Schuld geben für seine Sünden. Er selbst wählt die Sünde und tut die Sünde und muss darum für die Sünde bestraft werden. Ebenso mussten die ersten Menschen selbst die Folgen ihrer Auflehnung gegen ihren Schöpfer tragen (1Mo 3,16-19).

Und ein Drittes lernen wir aus dieser Schilderung: Es ist Gottes Macht, die ruhige Zeiten und Wohlfahrt sichert. Sobald er seine bewahrende Hand nur einen Augenblick zurückzieht, bricht die Macht der Zerstörung und des Todes über den Menschen herein. Schuldet es Gott irgendeinem Menschen, dass er ihn vor den Mächten der Zerstörung bewahrt? Wer hat denn den Menschen diesen Mächten ausgesetzt? Doch der Mensch selbst. Er sündigte und gab sich damit dem Tod preis. Gott

hätte jedes Recht, den Menschen diesen Mächten zu überlassen, die dieser wählte, als er Gott verwarf. Dass Gott ihn nun aber bewahrt und schützt, dass er dafür sorgt, dass wir in Frieden leben können und wohlversorgt sind, ist ein Ausdruck seiner großen Menschenfreundlichkeit (Tit 3,4; siehe Mt 5,43-48).

Vers 16. »**Feuer Gottes**« fällt vom Himmel und verzehrt die Schafe und die Knechte, die sie hüten. Wie sollen wir diese Mitteilung verstehen? Wir lesen an verschiedenen Stellen im Wort Gottes von Feuer, das vom Himmel fällt, und jedes Mal ist es ein Ausdruck des Gerichtes Gottes. Zum ersten Mal lesen wir in der Bibel von Feuer vom Himmel beim göttlichen Gericht über die Städte Sodom und Gomorra (1Mo 19,24). Feuer fiel vom Himmel und verzehrte die Männer, die König Ahasja gesandt hatte, um Elia zu greifen (2Kö 1,10-14). Auch das Feuer, das beim Gottesurteil auf dem Karmel auf das Brandopfer fiel, das Elia auf den Altar gelegt hatte, war ein Zeichen des göttlichen Gerichts über die Sünde (1Kö 18,38). Ein ähnlicher Ausdruck wird in 3Mo 9,24 verwendet: »*Feuer ging vom HERRN aus und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer.*« (Man vergleiche damit 4Mo 16,35.) Auch hier handelt es sich wie bei jeglichem Opfer um eine Offenbarung von Gottes Gericht über die Sünde (siehe auch 1Chr 21,26; 2Chr 7,1). Weitere Belege sind 2Mo 9,23; Lk 9,54; Offb 20,9. Es ist gut möglich, dass der Bote, der diese Schreckensmeldung überbringt, den Blitz meint (siehe 2Mo 9,23). Wenn der Donner Gottes Stimme heißt (Hi 37,2-4), dann können wir wohl den Blitz Gottes Feuer nennen. Das löst aber das Problem nicht, das dem Gläubigen ein solcher Schlag bereitet. Wie kann Gott so etwas geschehen lassen? Er lenkt doch die Blitze, dass sie fahren, wohin er sie sendet (Hi 37,12).

Verse 18-19. Der Erzähler beginnt die Schilderung des Tages, an dem das Unglück Hiob überfällt, damit, dass er auf dessen Söhne und Töchter verweist (V. 13). Er fährt dann aber fort und spricht vom Raub und von der Vernichtung seiner Viehherden (V. 14-17). Wir hatten aufgrund der einleitenden Worte erwartet, etwas von Hiobs Söhnen und Töchtern zu erfahren, werden aber in unserer Erwartung hingehalten. So erzeugt der Autor Spannung, und er zeigt damit, dass wir erst mit der Beschreibung vom tragischen Tod der Kinder Hiobs den Höhepunkt der Schreckensmeldungen erreicht haben. Jetzt fällt der letzte, der schwerste Schlag.

Es war »ein starker Wind«, der ans Haus stieß, sodass es einstürzte und die jungen Leute unter sich begrub. Alles, was uns Gottes Wort über Wind und Wetter sagt, muss uns davon überzeugen, dass dieser starke Wind nach Gottes Befehl übers Land fuhr. Zahlreiche Stellen im Alten und im Neuen Testament sagen uns, dass Gott den Wind schafft (Am 4,13), dass er ihn in seiner Hand hält (Spr 30,4), dass er die Winde aus ihrer Kammer herausführt (Ps 135,7; Jer 51,16), dass er sie dahin wendet, wohin er will (2Mo 10,19), dass er den Winden befiehlt und sie ihm gehorchen müssen (Mt 8,27) und dass sie stillhalten, solange er will (Offb 7,1). Erneut fragen wir, wie denn ein Gott der Liebe einen Wind so lenken könne, dass er die Kinder seines treuen Dieners umbringt. Muss da Hiob nicht an Gott irrewerden? Gerade das geschieht nicht. Hiob weiß das Unerklärliche auch nicht zu erklären, aber er vertraut, dass Gott weiß, was er tut.

b) Hiob betet Gott an (1,20-22)

Drei Dinge machen Hiobs Schmerz groß:

- Er leidet ohne Schuld.
- Sein Leiden kommt unverhofft.
- Er fällt aus großer Höhe.

20 Da stand Hiob auf und zerriss sein Gewand³¹ und schor sein Haupt; und er fiel zur Erde nieder und betete an.

21 Und er sprach: Nackt bin ich aus dem Leib meiner Mutter gekommen, und nackt werde ich dahin zurückkehren³². Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen!

22 Bei alledem sündigte Hiob nicht und schrieb Gott nichts Ungereimtes zu.

Vers 20. Hiob »zerriss sein Gewand« (wie einst auch ein Jakob [1Mo 37,29,34] und später Davids Männer [2Sam 15,32]), denn er ist

³¹ Hi 2,12.

³² Pred 5,14; 1Tim 6,7.

kein Stoiker und kein Buddha; nein, er ist ein Knecht Gottes, der tief fühlt und heftig leidet. Darum zerreißt er sein Gewand und schert sein Haupt. Das Große an ihm ist nicht, dass er über schmerzliche Verluste erhaben ist, sondern dass er tief empfindet und Gott dennoch anbetet.

Hiob »**schor sein Haupt**«, wie man im Orient zu tun pflegte, um Schmerz und Trauer auszudrücken (vgl. Jes 15,2; Jer 16,6; Hes 27,31).

Vers 21. Wir müssen die Antwort Hiobs auf sein Unglück bewundern: Er bekennt, dass Gott, der ihm all dieses Gute gegeben hat, auch das Recht hat, es ihm wieder zu nehmen. So, wie er ohne Besitz auf die Erde gekommen war, so werde er auch ohne Besitz wieder von ihr gehen (Pred 5,14; 1Tim 6,7). Das war nicht etwa Ausdruck eines bloßen Fatalismus, wie seine dritte Aussage zeigt: Der Name des Herrn soll in allem gepriesen werden! Hiob nahm nicht einfach das Unvermeidliche hin, sondern er lobte Gott über sein Walten. Das ist ein großer Unterschied.

*Nackend lag ich auf dem Boden,
Da ich kam,
Da ich nahm
Meinen ersten Odem,
Nackend werd ich auch hinziehen,
Wenn ich werd
Von der Erd
Als ein Schatten fliehen.*

*Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
Ist nicht mein;
Gott allein
Ist es, der's gegeben.
Will Er's wieder zu sich kehren,
Nehm Er's hin;
Ich will Ihn
Dennoch fröhlich ehren.*

(Paul Gerhardt, *Christliches Freudenlied*, 2. und 3. Strophe)

Mit seinem großartigen Bekenntnis beweist Hiob, dass er Gott nicht deshalb dient, weil dies ihm einen Vorteil bringt. Damit ist die Lüge, die

Satan vor versammeltem himmlischem Rat ausgesprochen hatte, widerlegt. Und Hiob beweist noch etwas: Er weiß, dass das Leben des Menschen nicht in seiner Habe besteht (Lk 12,15), sondern in etwas unendlich Höherem: in der rechten Beziehung zu Gott (Joh 17,3).

Augustin verwies auf die Leiden Hiobs, als die Heiden auf die Leiden der Christen als Beweis der Verwerflichkeit des christlichen Glaubens verwiesen:

»Endlich ist noch ein Grund, um deswillen auch über die Guten zeitliche Plagen verhängt werden, nämlich der des Hiob: Der menschliche Geist soll erprobt und sich darüber klar werden, ob seine Kraft frommer Hingabe groß genug ist, Gott ohne Lohn zu lieben« (Augustin, *De civitate Dei*, I, 9).

Hiob zeigt hier überdies, dass er zu den Sanftmütigen gehört, die der Herr selig preist (Mt 5,5). Sanftmütig ist, wer sich nicht auflehnt, wenn Gott Not sendet – sei es, dass er sie direkt oder durch Menschen über uns bringt. Der Sanftmütige bäumt sich darum nicht auf gegen Ungerechtigkeit, die seine Mitmenschen ihm antun mögen, denn er erkennt hinter dem Tun der Menschen Gottes Hand. Hiob bewies genau diese Sanftmütigkeit, als er auf alle seine schmerzlichen Verluste antwortete: **»Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen.«**

Wir haben gesehen, was Hiob nicht sah; wir wissen, dass Gott die ganze Zeit für seinen Knecht ist, dass er nie sein Feind wird; und wir wissen Hiobs Ende. Ihm selbst aber blieb nichts als das Vertrauen auf einen Gott, von dem er wusste, dass er gerecht ist. Dieses Vertrauen schlug sich in der Anbetung Hiobs nieder. Erst als Hiob dieses Vertrauen vorübergehend wegwarf (vgl. Hebr 10,35), mochte er nicht mehr Gott die Ehre geben und sich unter Gottes mächtige Hand demütigen. Welch bewegenden Anblick bietet aber der Erzvater hier, wie er mit geschorenem Haupt und zerrissenem Gewand anbetend vor Gott auf dem Angesicht liegt! Wie hat das den Widersacher und Schmäher Gottes beschämt, und wie haben alle Engel im weiten Himmelssaal die Weisheit des Gottes bewundert, der es fertiggebracht hatte, aus einem ehemaligen Sünder und Rebellen, wie

es auch ein Hiob gewesen war, einen Diener zu machen, der Gott unter allen Umständen ergeben blieb (vgl. Eph 3,10).

Vers 22. Wir beachten, dass Hiob nicht sagte: »Der Herr hat gegeben, Satan hat genommen.« Nein, der Herr hatte ihm genommen. Es war wohl Satans Bosheit, die Hiob übelwollte, aber es war doch Gottes Hand, die Satan lenkte. Hiob und dessen ganzer Besitz waren in Gottes, nicht in seiner eigenen und nicht in Satans Hand. Wir schreiben Gott nichts Ungereimtes zu, wenn wir mit Hiob bekennen, dass Unbill und Tod von Gott gesandt werden (Am 3,6b). Die Bibel lehrt uns tatsächlich, dass Gott auch der *creator mali*, der Erschaffer des Übels, ist (Jes 45,5-7). Wir entehren hingegen Gott, wenn wir sagen, es sei der Teufel, der den Heiligen Besitz und Leben nehme. Gott selbst sagt von sich:

»Seht nun, dass ich, ich bin, der da ist, und neben mir ist kein Gott! Ich töte, und ich mache lebendig, ich zerschlage, und ich heile; und niemand rettet aus meiner Hand!« (5Mo 32,39).

Eine Zwischenbetrachtung über die Engel

Die Engel nehmen lebhaften Anteil an Gottes Wirken an den Menschen und am Ergehen der Erlösten: Engel kündigten die Empfängnis des Retters an (Lk 1); und Engel verkündigten die Geburt des Retters (Lk 2). Engel waren Zeugen der Gefangennahme (Mt 26,53), des Todes, der Auferstehung und der Erhöhung des Herrn (Apg 1,10-11; 1Tim 3,16). Engel haben teil an Gottes Freude über die Umkehr eines Sünder (Lk 15,10). Die Christen sind außerhalb (1Kor 4,9) und innerhalb der Zusammenkünfte (1Kor 11,10; 1Tim 5,21) den Engeln ein Zeugnis (Eph 3,10). Engel begehren, Einsicht zu gewinnen in Gottes Ratschlüsse der Gnade mit Sündern (1Petr 1,12), und Engel sind es, die den begnadigten Sünder nach seinem Tod in den Schoß Abrahams tragen (Lk 16,22). Engel scharen sich zusammen mit erlösten Sündern um Gottes Thron – um den, der auf dem Thron sitzt, und das Lamm anzubeten (Hebr 1,6; Offb 5,11-14).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 1

V. 1 – »vollkommen«, **tâm**, so lautet das hebräische Wort hier. An anderer Stelle steht das gleichbedeutende **tâmîm**. Gott heißt **tâmîm** in 5Mo 32,4; das Passahlamm ebenso (2Mo 12,5); folgende Menschen werden ebenfalls **tâmîm** genannt: Noah (1Mo 6,9), Abraham (1Mo 17,1), David (Ps 18,24); die auf den heiligen Berg Gottes steigen werden (Ps 15,1-2).

Kapitel 2

4. Gott und seine Söhne – im Himmel (2,1-6)

1 Eines Tages kamen die Söhne Gottes, um vor den HERRN zu treten; und unter ihnen kam auch der Satan und trat vor den HERRN.

2 Da sprach der HERR zum Satan: Wo kommst du her? Da antwortete der Satan dem HERRN: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr.

3 Da sprach der HERR zum Satan: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht³³ Hiob? Denn ihm ist keiner gleich auf der Erde: Er ist vollkommen und rechtschaffen, er fürchtet Gott und meidet das Böse; und noch hält er fest an seiner Vollkommenheit, obwohl du mich gegen ihn gereizt hast, ihn ohne Ursache³⁴ zu verschlingen.

4 Da antwortete Satan dem HERRN: Haut um Haut, ja, alles, was der Mensch hat, gibt er um sein Leben.

5 Strecke nur einmal deine Hand aus und taste sein Gebein und sein Fleisch an, ob er dir nicht ins Gesicht absagt.

6 Da sprach der HERR zum Satan: Da – er ist in deiner Hand; nur schone sein Leben.

Wiederum erscheint der Satan vor Gott, und wiederum röhmt Gott Hiobs Treue, während der Teufel nicht anders kann, als diese infrage zu stellen. Er ist davon überzeugt, dass Gott ihm die Grenze zu eng gezogen habe; nur deshalb sei Hiobs unaufrechtes Herz nicht offenbar geworden. Der Widersacher geht darum einen Schritt weiter und bittet Gott darum, nicht allein Hiobs Besitz, sondern Hiob selbst antasten zu dürfen. Gott bevorzugt ja Hiob ungerechterweise, und dieser diene ihm nur deshalb, weil er dank dieser ungerechtfertigten Parteinahme mit Gott und mit sich selbst in Frieden sei. Dass Hiob den Verlust seiner Güter hinnehmen konnte, sei kein Beweis für echte Gottesfurcht. Man nehme ihm einmal sein persön-

³³ Hi 42,7-8.

³⁴ Hi 9,17; 10,7.

liches Wohlbefinden und das Selbstbewusstsein der eigenen Kraft. Wenn der Satan nur Hiob selbst antasten dürfe, dann werde sich dieser bald von Gott lossagen.

Diesmal sollen Hiob nicht allein Besitz und Kinder, also das Gute, genommen, sondern ihm selbst soll Schmerzliches zugefügt werden. Das ist gegenüber dem Bisherigen ein verschärftes Leiden. Vergessen wir beim Lesen dieser Geschichte nie, was der inspirierte Apostel den Korinthern schrieb:

»Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern wird mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, sodass ihr sie ertragen könnt« (1Kor 10,13).

In der Tat: Es gelingt Satan nicht, was er mit Hiob vorhatte. Gott wusste das; daher ließ er Satan in dieser Sache gewähren. Sonst hätte er, der Gott der Geister alles Fleisches (4Mo 27,16) und der Erhalter aller Menschen, besonders der Gläubigen (1Tim 4,10), nie zugelassen, dass der Satan seine Hand nach Hiob ausstreckt. Wohl hinterfragt Hiob in seinen Klagen wiederholt Gottes Gerechtigkeit und Liebe; aber er klagt vor Gott. Er stellt nie Gottes Allmacht und Recht und damit Gott selbst infrage; er sagt sich nicht, wie Satan beabsichtigt hatte, von Gott los. In all seiner Verzweiflung weiß er doch, dass er nur bei seinem Gott Licht und damit Ruhe finden kann.

*Vers 3. »ohne Ursache«, **hinnâm**, das gleiche Wort wie »umsonst« in 1,9. Satan hatte unterstellt, Hiob diene Gott nicht umsonst. Gott greift dieses Wort auf und sagt dem Satan, dass Hiob gerade nicht bekommen hat, was Satan behauptete: lauter Gutes als den genau kalkulierten Nutzen für seine Frömmigkeit. Vielmehr hat er ganz »umsonst« nur Schaden erlitten.*

Dieses göttliche Urteil ist für das weitere Verständnis des Geschehens wichtig. Hier sagt Gott selbst, dass er Hiob »ohne Ursache«, also nicht einer verborgenen Missetat wegen geschlagen hat. Wie bezeichnend ist aber, dass Menschen meinen, wissen zu müssen, was sie nicht wissen können, und sich daher prompt täuschen: Hiobs Freunde unterstellen Hiob, er habe gesündigt, daher strafe ihn Gott.

»ohne Ursache«: Das bedeutet natürlich ohne *unmittelbare* Ursache, denn Not, Leid, Tränen und Tod haben natürlich alle ihre Ursache im Sündenfall. Wäre der Mensch nicht von Gott abgefallen, gäbe es all das nicht. Aber Hiob leidet ohne direkten Anlass.

Stoßen wir uns daran, dass Gott Hiob ohne Ursache leiden lässt? Dann müssten wir uns auch daran stoßen, dass Gott uns ohne Ursache liebt. Seien wir nicht vorschnell in unserem Protest; denn was uns zunächst empört – weil wir meinen, es sei ungerecht und gegen uns gerichtet –, erweist sich als Gutes, das zu unserem Wohl wirkt. Der Gott, der Hiob ohne Ursache leiden lässt, lässt Hiob auch ohne Ursache erhöht und auf immer gesegnet sein. Hiobs Not ist das Mittel in Gottes Hand, um Hiobs herrliches Ende sicherzustellen.³⁵

Vers 4. »Da antwortete Satan:« Satan gibt nicht auf; er ist der Böse, der unverbesserlich Böse. Sein Herz ist wahrlich hart wie der untere Mühlstein (Hi 41,16). Keine Argumente, keine Erfahrungen können ihn verändern. Er ist der Böse, er bleibt der Böse, der nichts anderes will als immer nur das Böse, wobei er sich für jedes Böse, das er tut, zusätzlichen Zorn aufhäuft auf den Tag, da er von Gott gerichtet werden wird. Jede böse Tat des Teufels wird ihm den Feuersee, in den Gott ihn am Ende wirft (Offb 20,10), unerträglicher machen.

»alles, was der Mensch hat, gibt er um sein Leben:« Bis jetzt hatte der Satan nur Hiobs Besitz und Kinder angetastet. Er ist sich sicher, wenn Hiob einmal um sein eigenes Leben bangen müsste (17,11; 30,23), würde er nicht mehr von Gott und von Glauben usw. reden. Dann würde er alles tun, nur um seine liebe Haut zu retten. Darum erbittet sich der Teufel von Gott, dass er Hiobs Leib einmal so anfassen dürfe, dass Hiob befürchten muss, er werde sterben.

Vers 6. »nur schone sein Leben:« Wiederum bestimmt der Herr dem Widersacher die Grenze. Er kann sie nicht überschreiten; er kann Hiob das Leben nicht nehmen.

³⁵ Ähnlich verhält es sich auch mit unserer Verbindung zu Adam. Als er fiel, fielen wir mit ihm; und wir mögen denken, das sei doch ungerecht, wir hätten ja persönlich keine Schuld an Adams Sünde. Als aber der letzte Adam überwand, überwanden wir mit ihm. So wendet Gott also das, was zunächst nur unwillkommen erscheint, nämlich unsere Verbindung mit dem Handeln eines einzigen Menschen, zu unserem Guten. Gott hat es so gewollt, dass wir auch mit dem Menschen Christus verbunden sein sollten. Ohne unsere Veranlassung, frei und unverdient, gibt er uns in Christus das ewige Leben und ewige Herrlichkeit. So sind Gottes bewunderungswürdige Wege.

5. Hiob und seine Frau – auf der Erde (2,7-10)

a) Eine furchtbare Plage (2,7-8)

Hiob wird angetastet und verliert sein persönliches Wohlbefinden und seine persönliche Würde; wie ein Bettler sitzt er im Staub und schabt seine Geschwüre mit einer Tonscherbe. Reichtum, Gesundheit und Ansehen, das sind die Güter, die der Mensch am höchsten schätzt. Hiob hat nun innerhalb kurzer Zeit seinen Besitz, sein Ansehen und seine Gesundheit verloren. Wie groß war sein Besitz, und wie groß war sein Ansehen gewesen (siehe Kap. 29)! Wie tief fiel er, wie groß muss sein Schmerz gewesen sein! Jetzt bereitet Hiob sein Dasein nur noch Pein. Wohl weiß er, dass das Leben nicht in der Habe besteht, sondern in der rechten Beziehung zu Gott. Aber jetzt steht er nicht nur als ein vollständig Besitzloser in dieser Beziehung, sondern auch als einer, dessen ganze Existenz nur Schmerz ist.

7 Und der Satan ging weg vom Angesicht des HERRN, und er schlug Hiob mit bösen Geschwüren, von der Fußsohle bis zum Scheitel.

8 Und er nahm eine Scherbe, um sich damit zu schaben; und er saß mitten in der Asche³⁶.

»**Und der Satan ging weg**«: Wir hören nachher von Satan nichts mehr. Er tritt nicht mehr in Erscheinung, aber er ist deswegen nicht untätig. Wir sehen sein Wirken zuerst in den Worten von Hiobs Frau, dann in den Unterstellungen von Hiobs Freunden.

b) Eine treulose Gehilfin (2,9-10)

Nun verliert Hiob auch die Achtung seiner eigenen Frau und damit ihren Beistand. So wird ihm genommen, was er mehr denn je braucht und was ihm als Ehemann auch zugestanden hätte. Aber er muss es erleben,

³⁶ Kla 3,16; vgl. Hi 42,6.

wie seine Frau ihre eigentliche Berufung verleugnet: Die Frau wurde geschaffen, um dem Mann eine Gehilfin zu sein (1Mo 2,18); und sie wurde geschaffen, um ihn als ihr Haupt zu ehren (1Kor 11,3; Eph 5,33; 1Petr 3,6). Was tut Hiobs Frau aber? Anstatt ihren Mann zu achten, verachtet sie ihn, und anstatt, dass sie ihm zuspricht und hilft, auch jetzt noch Gott zu vertrauen und durch Vertrauen zu ehren, stachelt sie ihn an, sein Vertrauen wegzwerfen.

Wir können Hiobs Frau zwar verstehen, denn Hiobs Kinder waren auch ihre Kinder, und Hiobs Besitz war auch ihr Besitz. Als Hiob alles verlor, verlor auch sie alles. Dennoch sind ihre Worte nicht zu entschuldigen. Eine untreue Helferin ist schlimmer als keine Helferin. Wie betrogen, wie hintergangen muss sich Hiob vorgekommen sein! Welche brutale Erfahrung, dass ausgerechnet die Person, die ihn hätte stärken sollen, ihm in den Rücken fällt! Aber auch das gehört zu Gottes Regierung und ist ein Teil von Gottes Erziehungswegen mit Hiob. Wir haben als Sünder Gott getäuscht, haben uns auf die Seite seines Widersachers gestellt und uns mit ihm gegen unseren Wohltäter verbündet. Wie muss das Gott geschmerzt haben (vgl. 1Mo 6,6)! Ist es da nicht recht und auch heilsam, dass Gott uns ähnliche Erfahrungen machen lässt?

9 Da sprach seine Frau zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Vollkommenheit? Sag Gott ab und stirb!

10 Und er sprach zu ihr: Du redest, wie eine der Törinnen redet. Wir sollten das Gute von Gott annehmen, und das Böse sollten wir nicht auch annehmen?³⁷ Bei diesem allem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen.

Vers 9. Hiobs Frau sagt ihrem Mann buchstäblich das, was Satan mit seinen Versuchungen erreichen will: Hiob soll Gott absagen. Ohne es zu ahnen, ist sie das Sprachrohr des Feindes geworden. Ihre Stimme ist die Stimme des Versuchers.

Vers 10. Hiobs Antwort an seine Frau zeigt, dass er bereit ist, nicht allein das Gute ohne Klage zu verlieren, sondern auch das Böse hinzunehmen.

³⁷ Pred 7,14; Kla 3,38; Rt 1,21.

»Du redest wie eine der Törinnen«: Wir müssen Hiobs Takt bewundern. Er sagte seiner Frau nicht: »Du Törin!«, denn das war sie nicht. Sie war seine Frau, und er liebte sie. Aber er rügte sie, weil sie redete wie eine Törin. Das musste er ihr sagen; er schuldete ihr diese Rüge sogar.

»... und das Böse sollten wir nicht auch annehmen?«: Wer hat denn das Böse in die Schöpfung eindringen lassen? Wer hat denn die Sünde gewählt? Sollte dann der Mensch es nicht auch zu spüren bekommen, mit wem er sich da eingelassen hat? Gewiss; so ist Gott gerecht, wenn er uns am Bösen leiden und das Böse erleiden lässt, das wir gegen seinen Willen und trotz seiner Warnung eingeladen haben. Wir müssen sogar bekennen, dass Gottes Gnade über groß ist, da er uns bei Weitem nicht erleiden lässt, was wir verdient hätten.

Paul Gerhardt fragt in der 5. Strophe des bereits zitierten *Christlichen Freudenliedes*:

*Gott hat mich bei guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt ich jetzt
Nicht auch etwas tragen?*

Wie wichtig ist diese Wahrheit; sie ist von größerer Bedeutung, als wir zunächst vielleicht ahnen. Sie führt am Ende zur alles entscheidenden Frage, ob Gott ist, der das Recht hat, mit dem Seinen zu verfahren, wie er will, der alles lenkt, in dessen Hand Wohlfahrt und Unglück sind:

»... damit man wisse vom Aufgang der Sonne und von ihrem Niedergang her, dass außer mir gar keiner ist. Ich bin der HERR, und sonst ist keiner! Der ich das Licht bilde und die Finsternis schaffe, den Frieden mache und das Unglück schaffe; ich, der HERR, bin es, der dieses alles wirkt« (Jes 45,6-7).

Wir Menschen hätten es lieber, wenn Gott uns jeden Tag nur Willkommenes schickte. Als der Mensch sündigte, da wollte er alles – sein wie Gott, alle Gaben Gottes genießen und auf keinen Fall die Folgen seiner Missetat tragen. Gott verhängt aber über den gefallenen Menschen alle gerechten Folgen der Sünde: Schmerzen, Krankheiten, Mühsal, Ent-

täuschungen, Unfrieden und am Ende den Tod. Er sendet das Dunkel des Unglücks und des Todes, weil er gerecht ist. Er ist tatsächlich, ob uns das gefällt oder nicht, der Wirkler des Bösen:

»Wer ist, der da sprach, und es geschah, ohne dass der Herr es geboten? Das Böse und das Gute, geht es nicht aus dem Mund des Höchsten hervor?« (Kla 3,37-38).

Ist Gott der Schöpfer aller Dinge, dann schuldet er uns keine Rechenschaft, dann darf und dann kann er mit allem, was er geschaffen hat, tun, wie es ihn gut dünkt (Ps 115,3). Das ist für uns Menschenkinder eine gar nicht willkommene Wahrheit, wie bereits C. H. Spurgeon einmal in einer Predigt über Mt 20,15 feststellte:

»Es gibt keine Lehre, die von den Weltmenschen mehr gehasst wird, keine Wahrheit, die so wie ein Fußball herumgetreten wird, wie die großartige, Verwunderung weckende, aber allergewisseste Lehre von der Souveränität des unendlichen HERRN. Die Menschen erlauben es Gott, überall zu sein – nur nicht auf seinem Thron. Sie lassen ihn ruhig in seiner Werkstatt die Sterne und die Welten formen; er mag auch gerne im Armenhaus seine reichen Gaben verteilen. Sie erlauben ihm, die Erde zu tragen und ihre Säulen aufrechtzuhalten oder die Wogen des allzeit bewegten Meeres zu beherrschen. Wenn sich aber Gott auf seinen Thron setzt, knirschen seine Geschöpfe mit den Zähnen; und wenn wir einen auf seinem Thron sitzenden Gott verkündigen, der das Recht hat, mit dem Seinen zu verfahren, wie er will, seinen Geschöpfen zuzuteilen, wie [es] und was ihm wohlgefällt, dann beginnt man, zu zischen und uns zu verwünschen; dann hat man keine Ohren mehr für unsere Botschaft, denn ein Gott auf seinem Thron ist nicht ein Gott nach ihrem [der Menschen] Geschmack.«

Sprechen wir Gott die Macht und das Recht ab, zu tun, wie er will, wenn wir Widerwärtiges erfahren, wie wollen wir dann an Gottes Freundlichkeit glauben, in der er ebenfalls mit dem Seinen verfährt, wie es ihm gefällt (Mt 20,15)?

Noch eine Frage stellt sich uns, wenn wir uns dagegen sträuben, dass Gott auch Widerwärtiges senden darf: Ist das Evangelium von Gott in die Welt gesandt als Leitfaden zum Glücklichsein? Ist die Bibel ein Handbuch, das mich lehren will, wie ich es gut haben kann? Ist Jesus Christus in die Welt gekommen, Sünder glücklich zu machen? Oder noch schärfer gefragt: Ist Gott der Diener unserer Wünsche? An den Glaubensmännern der ganzen Heilsgeschichte lernen wir anderes: an Abraham, an Mose, David, Jeremia, Hesekiel, Paulus und Hiob – und allen voran an dem vollkommenen Menschen Christus Jesus.

»Bei diesem allem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen«: Wir sündigen nicht, wenn wir mit Hiob bekennen, dass Gott auch das Böse, d.h. das Schmerzliche und Widerwärtige, in unser Leben sendet. Er ist es, der Krankheiten über uns verhängt (2Sam 12,15), nicht der Teufel. Es ist der Herr, der tötet und lebendig macht, der zerschlägt und heilt (5Mo 32,39; 1Sam 2,6).

Mit dieser Antwort widerlegt Hiob ein zweites Mal die Lügen, die Satan über ihn ausgesprochen hatte. Hiob diente Gott nicht, weil es ihm gut ging; er diente Gott, weil er Gott fürchtete.

Am Ende seines an Höhen und Tiefen, an Bitterem und Süßem reichen Lebens rief Mose:

»Den Namen des HERRN will ich ausrufen: Schreibt unserem Gott Größe zu! Der Fels: Vollkommen ist sein Tun, denn alle seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und ohne Trug, gerecht und gerade ist er« (5Mo 32,3-4).

Diese Worte redete Mose, als er an der Grenze des verheißenen Landes stand und selber nicht ins ersehnte Land einziehen durfte. So wollen auch wir anerkennen, dass Gott groß und seine Herrschaft gut ist, indem wir bezeugen, dass seine Wege gerecht sind. Nicht erst das glückliche Ende aller von ihm gesandten Not gibt ihm recht. Das bloße Senden von Leid, das nackte Leiden selbst – ganz ohne Blick auf dessen Ende – ist recht.

»Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre zu machen?« (Röm 9,21).

Gott ist zu seinem Tun in doppelter Weise gerechtfertigt:

- Er hat als Schöpfer die absolute Freiheit, mit allem von ihm Erschaffenen zu tun, wie es ihm gefällt.
- Wir haben keine Wohlthaten Gottes verdient; vielmehr haben wir verdient, dass uns Gott unserer selbst gewählten Sünde und all ihren Folgen überlässt.

Dass nun Gott bei seinem Handeln an uns ein gutes Ende im Auge hat, ist Ausdruck seiner freien, durch nichts geschuldeten Gnade. Schuldet er uns Vergebung unserer Missetaten? Schuldet er uns die Gabe des ewigen Lebens und die Herrlichkeit? Natürlich nicht. Hat er uns aber, ohne es uns zu schulden, nicht nur Gutes, sondern das Beste gegeben, wie sollten wir dann auch nur die geringste Forderung an ihn richten? Es ist Sünde, wenn wir es tun. Wenn wir schon ein »Warum« auf den Lippen haben, dann nicht, weil wir mit seinem Handeln an uns unzufrieden sind, sondern einzig, um zu fragen, warum er solche, wie wir es sind, überhaupt errettet hat. Wir fragen mit Ruth, der Moabitin:

»Warum habe ich doch Gnade gefunden in deinen Augen, dass du mich beachtest, da ich doch eine Fremde bin?« (Rt 2,10).

Eine Zwischenbetrachtung

Wie können wir – oder besser: wie müssen wir – dem Teufel widerstehen? Jak 4,7; 1Petr 5,7-9 und 2Kor 12,7-9 lehren uns alle, dass wir dem Teufel widerstehen, indem wir uns Gott unterwerfen und uns wie Paulus im Gebet an ihn wenden – nicht, indem wir uns an den Teufel wenden und anfangen, ihm zu befehlen. Hiob wendet sich in all seinen Reden und Bitten nie an den Teufel, sondern nur an Gott. Und er wird von aller Bedrückung frei, als er sich am Ende unter Gottes mächtige Hand demütigt. Es ist auffällig, dass nach Kapitel 2,7 der Satan im ganzen Buch Hiob nicht mehr erwähnt wird. Erst am Ende, in den Reden Gottes, haben wir Hinweise auf den Urheber des Bösen (nämlich im Behemot) und auf den Verderber (nämlich im Leviatan), aber auch dort ist die Aussage ja gerade die, dass der Mensch ganz hilflos

ist vor dem Bösen und darum darauf angewiesen ist, dass Gott den Bösen bändigt und bezwingt.

c) Hilflose Tröster (2,11-13)

11 Und die drei Freunde Hiobs hörten all dieses Unglück, das über ihn gekommen war; und sie kamen, ein jeder aus seinem Ort: Eliphaz von Teman und Bildad von Schuach und Zophar von Naamah; und sie verabredeten sich miteinander, zu kommen, um ihm ihr Beileid zu bezeugen und ihn zu trösten.

12 Und sie erhoben ihre Augen von ferne und erkannten ihn nicht; da erhoben sie ihre Stimme und weinten, und sie zerrissen ein jeder sein Gewand und streuten Staub auf ihr Haupt himmelwärts.

13 Und sie saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte lang; und keiner sagte ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.

Nachdem Hiob den Beistand seiner Gehilfin verloren hat, kommen drei Freunde, um ihn zu trösten. Das müssen wir an ihnen loben. Hiob war in den Tagen seiner Wohlfahrt ein Helfer der Armen gewesen, und es hatten sich viele in seinem Reichtum gesonnt. Von ihnen kommt niemand, um nach Hiob zu fragen. Die drei Freunde beweisen ihre Freundschaft damit, dass sie in der Not zu ihrem Freund stehen (Spr 17,17). Sie nehmen alle zuerst eine weite Reise auf sich, und angesichts der großen Plage Hiobs sitzen sie sieben Tage lang schweigend da und beweisen damit wahres Mitgefühl und auch Takt. Sie vermögen Hiob aber dennoch nur »**von ferne**« zu sehen; sie können nur sein Äußeres sehen und versuchen, daraus auf sein Herz zu schließen. Natürlich täuschen sie sich dabei. Denn im Himmel sind Dinge geschehen und sind Worte gesprochen worden, von denen sie nichts wissen. Sie täuschen sich zwar in ihrer Meinung über Hiob, aber sie sagen es ihm selbst, was sie von ihm denken. Aus all dem schließen wir, dass sie absolut aufrichtig sind und dass sie Hiob mit ihren Ratschlägen helfen wollen. Nur greifen diese viel zu kurz, und so verschärfen sie durch ihr besserwisserisches Reden seine Not.

Obwohl sie beim Anblick ihres Freundes weinen, vermögen sie doch nicht wirklich mit Hiob zu empfinden. Nur einer kann mitfühlen: Hiobs Gott. Das sagt uns Jakobus ausdrücklich (Jak 5,11). Auch das gehört zur Schule des Leidens: Hiob muss an seinen Freunden lernen, dass menschliche Hilfe letztlich eitel ist. Und er muss es an Männern lernen, die menschlich zu den Besten gezählt werden müssen. Sie zeigen mehr Mitgefühl als mancher andere. Das Beste der Menschen ist aber noch immer unzureichend. Dass wir es doch begriffen! Gott ist unser wahrer Helfer und letztlich einziger Helfer:

»*Schaffe uns Hilfe aus der Bedrängnis! Menschenrettung ist ja nichtig*« (Ps 60,13).

»*Vertraut nicht auf Fürsten, auf einen Menschensohn, bei dem keine Rettung ist!*« (Ps 146,3).

»*Lasst ab vom Menschen, in dessen Nase nur ein Hauch ist! Denn wofür ist er zu achten?*« (Jes 2,22).

»Eliphas von Teman«: Eliphas ist ein Name der Nachkommen Esaus, d.h. Edoms (1Mo 36,10). Teman hieß ein anderer der Söhne Edoms (1Mo 36,11). Nach Am 1,12 und Ob 8-9 war Teman auch der Name einer Stadt in Edom. Von dort mag Eliphas gestammt haben. Jer 49,7 lässt vermuten, dass Teman im Ruf besonders großer Weisheit stand.

»Bildad von Schuach«: Der Name Bildad ist in Texten aus der alten, am Mittellauf des Tigris gelegenen Stadt Nuzi bekannt. Schuach hieß einer der Söhne Abrahams von seiner zweiten Frau Ketura (1Mo 25,2). Keilinschriftlich ist Schuach als Name einer Ortschaft am Mittellauf des Euphrat belegt.

»Zophar von Naamah«: Der Ortsname **na'amâh** bedeutet »schön, lieblich«. Solche Ortsnamen müssen natürlich so häufig gewesen sein (laut Jos 15,41 lag auch in Juda ein Na'amâh), dass wir aus ihm nichts Gewisses schließen können. Zophar ist weder in der Bibel noch außerhalb der Bibel irgendwo sonst belegt.

II. Reden und Gegenreden (Kap. 3 – 31)

»Wir sehen, wie Hiob zu allem Elend, das ihn schon befallen hat, nun auch von seinen Freunden gequält wird ... Seine Freunde wollten Hiob beweisen, er sei von Gott verlassen ... Während Hiob eine gute Sache verficht, verfechten seine Freunde eine böse Sache, nur führt Hiob seine gute Sache schlecht, während seine Freunde ihre böse Sache gut führen. Wenn wir das beachten, haben wir einen Schlüssel zum Verständnis des Buches« (Johannes Calvin, *Predigten über Hiob*).

Dieser zweite Teil des Buches ist der längste. Er ist in seiner fast endlos scheinenden Länge ein getreues Abbild der Hilflosigkeit des Christen vor den Rätseln des Leidens. Die Beteiligten reden lange hin und her, aber sie finden weder einen Konsens noch eine Lösung.

Hiob klagt vor Gott über seine Not und hinterfragt dabei Gottes Gerechtigkeit. Die Freunde antworten und hinterfragen dabei Hiobs Gerechtigkeit. Damit widersprechen sie Gottes Urteil über Hiob und machen sich das Urteil Satans über Hiob zu eignen.

Die Reden verlaufen in drei Zyklen³⁸, die aus je drei Reden Hiobs mit je einer Antwort der drei Freunde Hiobs bestehen:

Erste Runde von Reden und Gegenreden (3 – 11)

Hiob redet dreimal: Kapitel 3; 6 – 7; 9 – 10

Eliphaz antwortet: Kapitel 4 – 5

Bildad antwortet: Kapitel 8

Zophar antwortet: Kapitel 11

Zweite Runde von Reden und Gegenreden (12 – 20)

Hiob redet dreimal: Kapitel 12 – 14; 16 – 17; 19

Eliphaz antwortet: Kapitel 15

Bildad antwortet: Kapitel 18

Zophar antwortet: Kapitel 20

³⁸ Andere teilen die Zyklen anders ein, indem sie nicht Hiob, sondern Eliphaz die Runden jeweils beginnen lassen.

Dritte Runde von Reden und Gegenreden (21–31)

Hiob redet dreimal: Kapitel 21; 23–24; 26–31

Eliphias antwortet: Kapitel 22

Bildad antwortet: Kapitel 25

(Zophar antwortet nicht mehr.)

Der Verlauf der Diskussion ist eindeutig: Die Gesprächspartner entfernen sich immer weiter voneinander. Bevor wir uns das näher ansehen, beachten wir zuerst einen vorbildlichen Zug: Die Kontrahenten sind sehr diszipliniert, wie die regelmäßige Reihenfolge ihrer Beiträge zeigt. Man lässt offenkundig jeden ausreden und wartet auch höflich, bis man an der Reihe ist. Daran können wir messen, wie wenig wir in unserer Zeit und in unseren Breitengraden von Gesprächskultur verstehen.

Hiobs Antworten

Der Anfang von Hiobs zwei Antworten der ersten Gesprächsrunde lassen uns schon ahnen, wohin die Diskussion treibt:

- **Kapitel 6** (an Eliphias): »*Wägen, ja, wägen sollte man meinen Unmut!*« Hiob begehrte Mitleid.
- **Kapitel 9** (an Bildad): »*Wahrlich, ich weiß, dass es so ist!*« Hiob behauptet sein Selbstbewusstsein.

Mitleid begehrten und auf sein überlegenes Wissen pochen, das sind nicht die Zutaten zu einem glücklichen Gesprächsverlauf.

Es geht auf dieser Spur in der zweiten und dritten Runde weiter:

- **Kapitel 12** (an Zophar): »*Ihr seid die Leute!*« Hiob schmäht seine Gesprächspartner.
- **Kapitel 16** (an Eliphias): »*Leidige Tröster seid ihr alle!*« Hiob beschimpft seine Gesprächspartner.
- **Kapitel 19** (an Bildad): »*Wie lange wollt ihr meine Seele plagen ...? Zehnmal habt ihr mich nun geschmäht.*« Hiob beklagt einmal mehr sein großes Leid und beklagt die Untauglichkeit seiner Freunde.

- **Kapitel 21** (an Zophar): »*Hört, ja, hört meine Rede ... ertrag mich, und ich will reden.*« Hiob hat inzwischen aufgehört, über seine Freunde zu schimpfen, nicht aber, weil er meint, diese seien einsichtiger geworden, oder weil er selbst einsichtiger geworden wäre, sondern weil er im Blick auf sie resigniert hat. Er klagt zunehmend nur noch vor Gott.
- **Kapitel 23** (an Eliphas): »*Auch heute ist meine Klage bitter ...*« Erstmals wendet er sich mit keinem Wort mehr an seine Freunde. Er hat sie nunmehr abgeschrieben.
- **Kapitel 26** (an Bildad): »*Wie hast du den Kraftlosen gestützt ... und großes Wissen kundgetan!*« Es ist dies ein letzter Pfeil, aus Unwillen gedrechselt und mit Sarkasmus getränkt, den Hiob zum Abschied auf seine Gesprächspartner feuert, dann setzt ab Kapitel 27 sein fünf Kapitel langer Monolog ein.

Die Thesen der drei Freunde

Drei Runden lang behaupten sie den gleichen Grundsatz:

- Gott ist gerecht.
- Gott straft nur die Sünder.
- Gott segnet die Gerechten.

Damit sagen die Freunde, Hiob habe gesündigt; Hiob sei unaufrechtig; Hiobs Frömmigkeit sei nicht echt, ja, nie echt gewesen.

Die Gegenthesen Hiobs

- Gott ist gerecht.
- Auch die Gerechten müssen leiden.
- Den Gottlosen geht es oft besser als den Gerechten.

Indem Hiob sagt, auch Gerechte müssten leiden, verteidigt er seine Gerechtigkeit. Er lässt es dabei sogar darauf ankommen, dass Gottes Handeln an ihm als ungerecht erscheint (siehe Kap. 32,2).

In der ersten Runde sind Hiobs Freunde noch taktvoll zurückhaltend, indem sie teilweise Hiobs Werke der Frömmigkeit und seine frühere Gottesfurcht anerkennen (Kap. 4) und ihre Auffassung von Gottes Regierung lediglich in allgemeiner Form ausdrücken. In der zweiten Runde behaupten sie mit größerem Nachdruck, es müsse einer ein Gottloser sein, der von solchem Unglück heimgesucht wird. In der dritten Runde lassen sie allen freundlichen Schein fahren und sagen offen, Hiob sei dieser Gottlose, den Gott seiner Missetaten wegen strafe (22,4-10).

Die selbstsicheren Behauptungen der drei Freunde drängen Hiob, sich selbst immer verbissener zu rechtfertigen (13,18-19; 23,10-13; 27,5-7), bis er sich zur Aussage hinreißen lässt, Gott habe ihm sein Recht entzogen (27,2). So kommt es zu der paradoxen Situation, dass die Freunde Hiobs ihre falsche Sache recht gut vertreten, während Hiob seine gute Sache schlecht vertritt. Ihnen muss daher Hiob je länger, je mehr als selbstgerecht und verstockt erscheinen.

Durch Hiobs immer schärfer werdende Antworten lassen sie sich wiederum zu immer größeren Worten verleiten. Das zeigen uns schon die eröffnenden Worte ihrer Reden:

- **Kapitel 4** (Eliphas): »*Versucht man ein Wort an dich, wirst du müde?«*
- **Kapitel 8** (Bildad): »*Wie lange willst du solches reden, sollen die Worte deines Mundes heftiger Wind sein?«*
- **Kapitel 11** (Zophar): »*Sollte die Menge der Worte nicht beantwortet werden, oder sollte ein Schwätzer recht behalten?«*
- **Kapitel 15** (Eliphas): »*Wird ein Weiser windiges Wissen erwidern, ... du verdirbst die Andacht vor Gott. Denn dein Unrecht lehrt deinen Mund, und du wählst die Sprache der Listigen.«*
- **Kapitel 18** (Bildad): »*Wie lange lauert ihr auf Worte? Werdet besonnen, und dann wollen wir reden! Warum werden wir wie Vieh geachtet, sind dumm in euren Augen? Du, der sich selbst zerfleischt in seinem Zorn, soll deinetwegen die Erde veröden und der Fels von seiner Stelle rücken?«*
- **Kapitel 20** (Zophar): »*Darum erwidern mir meine Gedanken, und daher drängt es mich. Eine Rüge mir zur Schande muss ich hören, doch aus meiner Einsicht entgegnet mein Geist.«*

- **Kapitel 22** (Eliphias): »*Kann ein Mann Gott Nutzen bringen? Es nützt der Verständige nur sich selbst. Freut sich der Allmächtige, wenn du gerecht bist? Ist's ihm Gewinn, wenn du aufrecht wandelst? Straft er dich, weil du ihn fürchtest, geht er darum mit dir ins Gericht? Ist nicht deine Bosheit groß und deiner Missetaten kein Ende?«*

In seiner letzten Rede behauptet Eliphias das Gegenteil von dem, was er in seiner ersten Rede über Hiob gesagt hatte (siehe 4,3-4 und 22,6-9). Die ganze Auseinandersetzung wird so zum Musterbeispiel dafür, wie Freunde und Brüder in ihrem vermeintlich heiligen Eifern um Gott und um Gerechtigkeit einander immer fremder werden, bis sie sich am Ende nichts mehr zu sagen wissen und jeder den anderen resigniert aufgibt (siehe 31,40; 32,1).

Hiob behält gegenüber seinen Freunden das letzte Wort; denn Zophar antwortet in der dritten Runde nicht mehr (in Kap. 27 wäre er dran gewesen). Damit ist Hiob aber nicht geholfen. Er sitzt noch immer in der Finsternis, bis einer kommt, der ihn an der Hand nimmt und ihn zu Gott führt, damit er endlich aufhört zu reden und Gott zu sich reden lässt.

Dennoch können wir einen Fortschritt in Hiobs Reden feststellen: Er beginnt mit ohnmächtiger Verwünschung des Tages seiner Geburt und findet gegen Schluss zu der Erkenntnis, dass ihm die Weisheit fehlt, um sein Ergehen zu verstehen (28,12-28). In Kapitel 9 spricht er von seiner Sehnsucht nach einem Mittler, in Kapitel 14 wird seine Sehnsucht nach Auferstehung offenbar, in Kapitel 19 spricht er von der Gewissheit der Auferstehung, in Kapitel 26 von der Größe Gottes, in Kapitel 28 von der Furcht Gottes als dem Anfang aller Weisheit. In den letzten drei Kapiteln (29–31) trauert er seinem verflossenen Glück und Ansehen nach und beteuert noch einmal vor Gott seine Unschuld, und dann hat er nichts mehr zu sagen. Das zeigt, dass Hiob all sein Wissen über Gottes Wege und Wesen noch nicht weiterhilft. Er kann es nicht auf sich selbst anwenden. Er kann sich selbst mit seinem Wissen nicht trösten. Aber der Helfer (Elihu) wird sich bald einstellen.

Dieser Fortschritt sowie die da und dort aufleuchtenden Momente göttlichen Trostes inmitten seiner endlosen Klagen beweisen, dass

Satans Anschlag nicht gelang. Hiob stellt zwar einige Male Gottes Liebe, Gerechtigkeit und Weisheit infrage; aber er klagt *vor Gott* und *zu Gott*, sagt sich also nicht los *von Gott*. Obwohl sein Glaube für eine Zeit einbricht, hört er doch nicht ganz auf (vgl. Lk 22,32). Hiob weiß die ganze Zeit, dass nur Gott ihm in seiner Not helfen kann, wenngleich er nicht weiß, wie er es tun wird. Und schließlich: Hiobs größter Kummer ist ja nicht der Verlust seines Besitzes und seiner Gesundheit, sondern das Gefühl, Gott habe sich gegen ihn gewandt (13,24; 16,9; 19,11; 30,21). Ihm ist dieser Gedanke der unerträglichste, und gerade das beweist am eindrücklichsten, dass Hiob Gott liebt und sich von ihm nie abwendet. Dass Gott nicht mehr sein Freund sein sollte, ist ja nur für den, der an Gott hängt, eine so furchtbare Sache. Wäre Hiob im Herzen ein Gottloser gewesen, wie Satan behauptete, hätte er längst Gott verwünscht und sich für immer von ihm losgesagt.

Erste Runde von Reden und Gegenreden (Kap. 3 – 11)

Kapitel 3

»*Indes Schwermut ist Sünde, ist eigentlich eine Sünde instar omnium³⁹, denn es ist die Sünde, nicht tief und innerlich zu wollen, und dies ist eine Mutter aller Sünden*« (Søren Kierkegaard).

»*Von der Geduld Hiobs habt ihr gehört«, sagt der Apostel (Jak 5,11). Das haben wir, und von seiner Ungeduld auch. Wir wunderten uns, wie ein Mensch so geduldig sein konnte wie er (Kap. 1 und 2), aber wir wundern uns auch, wie ein Heiliger so ungeduldig sein kann, wie er in diesem Kapitel ist*« (Matthew Henry).

- 1. Hiob verwünscht den Tag seiner Geburt (3,1-10)**
- 2. Hiob verwünscht den Umstand, nach der Geburt bewahrt worden zu sein (3,11-19)**
- 3. Hiob verwünscht den Umstand, weiterleben zu müssen (3,20-26)**

Hiob setzt dreimal an, um seine Existenz zu verfluchen: Zuerst verflucht er die Tatsache, dass er gezeugt und geboren wurde (V. 3-10); dann verflucht er die Tatsache, dass er nach seiner Geburt genährt und am Leben erhalten wurde, statt dass Gott ihn sterben ließ (V. 11-19); und schließlich verflucht er den Umstand, dass er weiterhin leben muss (V. 20-26).

Der Unglaube nimmt uns die Sicht für Gott, für seine Verheißenungen, für das Ziel aller Dinge, er stürzt uns ins Dunkel, und im Dunkel wissen wir nicht, wo wir sind und was wir sagen. Hiob sagt jetzt das Gegenteil von dem, was er vielleicht acht oder zehn Tage zuvor bekannt hatte:

³⁹ Inbegriff aller [Sünden].

- In Vers 1-10 verwünscht er den Tag seiner Geburt, obwohl er kurz zuvor anbetend bekannt hatte, dass er nackt in diese Welt gekommen sei und ebenso nackt aus ihr scheiden werde – wissend, dass er und sein Leben eine Gabe Gottes sind. Im Leiden meint er, *nicht* zu sein, sei besser, als *so* zu sein. Wir lesen in der Bibel von einem einzigen Menschen, von dem der Herr Jesus sagt, es wäre ihm besser gewesen, nicht geboren worden zu sein, nämlich von Judas (Mt 26,24).
- In den Versen 11-19 begründet er, warum seiner gegenwärtigen Lage wegen der Tod besser sei. Wie täuscht er sich! Der Tod ist kein Befreier, sondern er heißt »König der Schrecken« (Hi 18,14). Im Urteil des Apostels ist er »der letzte Feind«, den der Herr erst zuletzt niederwerfen wird (1Kor 15,26).
- In den Versen 20-26 klagt er Gott an, der ihn am Leben lässt, statt ihn zu töten. Hatte er sich eben noch still in alles geschickt, was Gott ihm gab, begehrte er jetzt dagegen auf, dass Gott ihm Licht und Leben gibt (V. 20). Hiobs Todessehnsucht ist ein vor Gott sehr böses Aufbegehren gegen den Schöpfer, der ihm das Leben gegeben und dessen Spanne bestimmt hat (vgl. Mt 6,27). Wie glücklich wäre er gewesen, hätte er sich mit diesem Wissen begnügen und darin ruhen können, dass seine Zeit in Gottes Händen ist (Ps 31,16).

Wir fragen uns: Wie konnte der gleiche Mann, der sich bisher unter Gottes mächtige Hand gedemütigt und bei allem Gott die Ehre gegeben hatte, so einbrechen? Wie konnte der gleiche Mund, der den Herrn gepriesen und dessen Ehre vor dem törichten Anwurf seiner Frau verteidigt hatte, hier so laut gegen Gott und sein Fügen protestieren? Es kann nur eine Antwort geben: Hiobs Glaube hatte ausgesetzt, er war eingebrochen.⁴⁰ Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr 11,6). Ohne Glauben können wir unsere Natur nicht überwinden, sie kann sich Gott nicht unterwerfen. Hiob lehnt sich auf (Röm 8,6-8). Diese Art der Auflehnung gegen Gott und seine Wege zu bewirken, ist die Absicht hinter allen Angriffen des Teufels auf die Geliebten Gottes. Das war bei

⁴⁰ Aber er hatte nicht aufgehört; denn das kann bei Gottes Geliebten nie geschehen (Lk 22,32).

Hiob so, und das war auch bei den angefochtenen Hebräerchristen so (Hebr 10,35; 12,5-6).

Was heißt Glaube? Das Vertrauen auf alles, was uns Gott in seinem Wort gesagt hat:

- Gott ist Licht (1Jo 1,5). Er tut nichts Böses; er handelt nie gegen seinen Bund; er hintergeht niemanden; er tut niemandem Unrecht. Das Böse ist immer unser; wir haben das Böse gewählt; das Böse ist durch uns in die Welt gekommen. Das Wunder der Weisheit und der Liebe Gottes ist, dass er aus unserem Bösen unendlich Gutes hervorkommen lässt (Lk 22,3; Joh 13,2; Apg 2,22-23).
- Gott ist Liebe (1Jo 4,16). Er tut uns nur Gutes; all sein Handeln hat unser Wohl im Auge; es müssen alle Dinge, die er in unser Leben sendet, zum höchsten Guten dienen: Wir sollen umgestaltet und Christus gleich werden (Röm 8,28-29).
- Gott versucht niemanden zur Sünde (Jak 1,13-15).
- Alles, was er uns zuteilt, ist vollkommen (Jak 1,17-18).
- Er versucht uns nicht über Vermögen (1Kor 10,13).

Das sind alles gute Gründe, um den Aufforderungen der Apostel zu folgen:

- Sagt Gott Dank in allem (1Thes 5,18)!
- Demütigt euch in allem unter Gottes mächtige Hand (Jak 4,7; 1Petr 5,6)!
- Widersteht dem Satan (Jak 4,7; 1Petr 5,9)!

*Du meinst es gut und tust uns Guts,
Auch da wir's oft nicht denken;
Wie mancher ist betrübtes Muts
Und frisst sein Herz mit Kränken,
Besorgt und fürcht' sich Tag und Nacht,
Gott hab ihn gänzlich aus der Acht
Gelassen und vergessen.*

*Nein! Gott vergisst der Seinen nicht,
 Er ist uns viel zu treue:
 Sein Herz ist stets dahin gericht t,
 Dass Er uns letzt erfreue.
 Geht's gleich bisweilen etwas schlecht,
 Ist Er doch heilig und gerecht
 In allen Seinen Wegen.*

(Paul Gerhardt, *Der 145. Psalm Davids*)

1. Hiob verwünscht den Tag seiner Geburt (3,1-10)

1 Danach tat Hiob seinen Mund auf
 und verfluchte seinen Tag⁴¹.

2 Hiob fing an und sprach:

3 Es verschwinde der Tag, an dem ich geboren⁴²,
 und die Nacht, die sprach: Ein Knäblein ist empfangen!

4 Finsternis sei jener Tag!

Nicht frage Gott⁴³ nach ihm von oben,
 nicht scheine über ihm das Tageslicht!

5 Dunkel und Todesschatten⁴⁴ sollen ihn einlösen,
 Gewölk über ihm wohnen,
 Tagesfinsternisse ihn überfallen!

6 Jene Nacht – Dunkel greife sie;
 nicht werde sie gefügt zu den Tagen des Jahres,
 in die Zahl der Monde⁴⁵ komme sie nicht!

7 Jene Nacht sei unfruchtbar,
 kein Jubel⁴⁶ trete in sie!

8 Verwünschen sollen sie die Verflucher des Tages,
 bereit, den Leviatan aufzureizen!

41 Jer 20,14-18.

42 Pred 4,3; Jer 15,10.

43 Hier steht der im AT nicht so häufige Gottesname *‘ælōah*, der freilich im Buch Hiob dreimal häufiger verwendet wird als der übliche Gottesname *‘ælōhîm* (siehe Fußnote zu 1,1), nämlich insgesamt 41-mal. Es wird im laufenden Text jedes Mal vermerkt, wenn statt des im AT sonst üblichen *‘ælōhîm* entweder *‘ælōah* oder *‘æl* steht.

44 Hi 10,21-22; 12,22; 16,16; 24,17; 28,3; 34,22; 38,17.

45 Hi 7,3; 14,5.

46 Vgl. Hi 38,7.

**9 Verfinstern sollen die Sterne ihrer Dämmerung;
sie warte auf Licht, und es bleibe aus;
und die Wimpern des Frührots⁴⁷ schaue sie nicht!
10 Denn sie verschloss mir nicht die Pforten des Mutterleibes
und verbarg nicht die Mühsal vor meinen Augen.**

Vers 1. »**Danach**«, d.h., nachdem die sieben Tage, die Hiobs Freunde schon bei ihm gesessen hatten, samt den Tagen davor um waren. Als die Schläge Hiob trafen, reagierte er mit Glauben. Nachdem er mehrere Tage dagesessen und über sich und seine Lage nachgedacht und unter seinem Schmerz geseufzt hat, kann er nicht mehr: »*Ich verstummte in Stille, ich schwieg ... Mein Herz brannte in meinem Innern, bei meinem Nachsinnen entzündete sich Feuer*« (Ps 39,3-4). Nun wird es ihm zu viel. Man sagt, dass es bei Schicksalsschlägen meist so sei. Zunächst trägt man den Schlag standhaft, weil es eine gewisse Zeit dauert, bis das volle Gewicht der Not sich auf die Seele gelegt hat. Hiobs Reaktion ist also ganz natürlich; sie ist menschlich völlig normal.⁴⁸ Und doch:

»*Schließlich sprach Hiob mit [s]einer Zunge, aber nicht ein so gutes Wort wie David sprach, nachdem er lange geschwiegen hatte: ›Tue mir kund, HERR, mein Ende‹ (Ps 39,4-5). Sieben Tage saß der Prophet Hesekiel betäubt unter den Weggefährten, und dann ›geschah das Wort des HERRN zu ihm (Hes 3,15-16)«* (Matthew Henry).

»**Danach**«: Das heißt auch, nachdem er so viel Bitteres durchgemacht hatte. Rechtfertigt sein Leiden seinen Protest? Es ist der ganzen Menschheitsfamilie ergangen wie Hiob, der aus einer Stellung einmaligen Glücks in die tiefsten Tiefen stürzte: Der Mensch wurde geschaffen und in einen Garten der Wonne gestellt. Danach trat der Satan auf den Plan – ebenfalls nicht ohne Gottes Willen –, und der Mensch fiel. Seither ist Leben Leiden. Es wird sinnlos und in seiner Sinnlosigkeit unerträglich, wenn wir den Gott nicht kennen, der uns erschaffen hat, und ihm nicht mehr vertrauensvoll ergeben sind.

47 Hi 41,10.

48 »*Jetzt begannen für Hiob die dunkelsten Tage. Im Hereinbrechen der Katastrophen selbst steckt immer etwas Stimulierendes. Es ist gerade der Schock, der eine Kraft erzeugt, die den Menschen zum (momentanen) Sieg verhilft. Erst in der brütenden Stille, die nachher den Geist umhüllt, beginnt der wirkliche Kampf. Der Erzvater ist nun in diese Stille und den darauffolgenden Kampf eingetreten*« (G. Campbell Morgan, *The Book of Job*).

Es war Hiobs Vertrauen gewesen, das ihn befähigt hatte, unter den wütenden Schlägen des Widersachers stillzuhalten und hinter allem Gottes Hand zu sehen und sich unter diese zu demütigen. Hatte er nicht bezeugt, *Gott* habe ihm seinen Besitz genommen, wo es vordergründig doch Menschen gewesen waren, die ihn beraubt hatten? Und hatte er nicht bezeugt, er sei willens, auch das Böse aus *Gottes Hand* zu nehmen, wo es doch Satan gewesen war, der seine Hand gegen ihn ausgestreckt hatte? Wie glücklich war er, wie glücklich ist der Mensch, der sich in allem unter Gottes Regierung beugt, der in allem Gottes Hand sehen kann! Dieses Vertrauen hat Hiob nun weggeworfen (Hebr 10,35), und daher wird ihm Gottes züchtigende Hand unerträglich (vgl. Hebr 12,5).

Aber beachten wir: Er »**verfluchte seinen Tag**«, er verfluchte nicht Gott. Satans Absicht schlägt fehl; Hiob sagte sich nie von Gott los (1,11; 2,5).

Vers 3. »der Tag, an dem ich geboren«: Hiob hatte bei der ersten Heimsuchung auch vom Tag seiner Geburt gesprochen. Dort hatte er noch bekannt, dass er nackt und damit besitzlos auf die Welt gekommen sei und nackt und besitzlos von ihr gehen werde. Damit hatte er gleichzeitig gezeigt, dass er wohl um den wahren Wert seines Lebens wusste. Nun ist dieses Bewusstsein erschüttert. Er kann den Wert seines Lebens nicht mehr sehen.

»*Es kommt mir ein entsetzlicher Gedanke, ich glaube, es gibt Menschen, die unglücklich sind, unheilbar, bloß weil sie sind*« (Georg Büchner).

Vers 7. Warum soll »**kein Jubel**« in die Nacht eintreten, in der Hiob gezeugt worden war, wo doch damit ein Leben angefangen hatte, das schön, reich und beglückend gewesen war, wie Hiob in Kapitel 29 selbst bekennt? Weil ihm dieses zuerst so schöne Leben nachher den gegenwärtigen Schmerz bescherte, wäre jener Anfang besser nie gewesen, meint Hiob jetzt. In Kapitel 38 widersprechen Gottes Engel diesem Urteil; denn von ihnen heißt es, dass sie bei der Geburt der Welten jubelten (38,7). Gott sah seine Werke, und sie waren sehr gut; gut, obwohl der Ewige wusste, wie die Sünde in die Welt kommen und den Menschen mitsamt der Schöpfung in furchtbares Unglück stürzen würde.

Was ist hieraus zu lernen? Das Unheil, das die Schöpfung und das damit auch jeden Menschen heimsuchte, ist kein Grund, die Schöpfung zu verwünschen. Nicht unser subjektives Empfinden entscheidet über den Wert irgendeiner Sache. Und unser gegenwärtiges Ergehen ist kein zuverlässiger Lehrer über den Wert des Daseins. Herkunft und göttliches Ende aller Dinge geben ihnen allein ihren wahren Wert. Kommt das Leben aus Gott, dann ist es allein deshalb schon gut. Und hat das Leben das Vaterhaus zum Ziel, ist es doppelt gut. Das Ende des Buches Hiob gibt uns erst Licht über den Wert des Lebens Hiobs, und zwar seines gesamten Lebens. Das Ende der Wege Gottes mit dem Menschen in dieser Schöpfung gibt uns erst Licht über seinen Wert. Die Herrlichkeit des Endes überstrahlt alles Dunkle der Gegenwart bei Weitem.

Vers 10. »Denn ...«: Im letzten Satz dieses ersten Abschnitts nennt Hiob den Grund, warum der Tag seiner Geburt besser nie gewesen wäre. Weil er empfangen und geboren wurde, blieb »**nicht [verborgen] die Mühsal**« vor seinen Augen. Das zeigt uns, wie er den Wert seines Lebens nicht mehr nach seiner Beziehung zu Gott, sondern nur noch nach seinem gegenwärtigen Befinden einstuft.

2. Hiob verwünscht den Umstand, nach der Geburt bewahrt worden zu sein (3,11-19)

11 Warum⁴⁹ starb ich nicht von Mutterschoß an,
kam aus dem Mutterleib hervor und verschied?

12 Weshalb kamen Knie mir entgegen,
und wozu Brüste, dass ich saugen musste?

13 Denn jetzt läge und rastete ich,
ich schliefe und hätte Ruhe⁵⁰ –

14 mit Königen und Räten des Landes,
die sich verödete Plätze bauten⁵¹,

15 oder mit Fürsten, reich an Gold,
die ihre Häuser mit Silber füllten.

49 4Mo 11,11; Ps 22,2; 88,15; Jer 12,1; Hab 1,3.

50 Hi 17,16.

51 Hi 15,28.

**16 Oder verscharrter Fehlgeburt⁵² wäre ich gleich,
Kindern, die das Licht nie sahen.**

**17 Dort endet das Wüten der Bösen,
die Erschöpften finden dort Ruhe.**

**18 Die Gefangenen rasten allesamt,
hören die Stimme des Treibers nicht.**

**19 Kleine und Große sind dort gleich⁵³,
und frei ist der Knecht von seinem Herrn.**

Vers 11. »Warum ...«: Es ist dies das erste von neun »Warum?« (oder »Weshalb?«), die Hiob an Gott richtet. Sie finden sich an folgenden Stellen: 3,11.12.20; 7,20.21; 10,18; 13,24; 21,7; 24,1. Gott wird auf kein einziges antworten, denn er ist Gott. In Jes 45,10 hat er sogar einen Weheruf auf den erhoben, »der zum Vater spricht: Warum zeugst du?, und zur Frau: Warum gebierst du?«

Vers 12. Gibt es in dieser Schöpfung einen lieblicheren Anblick als den der dankbaren Mutter, die sich über ihr Kind beugt, es in ihre Arme und an ihre Brust nimmt? In seiner Verwirrung kann Hiob hier nichts Liebliches mehr sehen; denn hätten Brüste ihn nicht gestillt, müsste er jetzt nicht leben.

Vers 13. »[ich] hätte Ruhe⁵⁴«: Das ist ein kurzsichtiges Urteil. Wer leidet, sehnt sich oft nach dem Tod, als sei dieser ein Erlöser. Nach dem Tod hätte er sicher Ruhe von der gegenwärtigen Pein, aber hätte er auch Ruhe von noch größerer Pein? Die Bibel spricht von ewiger Pein (Mt 25,46), und sie sagt, dass die Ungläubigen im Jenseits keine Ruhe haben werden Tag und Nacht (Offb 14,11).

Vers 14-15. Mit einem Anflug von Sarkasmus zählt sich Hiob zu den »Königen und Räten ... oder ... Fürsten«, die ihre Ruhe erst im Grab gefunden hätten. Das Leben auch der Besten ist eine ruhelose Sache,

52 Vgl. Pred 6,3.

53 Pred 9,2.

54 *O Tod! Mit deiner Grabesstille, du,
Nur du kannst uns die beste Wollust geben;
Den Krampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',
Gibt uns für Glück das albern rohe Leben.*
(Aus Heinrich Heines letztem Gedicht vor seinem Tod)

wie er jetzt erfahren hat, da ihm alles genommen ist. Ruhe könne es erst geben, wenn man diese Welt verlassen habe.

Vers 19. Der Knecht wird durch den Tod tatsächlich »**frei ... von seinem Herrn**«, aber ob er deshalb auch wirklich frei wird? Das Neue Testament sagt uns, dass die gottlos Verstorbenen im Gefängnis sind (1Petr 3,19).

3. *Hiob verwünscht den Umstand, weiterleben zu müssen (3,20-26)*

Der Wunsch, dass der Tag seiner Geburt nie gewesen sein möchte und dass er nach der Geburt nicht ernährt und am Leben erhalten worden wäre, ist natürlich unerfüllbar, denn Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden, wie Hiob wohl weiß. Da wünscht sich Hiob, wenigstens nicht weiterleben zu müssen.⁵⁵

20 Warum gibt er Licht dem Verhärmten, den Seelenverbitterten Leben?⁵⁶

21 Die auf den Tod warten, und er kommt nicht, und die nach ihm scharren mehr als nach Schätzen⁵⁷;

22 die sich freuen bis zum Jubel, entzückt sind, wenn sie das Grab gefunden; –

23 dem Mann, dem sein Weg verborgen ist⁵⁸, den Gott⁵⁹ rings umzäunt hat⁶⁰?

24 Denn vor meinem Brot kommt mein Ächzen, wie Wasser ergießt sich mein Brüllen.

25 Denn der Schrecken⁶¹, den ich fürchtete, kam über mich,

⁵⁵ Diese Todessehnsucht ist heidnisch. Nirgends zeigt sich der griechische Pessimismus deutlicher als in der Antwort, die der Silen, einer der Begleiter des Dionysos, König Midas gibt auf die Frage, was das Beste und Vorzüglichste für den Menschen sei. Friedrich Nietzsche lässt den Silen sagen: »*Elen des Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprichtlichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich – bald zu sterben.*«

⁵⁶ Vgl. Hi 36,20.

⁵⁷ Offb 9,6.

⁵⁸ Hi 19,8; 2Kor 4,8.

⁵⁹ *‘yelōah*.

⁶⁰ Kla 3,7; Hi 13,27; Ps 88,9.

⁶¹ Hi 6,4; 7,14; 9,34; 13,11,21.

**und wovor mir graute,
das traf mich.⁶²**

**26 Hatte ich nicht Frieden, nicht Ruhe, nicht Rast?
Und dann kam ein Beben!⁶³**

Vers 20. »Warum gibt er ...«: Hiob ist nicht mehr zufrieden mit dem, was Gott gibt. Er weiß, dass es sinnlos ist, sich gegen die Geburt aufzulehnen. Hat sie stattgefunden, ist sie unwiderruflich. Aber Hiob kann sich nicht damit abfinden, dass Gott ihn weiterleben lässt. Er sieht keinen Sinn mehr darin; d.h., er zweifelt an Gottes Weisheit, und er zweifelt auch an Gottes Güte.

Wie sehr hatte sein erst vor Kurzem abgelegtes Bekenntnis Gott geehrt, als er ihn darüber pries, dass er gegeben und genommen habe nach seinem Wohlgefallen (1,21; siehe auch 2,10). Und jetzt fragt er vorwurfsvoll: »Warum?« So hatte Hiob gewiss nicht gefragt, als er die Wohlthaten seines Schöpfers genoss. Jetzt, da ihm das Leben Leid bereitet, will er es nicht mehr, wirft er es sozusagen seinem Schöpfer zu Füßen.

Vers 23. »dem sein Weg verborgen ist ...«: Gott verbirgt uns unseren Weg, damit wir nur noch eines tun können: dem vertrauen, der alles weiß, alles sieht und alles vermag und der dabei von unendlicher Liebe ist. Dora Rappard hat das in einem Lied trefflich ausgedrückt:

*Ist auch der Weg verborgen,
Der heim mich führen soll,
Bin dennoch ohne Sorgen,
Den Führer kenn ich wohl.*

»den Gott rings umzäunt hat«: Gott schließt Hiob ein, damit ihm nach keiner Seite ein Ausweg offen bleibt und er von keiner Seite auf Hilfe hoffen kann. Es bleibt ihm nur noch der Weg nach oben frei, der Weg zu Gott; es bleibt ihm keine Hoffnung als die Hilfe von oben. Eingeschlossen auf Gott hin, das ist sein bitter scheinendes, in Wahrheit aber glückliches Los. Diesen einen Weg, diesen wahrhaften Königsweg, wird er aber erst vor sich offen sehen, wenn er sich in die Tiefe gebeugt hat.

62 Hi 10,13; vgl. Spr 10,24.

63 Hi 15,21; 16,12.

Vers 26. Hiob hatte »**Frieden**« gehabt und geruht. Das alles hatte er Gott verdankt, wie er wusste. Dafür hatte er Gott auch die Ehre gegeben, wie seine spätere Schilderung seines ehemaligen Glücks zeigt (29,2-6). Er hatte bei der zweiten Heimsuchung Satans noch sein völliges Vertrauen in Gottes gute Regierung bekannt. Jetzt ist dieses Vertrauen erschüttert. Er kann jetzt nicht verstehen, warum der gleiche Gott ihm jetzt nicht weiterhin »**Frieden**«, »**Rast**« und »**Ruhe**« gibt.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 3

V. 1 und 8 – Dreimal kommt in diesen beiden Versen das deutsche Verb »**verfluchen**« vor; im Hebräischen werden drei verschiedene Wörter verwendet. In Vers 1 steht **qallēl**, in Vers 8 **qâbab** und **‘arar**. Buber übersetzt sie der Reihe nach mit folgenden drei Wörtern: verfluchen, verwünschen, verhexen.

V. 6 – »**nicht werde sie gefügt zu den Tagen des Jahres**«. Andere übersetzen: »sie freue sich nicht ...« (UELB; vgl. Luther 1912). **jiḥad** kann vom Verb **jâḥad**, »sich einen«, oder vom Verb **ḥâdâh**, »sich freuen«, abgeleitet werden. Der Parallelismus der Aussagen verlangt die Übersetzung, die ich gewählt habe (so auch Buber).

V. 26 – Man kann die drei ersten Verben auch als Präsens übersetzen (siehe Paul Joüon, *Grammaire de l'hébreu biblique*, Paragraf 112), da es sich um Zustandsverben handelt: »Ich habe keinen Frieden, ich raste nicht, ich ruhe nicht, sondern mich überfällt das Toben!« Sind die Perfekta präsensisch aufzufassen, dann gilt das auch für das sich anschließende waw-Imperfekt, das hier nicht in erster Linie Tempus, sondern Aspekt ausdrückt.

Kapitel 4

Eliphas' erste Rede (Kap. 4 – 5)

1. **Eliphas' These (4,1-11)**
2. **Die Herkunft von Eliphas' Erkenntnis (4,12-21)**
3. **Die These wird auf Hiob angewendet (5,1-7)**
4. **Eliphas ruft Hiob zur Umkehr (5,8-16)**
5. **Buße bringt sichere Wiederherstellung (5,17-27)**

Eliphas hat Hiobs leidenschaftliche Klage an Gott gehört, und das bestätigt ihm, was er nach allem Nachdenken über Hiobs Unglück gefolgert hatte: Hiob muss gesündigt haben; er ist nicht ein so vorbildlicher Gerechter, wie es den Anschein gehabt hatte, als er früher andere lehrte (V. 3-4). Eliphas deutet vorsichtig an, dass er nicht so ganz an Hiobs Gottesfurcht und Vollkommenheit glauben kann; denn wäre er wirklich ein vollkommener Heiliger, wäre er jetzt nicht so bestürzt, sondern noch immer voll Vertrauen (V. 5-6). Und nicht nur das: Es werden ja auch offenkundig nicht Gerechte, sondern Gottlose gestraft (V. 8-11). Eliphas will seiner These Nachdruck verleihen, indem er als Nächstes eröffnet, woher er sein Wissen hat: von einem göttlich gegebenen Nachtgesicht (V. 12-16). Dann wendet er seine These auf Hiob an und ruft ihn auf umzukehren (5,8). Tut er es, wird er erfahren, dass Gott ihm vergibt und ihn wieder erhöht (5,17-27).

1. *Eliphas' These (4,1-11)*

- 1 Da antwortete Eliphas von Teman und sprach:**
2 Versucht man ein Wort an dich,
wirst du müde?⁶⁴
Doch die Worte hemmen,
wer kann's?

⁶⁴ Hi 15,11.

**3 Viele lehrtest du,
und stärktest erschlaffte Hände⁶⁵;**
**4 den Strauchelnden richteten deine Worte auf,
und wankende Knie befestigtest du.**
**5 Doch nun kommt es an dich, und du bist's müde;
es erreicht dich, und du bist verstört.⁶⁶**
**6 Ist nicht deine Gottesfurcht⁶⁷ deine Zuversicht
und die Vollkommenheit deiner Wege deine Hoffnung?**
**7 Bedenke: Welcher Unschuldige ist umgekommen,
und wo sind Aufrechte vertilgt worden?**
**8 So wie ich es gesehen habe:
Die Unheil pflügen und Mühsal säen,
die ernten es.**
**9 Durch den Odem Gottes⁶⁸ kommen sie um,
und durch den Hauch seiner Nase vergehen sie.**
**10 Das Brüllen des Löwen und des Fressers Stimme sind
verstummt,
und die Zähne der Junglöwen sind ausgebrochen;**
**11 der Löwe kommt um aus Mangel an Raub⁶⁹,
und die Jungen der Löwin werden zerstreut.**

Vers 1. »Eliphias von Teman«: Er antwortet als Erster auf Hiobs Klagen und erweist sich damit als Wortführer der drei Freunde. Entsprechend wird er am Ende auch von Gott als der Hauptverantwortliche zur Rede gestellt (42,7). Er formuliert auch den Grundsatz, den er und seine beiden Begleiter in allen nachfolgenden Reden bestätigen werden, nämlich: Gott ist gerecht, darum kann er nur Ungerechte strafen, und darum wird er die Gerechten segnen. In seinen Reden legt Eliphias jeweils den Grundsatz dar, während Bildad ihn illustriert und Zophar ihn anwendet.

Vers 2. »Versucht man ein Wort an dich, wirst du müde?«: Mit großem dialektischen Geschick beginnt Eliphias seine Rede an Hiob. Er beginnt mit einer Frage, die ein Gefragter nicht anders beantworten

⁶⁵ Jes 35,3.

⁶⁶ Spr 24,10.

⁶⁷ Hi 22,4.

⁶⁸ *‘ælōāh*.

⁶⁹ Ps 34,11.

kann als so, wie der Fragesteller es bezecket: Hiob kann natürlich nicht sagen: »Es ärgert mich, frage lieber nichts!« Denn damit wäre er moralisch bereits besiegt gewesen. »**Doch die Worte hemmen, wer kann's?**« Dann stellt Eliphas diese zweite rhetorische Frage, die ihn, Eliphas, als lauteren Streiter für die Wahrheit empfiehlt. Er wolle sich beileibe nicht in persönlicher Weise hervortun. Er müsse einfach – um der Wahrheit Gottes willen – etwas sagen.

Vers 5. »Nun kommt es an dich, und du bist's müde:« Eliphas zeigt sich erstaunt über Hiobs heftige Reaktion auf sein Leiden und kritisiert sie damit. Er meint, darin offensichtlich eine Bestätigung seiner Vermutungen zu sehen: Wenn Hiob wirklich ein gottesfürchtiger Mann wäre, dann könnte er nicht so laut klagen.

Vers 6. »Ist nicht deine Gottesfurcht deine Zuversicht ...?«: Diese Frage ist eine dialektische Glanzleistung: »Hiob, du bist doch ein Mann, der Gott fürchtet. Müsste das nicht jetzt deine Zuversicht sein? Oder ist es vielleicht mit deiner Gottesfurcht nicht so weit her, wie wir immer dachten?« Für Hiob unüberhörbar, wird seine Gottesfurcht hinterfragt.

»... die Vollkommenheit deiner Wege deine Hoffnung?«: Mit diesem zweiten Teil der rhetorischen Frage deutet Eliphas an, dass er nicht so ganz an die Vollkommenheit von Hiobs Wegen glauben könne. Wer weiß, vielleicht ist Hiobs Frömmigkeit gar nicht so groß, wie die Leute immer dachten? Ohne es offen ausgesprochen zu haben, hat Eliphas damit sein Urteil über Hiob bereits gefällt: Hiob hat gesündigt, wenn er auch seine Sünde vor den Menschen verborgen hat. Das aber bedeutet, dass er Gott nicht fürchtet. Eliphas hat sieben Tage lang nachgedacht, und er meint, Hiob und seinen ganzen Fall durchschaut zu haben.

Vers 7. Jetzt beginnt Eliphas, seine Thesen zum sittlichen Regiment Gottes darzulegen. Die erste lautet: Unschuldige und Aufrechte werden nicht vertilgt. Die zweite lautet: Der Gottlose muss das Böse ernten, das er gesät hat. Er sagt noch nicht direkt, was seine Meinung über Hiob ist. Er sagt es erst in allgemeinen Thesen. Was Hiob daraus zu folgern hat, ist ihm natürlich klar.

»Welcher Unschuldige ist umgekommen ...?«: Ein Unschuldiger, der umkam, war Abel; und in der Fülle der Zeit kam *der* Unschuldige,

der Sohn Gottes, um. Beide wurden von Gottlosen getötet; beide Male ließ Gott die Bösen gewähren.⁷⁰ An so etwas denkt Eliphas natürlich nicht. Er behauptet mit seiner Frage vielmehr, Hiob müsse schuldig sein, er sei nicht so rechtschaffen, wie es den Anschein hat. Mit diesem Urteil widerspricht Eliphas dem Urteil Gottes, der ausdrücklich sagt, er habe Hiob »ohne Ursache« verschlungen (2,3).

»... wo sind Aufrechte vertilgt worden?«: Damit will Eliphas sagen, Hiob könne nicht rechtschaffen sein; sonst wäre er nicht (nahezu) vertilgt worden. Und wiederum widerspricht Eliphas damit Gottes Urteil, nach dem Hiob »rechtschaffen« war (1,8; 2,3).

Vers 8. »So wie ich es gesehen habe«: Eliphas nennt hier die erste Quelle seiner theologischen Thesen: seine eigenen Beobachtungen. Wir können auch sagen, seine eigenen Erfahrungen. In Kapitel 5,27 beruft er sich ein zweites Mal auf seine persönlichen Beobachtungen.

»die ... Mühsal säen, die ernten es«: Es besteht tatsächlich ein kausaler Zusammenhang zwischen Taten und Lohn, zwischen Sünde und Strafe. Wächst irgendwo eine Unheilsernte, wo nicht zuerst eine Unheils-saat gesät worden ist? Was Eliphas weiß, weiß der Mensch auch ohne Offenbarung. Der Zusammenhang von Saat und Ernte ist zu offenkundig, als dass selbst der Sünder ihn leugnen könnte. So sagt etwa der griechische Dichter Aischylos (5. Jahrhundert v. Chr.) in seinem Drama *Die Perser*:

Der Frevel, ist er aufgeblüht, treibt seine Ähre: die Verblendung, und aus dieser wächst die tränенreiche Ernte.⁷¹

Wie schon Salomo (Spr 22,8) und danach Hosea (Hos 10,13) bestätigt auch der Apostel Paulus die Wahrheit dieses Grundsatzes: »Was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten« (Gal 6,7). Allerdings ist das nicht die ganze Wahrheit. Gottes sittliches Universum ist weiter, ist tiefer, ist höher, kurz: geheimnisvoller. Gnade durchbricht das unerbittliche Gesetz. Liebe handelt ihm scheinbar zuwider: Denn wen Gott liebt, den sucht er mit Schlägen heim, nicht nur den Sünder. Ja, wen Gott liebt, den sucht er sogar vor dem Sünder heim (Offb 3,19).

70 Siehe dazu auch die in Mt 23,35 und Hebr 11,36-38 Genannten.

71 υβριος γαρ εξανθους εκαρπωσε σταχυν απης,
οθεν παγκλαντον εξαμα θερος.

Der Irrtum des Eliphas ist der, dass er den Satz von Saat und Ernte ganz einfach rückwärtsliest und meint, er müsse so auch stimmen: Wer Mühsal erduldet, muss vorher die entsprechende Mühsal gesät haben. Dürfen wir aber folgern, dass erstens die Strafe immer handgreiflich und augenscheinlich proportional zur Missetat ausfallen müsse und dass zweitens Gott der Sünde die Strafe stets unmittelbar auf dem Fuß folgen lasse?

Dass Ersteres nicht wahr ist, lernen wir an Gottes Handeln mit Israel: »*Redet zum Herzen Jerusalems, und ruft ihr zu, dass ihre Mühsal vollendet, dass ihre Schuld abgetragen ist, dass sie von der Hand des HERRN Zwiefältiges empfangen hat für alle ihre Sünden*« (Jes 40,2). Zwiefältig ist nicht proportional. (Siehe auch Hos 8,7.) Das sollte uns lehren, Dinge nicht beurteilen zu wollen, die wir nicht verstehen. Der Zusammenhang von Größe der Schuld und Größe der Strafe ist in einer Welt der Sünde viel zu komplex, als dass wir ihn mit dem Rechenschieber erfassen könnten. Darum sollten wir dieses Urteilen Gott überlassen (siehe Joh 9,1-3).

Dass die Größe des Unglücks nicht auf die Größe der vorher begangenen Sünde schließen lässt, hat uns auch der Herr Jesus gelehrt: »*Jene achtzehn, auf die der Turm in Siloam fiel und sie tötete: Meint ihr, dass sie größere Sünder waren als alle anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen*« (Lk 13,4 [vgl. den ganzen Abschnitt 13,1-5]). Das »Nein« des Herrn ist eine deutliche Absage an die falsche Gleichung: Größe des Unglücks = Größe der Sünde. Zudem sehen wir hier, dass Gott Unglück aus verschiedenen Ursachen über Menschen bringt. Eine davon ist die, dass Gott die anderen Menschen warnen will. Er schont Menschen, die das Unglück genauso hätte heimsuchen müssen. Das ist ein Ausdruck seiner Gnade, die ein Gegengewicht zu seinem gerechten Regiment bildet. Gott führt seine Geliebten noch aus einem weiteren Grund durch Not und Entbehrungen, nämlich damit sie sich selbst besser kennenlernen (5Mo 8,2).

Dass Gott Sünde nicht sofort heimsucht, hat Salomo mit folgenden Worten gelehrt: »*Weil das Urteil über böse Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun; weil ein Sünder hundertmal Böses tut und doch seine Tage verlängert – obgleich ich weiß, dass es denen, die Gott fürchten, wohlgehen wird, weil sie sich vor ihm fürchten*« (Pred 8,11-12).

Ein ganz wichtiger Bestandteil von Gottes Regierung über einer Welt von Sündern ist also seine Langmut. Er ist barmherzig, er ist langsam zum Zorn (Ps 103,8). Das unterschlägt Eliphias.

Vers 9. »durch den Hauch seiner Nase vergehen sie«: Das könnte als Anspielung auf den Tod von Hiobs Kindern gemeint sein, denn das hier für »Hauch« verwendete Wort ist das gleiche wie das in 1,19 verwendete Wort für »Wind«, nämlich **rûah**.

Vers 10. »Das Brüllen des Löwen ... [ist] verstummt ...«: Mit diesen Worten bringt Eliphias seinen zweiten Irrtum bezüglich Sünde und Strafe zum Ausdruck. Der Löwe ist noch nicht verstummt; noch geht der Widersacher brüllend umher und sucht, wen er verschlinge (1Petr 5,8). Noch ist der Böse Fürst und Gott dieser Welt (Joh 12,31; 2Kor 4,4); Gott lässt das Böse noch gewähren. Darum widerfährt auch dem Gerechten noch Böses, und noch rächt Gott das Böse nicht sofort. Noch hat der Satan Zugang zu Gottes Thron im Himmel, wie die beiden ersten Kapitel uns gezeigt haben. Erst wenn der Messias seinen Thron auf dieser Erde errichten wird, wird Böses unmittelbar gerichtet werden (Ps 2,8-9; Jes 66,24; Sach 14,17-19). Wie kommt es, dass ein Gerechter wie Johannes auf eine Insel verbannt werden kann, während der zynische Despot, der das verfügt hatte, sich auf seinem auf Blut gegründeten Thron räkelt? Johannes bekommt die Antwort: Er sieht, dass Gottes Thron *im Himmel* ist (Offb 4,2). Von dort aus lenkt er in seiner Vorsehung alle Dinge, auch das Böse. Aber gerade weil der Thron im Himmel und noch nicht auf der Erde ist, darf das Böse zeitweilig triumphieren.

Der Irrtum des Eliphias demonstriert in eindrücklicher Weise, wie wir auf Offenbarung angewiesen sind, um Gottes Gerechtigkeit zu verstehen während der Zeit, da der Böse noch in der Welt ist und regiert. Oder hat nicht der Herr selbst gesagt, dass der Satan Fürst dieser Welt ist (Joh 12,31)? Ohne den Blick in den Himmel, den er uns in den einleitenden Kapiteln gewährt, verstünden wir Hiobs Not nicht.

Ist aber der Unverständ der Freunde Hiobs dann nicht zu entschuldigen, da sie keinen Einblick in Gottes Thronsaal genossen hatten? Ihre Unwissenheit kann entschuldigt werden, nicht aber ihre Kühnheit, als Unwissende so weitreichende Schlussfolgerungen zu ziehen, wie sie es taten. Sie hätten schweigen und bekennen müssen, Gott wisse allein,

warum Hiob seine Not leide, ihnen fehle das nötige Wissen, um das Unerklärliche zu erklären. Dass sie sich nicht in dieser Weise zurückhielten, macht ihre Torheit und Sünde aus, für die Gott sie rügen wird (42,7-8).

2. Die Herkunft von Eliphas' Erkenntnis (4,12-21)

**12 Zu mir stahl sich ein Wort,
mein Ohr vernahm davon ein Flüstern.**
**13 In Gedanken,
die aus Nachtgesichten kommen,
wenn Tiefschlaf über Menschen fällt:**
**14 Angst befiehl mich und Beben,
und Furcht fuhr in meine Gebeine.**
**15 Ein Geist zog an meinem Gesicht vorüber,
mir starrte das Haar am Leib empor.**
**16 Er stand da,
doch ich erkannte sein Aussehen nicht;
ein Bild war vor meinen Augen,
ein Säuseln und eine Stimme hörte ich:**
**17 Sollte ein Mensch gerechter sein als Gott
oder ein Mann reiner als sein Schöpfer?**
**18 Seine Knechte heißt er nicht treu⁷²,
die Engel zeiht er des Irrtums:**
**19 wie viel mehr, die in Lehmhütten wohnen⁷³
und auf Staub⁷⁴ sich gründen!**
Man zerdrückt sie wie die Motte⁷⁵,
**20 zermalmt sie von Morgen bis Abend;
niemand achtet's,
sie gehen für immer dahin.**
**21 Er reißt ihren Zeltstrick aus,
sie sterben,
doch nicht in Weisheit.**

⁷² Hi 15,15.

⁷³ 2Kor 5,1.

⁷⁴ 1Mo 3,19.

⁷⁵ Hi 13,28; 27,18; Ps 39,12.

Vers 12. »Zu mir stahl sich ein Wort«: Eliphias nennt jetzt eine zweite Quelle seines Wissens: eine ihm von Gott in nächtlicher Stunde gewährte Belehrung. Als ob er ein schlechtes Gewissen für seine eben gemachten kühnen Behauptungen hätte, scheint er mit dramatisierender Darstellung verhüllen zu wollen, dass er eine Binsenwahrheit zum Besten gegeben hat. Jedermann weiß, dass Gott gerechter sein muss als der Mensch. So viel lehrt den Menschen schon seine Natur. Aber Eliphias will ja mehr als nur einen allgemeinen Grundsatz statuieren. Er will mit diesem sagen, Hiob sei schuldig vor Gott, und um Hiob den Mut zu jedem Widerspruch zu nehmen, verweist er auf die göttliche Herkunft seines Wissens.

Vers 17. Der Mensch kann nicht »**gerechter sein als Gott**«. So viel weiß Hiob auch. Aber was will Hiob denn antworten? Eliphias versteht es, so viel Wahres zu sagen, das nicht bestritten werden kann; so auch im Folgenden. Es ist sogar so wahr, dass das Neue Testament zweimal aus der ersten Rede des Eliphias zitiert – nämlich in 1Kor 3,19 und in Hebr 12,5⁷⁶ –, und der Weise Salomo zitiert ihn im Buch der Sprüche (Spr 3,11). Und doch tadelt Gott am Ende die Freunde Hiobs:

»Nachdem der HERR diese Worte zu Hiob geredet hatte, sprach der HERR zu Eliphias von Teman: Mein Zorn ist entbrannt gegen dich und gegen deine beiden Freunde, denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob« (42,7).

Wie ist das zu erklären? So: Wahrheiten, die falsch angewendet werden, entstellen die Wahrheit und richten darum Böses an, nicht Gutes. Es ist wahr, dass Gott Sünder straft, aber das trifft auf Hiob nicht zu, und darum ist Eliphias' Aussage falsch. Mit Wahrheiten kann man andere erschlagen, und das taten die Freunde Hiobs. Sie sagten dem falschen Mann zur falschen Zeit viele wahre Dinge. Wenn Eliphias Hiob fragt: »*Sollte ein Mensch gerechter sein als Gott oder ein Mann reiner als sein Schöpfer?*«, dann ist Hiob gezwungen, im Sinne des Eliphias zu antworten; jede andere Antwort hätte ihm Eliphias als gotteslästerlich ausgelegt. Und so hätte Eliphias genau das erreicht, was er wollte: Hiob zum Geständnis zu nötigen, Gott habe in vollkommen gerechter Weise Hiob seiner Sünden

⁷⁶ A. d. H.: Bezogen auf Hi 5,17.

wegen gestraft. Aber genau das traf nicht zu, wie der Leser des Buches weiß und wie auch Hiob wusste. Er war in dem Sinne schuldlos, dass er unverschuldet seine Not litt. Mit einer vorher gemachten, auf theologischer Wahrheit basierenden Annahme drängt Eliphas den armen Hiob in die Enge, und diesem bleibt nichts anderes, als sich zu verteidigen; und die Freunde meinen, je länger Hiob sich wehrt, desto mehr offenbare sich seine Gottlosigkeit. Vielleicht dachte Salomo an die Freunde Hiobs, als er den Spruch verfasste:

»*Ein Wort zu seiner Zeit, wie gut!*« (Spr 15,23).

Vers 21. »doch nicht in Weisheit«: Wer als Weiser stirbt, stirbt in Gottesfurcht und in Frieden mit Gott (vgl. Hi 5,26; 29,18). Wer hingegen nicht in Weisheit stirbt, stirbt als Gottloser und stirbt, wie Eliphas meint, unweigerlich vor der Zeit. Ein plötzlich abgeschnittenes Leben ist ihm der Beweis, dass es gottlos gewesen sein muss.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 4

V. 2 – »**Worte**«, **millîn**, Singular **millâh**. Dieser Begriff für »Wort« ist im biblischen Hebräisch außer im Buch Hiob sehr selten. Zwischen Hi 4,2 und 38,2 kommt er 34-mal vor; außerhalb des Buches Hiob nur noch an vier Stellen.

V. 10-11 – In diesen beiden Versen werden nicht weniger als fünf verschiedene Wörter für das eine deutsche Wort »Löwe« verwendet. Es sind der Reihe nach **‘arjîh**, **šâhal**, **kâfir**, **lajîš** und **labîr**. A. R. Fausset meint: »Indirekt könnten mit diesen Bezeichnungen – Löwe, Löwin, Junglöwe, Junglöwin – Hiob und seine Familienangehörigen gemeint sein.« Dann hätte Eliphas Hiob und die Seinigen schon deutlich als Ungerechte disqualifiziert.

V. 12 – **jægunnab**, Pu’al von **ganab**, stehlen. Als fientisches transitives Verb im Qal hat es im Pi’el faktitive Bedeutung: gestohlen machen; entsprechend im Pu’al das Passiv davon: gestohlen gemacht werden, also deutsch ungefähr: verstohlen zugetragen werden.

V. 13 – »**Tiefschlaf**«, **tardêmâh**, wie in Kapitel 33,15; ein anderes Wort als sonst für »Schlaf«. Es ist ein Tiefschlaf. 1Mo 2,21 verwendet dieses Wort für den Schlaf, in den Gott Adam versenkte. Weitere Belege sind Ri 4,21; 1Sam 26,12.

V. 14 – Das masoretische **rôb**, »Menge«, ergibt im Zusammenhang keinen Sinn. Es lässt sich ohne Änderung am Konsonantentext als **rîb** vokalisiieren, was im Akkadischen »Zittern« bedeutet.

V. 17a – »**Mensch**«, **‘ænôš**, ist nicht bloße Gattungsbezeichnung (wie **‘âdâm**), sondern eine Charakterisierung: Das Wort steht für den schwachen Menschen (Buber übersetzt es stets mit »Menschlein«).

V. 17b – »**Mann**«, **gæbær**, bezeichnet nicht in erster Linie das Geschlecht (wie **‘îš**) im Gegensatz zur Frau, sondern es ist ebenfalls eine Charakterisierung: der starke Mann.

V. 19 – »wie die Motte«, **lifnê ‘âš**, wörtlich »vor der Motte«. Wenn der Mensch nicht einmal vor der Motte bestehen kann (denn sie frisst ihm seinen Besitz), wie will er vor dem Allmächtigen bestehen?

V. 21 – **jitram**, entweder von **jætær**, »Zeltstrick«, oder von **jætær**, »Überfluss«. Beide Möglichkeiten finden sich in den verschiedenen Übersetzungen. Das Ausreißen des Zeltstrickes ist eine Umschreibung des Todes. Paulus vergleicht den leiblichen Tod mit dem Abbrechen des Zeltes (2Kor 5,1).

Kapitel 5

3. *Die These wird auf Hiob angewendet (5,1-7)*

Die Verse 1-7 sind eine rhetorisch zwar verhüllte, aber doch unverhüllte Aufforderung an Hiob, sich zu ergeben. Er habe gesündigt, er sei doch klar überführt worden; da Gott gerecht ist, müsse Hiob schuldig sein.

- 1 Rufe doch!
 Antwortet einer?
 An welchen der Heiligen willst du dich wenden?
 2 Den Narren erwürgt der Unwille,
 den Toren tötet der Eifer.
 3 Ich sah einen Narren Wurzeln treiben,
 und plötzlich! –
 da verwünschte ich seine Wohnung.⁷⁷
 4 Seine Kinder bleiben fern vom Glück;
 man zertritt sie im Tor,
 und niemand rettet.
 5 Seine Ernte verzehrt der Hungrige,
 selbst aus den Dornen holt er sie weg;
 und ihr Vermögen schnappt die Schlinge.
 6 Denn nicht aus dem Staub geht Unheil hervor,
 und Mühsal sprosst nicht aus der Erde;
 7 sondern der Mensch ist zur Mühsal geboren,
 wie die Söhne der Lohe steigen im Flug.

Verse 1-2. Warum er sich noch sperre, warum er noch einen Ausweg suchen wolle, wo es doch nur einen Weg geben könne: den der Buße und Umkehr zu Gott. Kein noch so heiliger oder frommer Mann werde ihm helfen. Er sei ein Narr, den »der Unwille« noch erwürgen werde, wenn er nicht endlich seine Schuld vor Gott bekennen und bei ihm Vergebung suchen will.

77 Ps 37,35-36.

Mit solchen Worten versteht es Eliphias, Hiob in die Defensive zu drängen.

Verse 3-4. Eliphias meint mit dem Narren, der »**Wurzeln [trieb]**«, niemanden anders als Hiob. Dessen Wohnung verwünscht man jetzt; und »**seine Kinder bleiben fern vom Glück**«. Etwas Herzloseres hätte Eliphias sich nicht ausdenken können. Hier sitzt ein Mann, der seinen ganzen Besitz, seine Gesundheit und obendrein alle seine Kinder verloren hat, und Eliphias weiß nichts Gescheiteres zu sagen, als dass die Kinder des Narren vom Unglück verschlungen werden.

»**Im Tor**« wurde in den altorientalischen Städten Recht gesprochen (siehe 31,21; 1Mo 23,10; 5Mo 21,19). Dort »**zertreten**« zu werden, heißt so viel wie vom öffentlichen Gericht verurteilt und damit vom Gemeinwesen verworfen zu werden (Spr 22,22).

Vers 5. »selbst aus den Dornen holt er sie weg«: Nach der Ernte blieb oft etwas in dornigem Gestrüpp hängen, was die Witwen und Fremdlinge einsammelten, bis kein Körnchen mehr zurückblieb. Ebenso vollständig würde dem Gottlosen all sein Ertrag zusammengesehen und genommen werden.

Vers 7. Der Sinn dieses Verses ist: Der Mensch hat von Geburt an eine Natur, die abwärtszieht und Mühsal erzeugt, so wie die Söhne der Lohe, wahrscheinlich die Funken, ihrer Natur gemäß aufwärtsfliegen. »**... der Mensch ist zur Mühsal geboren**«: Die Beschaffenheit des Menschen erzeugt sein Unheil. Ist er ein guter Mensch, wird Gutes aus ihm hervorgehen, ist er ein böser Mensch, Böses. Seine Natur erzeugt das Unheil, so sicher wie Funken fliegen, wenn man mit etwas Hartem auf etwas gleich Hartes schlägt. Auch diesen Grundsatz bestätigt das Neue Testament: »*Drangsal und Angst über jede Seele eines Menschen, der das Böse vollbringt, sowohl des Juden zuerst als auch des Griechen; Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden jedem, der das Gute wirkt, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen*« (Röm 2,9-10). Nur ist es nicht unsere Sache, diesen Grundsatz auf den einzelnen Menschen und auf seine besondere Not anzuwenden, wie Eliphias es hier tut: Das Unheil, das Hiob befallen hat, sei kein unglücklicher Zufall, denn es sei nicht aus dem Staube, sondern aus ihm hervorgegangen,

aus einem bösen Menschen, dem sein böses Tun eine böse Ernte ein-gebracht habe.

4. Eliphaz ruft Hiob zur Umkehr (5,8-16)

8 Gott⁷⁸ würde ich suchen⁷⁹,
Gott meine Sache bringen,
9 der Große tut – wer ergründet's?⁸⁰ –
und Wunder bis zur Unzahl.
10 Regen gibt er auf die Erde⁸¹
und sendet Wasser auf die Flur,
11 die Niedrigen zu erhöhen
und den Betrübten aufzuhelfen.⁸²
12 Er macht zunichte die Anschläge der Listigen⁸³,
ihre Hände führen den Plan nicht aus;
13 Er fängt die Weisen in ihrer List
und stürzt der Rat der Gewitzten.
14 Am hellen Tag stoßen sie an wie im Dunkel
und tappen am Mittag wie in der Nacht⁸⁴.
15 Und er rettet von dem Schwert und ihrem Mund,
von der Hand des Starken⁸⁵ den Armen.
16 So wird dem Geringen Hoffnung,
und der Frevel schließt seinen Mund⁸⁶.

Vers 8. »Gott würde ich suchen«: Das ist ein guter Rat, in der Tat; und hätte Hiob ihn beherzigt, so wäre ihm geholfen worden. Da aber der Ratgeber unterstellt hat, Hiob habe gesündigt und Gott strafe ihn deshalb – und damit eigentlich sagen will, er solle vor Gott treten und seine Sünde bekennen –, macht er es Hiob sehr schwer, vor Gott zu treten.

⁷⁸ ḫēl.

⁷⁹ Hi 8,5; 22,21.

⁸⁰ Hi 9,10.

⁸¹ Hi 36,27.

⁸² 1Sam 2,7-8; Ps 113,7.

⁸³ Hi 18,7.

⁸⁴ 5Mo 28,29.

⁸⁵ Mt 12,29.

⁸⁶ Ps 63,12.

Vers 9. Wie wahr sind diese Worte! Gott tut wirklich »Großes«, das niemand ausloten kann. Darum können weder ein Eliphas noch einer seiner Gefährten Gottes Handeln an Hiob verstehen. Glaubte Eliphas, was er hier bekennt, redete er nicht so viel, sondern schwiege und suchte selbst Gott, wie er dem bedrängten Hiob eben geraten hat. Wenn Eliphas erkennt, dass Gottes Tun in der Schöpfung schon unerforschlich ist, dann hätte er eigentlich Grund genug gehabt zu bekennen, dass Gottes Tun in seiner Regierung erst recht unerforschlich ist. Nun aber wendet er diese Wahrheit einzig gegen Hiob, um ihm damit zu sagen: Du verstehst zwar Gottes Handeln an dir nicht, aber ich verstehe es und rate dir deshalb: Kehre zu Gott um, dann wird er dich wieder erhöhen.

Vers 10. »Regen gibt er auf die Erde«: Gott lässt wahrhaftig regnen auf die Erde, und zwar, wie der Sohn Gottes uns ausdrücklich sagt, über Gute wie über Böse (Mt 5,45). Wendet nun Gott ohne Verdienst dem Bösen Gutes zu, warum sollte er nicht ohne unmittelbare Schuld dem Guten zeitweilig Böses widerfahren lassen? Hiob hatte in der Stunde seines Unglücks bekannt, dass wir, wenn wir aus Gottes Hand das Gute empfangen, auch das Böse ohne Murren hinnehmen sollten (2,10). Inzwischen hat er es vergessen; sein guter Freund Eliphas hat es nie erkannt. Wenn Gott ohne deren Dazutun »Niedrige ... erhöht«, warum sollte er dann nicht Hohe ebenso ohne ersichtlichen Anlass erniedrigen?

Verse 12-13. Diese Worte sind so wahr, dass der Heilige Geist den Apostel inspiriert, sie im Neuen Testament als göttliche Wahrheit zu zitieren (1Kor 3,19). Der Apostel will damit den Korinthern ihr fleischliches Vertrauen auf menschliche Weisheit nehmen. Das war bei den Korinthern notwendig. Hiob vertraut aber nicht auf seine Weisheit; er bekennt vielmehr, dass er angesichts seines unverschuldeten Leidens ratlos ist. Wir werden das in Kapitel 28 sehen, wo Hiob erklärt, dass sich bei keinem Menschen die Weisheit findet, die man benötigt, um das Unerklärliche zu erklären. Darum sind diese Worte des Eliphas, so wahr sie sind, hier ganz ungehörig. Er will Hiob mit ihnen sagen, er könne seine Worte noch so klug wählen und noch so gescheite Argumente ins Feld führen, um seine Unschuld zu beweisen – mit seiner Schlauheit werde er aber nichts erreichen, Gott werde ihn in seiner eigenen List fangen und zuschanden machen.

Vers 14. Wir fragen, welchen Trost Hiob aus solchen Aussagen finden kann? Ja, er tappt in der Finsternis, aber nicht aus dem Grund, den Eliphas ihm unterstellt. Er ist nicht aus Torheit ins Unglück gestürzt, wie er selbst weiß und wie auch wir wissen, was Eliphas aber, ohne etwas zu wissen, voraussetzt.

5. Buße bringt sichere Wiederherstellung (5,17-27)

17 **Selig der Mensch⁸⁷, den Gott⁸⁸ straft!**
Verwirf nicht die Zucht des Allmächtigen⁸⁹!

18 **Denn er bereitet Schmerz und verbindet,**
er zerschlägt, und seine Hände heilen⁹⁰.

19 **In sechs Drangsalen wird er dich herausreißen,**
und in sieben wird dich kein Übel antasten.

20 **In Hungersnot erlöst er dich vom Tod**
und im Krieg von der Gewalt des Schwertes.

21 **Vor der Zunge Geißel bist du geborgen⁹¹**
und fürchtest dich nicht, wenn Verwüstung kommt⁹².

22 **Verwüstung und Hunger verlachst du⁹³,**
und die wilden Tiere im Land fürchtest du nicht;

23 **denn dein Bund wird sein mit den Steinen des Feldes,**
und die wilden Tiere werden Frieden mit dir halten.⁹⁴

24 **Und du merkst: Dein Zelt hat Frieden,**
du musterst dein Haus, und es fehlt dir nichts.

25 **Du weißt, dass dein Same sich mehrt**
und dein Nachwuchs wie das Gras der Erde.

26 **Du wirst im Alter ins Grab kommen,**
wie man die Garben einbringt zur Zeit.

87 *ȝenôš*; siehe Anmerkung zu Hi 7,1.17.

88 *ȝelôah*.

89 *šaddaj*. Hier ist der erste von 31 Belegen dieses Titels Gottes im Buch Hiob. Die übrigen Stellen sind: 6,4.14; 8,3.5; 11,7; 13,3; 15,25; 21,15.20; 22,3.17.23.25.26; 23,16; 24,1; 27,2.10.11.13; 29,5; 31,2.35; 32,8; 33,4; 34,10.12; 35,13; 37,23; 40,2.

90 5Mo 32,39.

91 Ps 31,21; Jes 54,17.

92 Spr 3,25.

93 Spr 31,25.

94 Mk 1,13.

**27 Da: Wir haben es erforscht; so ist es.
Wir haben's gehört; merke es dir!⁹⁵**

Vers 17. »Selig [ist] der Mensch, den Gott straft ...«: Wunderbare Worte, herrliche Wahrheiten, aber im vorliegenden Fall bauen sie nicht auf, sondern reißen nur nieder. Wir merken das, wenn wir den Zusammenhang, in dem Eliphaz sie anwendet, vergleichen mit dem Zusammenhang, in dem der Schreiber des Hebräerbriefes sie anwendet. Eliphaz sagt: »Hiob, du hast gesündigt, Gott zürnt dir, sein Wohlgefallen ruht nicht mehr auf dir, darum bist du geschlagen, beraubt und niedergeworfen.« Der Hebräerbrief geht von der genau entgegengesetzten Voraussetzung aus: »Schaut, liebe Brüder, ihr werdet geschlagen, ihr habt den Raub eurer Güter erleiden müssen. Heißt das, Gott zürne euch? Nein, liebe Brüder, im Gegenteil: Es ist ein Beweis seiner besonderen Zuneigung zu euch; ihr seid seine Söhne, nicht Bastarde; ihr seid ihm so wichtig, dass er euch züchtigt, dass er euch für das Höchste und Beste erzieht. Ihr sollt seiner Heiligkeit teilhaftig werden« (vgl. Hebr 12,4-6).

Verse 18-23. Wir haben hier eine schöne Aufzählung von Erweisen der Macht und Güte Gottes. Die Worte sind, für sich genommen, alleamt wahr, und dennoch sagt Eliphaz nicht die Wahrheit; denn nach seiner Meinung gelten diese Worte für Hiob erst, wenn er seine Schuld eingestanden hat. Gott habe ihm seiner Sünden wegen Schmerz bereitet und ihn seiner Missetaten wegen zerschlagen; er werde ihn aber aus allen sieben Drangsalen befreien und von allem Mangel erlösen, wenn er nur seine Sünden bekennen wolle.

Verse 24-25. »du musterst dein Haus, und es fehlt dir nichts«: Zum zweiten Mal hält Eliphaz dem Mann, der kurz zuvor seinen ganzen Besitz verloren hat, und *doch unverschuldet*, den noch schmerzlicheren Verlust aller seiner Kinder vor. Damit Hiob es auch sicher nicht überhört, doppelt er nach: »**Du weißt, dass dein Same sich mehrt ...**« Taktloseres hätte man einem Mann nicht sagen können, der seine gesamte Nachkommenschaft an einem einzigen Tag verloren hatte.

⁹⁵ Hi 13,1; 15,17; 32,10; 33,1.

Wir sollten uns durch das schlechte Beispiel des Eliphas warnen lassen: Es gibt wenige Dinge, die einen Geplagten so plagen wie wohlfeile biblische Ratschläge, die nicht am Platz sind. Der Schreiber des Buches der Sprüche sagt, ein gutes Wort an den rechten Mann und zur rechten Zeit gesprochen, sei überaus kostbar. Unberufene Tadler sind allen, Gott und den Menschen, ein Ärgernis; ein weiser Tadler ist Gold wert:

»Goldene Äpfel in silbernen Prunkgeräten: so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit. Ein goldener Ohrring und ein Halsgeschmeide von feinem Gold: So ist ein weiser Tadler für ein hörendes Ohr« (Spr 25,11-12).

Wo und wie lernen wir, weise Tadler zu werden? In der Schule Gottes und im Heiligtum. Die Freunde Hiobs sagen manches, was mit dem Urteil Asaphs übereinstimmt (Ps 73,17-20). Der entscheidende Unterschied ist aber ebendieser: Asaph hat, was er sagt, *im Heiligtum gelernt* (Ps 73,17), Hiobs Freunde hatten ihre schön geformten Lehrsätze aus der Schulstube. Wir müssen alle zuerst von Gott gelernt haben – in einer schmerzhaften Schule der Ernüchterungen und Demütigungen –, damit wir andere lehren können, wie es nachher ein Elihu tat. Er hatte von diesem unvergleichlichen Lehrer gelernt, was er Hiob weitergeben konnte:

»Gott ist erhaben in seiner Kraft, wer ist ein Lehrer wie er?« (Hi 36,22).

Die Freunde Hiobs verstehen ihn falsch und tun ihm unrecht, und doch müssen wir erkennen, dass diese ebenso von Gott gesandt waren wie die anderen Plagen. Gott will auf diese Weise seinen Knecht prüfen; er will ihn durch das Feuer dieser Erprobung sich selbst offenbar machen und ihn auf diesem Weg erziehen: Durch seine langen Verteidigungsreden gibt Hiob zu erkennen, dass ihm bei aller Unschuld und daher verstehbarer Ungeduld gegenüber seinen Freunden doch noch zu viel daran gelegen ist, gerade bei seinen Freuden gut angesehen zu sein. Und in der Tat: Elihu rügt genau das an Hiob, dass er in all seinen Reden sich selbst mehr rechtfertigte als Gott (32,2), dass es ihm also wichtig ist, selbst vor seinen Freunden als gerecht zu erscheinen – wichtiger als das Anliegen, Gottes Gerechtigkeit herauszustellen. Das ist ein subtiles Übel, von dem Gott uns durch besonders ausgesuchte Erziehungswege befreien muss,

wenn wir seine Knechte sein wollen. Ein Knecht Christi muss von sich sagen können, was Paulus den Galatern sagte:

»Denn suche ich jetzt Menschen zufriedenzustellen oder Gott? Oder suche ich Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefiele, so wäre ich Christi Knecht nicht« (Gal 1,10).

So wollen wir an Hiob lernen, in allem und hinter allem Gottes Hand zu sehen, statt uns über Menschen und Geschehnisse zu ärgern. Beugen wir uns unter Gottes Regierung, beugen wir uns unter alles Schmerzliche, mit dem uns Gott in seiner Weisheit, in seiner Allmacht und in seiner Liebe erzieht.

Zum Wunder der göttlichen Wege gehört auch, dass am Ende nicht nur Hiob reicher, sondern auch seine Freunde klüger geworden sind. Gott lässt nicht nur Hiob an seinen Freunden zuschanden werden, sondern lässt auch diese an Hiob verzweifeln, und das dient zu ihrer Erziehung (42,7-10).

Vers 26. Hier sagt Eliphas etwas, was sich wirklich bewahrheiten wird. Hiob wird, an Nachkommen reich und der Ehre und der Tage satt, in sein Grab kommen (Hi 42,16-17). Dafür sorgte der Gott, der Hiob erniedrigt hatte. Er erhöhte ihn wieder; allerdings auf einem anderen Weg und unter anderen Umständen, als Eliphas es zu wissen meinte.

Vers 27. Dieser schulmeisterliche Satz ist so enthüllend, dass wir durch Erklärungen von seiner Selbstgefälligkeit nur ablenken und damit seiner Flachheit womöglich noch einen Anschein von Tiefe verleihen würden. Darum lassen wir das bleiben.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 5

V. 7 – **bənē ræšæf**, »Söhne der Flamme« oder »Lohe«, vielleicht sind damit die Funken gemeint. KJV: »the sparks«; LXX: **nessoi gypos**, »die Jungen des Geiers«, Vulgata: **avis**, »der Vogel«; Luther 1912: »die Vögel«.

V. 26 – »**Alter**«, **kaelah**, ein im AT seltenes Wort, das uns außer hier nur noch in Hi 30,2 begegnet. Man kann es auch mit »Rüstigkeit« übersetzen (so UELB); Buber: »rüstige Reife«.

V. 27 – »**Wir haben's gehört**«; der MT vokalisiert **šəma^cənnah**, »höre es!«. Ohne Änderung der Konsonanten kann man auch (defektiv geschriebenes) **šəma^cnuhāh**, »wir haben es gehört«, vokalisieren (so LXX). Das passt besser zum Parallelismus der beiden Versglieder.

Kapitel 6

Hiobs zweite Rede (Kap. 6 – 7)

*Ich bin nur Flamme, Durst und Schrei und Brand.
 Durch meiner Seele enge Mulden schießt die Zeit
 Wie dunkles Wasser, heftig, rasch und unerkannt.
 Auf meinem Leibe brennt das Mal: Vergänglichkeit.*

(Ernst Stadler, Anrede)

1. **Hiob entschuldigt seine Worte mit der Größe seiner Leiden (6,1-7)**
2. **Hiob klagt, dass Gott zu viel von ihm verlange (6,8-13)**
3. **Hiob beklagt sich darüber, dass seine Freunde ihn enttäuscht haben (6,14-30)**
4. **Hiob beklagt die Nichtigkeit seines Lebens (7,1-6)**
5. **Hiob protestiert gegen Gottes Handeln mit ihm (7,7-21)**

Hiob hatte seiner Klage freien Lauf gelassen, bekam darauf aber von einem der Männer, die ihn zu trösten gekommen waren, eine Antwort, die ihm gar nicht gefallen konnte. Zum einen wurde seine Erwartung auf Mitleid enttäuscht, zum anderen stachen ihn Eliphas' Unterstellungen. Hiob verteidigt sich, indem er zuerst seine unbesonnenen Worte von Kapitel 3 mit der Größe seiner Leiden entschuldigt (V. 1-7), dann beklagt er sich darüber, dass Gott von ihm zu viel verlange (V. 8-13), darauf beschwert er sich darüber, dass seine Freunde ihn so bitter enttäuscht haben (V. 14-23). Er fährt in Kapitel 7,1-6 fort und klagt, sein Leben bringe ihm nur enttäuschte Hoffnungen und Ruhelosigkeit, und dann wendet er sich in seiner Klage wieder direkt an Gott und protestiert dagegen, dass er ihn so hart behandelt, wo er doch nur ein Hauch und sein Leben so kurz ist (7,7-21).

Diese Klagen sind alles Kinder des bereits erwähnten Unglaubens, in dem Hiob gefangen ist. Der Unglaube drängt Gott an den Rand und stellt das eigene Ich in die Mitte; ist das einmal geschehen, kann man nicht anders empfinden und anders reden, als Hiob es hier tut. Vergleichen wir

diese zweite Rede Hiobs mit seiner eröffnenden Klage (Kap. 3), stellen wir fest, dass er noch tiefer in die Finsternis gesunken ist. Dort hatten wir gesehen, dass sein Empfinden für den Wert seines Daseins und sein Vertrauen in Gottes weise und gute Regierung erschüttert waren. Hier sagt er deutlich, dass sein Leben nichts wert ist, und er protestiert offen gegen Gottes Regierung. Er empfindet sie nur noch als Tyrannie.

1. Hiob entschuldigt seine Worte mit der Größe seiner Leiden (6,1-7)

1 Da antwortete Hiob und sprach:

**2 Wägen, ja, wägen sollte man meinen Unmut
und mein Missgeschick gleichzeitig auf die Waagschale legen!
3 Sieh da! Es ist schwerer als der Sand⁹⁶ der Meere;
darum sind meine Worte unbedacht⁹⁷.**

**4 Denn die Pfeile⁹⁸ des Allmächtigen stecken in mir,
ihr Gift trinkt mein Geist;
die Schrecken⁹⁹ Gottes¹⁰⁰ umzingeln¹⁰¹ mich.**

**5 Schreit ein Wildesel über dem Gras,
brüllt ein Rind vor seinem Futter?¹⁰²**

**6 Wird Fades ohne Salz gegessen?
Und ist Geschmack im Eiweiß?**

**7 Was meine Seele widerte anzurühren,
esse¹⁰³ ich, als gierte ich danach.**

Die Verse 2 und 3 sind kunstvoll als Chiasmus (d. h. über Kreuz) konstruiert:

Vers 2: Hiobs Unmut – Hiobs Missgeschick

Vers 3: Hiobs Missgeschick – Hiobs aus Unmut geborene Worte

⁹⁶ Spr 27,3.

⁹⁷ Hi 30,24.

⁹⁸ Hi 16,13; 19,12; Ps 38,3; Kla 3,12.

⁹⁹ Hi 3,25.

¹⁰⁰ ɻelōah.

¹⁰¹ Hi 10,17.

¹⁰² Vgl. Hi 8,11.

¹⁰³ Vgl. Ps 42,4; 80,6.

In Vers 2a sagt Hiob, man soll seinen Unmut wägen; in Vers 2b sagt er, man solle auf die andere Seite der Waage sein Missgeschick legen. Vers 3a: Da zeigt sich, dass sein Missgeschick übermäßig schwer ist; Vers 3b: weshalb sein übermäßiger Unmut angemessen sei.

Zwei Dinge können uns nicht sympathisch sein: Hiob will, dass die Freunde auf die Größe seines Leidens aufmerksam werden. Es *ist* groß. Aber die anderen sollen es wissen, sollen begreifen, wie dreckig es ihm geht. Wir können mit Hiob mitfühlen, und wir wissen, dass wir an seiner Stelle ziemlich sicher ebenso gehandelt hätten. So sind wir eben, wir Sünder. Wie natürlich ist der Wunsch Hiobs, wie regelmäßig huldigen wir Menschen solchen Gefühlen! Und wie anders ist Gott. Elihu sagt später von ihm:

»Wenn er nur an sich dächte, seinen Geist und Odem an sich zöge, müsste alles Fleisch insgesamt vergehen, und der Mensch würde wieder zu Staub« (Hi 34,14–15).

Es ist unser Glück, dass Gott sein Herz nicht wie wir sündigen Menschen auf sich richtet; täte er es, wäre es aus mit uns. Sein Herz geht hinaus zum Sünder, will dem Gutes, der ihn beleidigt hat. Nur ein Mensch ist anders gewesen als die übrigen Menschen, der Mensch Christus Jesus. Als der Herr Jesus am Kreuz hing, litt er Größeres, als irgendein Mensch je gelitten hat. Er verlangte nicht von den Umstehenden, dass sie den Skandal dieses Unrechts und die Tiefen seines furchtbaren Leidens doch bitte zur Kenntnis nehmen möchten. Wir lesen umgekehrt von ihm, dass er am Kreuz an die Umstehenden und die mit ihm Gerichteten dachte: Er tat Fürbitte für seine Peiniger und für seinen Mitgekreuzigten (Lk 23), und er nahm sich des Kummers seiner Mutter an (Joh 19).

Zudem will Hiob mit der großen Not, die er durchmachen muss, seine vorherigen Worte entschuldigen, die ihm offenkundig selbst ein leises Unbehagen bereitet haben. Sein Ergehen erklärt zwar sein Aufbegehren von Kapitel 3, aber es entschuldigt dies nicht.

Vers 4. »Pfeile« stehen für heftigen, brennenden Schmerz; und es sind keine Pfeile, die das Ziel verfehlten, sondern Pfeile »des Allmächtigen«.

Gott wird von Hiob hier erstmals mit einem Feind verglichen, der stets darauf aus ist, seinen Feind zu vernichten.

Verse 5-7. Hiob sagt etwas freier ausgedrückt: »Kein Wildesel schreit vor Pein, wenn er eine fette Weide gefunden hat, kein Rind brüllt vor Schmerz, wenn es vor dem vollen Futtertrog steht; kein Mensch isst Geschmackloses, etwas so Fades wie Eiweiß ohne Salz. Ich habe aber erstens nicht bekommen, was meine Natur begehrte, sondern muss zweitens stattdessen Widerliches schlucken. Mein Futtertrog ist leer. Dafür muss ich Wermut herunterwürgen. Ist es da ein Wunder, dass meine Worte unbesonnen sind, ja, dass ich vor Ekel, Verdruss und Schmerz brülle?«

2. *Hiob klagt, dass Gott zu viel von ihm verlange (6,8-13)*

8 O dass meine Bitte geschähe
 und Gott¹⁰⁴ meine Hoffnung erfüllte,
 9 dass Gott¹⁰⁵ mich zermalmte,
 seine Hand losmachte und mich abschnitte!¹⁰⁶
 10 So hätte ich den Trost –
 hüpf' ich auch vor Schmerz, wo er nicht schont –,
 dass ich die Worte des Heiligen nicht verleugnet habe.
 11 Was ist meine Kraft, dass ich harren,
 und was mein Ende, dass ich gedulden sollte?
 12 Habe ich Kraft wie die Steine,
 ist mein Fleisch von Erz?
 13 Wo doch keine Hilfe in mir
 und mein Vermögen dahin ist!

Verse 8-9. Hier bittet Hiob den Herrn erneut um etwas, was ihm der Herr nicht gewährt. Er will sterben, aber Gott gibt ihm in seiner Gnade nicht, was er will. Gott hat sich vorgenommen, Hiob zu erhalten, um ihn am Ende mehr zu segnen als am Anfang. Sollte er jetzt, da Hiob etwas ande-

104 *zelōah*.

105 *zelōah*.

106 Hi 3,3; 1Kö 19,4; Jon 4,3.

res will, von seinem Vorsatz ablassen? Nein, Gott wird dem Hiob geben, was er will – nicht, was Hiob will. Ist uns das anstößig? Empören wir uns dagegen, dass Gott Sündern Gutes gibt, das sie selbst nicht gewollt hatten? Darf Gott uns nur geben, was wir selbst gewollt haben? Wir können Gott nicht genug danken, dass er uns oft nicht gibt, was wir begehrten und uns stattdessen gibt, was wir nicht begehrten haben. Es wäre sonst um uns geschehen. Hiob wird wiederholt um Dinge bitten, die ihm Gott nicht gibt (siehe 7,16; 10,20; 14,6). Gottes Liebe ist aber größer als unsere Torheit; Gottes Wille, uns Gutes zu geben, ist stärker als unser törichter Wille, der das nicht (immer) will. So sagt denn Hiob am Schluss: »*Ich weiß, dass du alles vermagst, nichts kann hindern deinen Rat*« (42,2).

»... und mich abschnitte«, wie der Weber das Tuch vom Trumm schneidet (Jes 38,12). (Hiob vergleicht in Kap. 7,6 sein Leben mit dem Tuch am Webstuhl.)

Vers 10. Weil Hiob sich keiner Schuld bewusst ist, sieht er dem Tod zuversichtlich entgegen. Er hat »**die Worte des Heiligen nicht verleugnet**«, und daher darf er wohl damit rechnen, dass Gott ihn in Ehren aufnimmt (Ps 73,24). Wenn das aber so ist, dann ist ja Sterben wirklich das Beste.

Vers 11-12. »Was ist meine Kraft, dass ich harren ... sollte? Habe ich Kraft wie die Steine?«: Diese beiden Fragen werden mit einem herausfordernden Unterton an Gott gestellt. Hiob kann es nicht verstehen, dass Gott ihn so lange unter einer so großen Last stöhnen lässt, obwohl er doch nicht aus Stein und Erz gemacht ist.

Die Not, in die Gott seinen Knecht gestürzt hat, will eben zeigen, dass in Hiob keine Kraft zum Ausharren ist, dass sein Fleisch eben Fleisch und nicht Erz ist und daher nichts vermag; am wenigsten ist er imstande, ohne Murren unter widrigen Umständen auszuharren. Das kann auch kein Mensch – außer er wird gestärkt durch Gottes Kraft (Kol 1,11).

»... was [ist] mein Ende, dass ich gedulden sollte?«: Salomo sagt: »*Lang hingezogenes Harren macht das Herz krank*« (Spr 13,12). Wenn man das Ende nicht sieht, auf das man so lange harren sollte, wird das Warten unerträglich. Was Hiobs Ende ist, erfahren wir am Schluss des Buches. Weil Hiob von diesem Ende nichts weiß, ist er ungehalten; weil wir als Christen von unserem Ende wissen, brauchen wir in der Drangsal

den Mut nicht zu verlieren. Ja, es ist umgekehrt so, dass die Drangsal uns erst richtig die Augen für die zukünftige Herrlichkeit öffnet und unser Heimweh nach dem Himmel stärkt. Sie verstärkt die Hoffnung, wie Paulus in Röm 5,3-4 lehrt. Zudem erhöht alles Leiden unsere Fähigkeit, uns einst an der kommenden Herrlichkeit zu erfreuen.

***3. Hiob beklagt sich darüber,
dass seine Freunde ihn enttäuscht haben (6,14-30)***

Wer wie Hiob in Not und daran ist, allen Mut zu verlieren, braucht Hilfe; wie schlimm ist es aber, wenn die Helfer den Bedrängten enttäuschen! Damit vergrößern sie seine Not.

- 14 Beistand braucht der Verzagte vom Freund¹⁰⁷,
wenn er die Furcht des Allmächtigen verlassen hat.**
- 15 Meine Brüder täuschen wie ein Wildbach¹⁰⁸,
wie das Bett der Wildbäche, die überlaufen,**
- 16 die trüb sind von Eis,
die Schnee in sich bergen.**
- 17 Zu ihrer Zeit schwinden und versiegen sie;
wenn es heiß wird, vergehen sie von ihrer Stelle.**
- 18 Sie winden wie Karawanen ihren Weg,
ziehen hin in die Öde und verlieren sich.**
- 19 Die Karawanen Temas hielten Ausschau,
die Wanderzüge Schebas hofften auf sie:**
- 20 Sie wurden beschämt, weil sie auf sie vertrauten,
sie kamen hin und wurden zuschanden.**
- 21 So seid ihr ein Nichts geworden.
Ihr seht den Jammer und schaudert.**
- 22 Habe ich denn gesagt:
Bringt her von eurem Besitz,
macht mir ein Geschenk?**
- 23 Befreit mich aus der Hand des Feindes
und kauft mich los aus der Hand der Bedrücker?**

¹⁰⁷ Vgl. Hi 12,5; 16,5; 19,21.

¹⁰⁸ Jer 15,18.

**24 Lehrt mich, so will ich schweigen;
zeigt mir, wo ich geirrt habe.**

**25 Wie schneidend sind richtige Sprüche!
Wie bringt euer Tadel zurecht!**

**26 Gedenkt ihr, Worte zu tadeln,
die Reden eines Verzweifelnden für Wind zu halten?**

**27 Sogar über die Waise werft ihr das Los,
euren Freund verhandelt ihr.¹⁰⁹**

**28 Und jetzt – ich bitte, schaut mich an,
ob ich euch ins Angesicht lüge!¹¹⁰**

**29 Kehrt um, tut nicht Unrecht!
Kehrt um, ich werde recht behalten!¹¹¹**

**30 Ist Unrecht auf meiner Zunge?
Sollte mein Gaumen¹¹² Böses nicht merken?**

Vers 14. »Beistand braucht der Verzagte vom Freund«: Es stimmt zwar, dass ein echter Freund sich gerade in der Not als solcher erweist (Spr 17,17). Es ist aber nicht unsere Sache, vom Nächsten zu fordern, was er uns schuldet; vielmehr soll unser Kummer einzig der sein, ob wir dem Nächsten das Geschuldete geleistet haben. Wir sind schuldig, den Bruder zu lieben (Röm 13,8), nicht vom Bruder Liebe zu fordern. Es ist nie ein gutes Zeichen, wenn wir genau wissen, was die anderen uns schulden. Wir sind immer arm, wenn wir von solchen Überlegungen gefangen sind. Glücklich ist hingegen, wer von Christus gefangen ist und deshalb nicht über sich weint. Er will auch nicht, dass andere über ihn weinen, sondern er vergisst vielmehr sich selbst und will mit den Weinenden weinen (Röm 12,15).

»wenn er die Furcht des Allmächtigen verlassen hat«: Gerade dann, wenn der Gottesfürchtige in der Versuchung eingebrochen ist, braucht er die Hilfe und das Verständnis seiner Freunde. Wenn sie ihn wegen seiner Ungeduld nur tadeln, wird er ganz verzagen.

Vers 15. Hat Hiob angefangen, Forderungen an seine Freunde zu richten, muss er ihre Unzulänglichkeit beklagen: »Meine Brüder täuschen

¹⁰⁹ Hi 17,5.

¹¹⁰ Hi 24,25.

¹¹¹ Hi 13,6.

¹¹² Hi 12,11.

wie ein Wildbach ...» Alles hängt miteinander zusammen: Klage über die Größe des eigenen Unglücks, Klage darüber, dass Gott zu viel verlange, Klage über die Mängel der anderen. Es ist ein düsteres Gefängnis, in dem Hiob gefangen ist. Aber ist es verwunderlich, dass Hiob von seinen Freunden enttäuscht wird?

»Wir können nicht zu wenig vom Geschöpf noch zu viel vom Schöpfer erwarten. Es ist nichts Außergewöhnliches, dass sogar Brüder täuschen« (Jer 9,4-5¹¹³; Mi 7,5). Setzen wir daher unser Vertrauen auf den ewigen Felsen, nicht auf das wankende Rohr! ... Gott wird unsere Hoffnungen so weit übertreffen, wie Menschen sie enttäuschen« (Matthew Henry).

Gott aber wird den Elenden und Armen, der auf ihn hofft, nie »täuschen wie ein Wildbach«:

»Die Elenden und die Armen, die nach Wasser suchen und keines ist da, deren Zunge vor Durst vertrocknet: Ich, der HERR, werde sie erhören, ich, der Gott Israels, werde sie nicht verlassen. Ich werde Ströme hervorbrechen lassen auf den kahlen Höhen und Quellen inmitten der Talebenen; ich werde die Wüste zum Wasserteich machen und das dürre Land zu Wasserquellen« (Jes 41,17-18).

Verse 22-23. Hiob hat keine Hilfe gefordert. Er hat niemanden gebeten, eine Sammlung zu veranstalten, um seine erlittenen Verluste wettzumachen. Der Gerechte mag von Lasten gedrückt werden, aber er hütet sich, deshalb anderen zur Last zu werden.

Vers 24. »zeigt mir, wo ich geirrt habe«: Hiob fordert seine Freunde heraus, genau zu sagen, worin er gefehlt habe. Eliphaz hatte nur allgemeine Thesen aufgestellt und mit diesen Hiob verurteilt. Konkreteres als Eliphaz können sie freilich nicht sagen. Sie unterstellen dem geprüften Gottesknecht allerhand, sie können ihm aber nichts nennen, worin er gefehlt hat.

¹¹³ A. d. H.: Jer 9,3-4 in den meisten deutschen Bibelübersetzungen (andere Verszählung). Die Stellenangabe wurde nicht geändert, da sie sich im englischsprachigen Original dieses Zitats befindet.

Vers 26. Hiob protestiert dagegen, dass seine Freunde gedenken, »**Worte zu tadeln**«. Er findet es unfair, dass sie allein aus seinen heftigen Gemütswallungen schließen, mit ihm stimme etwas nicht. Wenn seine Freunde so handeln, dann sind alle Worte Hiobs, die Worte »**eines Verzweifelnden**«, nur »**für [den] Wind**« gewesen. Das ist bitter.

Vers 27. Hier wird Hiob seinerseits gegen seine Freunde ziemlich ausfällig. Es stimmt zwar, dass sie ihn enttäuscht haben, und wir verstehen seinen Ärger, aber es ist sicher nicht wahr, dass seine Freunde ihm bewusst in den Rücken fallen. Sie handeln nicht mit berechnender Bosheit wie jemand, der die Waise verlost oder einen Freund verkauft, sondern sie irren aus Unverstand. Das ist ein erheblicher Unterschied.

Vers 29. In der Tat: »**Ich werde recht behalten!**«: Hiob bringt es selbst auf den Punkt. Nichts ist ihm wichtiger, als vor den Freunden zu beweisen, dass er im Recht ist. Dass Hiob Gottes Tun vor den Freunden hinterfragt und damit riskiert, dass auch seine Freunde Gottes Wege infrage stellen, macht ihm keine Sorge, dass aber seine Freunde seine eigene Gerechtigkeit hinterfragen, das will er nicht hinnehmen. Elihu wird Hiob deswegen rügen; denn es ist für einen Knecht Gottes ganz ungehörig, dass es ihm wichtiger sein sollte, vor den Freunden sich selbst mehr zu rechtfertigen als Gott (32,2).

Vers 30. Hiob ist empört, dass seine Freunde es überhaupt wagen, »**Unrecht auf [seiner] Zunge**« zu vermuten. Wie sollte er, Hiob, Unrechtes reden, wie sollte sein »**Gaumen Böses nicht merken**«? Gleichzeitig findet es Hiob keineswegs empörend, dass er mit einer jeden seiner Fragen an Gott dessen Recht und Gerechtigkeit infrage stellt. Was für Torheiten, zu denen wir Sünder fähig sind! Welche Verdrehtheiten wir uns leisten! Der Unglaube macht uns wirklich blind für Gott. Wir haben ihn an den Rand und uns in die Mitte gedrängt. Wir haben damit alles auf den Kopf gestellt. Darum ist es kein Wunder, dass wir oben und unten, Licht und Finsternis, Recht und Unrecht miteinander verwechseln.

»**Sollte mein Gaumen Böses nicht merken?**«: Gibt mir mein Sinn für Gerechtigkeit und Gericht nicht so sicher Auskunft wie der Gaumen über die Speise? Weiß ich denn nicht, dass ich nur Unglück über mich brächte, wenn ich etwas verbergen und euch anlügen sollte?

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 6

V. 7 – »esse ich, als gierte ich danach«. Das masoretische **dewê lahmî** bedeutet wörtlich »die Seuchen/Krankheiten/Süchte meines Brotes«. Wenn man einen Konsonanten tilgt, kann man lesen **dê lahmî**, und das hieße »genug Brot«. Entsprechend übersetzt Schlachter »mein täglich Brot«. Bleiben wir bei der masoretischen Lesart, können wir statt »Krankheiten meines Brotes« (was so kaum verstehbar ist) umschreiben: »... muss ich essen, als wäre ich süchtig darauf«.

V. 8 – »dass meine Bitte geschähe«, wörtlich »wer gäb's – **mî jittê** –, dass meine Bitte einträfe«, die typische Art, auf Hebräisch einen Wunsch zu formulieren (so auch in 11,5; 13,5; 14,4.13; 19,23; 23,3; 31,31; 31,35).

V. 11 – »dass ich gedulden sollte«, **kî 'a'ârîk nafschî**, wörtl. »dass meine Seele lange harren sollte«. »Meine Seele« ist meist bedeutungsgleich mit »ich«.

V. 13 – »wahrlich«, **ha'îm**, nur noch in 4Mo 17,28¹¹⁴. Wörtlich: »... ist es nicht so, wenn/falls/dass ...?«

V. 14 – Der Verzagte erwartet von Freunden »Beistand«, **hæsæd**. Dieses im AT sehr häufig verwendete Hauptwort wird meist mit »Güte« übersetzt. Buber: »Huld«; UELB an dieser Stelle: »Milde«; Luther 1912: »Barmherzigkeit«; Zürcher: »Güte«. Was **hæsæd** im Grunde bezeichnet, ist die Loyalität, die Bundespartner, Familienglieder, Sippenangehörige oder Freunde einander schulden. Da Gott seinem Bund gemäß handelt, äußert sich seine **hæsæd** oft in Güte, oft in Erbarmen, oft aber auch in Strenge. Man könnte häufig einfach mit »Bundestreue« übersetzen. Von einem Freund erwartet der Bedrängte ein bestimmtes Verhalten, das den Regeln jeder Freundschaft entspricht, z. B., dass der Freund ihm nichts Böses antun will, nichts Ungereimtes unterstellt, usw. Hiob ist gerade in dieser Erwartung von seinen Freunden enttäuscht worden.

V. 18 – »Öde«, **tôhû**, wie in 1Mo 1,2.

¹¹⁴ V. 13 in der Verszählung der UELB.

V. 21 – »den Jammer«, **ḥatāt**, ein Wort, das im AT nur hier vorkommt.

V. 28 – »ob ich ... lüge«, **‘im ‘akazzēb**, wörtlich: »wenn ich lüge ...«. Das ist die typische hebräische Schwurformel, die Hiob hier zum ersten Mal verwendet. In Kapitel 31 wird Hiob durch eine lange Reihe solcher Formulierungen den Eid auf seine Unschuld ablegen.

V. 29 – »ich werde recht behalten«: **‘ôd ḥidqî bâh**, wörtl. »noch ist meine Gerechtigkeit in ihr«, d. h. in der Sache, über die sie uneins sind. Hiob will sagen: Noch könnt ihr sehen, dass ich gerecht bin.

Kapitel 7

Hiob rechtfertigt mit den nachfolgenden Worten seine heftige Klage. Wie sollte einer nicht brüllen wie ein gepeinigtes Vieh, dem eine so »*harte Dienstzeit ... nichtige Monde ... und Nächte der Mühsal*« beschieden sind? Wie sollte er sich nicht nach dem Abend und der Nacht, d. h. nach dem Ende dieses elenden Lebens sehnen? Das Leben ist so schwer, weckt so viele unerfüllte Hoffnungen und ist zu Ende, ehe man bekommen hat, was man sich erhoffte (V. 1-6). Wie bitter ist es, dass das Leben, einmal verloren, auf immer verloren ist (V. 7-11). Und einen solchen, der nicht einen Lebensvorrat hat wie das unendliche Meer, sondern dessen Leben zerrinnt und am Ende versiegt, behandelt Gott so hart und gönnt ihm nicht einmal kurze Augenblicke der Ruhe (V. 12-21)!

4. *Hiob beklagt die Nichtigkeit seines Lebens (7,1-6)*

**1 Hat nicht der Mensch¹¹⁵ eine Dienstzeit¹¹⁶ auf Erden,
sind seine Tage nicht wie die des Söldners?¹¹⁷**

**2 Wie der Knecht sich sehnt nach dem Schatten,
der Söldner harrt auf den Sold,
3 hat man mir nichtige Monde¹¹⁸ beschert
und Nächte der Mühsal bestimmt.**

**4 Wenn ich liege, so spreche ich: Wann kann ich aufstehen?
Doch die Nacht dehnt sich lang,
und ich wälze mich satt, bis es dämmert.**

**5 Mein Fleisch ist bekleidet mit Würmern¹¹⁹ und Kot,
meine Haut zuckt und fließt.**

¹¹⁵ *ænōs*; siehe »Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 7«, V. 1.17.

¹¹⁶ Dem Christen ist sein Leben in der Nachfolge Jesu ganz selbstverständlich Kriegsdienst (2Tim 2,3). Schon dem natürlichen Menschen gilt das Leben als ein Kampf, wie die Seneca (um 1 bis 65 n.Chr.) zugeschriebene Sentenz sagt: »Vivere militare est« = »Leben bedeutet Kämpfen«. Das ist es, was Hiob hier meint.

¹¹⁷ Ps 90,10; vgl. Hi 14,1.

¹¹⁸ Hi 3,6; 14,5.

¹¹⁹ Hi 17,14; 24,20; Jes 14,11.

**6 Meine Tage enteilen¹²⁰ wie Weberschifflein¹²¹,
sie schwinden, bis keine Hoffnung¹²² mehr ist.**

Der Dienst sei so hart auf Erden, dass es ihm bitte niemand verübeln wolle, wenn er sich nach dem Ende dieses Lebens sehnt. Verdenkt man es dem Tagelöhner, dass er sich nach dem Abend und damit nach dem kühlenden Schatten und der süßen Ruhe sehnt? Warum sollte Hiob nicht solche Sehnsucht haben dürfen? Dies umso mehr, als es ihm schlechter geht als dem Tagelöhner. Der bekommt wenigstens am Feierabend seinen Lohn, und hat der Tag sich geneigt, findet er am Abend und in der Nacht Erquickung für seine müden Glieder. Hiob bekommt aber nicht, was er erhofft hatte, und er findet nicht einmal im Schlaf Vergessen und Erholung; »**nichtige Monde**« und »**Nächte der Mühsal**« sind ihm beschert. Er kann nicht schlafen, sodass er sich während der endlos scheienden Stunden der Nacht nach dem Morgen sehnt. Und dämmert endlich der Morgen, kündigt er nur einen weiteren Tag unerträglicher Pein an. Was soll ihm da noch das Leben?¹²³

Vers 6. Welche Widersprüche schütteln den Menschen, wenn er nicht im Glauben lebt und wandelt! So hatte Hiob sich in den Versen 2-4 darüber beklagt, dass ihm die Tage und die Nächte viel zu lang werden. In Vers 6 sagt er das Gegenteil: Seine Lebenstage sind ihm so hastig vorübergeeilt wie Weberschiffchen. Der Lebensfaden rast ihm viel zu schnell von der Haspel (siehe 9,25; 10,20). Warum zu schnell? Weil er Angst hat, es werde vorbei sein, ehe sein *Auge das Glück wiedersehen* (V. 7) darf. In wie viel unnötigen Verdruss stürzt uns der Unglaube! Hiobs Sorge ist ganz unbegründet. Er wird noch 140 Jahre leben und größeres Glück sehen, als er bisher gesehen hat. Gewiss, Hiob kennt sein Ende nicht. Aber er kennt Gott, und das würde völlig genügen, könnte er nur vertrauen.

120 Hi 9,25; 10,20; 17,11.

121 Dieser lebendige Vergleich hat Goethe zum Wort vom »ausenden Webstuhl der Zeit« inspiriert (*Faust I*).

122 Hi 4,6; 8,13; 11,20.

123 Diese Verse sind wie eine Weissagung auf die Not der Israeliten, die Mose ihnen in seiner prophetischen Rede von 5Mo 28 angekündigt hat: »Am Morgen wirst du sagen: Wäre es doch Abend! Und am Abend wirst du sagen: Wäre es doch Morgen! – Wegen der Furcht deines Herzens, womit du dich fürchten, und wegen des Anblicks deiner Augen, den du erblicken wirst« (5Mo 28,67).

5. Hiob protestiert gegen Gottes Handeln mit ihm (7,7-21)

Hiobs Pein wird dadurch vergrößert, dass er (noch) keine Hoffnung der Auferstehung hat oder dass er an dieser Hoffnung nicht in geistlicher Kraft festhält (vgl. V. 21). Wie bitter ist der Verlust von Besitz, Gesundheit und Ansehen, wenn man in den guten Dingen dieser Schöpfung seinen ganzen Schatz hat!¹²⁴ Haben wir keine Hoffnung auf Auferstehung, sind wir die elendesten aller Menschen (1Kor 15,19). Das Leiden will Hiob gerade zu dieser Hoffnung erziehen, zur Hoffnung der Auferstehung (siehe 14,7-12 und die dort vermerkten Stellen).

**7 Bedenke, dass mein Leben ein Hauch ist,¹²⁵
mein Auge kein Glück mehr sehen wird.**

**8 Nicht mehr wird mich schauen
das Auge, das mich sieht;
sucht mich dein Auge,
bin ich nicht mehr.**

**9 Die Wolke schwindet und geht dahin –
so steigt nicht auf, wer ins Totenreich fährt.**

**10 Er kehrt nicht zurück in sein Haus,
und seine Stätte kennt ihn nicht mehr.¹²⁶**

**11 So will auch ich meinem Mund nicht wehren,
will reden in der Angst meines Geistes,
will klagen in der Bitterkeit¹²⁷ meiner Seele.**

**12 Bin ich ein Meer¹²⁸ oder ein Ungeheuer,
dass du eine Wache gegen mich stellst?¹²⁹**

124 Wie arm ist darum der Mensch, der nur im Diesseits verankert ist, wenn das Leben ihm übel mitspielt. Als Nietzsche noch ein junger Mann war, konnte er keck schreiben: »Dass Gott Mensch geworden ist, weist nur darauf hin, dass der Mensch nicht im Unendlichen seine Seligkeit gründen soll, sondern auf der Erde seinen Himmel gründe« (*Diesseits und Jenseits*). Etliche Jahre später schrieb Nietzsche: »Dieser letzte Bissen Leben war der härteste, den ich bisher kaute, und es ist noch möglich, dass ich daran erstickte. Ich habe an den beschimpfenden und qualvollen Erinnerungen dieses Sommers gelitten wie an einem Wahnsinn – ... Könnte ich nur schlafen! Aber die stärksten Dosen meiner Schlafmittel helfen mir ebenso wenig als meine sechs bis acht Stunden Marschieren. Wenn ich nicht das Alchemisten-Kunststück erfinde, auch aus diesem Kote Gold zu machen, so bin ich verloren.« Ohne Glauben an eine Auferstehung konnte der Philosoph dem Leiden (*aus diesem Kote*) keinen Sinn (*Goldk*) abgewinnen, und das machte es ihm unerträglich.

125 Ps 89,48; 39,6; Jak 4,14.

126 Ps 103,16.

127 2Mo 1,14; 15,23; Hi 13,26.

128 Vgl. Kla 2,13.

129 Hi 13,25.

13 Wenn ich sage¹³⁰: Mein Bett wird mich trösten,
 mein Lager soll meinen Jammer erleichtern,
 14 so schreckst¹³¹ du mich mit Träumen¹³²
 und machst mich bestürzt durch Gesichte¹³³,
 15 sodass meine Seele Erstickung wählt,
 lieber den Tod als meine Gebeine.

16 Genug!

Ich mag nicht ewig leben.

Lass mich!¹³⁴

Ein Hauch sind meine Tage.

17 Was ist der Mensch,
 dass du ihn groß machst
 und hast acht auf ihn¹³⁵

18 und suchst ihn alle Morgen¹³⁶ heim,
 prüfst ihn jede Stunde?

19 Warum schaust du nicht weg von mir,
 lässt mich nicht,

bis ich meinen Speichel schlucke?¹³⁷

20 Habe ich gesündigt,
 was tat ich dir an,
 du Wächter¹³⁸ der Menschen?

Warum macht du mich zu deinem Ziel,
 dass ich mir selbst zur Bürde bin?

21 Warum¹³⁹ vergibst du nicht meine Missetat
 und erlässt mir meine Sünde?

Denn jetzt werde ich mich in den Staub legen,
 und wenn du mich morgen suchst,
 bin ich nicht mehr.

130 Hi 9,27.

131 Hi 3,25.

132 Hi 33,15.

133 Hi 4,13.

134 Ps 39,14.

135 Ps 8,5.

136 Ps 73,14.

137 Vgl. Hi 9,18.

138 Hi 13,27; 14,3; 33,11.

139 Hi 3,11.

Vers 7. Hiob findet, Gottes Handeln mit ihm stehe in keinem Verhältnis zu seiner Harmlosigkeit und Nichtigkeit (siehe auch 13,25). Er ist doch kein Meer (V. 12), sondern nur ein Häufchen Erde, und er ist doch kein Ungeheuer, sondern ein bloßes Menschlein. Er kann auch nicht verstehen, dass Gott ihn so plagt, als ob er es nötig hätte, sich an seinen Geschöpfen zu rächen. Hiob könnte doch Gott nichts antun.

»mein Auge kein Glück mehr sehen wird«: Wie teuer dem Sterblichen die Augen sind, hat Gottfried Keller in seinem Gedicht »Abendlied« unübertrefflich ausgedrückt:

*Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein,
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!*

*Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,
Legt sich auch in ihre finstre Truh.*

*Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.*

*Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluss der Welt!*

Vers 9. Hier spricht Hiob zum ersten Mal von der Endgültigkeit des Todes; so auch in Kapitel 10,21; 14,10-12; 16,22. Später wird er von der Gewissheit der Auferstehung reden (19,25-27).

Vers 12. Hiob begreift so viel, dass die Weise, in der Gott mit ihm verfährt, zu jemandem passen würde, der einem Meer von Sünde gleicht und

gefährlich ist wie ein Seeungeheuer. Er kann zwar noch nicht erkennen, dass in ihm ein immer fließender Quell der Bosheit ist. Aber so ist der Sünder, so die ganze sündige Nachkommenschaft Adams, so ist auch Hiob. Auch das muss dem gerechten Hiob vor Augen geführt werden, und auch dazu dient das Leiden, das Gott über Hiob gebracht hat. Am Ende wird er es erkennen und wird sich selbst deswegen verabscheuen (42,6). Die auch in uns wohnende Sünde ist in ihrem Ausmaß grenzenlos wie das Meer und dazu zerstörerisch wie ein Ungeheuer. Dass wir es doch glaubten, dass wir es begriffen!

Verse 13-14. »... so schreckst du mich mit Träumen«.

*So einsam, so allein, so ganz verlassen
Hock ich, verschlagen unter fremde Sassen,
Dass selbst ein Nachtmahr zur Gesellung freut.
Du würgst mich? Hast dich nicht vor mir gescheut?*
(Karl Wolfskehl, *Ultima Poetae*)

Vers 16. »Lass mich!«: Welche furchtbare Bitte! (Vgl. 6,8-9; 10,20; 14,6.) Ließe Gott von uns ab und würde er uns dann uns selbst überlassen, wären wir verloren. Wir sänken in die Hölle und blieben ewig dort. Wie froh müssen wir sein, dass Gott uns nicht immer gibt, was wir begehrten! Wie froh müssen wir sein, dass er uns unserem eigenen Willen nicht überlässt. Nein, nach seinem Willen enthält er uns manches vor, was wir begehrten, und nach seinem Willen gibt er uns manches, was wir nie begehrt haben. Und dieser Wille ist für uns das ewige Leben (Joh 12,50; Jak 1,17-18).

Vers 17. »und hast acht auf ihn«: Es ist unser Glück, dass Gott es tut und nicht sein Herz auf sich selbst richtet und seinen Geist an sich zieht (siehe 34,14).

Verse 17-19. Sehr geschickt sind wir darin, alle Wahrheiten so zu drehen, dass sie unserer Sache dienen müssen. Der Mensch ist ein Nichts, wie Hiob weiß, jeder weiß. Eine Tatsache, die uns in dankbarer Bewunderung vor dem unumschränkten Gott hinsinken lässt – wenn es richtig um uns steht. Hier aber kehrt Hiob diese Wahrheit gegen Gott: »Wie kommst du

*dazu, mich, der ich vor dir doch ein Nichts bin, überhaupt zu beachten!
Lass mich doch in Ruhe, dass ich endlich meinen Speichel schlucken kann, ohne dass du mich dauernd mit deinen Blicken verfolgst.« Wohl ihm, wohl uns, dass Gott unsern Wünschen nicht folgt!*

Vers 20. »Was tat ich dir an?«: Das ist eine Frage, die sich dem natürlichen Urteilen ganz organisch stellt: »Was ist denn Sünde schon? Was kann ich damit dem Allmächtigen antun? Nichts. Also soll Gott mich in Ruhe lassen!« Diese Gedanken nehmen ihren Ausgang von einer richtigen Feststellung: Der Mensch ist ein Hauch. Aber sie übersehen die Tatsache, dass Gott den Menschen als ein sittliches Geschöpf geschaffen hat; dass er im Bild Gottes geschaffen wurde. Darum ist Sünde schlimm; und darum tut der Mensch mit der Sünde Böses, obwohl es stimmt, dass er damit Gott nicht schädigen kann (vgl. 35,6). Aber er wendet sich damit gegen seinen Schöpfer und Herrn, seinen Versorger und Wohltäter. John Bunyan sagte:

»No sin against God can be little, because it is against the great God of heaven and earth. But if the sinner can find out a little God, it may be easy to find out little sins.« – »Keine Sünde gegen Gott kann klein sein, weil sie gegen den großen Gott des Himmels und der Erde geschieht. Sollte der Sünder einen kleinen Gott ausfindig machen können, dann könnte er auch kleine Sünden ausfindig machen.«

»dass ich mir selbst zur Bürde bin«: Das ist die schwerste Bürde, die ein Mensch je tragen kann. Luther wünschte einmal, lieber tausend Teufeln ausgeliefert zu sein, als beständig sich selbst. Von sich selbst frei werden, welche Befreiung!

*Nein, ich fühl's, noch viel ist vor dem Ende
Abzutun, ein Sandberg riesengroß,
Bis erfüllt Hiobs geheime Sende,
Bis ich endlich von mir selber los.*

(Karl Wolfskehl)

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 7

V. 1.17 – Für »**Mensch**« steht hier nicht das übliche **‘âdâm**, sondern **‘ænôš**, das ist der schwache, der hinfällige Mensch. Es ist vom Wortstamm **‘ânaš**, »krank sein«, gebildet.

V. 1 – »**Söldner**«, **sâkîr**, das ist ganz allgemein ein Lohnarbeiter. Da in der ersten Hälfte von Kriegsdienst gesprochen wird, ist der Söldner gemeint, der seinen täglichen Sold bezieht.

V. 3 – »**hat man mir ... beschert**«, **hånhaltî**, wörtlich »mir wurden vererbt«.

V. 5 – »**zuckt**«, **râga**^c, wie in Kapitel 26,12 (vom Meer, das Gott erregt).

V. 6 – »**bis keine Hoffnung mehr ist**«, wörtlich »an den Rand der Hoffnung«.

V. 21 – »**mich morgen suchst**«: **śihartâni**, vom Verb **śâhár**, das vom Hauptwort **śâhar**, Morgenröte, abgeleitet ist und daher »frühe suchen« bedeutet; das gleiche Verb wie in Kapitel 8,5; Ps 63,2; Spr 8,17.

Kapitel 8

Bildads erste Rede

Bildad wiederholt mit anderen Worten, was Eliphas bereits gesagt hat. Seine Rede ist sogar fast gleich aufgebaut wie die seines Vorgängers. Er ist dabei aber nicht so wortreich wie Eliphas, sondern sagt direkter und ungeschminkter, was er von Hiob und von seinem Unglück hält.

- 1. Bildads These (8,1-7)**
- 2. Die Herkunft von Bildads Erkenntnis (8,8-10)**
- 3. Die These wird auf Hiob angewendet (8,11-22)**

Hiob hatte in seiner Entgegnung auf Eliphas zu verstehen gegeben, dass Gottes Handeln mit ihm unangemessen sei. Darauf antwortet Bildad in den Versen 1-7, indem er sagt, dass Gott das Recht nicht beugt. Wenn Gott ihm seine Kinder genommen hat, dann war das die gerechte Strafe für ihre Sünden, und wenn er von seinen eigenen Sünden umkehrte, dann würde Gott der »*Wohnung deiner Gerechtigkeit*« (V. 6 [UELB und Elb 2003]) Frieden und Heil geben.

Wie Eliphas verweist Bildad auf die Herkunft seiner Auffassungen von Gottes Regiment: Während jener sich auf seine persönlichen Erfahrungen und auf ein Nachtgesicht berief, vertraut Bildad auf das, was die Väter überliefert haben (V. 8-10). Was folgt, sind wahrscheinlich eine Reihe solcher Vätersprüche, die besagen, dass der Mensch, der sich von Gott abwendet, vergeht wie das Gras, das ausgerissen worden ist, und dass der Mensch, der sich auf anderes verlässt als auf Gott, keinen Bestand haben wird.

1. *Bildads These (8,1-7)*

- 1 Da antwortete Bildad von Schuach und sprach:**
- 2 Wie lange willst du solches reden,
sollen die Worte deines Mundes heftiger Wind sein?**

**3 Wird Gott¹⁴⁰ das Recht beugen
oder der Allmächtige die Gerechtigkeit krümmen?
4 Haben deine Kinder gegen ihn gesündigt,
gab er sie preis der Gewalt ihres Frevels.¹⁴¹
5 Wenn du Gott¹⁴² eifrig suchst
und zum Allmächtigen flehst,
6 bist du lauter und aufrecht,¹⁴³
dann erwacht er zu dir
und vergilt deinem Haus deine Gerechtigkeit;
7 und dein Anfang wird gering sein,
aber dein Ende sehr groß.**

Vers 3. »Wird Gott das Recht beugen?«: Wie Eliphias beginnt Bildad seine Rede mit einer Frage, und diese rhetorische Frage beabsichtigt auch das Gleiche wie die in Kapitel 4,17 gestellte Frage des Eliphias: Sie will beweisen, dass Hiob recht geschieht, wenn er gepeinigt wird. Es ist die verdiente Strafe für seine Missetaten. Mit seiner Frage will er eine Behauptung Hiobs widerlegen, als ob dieser gesagt hätte, Gott habe das Recht gebeugt. Das hat er nicht gesagt; er hat allerdings geklagt, seine Not sei größer, als dass er sie ertragen könne und verdient habe. Bildad überhöht Hiobs Worte und stellt ihn damit in ein schiefes Licht. Wie oft tun wir es ihm gleich! Wie oft entarten Gespräche unter Freunden zu einem Wortduell, bei dem jeder nur noch eines will – beweisen, dass er recht hat, und um das zu erreichen, muss er zeigen, wie verkehrt der Gesprächspartner ist. Hiob und seine Freunde reden lang und reden viel, und sie sündigen dabei entsprechend, denn:

»Bei der Menge der Worte fehlt Übertretung nicht; wer aber seine Lippen zurückhält, ist einsichtsvoll« (Spr 10,19).

Vers 4. »Haben deine Kinder gegen ihn gesündigt, gab er sie preis der Gewalt ihres Frevels«: Welch giftgetränkter Stachel für einen Mann, der erst kürzlich alle seine Kinder verloren hat, der stets aus Sorge, seine Kinder könnten gesündigt haben, für sie geopfert hatte (1,5)! Bildad wieder-

140 ḫ̄l.

141 In Kapitel 27,14 wird Hiob vom Gottlosen das Gleiche sagen.

142 ḫ̄l.

143 Vgl. Hi 1,1,8; 2,3.

holt damit Eliphias' herzlosen Ausspruch von Kapitel 5,25. Wir begreifen, dass Hiob seine Freunde nicht anders als leidige Tröster nennen kann.

Vers 5. »Wenn du Gott eifrig suchst«: Das hatte Eliphias schon empfohlen (5,8), und Zophar wird es auch noch tun (11,13). Gott zu suchen, ist eine gute Sache. Wer will das leugnen? Wer will dann Bildad widersprechen? Das Tückische an dieser Empfehlung ist die Voraussetzung, unter der sie gemacht wird: Hiob habe gesündigt, er solle Gottes Angesicht suchen und seine Sünde endlich bekennen.

Bildad wiederholt in diesen Versen Eliphias' Thesen, nämlich:

- Wenn *einer* ungerecht ist, dann Hiob, niemals Gott.
- Hiobs Kinder wurden hinweggerafft, weil sie gesündigt hatten.
- Wenn Hiob die Sünde aus seinem Leben entfernte, würde Gott ihn wieder segnen.

In den Augen Bildads ist die Sache klar: Hiob ist kein Gerechter. Er hat nur gerecht getan, ist aber in Wahrheit ein Gottloser. Wenn das stimmt, ist Hiob ein Heuchler oder – um die wörtliche Übersetzung des neutestamentlichen Ausdrucks zu verwenden – ein Schauspieler. Das ist ungefähr das Schlimmste, was man einem Heiligen unterstellen kann.

Vers 7. »dein Anfang wird gering sein, aber dein Ende sehr groß«: Auch hier hat Bildad recht. Hiobs Ende wird größer sein als sein Anfang. Aber dieses Ende wird nicht unter den Voraussetzungen erreicht werden, die Bildad vermutet. Sein Denken ist ganz vom Prinzip der Leistung und Gegenleistung bestimmt. Gott wird Hiob durch seine Gnade wiederherstellen, und er wird ihm lauter Dinge geben, die er nicht verdient hat. Allerdings hat Bildad insofern recht: Hiob wird vorher Buße tun müssen. Nur wird er nicht über solche Dinge Buße tun, die Bildad sich vorstellte, sondern über ganz andere Dinge.

2. Die Herkunft von Bildads Erkenntnis (8,8-10)

Während Eliphias sagte, er stütze sich bei seinen Erkenntnissen auf Gesichte Gottes, beruft sich Bildad auf die Überlieferungen der Väter.

- 8 Denn frage das vorige Geschlecht
und merke auf das, was ihre Väter erforschten.**
**9 Denn wir sind von gestern und wissen nichts,
denn ein Schatten¹⁴⁴ sind unsere Tage auf Erden.**
**10 Werden sie dich nicht lehren, dir's sagen
und Reden aus ihrem Herzen holen?**

Die Autorität der Alten (12,12; 15,10.18) ist natürlich ernst zu nehmen, wer wollte sich gegen sie stellen? Wer will so pietätlos und so arrogant sein? Hiob wird es doch nicht etwa wagen, solche Autoritäten infrage zu stellen?

3. Die These wird auf Hiob angewendet (8,11-22)

- 11 Wächst das Schilf, wo kein Sumpf ist?¹⁴⁵
Schießt Riedgras auf ohne Wasser?**
**12 Noch grünt es, ist nicht reif zum Schnitt,
und doch verdorrt¹⁴⁶ es vor allem Gras.¹⁴⁷**
**13 So sind die Pfade aller, die Gott¹⁴⁸ vergessen,
und des Ruchlosen Hoffnung¹⁴⁹ schwindet.**
**14 Sein Vertrauen ist ein Sommerfaden,
seine Zuversicht eine Spinnwebe.**
**15 Er stützt sich auf sein Haus, und es steht nicht;
er hält es fest, und es bleibt nicht.**
**16 Saftvoll ist er vor der Sonne,
und seine Triebe sprießen über seinen Garten.¹⁵⁰**
**17 Über Steinhaufen schlingen sich seine Wurzeln,
sein Haus steht auf Steinen.**
**18 Reißt er ihn weg von seiner Stätte,
so verleugnet sie ihn:
Ich habe dich nie gesehen!¹⁵¹**

¹⁴⁴ Ps 39,7; 144,4.

¹⁴⁵ Vgl. 6,5.

¹⁴⁶ Hi 18,16.

¹⁴⁷ Ps 129,6.

¹⁴⁸ *uel.*

¹⁴⁹ Hi 4,6; 27,8.

¹⁵⁰ Ps 37,35.

¹⁵¹ Hi 18,17; Ps 103,16.

- 19 Ja, das ist die Freude seines Weges,
und aus dem Staub sprießen andere nach.**
- 20 Gott¹⁵² verwirft den Vollkommenen¹⁵³ nicht
und hält nicht die Hand der Übeltäter.**
- 21 Noch füllt er deinen Mund mit Lachen
und deine Lippen mit Jubel,¹⁵⁴**
- 22 deine Hasser kleiden sich in Schande,¹⁵⁵
und das Zelt der Gottlosen ist nicht mehr.**

Verse 11-13. Papierschilf kann nur wachsen, wo ein Sumpf ist, und Riedgras schießt nur auf, wo Wasser ist. So kann auch der Mensch nur Gediehenen haben, wenn er in Gott verwurzelt ist. Aber alle, »**die Gott vergessen**«, werden verdorren wie Gras, das man ausrauft. So muss »**des Ruchlosen Hoffnung schwinden**«. Wir fragen: Ist Hiobs Hoffnung zugrunde gegangen? Bildad hält das für erwiesen. Folglich ist Hiob einer dieser Ruchlosen, die keine Verbindung mit Gott haben und darum vergehen.

Verse 14-15. Wird des Gottlosen Hoffnung trügen? Ja, denn er vertraut auf Nichtiges, »**sein Vertrauen ist ein Sommerfaden**«, das ihn nicht halten kann, wenn Gott ihn an seinem Tag dem Gewicht seiner eigenen Sünden übergibt und in die Gruben fallen lässt. Wer soll ihn da halten? Woran will er sich klammern, worauf sich dann stützen? Er hat Gott verworfen; er hat sein Haus nicht auf den einzigen sicheren Felsen gebaut. Er stützt sich nun »**auf sein Haus, und es steht nicht**«. Das ist das furchtbare Ende des Gottlosen. Welch entsetzliches Erwachen!

Auch das sind alles wahre Worte, nur auf den falschen Mann angewendet, denn Hiob ist kein Ruchloser, er ist kein Gottloser und kein Heuchler. Er ist ein Knecht Gottes. Darum können diese Worte ihm nicht helfen, sie können den Niedergebeugten nicht aufrichten, sondern nur noch vollends zu Boden treten. Ganz anders wirkt *ein gutes, ein passendes Wort*:

152 *čel.*

153 Hi 9,21.

154 Ps 126,2.

155 Est 6,12; 7,8; Ps 71,24; Jer 14,3; Ob 10.

»Kummer im Herzen des Mannes beugt es nieder, aber ein gutes Wort erfreut es« (Spr 12,25).

Die Freunde Hiobs haben hier nicht viel gemeinsam mit dem, für dessen Wahrheit sie einzutreten meinten, heißt es doch von ihm:

»Der HERR stützt alle Fallenden und richtet auf alle Niedergebeugten« (Ps 145,14).

Verse 16-19. Hier vergleicht Bildad den Gottlosen nicht mit Riedgras, das schnell welkt (V. 11-12), sondern mit einem viel beständigeren Gewächs wie einem Baum, der seine Wurzeln um Steine schlingt. Der Gottlose mag lange »saftvoll ... vor der Sonne« stehen, d.h. sich im Licht seiner Wohlfahrt sonnen; und er mag sich sicher fühlen, weil »sein Haus ... auf Steinen [steht]«. Aber es wird ihm gehen wie dem Gottlosen, von dem David sagt, er »war gewaltig und breitete sich aus wie ein nicht verpflanzter grüner Baum« (Ps 37,35). So wie der Baum gefällt wird und seine »Stätte« ihn »verleugnet«, so sagte David vom Gottlosen, dass er später vorbeiging, »und siehe, er war nicht mehr; und ich suchte ihn, und er ward nicht gefunden« (Ps 37,36).

Verse 20-22. »Gott verwirft den Vollkommenen nicht«, das ist wahr. Der Sohn Gottes wird keinen hinausstoßen von denen, die der Vater ihm gegeben hat und die deshalb zu ihm kommen (Joh 6,37). Bildad irrt nur darin, dass er meint, Hiob sei von Gott verworfen. Hiob ist niedergeworfen, ja, aber nicht verworfen.

Wen Bildad mit den »Übeltätern« meint, kann niemand überhören. Gott werde Hiob daher nicht bei der Hand fassen. Dass er kein »Vollkommener« ist, ist für Bildad offenkundig; denn hätte Gott ihn sonst verworfen? Ja, Bildads Logik ist zwingend – in seinen Augen und nach Maßgabe all dessen, was ein Mensch sehen und daher wissen kann. Er weiß aber nicht, was Gott über Hiob gesagt hat, und er hat nicht gesehen, was im Himmel verhandelt worden ist. Darum ist alles, was er folgert, verkehrt. Es wird tatsächlich noch so kommen: Gott wird noch »deinen Mund mit Lachen [füllen]«, während »deine Hasser ... sich in Schande« kleiden werden. Bildad hätte es nicht für möglich gehalten, dass er am Ende mit Scham vor Hiob stehen und dass Gott Hiobs Mund

auf andere Weise und unter anderen Voraussetzungen mit Lachen füllen wird. Ist uns dieses Buch nicht zur Belehrung geschrieben (Röm 15,4)? Möchten wir an Hiobs Freunden lernen, nicht vorschnell zu urteilen (Spr 20,25a; 1Kor 4,5) und von unserer Urteilsfähigkeit nicht zu viel zu halten!

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 8

V. 3 – Für »**beugen**« und »**verkehren**« (bzw. »**krümmen**«) steht beide Male das Verb **‘âwát**.

V. 4 – »**der Gewalt ihres Frevels**«, wörtlich »der Hand ihres Frevels«.

V. 5 – »**eifrig suchst**«, **tešaher**. Das Verb **šahar** bedeutet wörtlich »morgnäroteln«, d. h. bei der Morgenröte, am frühen Morgen etwas tun.

V. 6 – »**und vergilt**«, **wəšillēm**, wörtlich »und er macht Schalom«.

V. 17 – »**sein Haus steht auf Steinen**«: Der hebräische Satz ist schwer zu deuten. Buber: »mag ein Steingehäuse er spalten«; UELB: »er schaut die Wohnung der Steine«; RELB: »zwischen Steinen lebt er«.

V. 21 – »**noch**«: Die Masoreten vokalisieren **‘ad** = bis (so deshalb Luther 1912). Sinnvoller ist es, die beiden Konsonanten zu vokalisieren als **‘ôd** = noch.

Kapitel 9

Hiobs dritte Rede (Kap. 9–10)

1. »Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott?« (9,1-10)
2. »Wer will ihm wehren?« (9,11-24)
3. »Es gibt zwischen uns keinen Schiedsmann.« (9,25-35)
4. »Da ist niemand, der aus deiner Hand errette.« (10,1-17)
5. »Warum hast du mich aus dem Mutterleib gezogen?« (10,18-22)

In seiner dritten Rede greift Hiob die Tatsache der unendlichen Distanz auf, die den Menschen von Gott trennt. Das, was seine Freunde gegen Hiob gekehrt hatten, wendet er zu seinen Gunsten an. Eliphias hatte daran erinnert, dass Gott in seiner Gerechtigkeit dem sündigen Menschen unendlich überlegen ist (4,17-20), und Bildad hatte beteuert, dass Gott die Gerechtigkeit nie beugt (8,3). Hier hakt Hiob ein und sagt: »Tatsächlich, der Mensch kann sich niemals vor Gott rechtfertigen« (9,1-10). Wie begründet er es? Gott ist unendlich höher als wir; Gott ist unumschränkt. Wer will das bestreiten? Er verfährt mit allem von ihm Geschaffenen, wie es ihm beliebt (9,11-24). Wie wollte ich mich auch dagegen wehren? Da kann ich noch so gerecht sein – Gott taucht mich in die Grube, und ich kann das nicht verhindern (V. 31). Ich habe als Mensch einfach keine Chance, vor einem Allmächtigen zu bestehen (9,25-35).

Hatten Hiobs Freunde Gottes Unumschränktheit zu wenig berücksichtigt, überzieht Hiob die Wahrheit von der Hoheit Gottes. Hiobs Freunde zogen Schlussfolgerungen aus dem, was menschliche Erfahrung und menschliches sittliches Urteil lehren, und behaupteten, Gott müsse immer handgreiflich proportional zur Missetat strafen. Er ist aber der erhabene Gott, der in seiner Güte und Strenge, in seiner Gnade und Heiligkeit nach seinem und nicht nach unserem Herzen handelt, der deshalb die Seinigen früher und schwerer straf als die Gottlosen (1Petr 4,17; Jes 40,2; Jer 16,18) und der in seiner Güte den Sünder hundertmal sündigen und ihn lange leben lässt, bevor er ihn im Zorn wegrafft (Pred 8,11; Röm 9,22). Nachdem Hiob auf Bildads

Rede geantwortet hat (Kap. 9), wendet er sich an Gott. Er stellt zuerst eine ganze Reihe von Fragen an Gott, mit denen er unverhohlen Gottes Handeln an ihm kritisiert (10,1-17), und dann bittet er Gott, ihn doch zumindest die wenigen Lebenstage, die ihm noch bleiben, in Ruhe zu lassen (10,18-22).

In den Reden Hiobs und in den Reden seiner Freunde zeigen sich diese beiden Grundirrtümer, in die menschliches Urteilen angesichts der Souveränität Gottes immer wieder verfällt: Es wird Gott von den einen nicht zugestanden, dass er nach seinem Urteil, seiner Weisheit und seinem Willen zuteilen dürfe, und von den anderen wiederum wird Gott unterstellt, er beuge in seiner Unumschränktheit dem wehrlosen Menschen das Recht. Dem natürlichen Verstand ist die Souveränität Gottes unfasslich und anstößig, weshalb er sie entweder abschwächt oder überhöht. Im ersten Fall erscheint der Mensch groß und Gott klein, im zweiten der Mensch gut und Gott böse. Gottes Souveränität richtig verstanden, lässt uns Gott als groß und den Menschen als klein, Gott als gerecht und den Menschen als böse erkennen (vgl. 23,13-14).

1. »Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott?« (9,1-10)

1 Da antwortete Hiob und sprach:¹⁵⁶

2 Wahrlich, ich weiß, dass es so ist!

Was will ein Mensch¹⁵⁷ gerecht sein vor Gott¹⁵⁸?

3 Wenn's ihm gefällt, mit ihm zu rechten,

er kann ihm auf tausend nicht eins entgegnen.

4 Er ist weise von Herzen und stark an Kraft:

Wer trotzte ihm und bliebe heil?

156 Wir fragen uns, wie wir aus dem Munde Hiobs so Verschiedenartiges hören können, dass er einmal Gott und seine Werke gebührend erhebt, dann aber wieder sein Los bitter beklagt und sich damit gegen Gott, den er eben noch gerühmt hat, auflehnt. Albert Barnes schreibt in seinen *Notes on Job* dazu: »Hiob wird von widerstreitenden Leidenschaften erregt. Furcht, Hoffnung, Zuversicht, Verzweiflung und ein Empfinden der Härte seines Leidens ergreifen reihum sein Denken, und er gibt jedes Mal den entsprechenden Gefühlsregungen freien Ausdruck. Daher erscheinen seine Sprache und sein Urteilen so widersprüchlich.«

157 *venōś*; siehe Anmerkung zu Kapitel 7,1.17.

158 *vel.*

**5 Der Berge versetzt,
und sie merken es nicht,
sie umkehrt in seinem Zorn;**¹⁵⁹
**6 der die Erde erschüttert¹⁶⁰ von ihrer Stelle,
und ihre Säulen wanken;**
**7 der zur Sonne spricht,
und sie strahlt nicht,
und der die Sterne versiegelt;**¹⁶¹
**8 der die Himmel ausspannt¹⁶², er allein,
und schreitet¹⁶³ auf den Höhen des Meeres;**
**9 der den Großen Bären gemacht und den Orion,¹⁶⁴
das Siebengestirn und die Kammern des Südens;**
**10 der Großes tut, das keiner ergründet,
und Wunder wirkt, die niemand zählt.**¹⁶⁵

Vers 2. »Wahrlich, ich weiß, dass es so ist«: Dem Hiob ist durch die schulmeisterliche Art seiner Freunde nicht geholfen worden, im Gegenteil: Als sie ihre orthodoxen Lehrsätze abkugelten, stachen sie nur Hiobs Stolz, und nun ruft er verärgert, dass er längst wisse, was seine Freunde wissen. Eine geistliche Antwort auf fleischliches Reden kann man das nicht nennen. Wie anders war da unser Herr! Als man ihn, den Geber des Gesetzes selbst, über das Gesetz ausfragte, antwortete er dem Schriftgelehrten wie ein gehorsamer Schüler, der dem ausfragenden Lehrer eine Antwort schuldig ist (Mt 22,36-39).

»Was will ein Mensch gerecht sein vor Gott?«: Hiob geht es hier nicht um die Frage, wie der Mensch vor Gott sündlos werden könne, sondern darum, wie er angesichts seiner Freunde seine menschliche Schuldlosigkeit vor Gott beweisen könne. Denn das ist Hiobs Kummer.

Hiob will also das Gegenteil von dem sagen, was seine Freunde wollten: »Ein Mensch mag noch so gerecht sein, aber er kann seine Sache vor einem so großen Gott nicht durchbringen.« Hiob verwendet die gleiche Wahrheit zu seinen Gunsten, die seine Freunde gegen ihn gewandt hat-

¹⁵⁹ Jes 5,25.

¹⁶⁰ Joel 2,10; Hab 3,6.

¹⁶¹ Hab 3,11.

¹⁶² Sach 12,1.

¹⁶³ Am 4,13; Mt 14,25.

¹⁶⁴ Hi 38,31-32; Am 5,8.

¹⁶⁵ Hi 5,9; 37,5.

ten. Was sind wir doch für Künstler, die wir Gottes Worte mühelos so zu wenden vermögen, dass sie *unseren Absichten dienen müssen!* Gott gebe, dass wir vor ihm erkennen, wie verkehrt das ist!

Verse 4-10. Hier stehen Sätze, die so schön formuliert sind, dass wir sie alle in Stein meißeln möchten. Sie wollen nur eines: zeigen, dass Gott in seiner Erhabenheit mit dem Menschen verfährt, wie er will – das ist eine Wahrheit, die wir von ganzem Herzen unterschreiben. Dass er dabei den vor einem so großen Gott immer hilflosen und vor einem so heiligen Gott immer schuldigen Menschen auch in dessen Recht beugt – das ist allerdings ein schlimmes Wort, das wir nicht akzeptieren können (siehe 9,20-24.29; 10,3-7.15; 19,6).

Vers 5. Was bisher fest war wie ein Berg, versetzt Gott; was oben war, kehrt er um in seinem Zorn. Hiob, der festen Frieden genossen hatte und von Gott zum Gebieter über die Menschen (29,25) erhöht worden war, stürzt er, ohne dass Hiob etwas dagegen vermag.

Vers 7. Wenn Gott befiehlt, geht die Sonne nicht auf; er hat die Macht, die Ordnungen der Schöpfung zu durchbrechen. Hiob will damit die Frage suggerieren: Hat er dann nicht auch die Macht, die moralischen Ordnungen aufzulösen? »Seht mich an, meine Freunde, ich bin ein lebensdiges Beispiel dafür!«

Vers 10. Gott tut wahrlich Großes, dass es nicht zu erforschen ist. Das Gleiche hatte schon Eliphaz über Gott gesagt (5,9). Beide sagen das Gleiche, aber sie meinen jeder etwas anderes. Eliphaz hatte sagen wollen: Gott tut an Schuldigen Großes; er vergibt ihnen ihre Schuld, und er erhöht sie aus ihrer Erniedrigung (sofern sie ihre Schuld bekennen). Hiob will hingegen sagen: Gott tut Großes, das niemand erforschen kann. Er stürzt Mächtige und erniedrigt den Schuldlosen. (Das ist allerdings eine Wahrheit, von der seine Freunde nichts wissen wollen.)

2. »Wer will ihm wehren?« (9,11–24)

In den Versen 11–13 führt Hiob den angefangenen Gedanken weiter aus. Er sieht Gott nicht, wenn er an ihm vorübergeht, und noch viel weniger kann er Gott aufhalten, wenn er ihn niederreißt oder sogar wegrafft.

- 11** Geht er an mir vorüber,
 ich sehe ihn nicht,¹⁶⁶
 zieht er vorbei,
 ich merke ihn nicht.¹⁶⁷
- 12** Reißt er weg, wer hinderte ihn?¹⁶⁸
 Wer spräche zu ihm: Wast du?¹⁶⁹
- 13** Gott¹⁷⁰ wendet seinen Zorn nicht ab,¹⁷¹
 unter ihm ducken sich Rahabs¹⁷² Helfer.
- 14** Wie sollte ich ihm entgegnen,
 meine Worte wählen vor ihm?
- 15** Und wär' ich gerecht¹⁷³,
 ich könnte nicht antworten.
- Flehen** müsst' ich zu meinem Richter.
- 16** Riefe ich und er erwiderte mir,¹⁷⁴
 ich könnte nicht glauben,
 dass er auf meine Stimme horchte:
- 17** Er, der mich im Sturm¹⁷⁵ zermalmt
 und mehrt meine Wunden ohne Grund¹⁷⁶;
- 18** er lässt mich nicht Atem holen,¹⁷⁷
 sondern sättigt mich mit Bitternissen¹⁷⁸.
- 19** Fragst du nach Stärke:
 Da ist er!

¹⁶⁶ Hi 35,14.

¹⁶⁷ Hi 23,8.

¹⁶⁸ Hi 11,10; 23,13; 42,2.

¹⁶⁹ Hi 36,23.

¹⁷⁰ *‘elōah*.

¹⁷¹ Jes 5,25; Jer 4,8.

¹⁷² Hi 26,12.

¹⁷³ Hi 10,15.

¹⁷⁴ Hi 38,1.

¹⁷⁵ Hi 1,19; 30,22; 38,1.

¹⁷⁶ Hi 2,3.

¹⁷⁷ Hi 7,19.

¹⁷⁸ Hi 3,20; 7,11.

Und nach Recht:

Wer will mich vorladen?

**20 Wäre ich gerecht, mein Mund müsste mich verdammen;
wäre ich vollkommen, er beugte mich doch.**

21 Vollkommen¹⁷⁹ bin ich.

**Ich sollte meine Seele nicht kennen,
sollte mein Leben verwerfen?**

22 Es ist eins! Darum sage ich:

Den Vollkommenen¹⁸⁰ und den Gottlosen vernichtet er.¹⁸¹

**23 Wenn die Geißel plötzlich tötet,
spottet er der Verzweiflung der Unschuldigen.**

**24 Die Erde ist in die Hand des Gottlosen gegeben,¹⁸²
das Angesicht ihrer Richter verhüllt er.¹⁸³ –**

Wenn er es nicht ist, wer dann?¹⁸⁴

Verse 11-15. Niemand kann dem Allmächtigen wehren. Wir merken ja nicht einmal, wenn er »vorüber[geht]«. Wie können wir dann aber hoffen, dass wir seinen Gang irgendwie beeinflussen können? Er »reißt ... weg«, bevor ich etwas gemerkt habe, und er tut es mit einer Macht, der ich nichts entgegenhalten kann. Wer sind »Rahabs Helfer«? Rahab kommt auch in Kapitel 26,12 vor und bezeichnet dort offensichtlich ein Seeungeheuer (siehe auch Ps 89,11). Rahab bedeutet wörtlich »ungestüm, hochfahrend«, weshalb es als sinnbildlicher Name für Ägypten stehen kann (Jes 30,7; 51,9; Ps 87,4). Zur Zeit Hiobs hatte Ägypten noch nicht die später so wichtige Bedeutung für das Volk Gottes, sodass wir annehmen, hier sei der Name ein Platzhalter für alle gottfeindlichen Mächte (siehe zur Stelle die Erklärung in der Fußnote der RELB).

Also ist meine Lage aussichtslos, will Hiob sagen. Wie »sollte ich ihm entgegnen?« Ich habe nichts zu melden; meine Worte können ihn in keiner Weise umstimmen. Sogar wenn »ich gerecht [wäre]«, dürfte ich nicht erwarten, dass mir der Lohn des Gerechten ausgezahlt würde, sondern ich müsste – als Unschuldiger! – um Gnade »flehen ... zu meinem Richter«.

179 Hi 1,18; 11,4.

180 Hi 8,20.

181 Pred 9,2.

182 Hi 16,11; Est 3,10-11; Offb 13,5.

183 Hi 12,17; Pred 3,16.

184 Hi 24,25.

Es ist schlimm, wenn wir uns auf erhabene Wahrheiten über Gott und sein Tun berufen, um uns zu rechtfertigen und um damit stillschweigend Gott anzuklagen. Noch ist Hiob nicht dort, wo er angesichts der hier von ihm ganz richtig ausgesprochenen Wahrheiten hingehört: in den Staub vor dem Ewigen und Allmächtigen. Darum wagt er unbesonnene Worte wie die nachstehenden:

Vers 16. Gott sei viel zu erhaben, als dass er auf die Stimme eines Menschen hören könnte, selbst wenn dieser gerecht ist. Darum »**könnte [ich] nicht glauben, dass er auf meine Stimme horchte**«. Elihu wird Hiob hierauf antworten, dass Gott wahrlich erhaben ist, dass er aber deswegen die Menschen nicht für nichts achtet (36,5).

Vers 17. Es ist wahr, dass Gott Hiobs »**Wunden [mehrt] ohne Grund**« (siehe 2,3). Es ist aber dennoch nicht richtig, dass Hiob es Gott zum Vorwurf macht, dass er ihm diese Wunden zumutet. Wir müssen zwei Dinge bedenken: Erstens ist uns Gott keine Rechenschaft schuldig. Auch das wird Elihu dem Hiob sagen müssen (33,13). Zweitens verursacht er nie ganz ohne Ursache Leiden. Wohl hat Hiob sein Leiden nicht unmittelbar verursacht, aber Hiob ist ein Sünder, ein Kind Adams, durch den die Sünde in die Welt kam. Der Mensch hat durch die Sünde den Tod in die Schöpfung gerufen und damit alles Leiden. Es ist nicht Gottes Schuld, dass es Schmerz und Tod gibt; der Menschen ist allein daran schuld.

Verse 19-20. Hiobs Sätze sind wohlformuliert und genau gewogen. Er lässt nichts aus, was seinen Gedankengang lückenhaft machte. Er sagt von Gott ein Zweifaches: Wenn es darum geht, wer von den beiden der Stärkere sei – Gott oder der Mensch –, so muss er immer sagen: »**Da ist er**«. Er ist uns einfach überlegen, darum können wir nichts gegen ihn ausrichten. Und zweitens ist er immer im Recht: »**Wer will mich vorladen?**« Hiob sagt zwar nicht offen, dass Gott immer im Recht sein müsse, weil er ganz einfach der Mächtigere ist. Aber er lässt seine Zuhörer diese Schlussfolgerung ziehen, wenn er fortfährt und aus dieser doppelten Aussage folgert: »**Wäre ich gerecht ... er beugte mich doch**«. Das sind wiederum ganz ungehörige Worte, und wiederum wird Elihu ihm widersprechen, indem er ihn daran erinnert, dass Gott seine Macht immer unter Wahrung vollkommenen Rechts gebraucht (Kap. 34).

Verse 21-23. Das ist nun die Sprache dessen, der Gottes Souveränität so übersteigert, dass sie alle anderen Eigenschaften Gottes verschlingt. Gott ist nicht ausschließlich souverän; er ist auch Licht und Liebe. Hier hat Hiob das aus den Augen verloren, und entsprechend wird er in seinem Fatalismus hemmungslos: »**Vollkommen bin ich**«, aber ich kann tun, was ich will: »**Es ist eins!**« Der Trotz ist unüberhörbar, mit dem Hiob Gott diese Worte hinwirft. Ja, Gott hat auch »**den Vollkommenen**« geschlagen; aber er wird ihn nie zusammen mit »**dem Gottlosen**« vernichten. Ja, er wird von beiden den Lohn der Sünde einfordern, den Tod. Darum sterben Gerechte wie Gottlose (Pred 9,2). Aber Gott macht immer einen Unterschied zwischen den Heiligen und den Gottlosen, zwischen seinem Volk und der Welt (1Kor 11,32). Darum hätte Hiob das nicht sagen dürfen, noch viel weniger, dass Gott »**der Verzweiflung der Unschuldigen [spottet]**«. Gott ist nicht hartherzig; Gott ist nicht ein gefühlloser Tyrann. Er ist die ganze Zeit, während Hiob so über ihn redet, »*voll innigen Mitgefühls und barmherzig*« (Jak 5,11). Wie sehr wird sich Hiob nachher dieser Worte schämen, wie schlimm, dass er so reden konnte! Und doch: Größer als Hiobs Unverständ und Sünde ist Gottes Gnade. Tatsächlich: Wo die Sünde mächtig geworden ist, ist die Gnade noch viel mächtiger geworden (Röm 5,20). Das gilt auch für das Leben des Gerechten, nachdem er gerechtfertigt worden ist.

Vers 24. Hiob will hier seinen Freunden gegenüber begründen, warum Gerechte wie er leiden. Das Regiment über die Erde »**ist in die Hand des Gottlosen gegeben**«. Hier hat Hiob teilweise recht. Gott hat ihn der Hand Satans ausgeliefert; und Gott hat die Welt dem Satan unterstellt. Darum heißt er »Fürst dieser Welt«. Aber das bedeutet nicht, dass Gott nicht als Fürst über den Fürsten stünde (Pred 5,7b). Noch immer sitzt er auf dem Thron (Offb 4,2), und noch immer ist ihm alles untertan. Darum ist alles, was Gott in dieser Welt geschehen lässt, letztlich gerecht – auch das Unrecht, das Menschen unter seiner Zulassung einander antun. Und darum stimmt es nicht, was Hiob gleichzeitig sagen will: Was mit ihm geschehe, sei ungerecht.

3. »*Es gibt zwischen uns keinen Schiedsmann.*« (9,25-35)

- 25 Und meine Tage enteilen schneller als Läufer,¹⁸⁵
sie fliehen, sehen das Glück nicht.
- 26 Wie Rohrschiffe ziehen sie vorüber,
wie ein Adler¹⁸⁶, der auf Fraß stößt.
- 27 Wenn ich sage: Ich will meine Klage vergessen,
will mein Gesicht lösen und mich erheitern,¹⁸⁷
- 28 so graut mir vor meinen Schmerzen;
ich weiß, dass du mich nicht freisprichst.
- 29 Ich soll schuldig sein,
was mühe ich mich umsonst?
- 30 Badete ich mich in Schneewasser
und reinigte meine Hände mit Lauge,
- 31 du würdest mich in die Grube tauchen,¹⁸⁸
und meinen Kleidern würde vor mir ekeln.¹⁸⁹
- 32 Denn er ist nicht ein Mann wie ich,¹⁹⁰
dass ich ihm erwiderte
- und wir gemeinsam vor Gericht gingen.¹⁹¹
- 33 Es ist zwischen uns kein Schiedsmann¹⁹²,
der seine Hand auf uns beide legte.
- 34 Er nehme seine Rute¹⁹³ von mir weg,
und sein Schrecken¹⁹⁴ überfalle mich nicht!
- 35 So will ich reden und ihn nicht fürchten;
denn nicht so steht's um mich.

Verse 25-26. Zum zweiten Mal klagt Hiob, dass seine Tage »**schneller als ein Läufer**« enteilen und dass sie »**das Glück nicht [sehen]**«. Siehe dazu die Anmerkungen zu Kapitel 7,6.

¹⁸⁵ Hi 7,6.

¹⁸⁶ Hi 39,27.

¹⁸⁷ Hi 7,13-14.

¹⁸⁸ Hi 14,17; 30,19.

¹⁸⁹ Jes 64,5.

¹⁹⁰ Hi 10,4.

¹⁹¹ Mt 5,25.

¹⁹² Hi 16,21; 17,3; 31,35.

¹⁹³ Hi 21,9; 37,13.

¹⁹⁴ Hi 3,25; 7,14.

»Wie Rohrschiffe«, die leicht waren und darum besonders schnell über die Wasserfläche schossen, so zogen Hiobs Tage vorüber, und auch »wie ein Adler, der auf Fraß stößt«. Damit schafft Hiob eine Gedankenverbindung nicht nur zur Eile, mit der seine Tage verfliegen, sondern auch zum schlimmen Ende, auf das er seiner Meinung nach unerbittlich zusteuert.

Verse 28-29. »Ich weiß, dass du mich nicht freisprichst. Ich soll schuldig sein«: Aus solchen Worten spricht Resignation, die im Munde eines Heiligen immer eine Anklage gegen Gott ist. Wenn wir unser Vertrauen wegwerfen, dann sagen wir damit, es gehe uns als Kind Gottes dreckiger als verdient, und Gott helfe uns nicht so, wie er es eigentlich müsste. Damit ist erstens Gottes Gerechtigkeit und zweitens Gottes Liebe infrage gestellt. Das ist sehr ernst. Obwohl es Satan nie gelingt, Hiob zur Absage an Gott zu bewegen, so ist doch hier sein Urteilen so verfinstert, dass der Knecht Gottes Dinge sagt, die mit den Lügen verwandt sind, die die Schlange dem ersten Menschenpaar im Garten Eden eingegeben hatte.

Verse 32-33. Die unendliche Distanz zwischen Hiob und seinem Gott besteht tatsächlich. Gott »ist nicht ein Mann wie ich«. Diese Kluft kann durch kein Geschöpf überbrückt werden; keiner könnte »Schiedsmann«, hebräisch **môkîah** oder griechisch **mesitès** (LXX), »Mittler«, sein zwischen Hiob und Gott. Das sollte erst der Mensch Christus Jesus sein, wahrer Mensch und wahrer Gott in einer Person (1Tim 2,5 [wo im Griechischen für »Mittler« ebenfalls **mesitès** steht]). Hier haben wir eine der Stellen in den Reden Hiobs, die seine Sehnsucht nach einem Helfer, einem Mittler, einem Fürsprecher verraten. Andere Stellen sind Kapitel 16,21 und 17,3. Diese Sehnsucht zu wecken, war eine der Absichten, die Gott mit allen über Hiob verhängten Leiden hatte. Gerade die Untauglichkeit seiner Freunde zeigte ihm, wie nötig er einen Mittler und Fürsprecher hatte, der ihn vor Gott und vor Menschen gerecht machen kann.

Vers 35. Hiob »will ... reden« und sich dabei nicht fürchten, denn er sieht bei sich keinen Grund, warum er vor Gott Angst haben müsste, hat er doch nicht gesündigt: »Denn nicht so steht's um mich«, d.h., so schuldig bin ich nicht.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 9

V. 10 – die »keiner ergründet ... die niemand zählt«, *‘ad ḩēn ḥeqær ... ‘ad ḩēn mispār*, wörtl. »bis zum kein-Ergründen ... bis zu keine-Zahl«. Buber: »bis wo kein Forschen gilt ... bis wo keine Zahl ist«.

V. 17 – »ohne Ursache«, **hinnām**, wie in Kapitel 1,9 und 2,3.

V. 19 – »**Fragst du nach Stärke**«, *‘im ləkōah*, wörtlich »wenn nach Kraft«, wobei die Konditionalpartikel *‘im* auch als Fragepartikel verstanden werden kann. Ich habe den Satz als Frage aufgefasst, die sogleich ihre Antwort bekommt: »**Schau da!**« (bzw. »**Da ist er!**«).

V. 20-22¹⁹⁵ – »**vollkommen**«, **tām**, wie in Kapitel 1,1.

V. 34 – »**seine Rute**«, *šibtō*, wie in Ps 23,4.

V. 35 – »**denn nicht so steht’s um mich**«. Wort für Wort steht da: »... denn nicht so (bin) ich bei mir.« Wahrscheinlich will Hiob sagen: »... denn als so schuldig sehe ich mich selbst nicht an.« Luther 1984 übersetzt daher: »... denn ich bin mir keiner Schuld bewusst.« UELB: »... denn nicht also steht es bei mir.« Zürcher: »... denn solcher Dinge bin ich mir nicht bewusst.« Buber: »... denn nicht so ist’s um mich bestellt.« Luther 1912: »... denn ich weiß, dass ich kein solcher bin.«

¹⁹⁵ A. d. H.: In diesen drei Versen ist »vollkommen« jeweils einmal zu finden.

Kapitel 10

4. »*Da ist niemand, der aus deiner Hand errette.*« (10,1-17)

- 1 Mich ekelt vor meinem Leben;
ich will meine Klage über mich laufen lassen,
will reden in der Bitternis¹⁹⁶ meiner Seele.¹⁹⁷
- 2 Ich will zu Gott¹⁹⁸ sagen: Verdamme mich nicht!
Lass mich wissen, weshalb du mit mir streitest.¹⁹⁹

Verse 1-2. »Mich ekelt vor meinem Leben«: Mit dieser Deklaration legt Hiob den Grund zu den nachfolgenden Aussagen: **»Ich will meine Klage über mich laufen lassen«** – als ob unser subjektives Ergehen Grund genug ist, unsere Worte nicht mehr zu zügeln. Darf Hiob sich gehen lassen, nur weil er seines Lebens überdrüssig ist? Darf einer sich gegen Gott auflehnen, weil er keinen Geschmack mehr findet an dem, was Gott ihm schickt? Wie verkehrt wird all unser Urteilen, sobald wir Gott aus den Augen verlieren und an uns selbst und an unserem Befinden messen, was wir sagen und tun!

Trotzdem sind Hiobs Worte ein Beweis dafür, dass er Gott nicht abgesagt hat, sondern noch an ihm hängt: **»Ich will ... reden ... Ich will zu Gott sagen ...«** Sein Kopf sagte ihm, es nütze nichts, zu Gott zu rufen (»Es ist eins!« [9,22]). Er müsse schuldig sein, er könne nie zusammen mit Gott vor Gericht gehen (9,29.32-33). Aber sein Herz folgt nicht seinem Kopf. Er kann offensichtlich nicht anders, als trotzdem zu Gott zu rufen.

Hiobs Frage (»**Lass mich wissen, weshalb du mit mir streitest**«) ist nicht die Bitte des Sünders, dass Gott ihn seiner Sünde und seiner Sünden überführe, sondern eine herausfordernde Frage. Gott soll sich und sein Tun vor Hiob erklären. Wie unpassend sind Forderungen dieser Art!

¹⁹⁶ Hi 3,20.

¹⁹⁷ Hi 23,2.

¹⁹⁸ *‘elōah*.

¹⁹⁹ Hi 7,20; 13,23.

Gott ist nicht unser Zögling, den wir ausfragen, er ist nicht unser Diener, den wir herbeizitieren dürfen.

- 3 Gefällt es dir, dass du bedrückst,
dass du die Arbeit deiner Hände verwirfst
und dem Rat der Gottlosen²⁰⁰ leuchtest?**
- 4 Hast du denn Fleisches Augen²⁰¹,
oder siehst du, wie ein Mensch²⁰² sieht?**
- 5 Sind deine Tage wie die Tage eines Menschen²⁰³
oder deine Jahre wie die Tage eines Mannes,**
- 6 dass du nach meiner Ungerechtigkeit suchst
und nach meiner Sünde forschest,²⁰⁴**
- 7 obwohl du weißt, dass ich nicht schuldig bin
und keiner mich aus deiner Hand reißt?²⁰⁵**
- 8 Deine Hände²⁰⁶ haben mich gestaltet und gemacht,
ganz und ringsum –
und du verschlingst mich!**
- 9 Gedenke doch:
Wie Ton²⁰⁷ hast du mich gemacht –
und zum Staub lässt du mich kehren!²⁰⁸**
- 10 Hast du nicht wie Milch mich hingegossen
und wie Käse mich gerinnen lassen?**
- 11 Mit Haut und Fleisch hast du mich gekleidet
und mich durchflochten mit Knochen und Sehnen.**
- 12 Leben und Huld hast du mir gezeigt,
und mein Geist war in deiner Obhut.²⁰⁹**
- 13 Doch dies hattest du in deinem Herzen verborgen;²¹⁰
ich weiß, so war's bei dir beschlossen:**
- 14 Sündigte ich, bewachtest du mich,
sprächest von meinem Fehl mich nicht frei.**

²⁰⁰ Hi 9,24; 12,6; 21,7; Ps 73,3; Jer 12,1.

²⁰¹ Hab 1,13.

²⁰² *‘venōs̄*.

²⁰³ *‘venōs̄*.

²⁰⁴ Hi 14,3.

²⁰⁵ 5Mo 32,39.

²⁰⁶ Hi 14,15.

²⁰⁷ 1Mo 2,7; Hi 33,6.

²⁰⁸ 1Mo 3,19; Ps 90,3.

²⁰⁹ Hi 29,4.

²¹⁰ Hi 3,25; 23,14.

15 Wäre ich schuldig, wehe mir!
Und wäre ich gerecht²¹¹, so dürfte ich mein Haupt nicht
erheben,²¹²
gesättigt von Schande und trunken vom eigenen Elend.
16 Und erhebt es sich, wie ein Löwe jagst du mich²¹³
und handelst wieder wunderlich an mir;
17 stellst immer neue Zeugen gegen mich
und mehrst deinen Unmut gegen mich,
sendest immer neue Haufen auf mich.²¹⁴

Vers 3. »Gefällt es dir, dass du bedrückst?«: Welche Frage im Licht der Wahrheit von Jes 53,10: »Doch dem HERRN gefiel es, ihn [seinen Sohn] zu zerschlagen ...«

Verse 5-7. »Sind deine Tage wie die Tage eines Menschen ... dass du nach meiner Ungerechtigkeit suchst ...«: Der Mensch, der stets auf Genugtuung aus ist, beweist eben damit, dass er seine Hoffnung allein in diesem Leben hat. Weil Gott aber ewig ist und auch seine Erwählten für die Ewigkeit bestimmt sind, können sie zeitliches Unrecht tragen. Der Mensch, der im Diesseits verankert ist, will das nicht und kann das nicht. Wie sollte er auch, hat er doch keine andere Hoffnung als diesseitige Ehre. Gott kann aber nicht so sein. Warum sollte er dann darauf bestehen, Hiobs Ungerechtigkeit hervorzusuchen? Hat er das nötig? Und wie soll Hiob das zusammenreimen, dass Gott bei Hiob Schuld suchen sollte, wo er doch weiß, »dass [er] nicht schuldig« ist. Er kann nicht verstehen, dass Gott ihn trotzdem mit solchem Unglück heimsuchen sollte. Seine Unschuld und sein Unglück passen in seiner Rechnung nicht zueinander.

Verse 8-12. Hiob kann auch das nicht verstehen: Gott hat ihn liebevoll gestaltet, hat ihn kunstvoll geformt. Tat er das alles nur, um das Werk seiner Hände zu verschlingen? Hiob will an Gott selbst irrewerden. Er versteht seinen Gott nicht mehr, und noch weniger versteht er das Verhältnis Gottes zu ihm. Das ist sein größter Schmerz, das ist der wirkliche Grund für seine Verzweiflung, nicht etwa der Verlust seiner Besitztümer

²¹¹ Hi 8,6; 9,15.

²¹² Hi 11,15; 1Mo 4,7; Ps 3,4.

²¹³ Hos 5,14; Kla 3,10.

²¹⁴ Hi 6,4.

oder seiner Gesundheit. Und gerade das ist ein weiterer Beleg dafür, dass Hiob wirklich ein Knecht Gottes ist.

Vers 13. »Doch dies hastest du in deinem Herzen verborgen«: Dieses Bekenntnis verrät, dass in Hiobs Innerem ein stummes Misstrauen gegen Gott geschlummert hatte, auch in den Jahren seiner Wohlfahrt (siehe 3,25). Misstrauen gegen den allein Gerechten und den unendlich Liebenden! Welche furchtbaren Früchte hat der Same der Sünde getrieben, den die Schlange unseren Ureltern ins Herz säte!

Vers 15. »so dürfte ich mein Haupt nicht erheben«: Dieses Wort ist Zophar geradezu eine Einladung, Hiob zu widersprechen, und zwar mit Recht (11,15), denn Gott hat gesagt:

»Warum bist du ergrimmt, und warum hat sich dein Antlitz gesenkt? Ist es nicht so, dass es sich erhebt, wenn du wohl tust?« (1Mo 4,6-7).

5. »Warum hast du mich aus dem Mutterleib gezogen?« (10,18-22)

18 Warum²¹⁵ hast du mich aus dem Schoß getrieben?

Wäre ich nur umgekommen, kein Auge hätte mich gesehen!

**19 Ich wäre dann, als sei ich nie gewesen,
vom Mutterschoß weg zum Grab getragen!**

20 Bleiben mir nicht wenige Tage?²¹⁶

Er höre auf und lasse von mir,²¹⁷

dass ich mich ein wenig erquicke,

21 ehe ich hingeh – und nicht wiederkomme²¹⁸ –

ins Land des Dunkels und des Todesschattens,

22 ins Land, düster wie die Finsternis²¹⁹,

ins Land des Schattens ohne Ordnung,

wo, wenn's hell wird, Dunkel bleibt!

²¹⁵ Hi 3,11.

²¹⁶ Hi 7,6-7; 16,22; Ps 89,48.

²¹⁷ Hi 13,21.

²¹⁸ Hi 7,9; 16,22.

²¹⁹ Pred 11,8.

Verse 18-19. Schon zum dritten Mal lehnt sich Hiob dagegen auf, dass Gott ihn ins Dasein gerufen hat. (Siehe Kap. 3,3-26.)

Vers 20. Aus seiner Verwirrung folgert Hiob: Wenn er schon nicht sterben darf und wenn sein Wunsch, nie geboren worden zu sein, natürlich immer unerfüllt bleiben muss, dann soll Gott ihn wenigstens in Ruhe lassen. Wie furchtbar ist dieser Wunsch! Wenn wir als Kinder Gottes so gedacht haben, dann können wir Gott nicht genug dafür danken, dass er auf unsere Bitte nie eingegangen ist. Wenn Gott den Menschen in Ruhe lässt, ihn also sich selbst überlässt, versinkt dieser endgültig in Sünde und endet im ewigen Verderben.

Verse 21-22. Wir stellen fest, dass Hiob hier den Tod anders einschätzt als noch in seiner ersten Klage. Dort hatte er im Tod einen Befreier gesehen, der ihm endlich Ruhe bringen würde. Hier kann er im Totenreich nur Dunkel und Unordnung sehen. Das verstärkt in ihm die Sehnsucht, wenigstens noch einige Tage der Linderung von seinem Elend zu erfahren, bevor er ins Totenreich muss.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 10

V. 8 – »**gestaltet**«, *‘isšəbûnî*, eigentlich »gemüht«, also »mit Mühe gemacht«.

V. 13b – »**so war’s bei dir beschlossen**«, wörtlich »dies bei dir«, *zôt ‘immâdî*. Das kann auch bedeuten: »Solches vermagst du.« LXX: »Dir ist nichts unmöglich.« Buber: »Ich weiß, dass dir dieses im Sinn war.«

V. 15 – »**trunken**«, das masoretische *re’êh* ist sicher um ein *w* zu *rewêh*, »überfließend, getränkt«, zu ergänzen, ein Wort gleichen Stammes wie »*mein Kelch ist Überfluss*« (Ps 23,5). Der Parallelismus »gesättigt von Schande« verlangt einen Ausdruck wie »trunken von Elend«.

Kapitel 11

Zophars erste Rede

- 1. Zophar nennt Hiob einen Schwätzer (11,1-6)**
- 2. Was will ein Frevler wie Hiob gegen den Allmächtigen? (11,7-12)**
- 3. Entferne den Frevel aus deiner Hand! (11,13-20)**

In den Reden Zophars, des Naamatiters, finden wir ein getreues Echo dessen, was zuerst Eliphas und nach ihm Bildad schon vorgetragen haben. Die Argumente der drei gleichen sich auffällig, sogar in der Reihenfolge, in der sie diese vorbringen: Alle drei beginnen mit einer rhetorischen Frage (4,2; 8,2-3; 11,2). Darauf stellen alle Gottes unbestrittene Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit des Menschen gegenüber (4,17; 8,3; 11,5-6) und fordern Hiob auf, sich an Gott zu wenden (5,8; 8,5; 11,13). Schließlich stellen alle die Wohlfahrt des Gerechten dem Ende der Gottlosen gegenüber (4,8-11; 5,19-26; 8,11-22; 11,13-20).

Hiob hatte eben gesagt, Gott sei »weise von Herzen« (9,4), was Zophar zur Entgegnung herausfordert, Gott möge doch dem Hiob *kundtun die Geheimnisse der Weisheit* (vgl. V. 6). Dann würde er erkennen, dass er nicht so rein, sondern voll von Missetaten ist (11,1-6). Und was Gottes Weisheit betrifft, ist sie viel höher und viel tiefer, als Hiob ahnt (11,7-12). Es gibt für Hiob nur einen Weg zur Wiederherstellung: Er soll sein Herz auf Gott ausrichten und seine Hände zu ihm ausbreiten, er soll den Frevel aus seiner Hand tun, dann wird er Wohlfahrt finden, die durch nichts erschüttert werden kann. Wenn er das hingegen versäumt, wird ihm außer dem »Aushauchen der Seele« keine Hoffnung bleiben (11,13-20).

Wir erkennen aber nicht nur Ähnlichkeit, sondern auch eine zunehmende Heftigkeit der Unterstellungen und Anklagen. Eliphas hatte nur angedeutet, Hiob müsse gesündigt haben, Zophar hingegen sagt direkt, Hiob solle den Frevel aus seiner Hand entfernen (11,14). Eliphas hatte nur gefragt, ob Hiob so vollkommen sei, wie seine Worte vermuten ließen. Zophar hingegen nennt ihn offen einen Schwätzer (11,2).

Nach der ersten Runde können wir von den Reden der drei Freunde zusammenfassend sagen, dass sie ein Widerhall der Stimme Satans sind. Wie zuerst Hiobs Frau lassen sich jetzt Hiobs Freunde als sein Sprachrohr verwenden. Der Satan hatte Hiobs Aufrichtigkeit hinterfragt (Kap. 1,9-10); Gott aber hatte Hiobs Aufrichtigkeit verteidigt. Indem die Freunde Hiobs Gerechtigkeit bestreiten, reden sie mit Satan und gegen Gott. Wie leicht werden wir, wenn unser Auge nicht einfältig ist, zu einem Werkzeug des Anklägers der Brüder! Von sich und ihrem Bibelwissen überzeugte Leute sind dafür besonders anfällig. Gebe Gott, dass wir uns warnen lassen!

1. Zophar nennt Hiob einen Schwätzer (11,1-6)

1 Da antwortete Zophar von Naamah und sprach:
2 Sollte die Menge der Worte nicht beantwortet werden,
oder sollte ein Schwätzer recht behalten?
3 Sollten die Leute schweigen zu deinem Gerede?
Du solltest spotten und keiner dich beschämen?
4 Sagtest du doch: Meine Lehre ist lauter,
und ich bin rein in deinen Augen.
5 Wenn Gott²²⁰ nur reden wollte
und seine Lippen gegen dich öffnete
6 und zeigte dir verborgene Weisheit²²¹,
die dem Verstand zu hoch ist!
So wisse, dass Gott²²² von deiner Missetat manches übersieht!

Vers 2. »... sollte ein Schwätzer recht behalten?«: Vergleichen wir den Anfang von Zophars Rede mit den einleitenden Worten des Eliphas, erkennen wir, wie der Erstgenannte sich nicht mehr um Takt bemüht. Er sagt Hiob offen und unverhüllt, dass er ihn für einen Schwätzer hält. Sind wir einmal auf diesem Niveau angelangt, haben wir einander nichts mehr zu sagen. Dann gilt es nur noch, den Gegner aus dem Feld zu schlagen und sich und seine Meinung zu behaupten. Es ist zudem nicht erlaubt,

²²⁰ ȝelōah.

²²¹ Hi 9,4; 12,13.

²²² ȝelōah.

einander in solcher Weise zu klassifizieren. Elihu wird das nicht tun, obwohl er Hiob mit scharfen Worten rügt. Er sagt dabei aber nicht, Hiob sei ein Schwätzer, sondern er sagt, Hiob habe ungebührlich geredet. Er sagt nicht, Hiob *sei* ein Gottloser, sondern er habe *geredet wie* ein Gottloser (34,7-9.35-37). Wir dürfen, ja, wir müssen Sünden an den Brüdern verurteilen, aber wir dürfen nicht den Bruder richten. Das ist ein nur scheinbar feiner Unterschied. Er ist in Wahrheit sehr groß. Darum fordert der Herr uns auf, am Bruder die Sünde zu verurteilen (Lk 17,3), aber er verbietet uns, den Bruder zu richten (Mt 7,1). Jakobus sagt uns das Gleiche: »*Redet nicht gegeneinander, Brüder. Wer gegen seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der zu erretten und zu verderben vermag. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest?*« (Jak 4,11-12).

Vers 3. »... solltest [du] spotten ...?«: Zophar empfindet Hiobs Worte als Verspottung oder Verhöhnung der Wege Gottes. Aber waren Hiobs Worte das? Sie waren Ausdruck ohnmächtiger Auflehnung und tiefer Verzweiflung, aber nicht der Verhöhnung. Hiob ist kein Lästerer.

Vers 4. Zophar überzieht die Aussagen, die Hiob gemacht hat. Er hat nicht abgestritten, dass er vor Gott ein Sünder ist (7,21; 9,2), aber er hat bestritten, ein Heuchler und ein Gottloser zu sein, was die Freunde ihm unterstellten.

Vers 6. Weisheit, »die dem Verstand zu hoch ist«: Was der Mensch von Gott und von seinem Wesen erkennen kann, ist nur ein Bruchteil dessen, was Gott in sich ist. Wir haben, wie Hiob wohl weiß und selber sagen wird, von seinen Wegen nur die Säume gestreift (26,14). Darum hat Zophar natürlich recht, dass wir niemals Gottes Wege mit uns kritisieren dürfen aufgrund des wenigen, was wir von Gott und von der Wirklichkeit überhaupt zu erkennen vermögen.

»dass Gott von deiner Missetat manches übersieht«: Zophar hat natürlich gehört, wie Hiob wiederholt beteuerte, Gott handle nicht nach Recht mit ihm, und er entgegnet ihm nun, dass Gott, wenn es nach bloßem Recht ginge, ihn noch schärfer bestrafen müsste. Hiobs Strafe sei

also zu mild, wenn man sie an der Menge seiner Missetaten messe. Auch hier hat er recht. Wir erkennen unsere Sünden und unsere Sünde nur schwach. Zahllose Missetaten übersehen wir, die Größe unserer Bosheit erkennen wir. Darum haben Heilige immer wieder gebetet, dass Gott sie erkennen und erforschen möchte (Ps 139,23-24), und haben bekannt, dass wir nur in Gottes Licht das Licht sehen (Ps 36,10).

2. Was will ein Frevler wie Hiob gegen den Allmächtigen? (11,7-12)

**7 Kannst du die Tiefe²²³ Gottes²²⁴ erreichen
oder die Vollkommenheit des Allmächtigen fassen?²²⁵**
**8 Himmelhoch sind sie – was kannst du tun?
Tiefer als die Unterwelt – was kannst du wissen?
9 Weiter als die Erde ist ihr Maß
und breiter als das Meer.
10 Wenn er vorüberzieht
und gefangen nimmt und sammelt,
wer will ihm wehren?²²⁶
**11 Denn er kennt die falschen Leute,²²⁷
und er sieht Frevel, den man nicht achtet.
12 Findet ein Hohlkopf noch Verstand?²²⁸
Kann ein junger Wildesel²²⁹ zum Menschen werden?****

Zophar sagt nichts Neues – Gott ist allmächtig, sein Wesen ist nicht zu ergründen. Wie er ganz richtig bemerkt, kann kein Mensch die Höhe, die Tiefe, die Länge und die Weite Gottes fassen. Wir finden im Neuen Testament so etwas wie eine Anspielung auf diese Deklaration, die gleichzeitig einen großartigen Gegensatz bildet. In Christus ist es uns gegeben, zusammen mit allen Heiligen die Höhe, die Tiefe, die Länge und die Weite Gottes zu erkennen (vgl. Eph 3,18).

²²³ In 1Kor 2,10 sagt Paulus, dass nur der Geist Gottes die Tiefen Gottes erforschen kann.

²²⁴ *qelōah*.

²²⁵ Hi 33,12; 36,26; 37,23.

²²⁶ Hi 9,11-12.

²²⁷ Hi 34,23.

²²⁸ Hi 12,3.

²²⁹ Hi 6,5; 24,5; 39,5.

Aus der Unfähigkeit des Menschen, Gott zu erreichen, zieht Zophar aber den gleich falschen Schluss wie seine Freunde: Er sagt, wenn Gott in seiner Allmacht straft, dann hat er seine Gründe, und diese können keine anderen sein als Frevel, denn »er kennt die falschen Leute«. Hiob müsse zu diesen falschen Leuten gehören. Er habe nicht nur Böses getan, er leugne es auch, sei also ein Heuchler, eine falsche Person. Darum sei es vergeblich, dass Hiob versucht, sich gegen Gottes Hand zu wehren (V. 10). Wie sicher ist sich Zophar seiner Sache, und wie gründlich irrt er! Er hält sich für sehr weise und meint, in Hiob nicht nur einen Heuchler, sondern auch einen »Hohlkopf« zu sehen. Dass Hohlköpfe noch klug werden, scheint ihm so ausgeschlossen, wie dass »Wildesel« noch zu Menschen werden sollten.

3. Entferne den Frevel aus deiner Hand! (11,13-20)

13 Wenn du dein Herz ausrichtest

und deine Hände zu ihm ausbreitest²³⁰

14 – wenn Frevel in deiner Hand ist, so entferne ihn,²³¹

und lass Unrecht nicht wohnen in deinen Zelten –

**15 dann wirst du dein Antlitz erheben²³² ohne Makel,
wirst fest sein und dich nicht fürchten.**

**16 Denn du wirst die Mühsal vergessen,
wirst an sie denken wie Wasser, das vorbeifließt.**

**17 Heller als der Mittag ersteht das Leben,
das Dunkel²³³ wird dem Morgen gleich.**

**18 Und du hast Vertrauen, denn da ist Hoffnung,²³⁴
und siehst dich um und legst dich sicher²³⁵ nieder.**

**19 Du lagerst, und keiner wird dich schrecken;
und viele suchen deine Gunst.**

²³⁰ Hi 8,5-6.

²³¹ Hi 22,23.

²³² Hi 22,26.

²³³ Hi 12,25.

²³⁴ Hi 4,6.

²³⁵ Hi 12,6.

**20 Aber die Augen der Freyler verschmachten;
jede Zuflucht schwindet ihnen,
und ihre Hoffnung²³⁶ ist das Aushauchen der Seele.**

Vers 14. Weder Zophar noch Eliphas oder Bildad haben den »**Frevel in deiner Hand**« gesehen. Sie behaupten aber, dass Frevel in Hiobs Hand sei. Sie wollen das gesehen haben, was nicht einmal Gott gesehen hat. Wie schlimm ist es, wenn wir uns zum Richter über die Brüder aufwerfen, wo wir es nicht sind, nie sein werden. Wie übel ist es von Zophar zu unterstellen, »**Unrecht ... wohne in [seinen] Zelten**«. Achan hatte seinen verbotenen Besitz in seinem Zelt verborgen; bei ihm wohnte wirklich das Unrecht. Aber es wäre einem Josua nicht eingefallen, das irgendjemandem zu unterstellen. Er lag so lange vor Gottes Angesicht, bis Gott es an den Tag brachte (Jos 7). Gott ist Richter, nicht wir. Wehe uns, wenn wir den Platz einnehmen, der nur Gott zusteht!

Verse 15-17. »**dein Antlitz erheben**«: Das ist ein Ausdruck des guten Gewissens und der Zuversicht vor Gott (siehe 1Mo 4,6-7; vgl. 2Sam 2,22; Lk 18,13).

Alles, was Zophar hier sagt, wird Hiob noch erfahren. Er wird »**[sein] Antlitz erheben ohne Makel**«, er wird »**die Mühsal vergessen**«, sein Leben wird »**heller als der Mittag erstehen**«, usw. Nur wird das, wie schon weiter oben festgestellt, nicht unter den Voraussetzungen und auf dem Weg geschehen, den Zophar verkündigt.

Vers 20. Ja, »**die Augen der Freyler verschmachten**«, weil sie nicht zu sehen bekommen, was sie begehrt haben (siehe Ps 69,4; Jer 14,6; Kla 4,17). Aber da Hiob kein Gottloser ist, werden seine Augen nicht verschmachten; sondern er wird bald mit seinem geistlichen Auge seinen Gott sehen (42,5), und in der Auferstehung wird er mit neuen Augen den Herrn so sehen, wie er ist (19,26). Der Gottlosen »**Hoffnung ist das Aushauchen der Seele**«, Hiob wird aber leben und seine Wohlfahrt genießen, denn er ist kein Gottloser, sondern ein Knecht und ein Geliebter Gottes.

236 Hi 8,13.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 11

V. 2 – »**Schwätzer**«, **נִשׁ סְפָתָגִים**, wörtl. »Mann der Lippen«. Buber: »Soll ein Lippenmann bewahrheitet werden?«

V. 6 – »**zu hoch**«, **kiflajim**, wörtl. »doppelt« (UELB: »das Doppelte«; Buber: »ein Doppelwesen«; Luther 1912: »mehr«; KJV: »double«); neuere Übersetzungen wollen die Konsonanten lesen als **kifla'im**, »wie Wunder«. Luther 1984: »zu wunderbar«; Zürcher: »ein Wunder«, wofür man allerdings einen im masoretischen Text nicht vorhandenen Konsonanten einfügen muss ('alef).

V. 10 – »**sammelt**«, **jaqhîl**, verwandt mit dem hebräischen Wort für »Ver- sammlung«, **qâhâl**, wie in 5Mo 4,10; 31,12 etc. Hier ist wohl gemeint »zum Gericht versammeln«, weil der Zusammenhang zeigt, dass es um eine göttliche Vorladung zum Gericht geht.

V. 11 – »**und er sieht Frevel, den man nicht achtet**«, oder: »... er sieht den Frevel, und er sollte nicht darauf achten?«

V. 12 – »**[noch] zum Menschen werden**«, wörtlich: »als Mensch geboren werden«. Der Sinn dieses Verses ist nicht leicht zu bestimmen. Zürcher und Buber fassen ihn so auf, dass auch für Hohlköpfe Hoffnung ist, wo doch jeder Mensch als Unwissender zur Welt kommt und jeder lernen muss, was er vorher nicht wusste. Diese Aussage bereitet die anschließende Aufforderung vor, Gott zu suchen, was der Ausdruck der höchsten Weisheit wäre.

Luther 1912 interpretiert den Vers anders: »Ein unnützer Mann bläht sich, und ein geborener Mensch will sein wie ein junges Wild.« So auch KJV: »For vain man would be wise, though man be born like a wild ass's colt.«

Tatsächlich kann das Verb **lâbab** so viel heißen wie »Herz (= Verstand) gewinnen« oder auch das Gegenteil bedeuten, nämlich »Herz verlieren« (wie in Hl 4,9). Das ist eine Rüge an den Menschen, der sich in seiner Einbildung erst recht zum Toren macht und sich damit benimmt wie ein Esel.

Zweite Runde von Reden und Gegenreden (Kap. 12 – 20)

Hiob weist alles, was seine Freunde gesagt haben, zurück (Kap. 12 – 14)

1. **Hiobs Sarkasmus (12,1-5)**
2. **Hiob beweist, dass er von Gott und von seinen Wegen mehr versteht als seine Freunde (12,6–13,2)**
3. **Hiob ruft Gott zum Richter an (13,3-19)**
4. **Hiob bittet Gott, ihn in Ruhe zu lassen (13,20-28)**
5. **Wie schwer ist das Leiden angesichts der Kürze des Lebens! (14,1-6)**
6. **Der Mensch ist ohne Hoffnung (14,7-22)**

Diese Rede Hiobs ist die längste, abgesehen von seinem abschließenden Monolog (Kap. 26–31). Sie markiert das Ende der ersten Runde und leitet zur zweiten über. Hiob ist noch weit von seiner Wiederherstellung entfernt. Er ist im Gegenteil immer tiefer gesunken, während seine Freunde ihn und seine Not immer gründlicher erkennen. So sind ihm die Ratschläge seiner drei Freunde nur noch ein Ärgernis und reizen ihn zu den sarkastischen Worten, mit denen diese Runde beginnt. In ihrem ganzen Verlauf dominiert dieser Sarkasmus, auch in seiner nächsten Antwort (16,2-3). Erst gegen Ende legt sich Hiobs Heftigkeit ein wenig (19,2-3).

Wie schon in seiner zweiten und dritten Rede antwortet Hiob zunächst auf die Aussagen der Freunde (12,1–13,19), und dann wendet er sich mit seiner Klage an Gott (13,20–14,22). Zuerst verhöhnt er die eingebildete Weisheit seiner Freunde und beschwert sich darüber, dass er, ein Gerechter, zum Gespött sein muss (12,1-5), dann redet er über Gottes souveränes Walten, das einerseits den Verwüstern lange Ruhe und Sicherheit gewährt, andererseits den Starken die Macht und den Weisen den Verstand nimmt (12,6-25). Ihm wolle er seine Sache befehlen, da sie – seine Freunde – nichtige Ärzte und Lügenschmiede seien (13,3-19). Darauf wendet er sich an Gott mit der Bitte, von ihm zu lassen, da das Leben so kurz und das Totenreich so düster sei

(13,20-28). Der Gedanke an die Vergänglichkeit des Lebens macht ihm das Leiden noch unbegreiflicher und damit noch bitterer (Kap. 14), es sei denn, Gott würde ihn im Scheol nur eine Zeit lang verstecken und sich ihm dann wieder zuwenden (14,13). Hier blitzt ein erstes Mal Sehnsucht nach Auferstehung auf.

1. *Hiobs Sarkasmus (12,1-5)*

1 Da antwortete Hiob und sprach:

2 Wahrlich, ihr seid die Leute!

Mit euch wird die Weisheit sterben!

3 Verstand habe auch ich wie ihr;

ich stehe euch nicht nach.²³⁷

Wer wüsste nicht dergleichen?²³⁸

4 Dem eignen Freund bin ich zum Spott²³⁹ –

der ich Gott²⁴⁰ anrief, und er antwortete mir –,

der Gerechte, Fromme ist zum Spott!

5 Dem Unglück Verachtung

und dem der Fuß wankt,

so denkt der Sorglose.

Vers 3. »Verstand habe auch ich«: Das ist Hiobs Entgegnung an Zophar, der Hiob mit einem Esel verglichen hatte, der keinen Verstand hat (11,12).

»ich stehe euch nicht nach«: Diese Worte Hiobs sind nur zu verständlich. Seine Freunde haben so geredet, als ob Hiob nichts über Gott und seine Wege wüsste. Ihre Gemeinplätze, die sie mit der Miene großer Gottesgelehrter zum Besten gaben, waren Hiob natürlich längst nicht neu. Er hatte weiter und tiefer gedacht als sie, und das zeigt er ihnen nun.

Wenn wir uns wie Hiobs Helfer unseren Gesprächspartnern überlegen wähnen, werden wir erstens sündigen und zweitens ihnen nicht helfen können. Hat uns Gott nicht durch den Apostel befohlen, uns selbst nicht

²³⁷ Hi 13,2; 15,9.

²³⁸ Hi 16,2.

²³⁹ Hi 17,2; 21,3.

²⁴⁰ *‘elōah*.

weise zu dünen (Röm 12,16) und zudem den Bruder höher zu achten als uns selbst (Phil 2,3)? Warum sündigen wir so oft und so beständig gegen diesen Befehl? Diese besserwisserische Art muss Hiob natürlich umso mehr quälen, weil ihm obendrein die ganze Zeit Unrecht geschieht. Dennoch tut uns Hiobs Antwort leid. Es ist immer eine kümmerliche Sache, wenn Auseinandersetzungen von Heiligen Gottes zu einer Angelegenheit des persönlichen Prestiges degenerieren, wie das hier bei Hiob geschieht. Er kann sich's nicht verkneifen, sein eigenes überlegenes Wissen vor seinen Freunden zu behaupten. Wie viel Grund haben wir, uns zu schämen über solche Eitelkeit! Wir strafen uns damit nur selbst, denn Hiob weiß, Großes und Wahres zu sagen. Das Kapitel ist eine beeindruckende Demonstration seines Wissens über Gott, über dessen Weisheit und über dessen Regierung. Nur kann all das den Hiob nicht trösten; er kann diese großen Wahrheiten nicht auf seine gepeinigte Seele anwenden. Gottes Wahrheiten und unser Wissen über sie können uns nur trösten, wenn wir uns vor Gott demütigen, wenn wir uns seiner Wahrheit unterwerfen und sie nicht dazu verwenden, in einer Auseinandersetzung als Sieger hervorzugehen. Dazu hat sie uns Gott nicht offenbart, und er wird nicht dulden, dass wir sie für unsere privaten Zwecke missbrauchen. So muss Gottes Hand noch weiterhin schwer auf Hiob lasten, bis er sich ihr unterwirft. Dann erst werden ihm die hier ausgesprochenen Wahrheiten zu Licht und Leben, zu Mark und Fett für seine Seele.

Vers 5. »Dem Unglück Verachtung ...«: Mit bitter ironischen Worten sagt Hiob hier das Gleiche wie in Kapitel 6,14.

2. Hiob beweist, dass er von Gott und von seinen Wegen mehr versteht als seine Freunde (12,6 – 13,2)

In diesen Abschnitt beweist Hiob, dass er wirklich tiefere Einsicht in Gottes Wesen und Gottes Wege besitzt als seine Freunde. Was er über Gottes Unumschränktheit sagt, ist wahr, und seine Worte sind nicht allein angemessen, sondern auch sehr schön. Sie sind ein Beispiel für das, was der Herr an ihm gegenüber seinen Freunden loben wird (42,7b). Wie in Kapitel 9 widerlegt er die Thesen seiner Freunde, indem er auf Gottes Souveränität verweist.

**6 Die Zelte der Verwüster sind in Ruhe,
und Sicherheit haben, die Gott²⁴¹ reizen,
wer Gott²⁴² in seiner Faust führt.²⁴³**

**7 Aber frage doch das Vieh,
es soll dich lehren,
und die Vögel des Himmels,
sie mögen dir's melden.**

**8 Oder rede zur Erde,
sie soll dich lehren;
und die Fische des Meeres
mögen dir erzählen.**

**9 Wer merkte nicht an all dem,
dass die Hand des HERRN es gemacht hat,²⁴⁴**

**10 dass in seiner Hand die Seele alles Lebendigen
und der Geist von jedermanns Fleisch ist?²⁴⁵**

**11 Soll nicht das Ohr die Worte prüfen
und der Gaumen die Speise kosten?²⁴⁶**

Vers 6. Eben hatte Zophar angedeutet, dass Unrecht in Hiobs Zelten wohnen müsse (11,14). Schon Eliphas und Bildad hatten das angedeutet, indem sie sagten, sein Zelt werde Frieden haben, wenn er den Frevel aus ihm entferne (5,24; 8,6). Das hat Hiob gut gehört. Jetzt antwortet er, indem er ganz richtig bemerkt: »**Die Zelte der Verwüster sind in Ruhe.**« Zophar hatte Hiob eben »Sicherheit« versprochen, wenn er das Unrecht aus seinem Leben räumen würde (11,18). Hiob schleudert ihm dieses Wort zurück: »**Sicherheit haben, die Gott reizen.**« Den Gottlosen gibt Gott Frieden, Gelingen und Wohlfahrt, oft ein ganzes Leben lang. Warum wollen Hiobs Freunde das nicht verstehen?

Hiob hat ganz recht: Es sind gerade die Zelte der Gottlosen, die in Ruhe sind. Die Zelte der Heiligen stört Gott auf, weil er sie für sich und für seine Gegenwart erziehen will (Hebr 12,10). Wenn Gott uns einmal ein wenig gezeigt hat, wer wir sind und wie wir sind, dann begreifen wir, dass es Gnade ist, wenn Gott uns mit Schlägen heimsucht und uns

241 *‘ēl.*

242 *‘ælōah.*

243 Hi 10,3; Ps 73,3.

244 Röm 1,20.

245 Dan 5,23.

246 Hi 6,30; 34,3.

nicht Gelingen gibt auf unseren eigenen Wegen. Unsere Natur ist böse, unsere Absichten sind böse. Geht es denn uns allen nicht viel besser, als unsere Sünden es verdient hätten (vgl. Ps 103,10)? Überließe uns Gott uns selbst, wären wir verloren. Es ist ein Vorbote göttlichen Gerichts, wenn er den Sünder sich und den Wünschen seines Herzens übergibt und ihn finden lässt, was er begehrte (Röm 1,24).

Der Ausdruck »**wer Gott in seiner Faust führt**« bezeichnet wahrscheinlich die Menschen, denen ihre Stärke und ihr Vermögen – das also, was sie in der Hand haben – ihr Gott ist.

Vers 7. »Aber frage doch das Vieh:« Beachten wir, wie sich diese Aufforderung an die eben gemachte Aussage anschließt: Die Zelte der Verwüster sind in Frieden; wenn wir das Vieh befragen, werden wir eine weitere Stimme hören, die diesen Umstand erhellt, und zwar in zweifacher Weise: An der ganzen Schöpfung erkennen wir erstens die Oberhoheit Gottes. Er hat alles nach seinem Willen erschaffen. (Dazu werde ich weiter unten etwas sagen.) Nun ist aber zweitens die Schöpfung gefallen. Der Mensch hat das Böse in die Schöpfung hereingelassen, wie man einen Räuber und Mörder ins Haus lässt. Müssten wir uns wundern, dass alle Ordnungen auf den Kopf gestellt werden? An der Tierwelt sehen wir, wie das Starke sich das Schwache unterwirft und wie das Räuberische das Wehrlose verschlingt. Warum sollte es in der Welt der Menschen anders sein? Warum sollten hier nicht die Frechen, die Schnellen und die Ruchlosen die Sanftmütigen an die Wand drücken?

Vers 9. »die Hand des HERRN:« Hier wird das einzige Mal außerhalb der Einleitung (Kap. 1 und 2) und der letzten Kapitel des Buches (Kap. 38–42) der Bundesname Gottes, JHWH, verwendet. Hiob hatte am Anfang gesagt: »JHWH hat gegeben, JHWH hat genommen, der Name JHWHs sei gelobt.«

Vers 10. Die Erschaffung der Erde und aller Lebewesen aus dem Nichts lehrt uns Gottes Allmacht und Unumschränktheit. Er schuf die Welt so, wie er sie wollte, als nichts war, an dem er sich hätte ausrichten müssen. Er folgte keinem Vorbild, er benötigte keine Anleitung. Daran müssen wir doch erkennen, dass »**in seiner Hand die Seele alles Lebendigen [ist] und der Geist von jedermanns Fleisch**«. Gott hat die Erde er-

schaffen, auf der wir hin und her eilen; Gott hat uns das Leben gegeben, Gott hat den Geist gebildet, der über ihn nachdenkt, und er hat dem Menschen die Zunge gegeben, darüber zu reden. Wenn wir so vollständig in seiner Hand sind, dann dürfen wir ihm seine Wege nicht vorschreiben wollen. Wenn wir den Gottlosen sündigen sehen, wer sind wir, dass wir Gott vorschreiben, er müsse ihn sogleich strafen? Darf und kann er den Gottlosen nicht gewähren lassen? Hat er nicht das Recht, ihn in Langmut zu tragen (Röm 9,22)? Es könnte ja sein, dass er ihn schont, weil er ihm noch die Buße zum Leben geben will.

Hiobs Worte sind wahr; eigentlich müsste er jetzt aus dieser Wahrheit auch folgern, dass er selbst kein Recht hat, Gottes Verfügen über ihn infrage zu stellen. Auch wenn Hiob gerecht ist und tatsächlich unschuldig leidet, warum sollte Gott das nicht über ihn verhängen dürfen? Muss er uns um Erlaubnis bitten, ob er uns mit Galle tränken dürfe – uns, die wir Sünder und Rebellen sind? Alles Bittere, was Gott uns trinken lässt, ist immer mehrfach verdient. Wie recht hatte Spurgeon, als er sagte: »Alles, was weniger ist als endlose Pein in der Hölle, ist schon Gnade, Gnade, die uns Gott in keiner Weise schuldet.«

Noch viel weniger schuldet er uns, dass er uns Tag für Tag ernährt, uns kleidet und Gesundheit schenkt und Fröhlichkeit ins Herz gibt (Apg 14,17). Wenn er uns schon unverdient mit tausenderlei Segnungen überhäuft, sollten wir da murren, wenn er einmal einige seiner Wohltaten zurückhält?

12 Bei Greisen ist Weisheit²⁴⁷

und Einsicht bei langem Leben.

**13 Bei ihm ist Weisheit und Macht,
sein ist Rat und Einsicht.**

**14 Da! Er reißt nieder,²⁴⁸
und keiner baut auf;²⁴⁹
er schließt jemand ein,²⁵⁰
und niemand tut auf.²⁵¹**

247 Hi 8,8; 15,10; 32,7-8.

248 Hi 19,10.

249 Mal 1,4; Ps 28,5.

250 Hi 3,23; 19,8.

251 Offb 3,7.

15 Er hemmt die Wasser,²⁵²

und sie versiegen;

er lässt sie los,

und sie verheeren das Land.

16 Bei ihm ist Kraft und auch Rat;

sein ist, der irrt sowie der irreführt.²⁵³

17 Räte führt er beraubt hinweg,

und Richter macht er zu Narren.²⁵⁴

18 Den Gurt von Königen löst er auf²⁵⁵

und bindet einen Schurz um ihre Lenden.²⁵⁶

19 Priester führt er entblößt hinweg,

und Feststehende stürzt er um.

20 Bewährten nimmt er die Sprache,

und Alten raubt er das Urteil.²⁵⁷

21 Verachtung schüttet er auf Edle,

und Starken löst er den Gürtel.²⁵⁸

22 Tiefes²⁵⁹ enthüllt er aus dem Dunkel,

und Todesschatten zieht er ans Licht.²⁶⁰

23 Er lässt Völker wachsen und verdirbt sie,

breitet Völker aus und führt sie weg.²⁶¹

24 Den Häuptern des Landes nimmt er den Verstand,

lässt sie irren in pfadloser Öde²⁶²;

25 sie tappen im Dunkel²⁶³ ohne Licht,

er lässt sie taumeln wie Trunkene.

Verse 12-13. »Bei Greisen ist Weisheit«, aber die Weisheit, die die Alten besitzen (V. 12), haben sie von Gott. Darum korrigiert sich Hiob: »Bei ihm ist Weisheit.« Und nicht allein Weisheit, sondern auch »Macht«. Er

252 Hi 38,8.

253 Offb 16,16.

254 Hi 9,24; Jes 40,23.

255 Hi 30,11; Jes 45,1.

256 Hi 19,9.

257 2Sam 17,14.

258 Hi 34,24.

259 Vgl. Hi 11,8.

260 1Kor 4,5.

261 Hi 34,20.

262 Ps 107,40.

263 5Mo 28,29; Jes 59,10.

weiß nicht nur alles, sondern er kann auch alles tun, was er tun will, wie die nachfolgenden Verse zeigen.

Verse 14-15. Hiob hat erfahren, wie Gott niedergerissen hat und wie er die Wasser des Lebens und der Erquickung, die sein Leben zu einem bewässerten Gäßlein gemacht hatten, hemmte. Nun war er ausgetrocknet, nun lag seine Seele im Staub. Hiob weiß, dass bei Gott »Weisheit und Macht« sind: die Weisheit, all das zu entwerfen, und die Macht, alles zu tun. Was er nicht (oder nicht mehr) sieht, ist dies: Dass Gott die Weisheit hat, dies alles zum Wohl Hiobs zu verwenden. Hiob kann nicht verstehen, wie denn Leiden Gottes Absichten mit ihm fördern sollen, und darum kann er sich in der Versuchung nicht freuen (Jak 1,2). Wie sollten wir das auch können? Wir haben die Weisheit nicht dazu; sie ist ganz einfach nicht in uns. Nun aber lehrt uns Gott diese Weisheit: Er sagt uns, auf welche Weise er in seiner Weisheit Leiden verwendet, um uns vollkommen zu machen, damit uns am Ende nichts von alledem fehlt, was wir nach Gottes Vorsatz besitzen sollen (Jak 1,3-4). Und er weiß auch, dass es noch nicht genügt, dass wir es hören. Wir müssen Gott darum bitten, dass er uns die Weisheit gibt, das Gehörte anzunehmen (Jak 1,5). Gerade das tut Hiob nicht. Er ist noch zu voll von sich selbst, zu voll von Argumenten. Er kann seine Armut noch nicht erkennen; er kann noch nicht vor Gott niederfallen und ihn darum bitten, ihn Weisheit zu lehren. Aber er wird Gott noch bitten: »Ich ... will dich fragen, und du lehre mich« (42,4).

Verse 16-22. Bei Gott ist alle »Kraft« und dazu der »Rat«, diese Kraft nach seinem Willen anzuwenden. »Der irrt«, ist in seiner Hand ebenso wie jener, »der irreführt«. Es ist ein ungemein tröstliches Wissen, dass der Verführer nicht autonom ist. Er kann nicht mehr tun und kann nicht weitergehen, als Gott zulässt (siehe Kap. 1 und 2). Selbst die teuflischste Verführung ist von Gott gesandt, Gottes Absichten zu bewirken, wie uns der Apostel so offen sagt, dass man ihn nicht falsch verstehen kann:

»[Der Antichrist,] der gemäß Satans Wirksamkeit auftritt mit aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge und mit allem Betrug der Ungerechtigkeit für die, die verlorengehen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, um errettet zu werden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, dass sie

der Lüge glauben, damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht glaubten, sondern Gefallen fanden an der Ungerechtigkeit« (2Thes 2,9-12).

Gott führte jene »Räte ... beraubt hinweg«, die er zuerst zu Räten gemacht hatte, und er macht »Richter ... zu Narren«, denen er zuerst Verstand gegeben hatte, dass sie überhaupt Richter sein konnten. Alles verdankt der Mensch dem Allmächtigen, auch der Gottlose, der das nicht anerkennt. Gott erhöht Niedrige und setzt sie als Könige ein, um »**den Gurt von Königen**« aufzulösen, wenn es ihm gefällt. Ist er verpflichtet, Sünder zu Räten und Richtern machen? Hat es der Niedrige verdient, dass Gott ihn zum Königtum erhöht? Nein, Gott tut es aus reiner Güte. Darum darf er Menschen auch nehmen, was sie sich nicht selbst verdient haben. Er ist es, der den »**Feststehenden**« Festigkeit gibt, und er ist es, der sie umstürzt: Er braucht nur seine Hand, die sie gehalten hat, zurückzuziehen, und dann fallen sie, denn sie haben sich selbst nicht Festigkeit gegeben und vermögen nicht, sich selbst zu stützen. »**Bewährten nimmt er die Sprache**«, die er ihnen gegeben hatte, und den »**Alten raubt er das Urteil**«, das diese von Anfang an ihm verdanken. Es sind tiefe, es sind wahre, es sind unwiderlegbare Gedanken, die Hiob äußert. Glücklich sind wir, wenn wir, ihnen folgend, Gott fürchten. Denn alles ist in seiner Hand. Ein Nebukadnezar, der das nicht mehr wahrhaben wollte, wurde vom Thron gestoßen, bis er die Augen zum Himmel erhab und dem die Ehre gab, der Könige einsetzt und absetzt (Dan 4,31-34). Sein letzter Nachfolger auf dem Thron, Belsazar, wollte nichts mehr davon wissen, dass sein Lebensodem in Gottes Hand war (Dan 5,23) – bis ihm Gott mit einem Schwertstreich den Lebensfaden kappte (Dan 5,30).

Vers 22. Gott »enthüllt [Tiefes]«, lauter Dinge, die uns verborgen sind und von denen wir nichts geahnt hätten. Er offenbart Unfähigen und Unwürdigen seine Geheimnisse. Darüber hat der Sohn Gottes seinen Gott und Vater gepriesen:

»Zu jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir übergeben von meinem

Vater; und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will« (Mt 11,25-27).

Verse 24-25. Dass wir es glaubten! Wir haben uns selbst nicht in der Hand. Wir haben nicht Macht darüber, dass unser Denken geordnet und unser Urteilen zuverlässig bleibt. Sofern es das ist, verdanken wir es Gott. Zieht er seine gnädige Hand von uns ab, verliert sich unser Denken im Chaos, verlieren wir allen Rat und können weder Anfang noch Weg noch Ende erkennen. Oben verwechseln wir dann mit unten und links mit rechts, wir »**tappen im Dunkel ... [und] taumeln wie Trunkene**«. Wann haben wir Gott zuletzt dafür gedankt, dass wir bei Sinnen sein dürfen? Dass wir Beobachtungen machen, sie zueinander in Beziehung setzen und daraus Schlüsse ziehen können? Dass wir uns zurechtfinden in der Welt der Sinne und Gedanken? Wann haben wir ihn das letzte Mal darum gebeten, dass er uns in seiner Gnade bei Sinnen erhalte? Wann haben wir ihn zuletzt angefleht, uns vor Torheit zu bewahren und uns weise zu machen zur Errettung? Nie? Dann sollten wir es jetzt tun, solange noch Zeit ist und wir noch bei Verstand sind.

»**sie tappen im Dunkel ...**«: Das ist Hiobs Entgegnung auf Zophars eben gemachte Behauptung, Hiob müsse der Tag hell wie der Mittag werden, wenn er sich nur vor Gott demütigte. Nein, Gott nehme auch Verständigen den Verstand, sodass sie hilflos tappen wie die Blinden. Das tue Gott, ohne dass wir eine Erklärung dafür hätten oder eine Ursache sehen könnten.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 12

V. 3 – »**Verstand**«, **lēbâb**, eigentlich »Herz« (so Luther 1912 und Buber). Im Buch Hiob wird es oft gleichbedeutend mit Verstand verwendet (auch in V. 24).

V. 4 – »**der ich Gott anrief ...**«: Im Hebräischen stehen die beiden Verben dieses eingeschobenen Satzes in der 3. Person; Hiob meint aber sich selbst, weshalb es dem Sinn der Aussage näherkommt, wenn man wie Luther mit der 1. Person übersetzt (vgl. Luther 1912).

V. 5 – Ich habe die Aussagen des Verses anders gegliedert als in der hebräischen Vorlage (aber nichts ausgelassen oder geändert). Diese lautet wörtlich: »Dem Unglück [gebührt] Verachtung nach dem Urteil des Sorg-losen, das steht fest für den, dessen Füße wanken.« Nur ist das dem deut-schen Leser leicht missverständlich; denn was feststeht, ist, dass dem, der taumelt, Unglück gebührt. Der letzte Satz erweitert die einleitende Aussage, dass dem und dem Verachtung gebührt.

Das steht fest, nâkôn, ein Partizip des Verbums **kûn**. Man könnte es auch von einem Verb **nâkâh**, »schlagen«, herleiten mit der Bedeutung »Schlag, Stoß«. Zürcher: »ein Stoß noch denen, deren Fuß schon wankt«.

V. 6 – »[denen,] die Gott reizen«, ein Partizip vom gleichen Verb **râgaz**, das auch in Kapitel 3,17 in der Wendung »dort endet das Wüten der Bösen« vorkommt.

V. 10b – **rûah kâl-bêsar-âisch**, wörtlich »der Geist von allem Fleisch des Mannes«. Buber: »der Geist von jedermanns Fleisch«.

V. 16 – »**Rat**«, **tûšijjâh**, wie in Kapitel 5,12. UELB übersetzt es dort mit »Plan«. Zürcher hat hier »Bestand«; Buber »Heil«. Das Wort bezeichnet beides – sowohl den Rat als auch die Fähigkeit, ihn auszuführen. Luther 1912: »Er ist stark und führt es aus.«

V. 18 – »**den Gurt ... einen Schurz**«: Das masoretisch vokalisierte **mûsar**, »Zucht«, sollte eher vokalisiert werden als **môsêr**, »Fessel«. Vielleicht ist die »Fessel« das prächtige Gewand, das die Könige tragen, und der »Gurt«, **ezôr**, das Gewand der Armen. Das Wort steht für den leinenen Gürtel oder den Lendenschurz (Jes 5,27; 11,5; Jer 13,1; Hes 23,15). Dann würde der ganze Satz besagen: Gott entkleidet die Könige ihrer Pracht und lässt ihnen nur noch den Lendenschurz.

V. 19 – »**beraubt**«, **šôlâl**, wörtl. »ausgezogen«, von daher auch »barfuß« (Mi 1,8). So übersetzt Zürcher; Buber: »stellt ... bloß«.

V. 22 – »**[Er] enthüllt [Tiefes] ... aus dem Dunkel**« ist ganz ans Hebräische angelehnt; unübertreffbar Luther 1912: »Er öffnet die finstern Gründe.«

»**Todesschatten**«, **ṣalmâwæt**, das gleiche Wort wie in Ps 23,4. Manche Hebraisten wollen es in Anlehnung an das Akkadische als **ṣalmût**, »Dunkelheit«, lesen. Es ist in der Tat auffällig, dass eine hebräische Genitivverbindung – »Schatten des Todes« – im Hebräischen als zusammengesetztes Wort geschrieben werden sollte, wo doch das Hebräische solche Wörter nicht kennt. Allerdings widerrät die LXX dieser Erklärung, denn sie übersetzt **skia thanatou** (»Schatten des Todes«).

Kapitel 13

**1 Schaut, das alles hat mein Auge gesehen,
mein Ohr gehört und sich gemerkt.²⁶⁴**

**2 So viel ihr wisst, weiß auch ich;
ich stehe euch nicht nach.²⁶⁵**

Natürlich hat Hiob recht; er steht seinen Freunden an Erkenntnis nicht nach (in 12,3 steht der buchstäblich gleiche Satz wie in 13,2). Er hat sich sogar sehr bescheiden ausgedrückt, denn tatsächlich ist er seinen Freunden überlegen. Es tut uns aber dennoch leid, dass er das wiederum sagen muss (siehe 12,3). Ist das denn so wichtig? Nein, es ist nicht wichtig, aber dem Hiob ist es noch wichtig.

3. Hiob ruft Gott zum Richter an (13,3-19)

**3 Doch zum Allmächtigen will ich reden,
vor Gott²⁶⁶ zu rechten, begehre ich;**

**4 Aber ihr seid Lügenflicker,
Pfuschärzte seid ihr alle!**

**5 Wenn ihr nur schweigen, ja, schweigen wolltet!
Es wäre euch zur Weisheit.²⁶⁷**

**6 Hört doch meinen Verweis
und merkt auf den Streit meiner Lippen!**

**7 Wollt ihr für Gott²⁶⁸ Unrecht reden
und für ihn Trug reden?**

**8 Wollt ihr für ihn Partei nehmen?
Oder wollt ihr für Gott²⁶⁹ streiten?**

²⁶⁴ Vgl. Hi 5,27.

²⁶⁵ Hi 12,3.

²⁶⁶ *‘el.*

²⁶⁷ Spr 17,28.

²⁶⁸ *‘el.*

²⁶⁹ *‘el.*

- 9 Wär's gut, wenn er euch erforschte?**
Oder meint ihr, ihn zu täuschen,
wie man einen Menschen²⁷⁰ täuscht?
- 10 Rügen, ja, rügen wird er euch,**
wenn ihr im Geheimen die Person anseht.
- 11 Wird nicht seine Hoheit euch bestürzen**
und sein Schrecken²⁷¹ auf euch fallen?
- 12 Eure Denksprüche sind Sprüche von Asche,**
eure Wälle gleich Wällen von Lehm.
- 13 Schweigt von mir, ich will reden,**
es komme über mich, was will!
- 14 Ich fasse mein Fleisch mit den Zähnen,**
meine Seele leg ich in meine Faust.
- 15 Und tötet er mich, ich harre auf ihn,²⁷²**
nur, meine Wege will ich ihm rügen ins Gesicht.
- 16 Auch das wird mir zum Heil,**
dass ein Ruchloser nicht vor ihn tritt.
- 17 Hört, hört meine Rede**
und meine Erklärung mit euren Ohren!
- 18 Schaut doch, ich habe die Sache gerüstet!**
Ich weiß, dass ich recht bekomme.
- 19 Wer ist's, der mit mir rechten kann?**
Dann will ich schweigen und verscheiden.

Verse 3-4. Wir verstehen, dass Hiob nun »zum Allmächtigen ... reden« will. Seine Freunde haben ihm Unrecht getan, sie haben ihm böse Dinge unterstellt. So bleibt ihm nichts anderes, als »vor Gott zu rechten«. Hiob geht aber zu weit, wenn er seine Freunde offen »Lügenflicker« nennt. Das ist ein ungerechter Anwurf. Sie mögen »Pfuschärzte« sein, sie mögen sich in ihrer Diagnose und in ihrer Therapie irren; aber sie sind Irrende, nicht Täuschende. Und selbst wenn sie Täuschende gewesen wären, hatte Hiob nicht eben gesagt, dass beide in Gottes Hand sind, der Irrende und der Irreführende (12,16)? Und wenn sie es sind, warum kann Hiob sie und ihre Worte nicht Gottes Hand und Gottes Urteil überlassen?

²⁷⁰ *ȝenōš* (siehe Anmerkung zu 7,1.17).

²⁷¹ Hi 3,25.

²⁷² Hi 6,10.

Sie sind hilflos, sie sind wohl auch ein wenig von sich eingenommen, aber sie sind keine Lügenschmiede, Leute also, die mit Bedacht, mit Sorgfalt und mit Geschick aus Hiobs Ergehen Lügen hämmern, wie der Schmied aus dem Eisen sich ein Werkzeug formt.

Vers 5. Hiob hat wiederum recht, wenn er wünscht, dass seine Freunde »schwiegen«, denn es wäre ihnen wirklich »zur Weisheit«. Und doch müssen wir an ihm seine Gereiztheit tadeln, obwohl wir ziemlich sicher gleich reagiert hätten, wären wir an Hiobs Stelle. Gott aber kann es nicht gefallen, wenn seine Knechte sich von solchen menschlichen Regungen treiben lassen. Er muss es ihnen deshalb abgewöhnen, und er wird es ihnen abgewöhnen. Denn sie sollen eines Tages in seinem Haus sein, und sie sollen eines Tages auf dem höchsten Thron im Universum sitzen und mit seinem Sohn die Welt und die Engel richten (Mt 19,28; 1Kor 6,2; Offb 5,10; 20,4).

Vers 7-8. »Wollt ihr für ihn Partei nehmen?«: Jede Parteilichkeit im Gericht ist Gott verhasst, auch wenn man meint, man müsse »für Gott« Partei nehmen. So wie es in Korinth Leute gab, die »paulisch«, und andere, die »kephisch« waren, so gab es eine Partei der vermeintlich besonders Geistlichen. Die waren »christisch« (1Kor 1,12; Luther 1912).

Vers 11. Natürlich hat Hiob recht, Gottes »Hoheit [wird] euch bestürzen«. Aber wird sie nicht auch ihn bestürzen? Was Hiob weiß, hat keine Kraft über seine Seele. Ist das nicht ein Hauptmerkmal der Finsternis, in der sich der Gerechte befindet? Der Gottlose will in seiner Finsternis nichts wissen von Gott und von seinen Wegen. Der Gerechte weiß in seiner Finsternis nur zu gut Bescheid um Gott und seine Wege. Er kann den anderen Gottes Hoheit vor Augen stellen und sie dafür rügen, dass sie Gott nicht gebührend fürchten, und gleichzeitig kann er selbst Gott nicht fürchten, wie er ihn fürchten müsste. Das ist wirklich die Not des Gerechten: Er weiß alles, was er wissen muss, aber er erfährt die Kraft dieses Wissens nicht an seiner eigenen Seele. Es ist ein furchtbarer Zustand, aus dem wir eigenhändig so wenig herauskommen wie der Sünder aus dem Gefängnis der Sünde. Wir sind auf Gottes Wirken angewiesen, wir haben den himmlischen Hohenpriester nötig, der durch seine Fürbitte und

durch seinen Geist dafür sorgt, dass unser Glaube wieder erwacht und wir im Glauben die Verheißungen Gottes ergreifen können.

Vers 15. »Tötet er mich, ich harre auf ihn«: Hier sehen wir Hiobs äußerste Entschlossenheit, seine Sache mit Gott durchzubringen. Seine Freunde haben ihn enttäuscht, von ihnen erwartet er nichts mehr. Gott ist seine einzige Zuflucht. Es ist schwer zu sagen, ob wir hier einen Ausdruck der Ergebenheit Hiobs haben, oder ob es nicht eher ein Ausdruck eines trotzigen »Jetzt erst recht« ist. Es ist in der Erbauungsliteratur üblich gewesen, hier ein Vorbild für stilles Harren auf Gott zu sehen, das nichts anderes will, als dass Gottes Wille geschehe. So erklären es die beiden puritanischen Bibelwerke von Matthew Poole und von Matthew Henry.²⁷³

Vers 16. Gott nimmt die Ruchlosen nicht an; das ist Hiob in dem Sinn »**zum Heil**«, als er ja kein Ruchloser ist. Darum darf er getrost damit rechnen, dass Gott ihn hört.

Vers 18. »Ich weiß, dass ich recht bekomme«: Vor den Freunden wird Hiob zwar recht behalten, aber vor Gott wird er (zunächst) nicht recht bekommen (38,2).

273 So versteht es auch das Rezitativ »Gott meint es gut mit jedermann« in einer bachschen Kantate (BWV 188):

Gott meint es gut mit jedermann
Auch in den größten Nöten.
Verbirget Er gleich Seine Liebe,
Doch denkt Sein Herz doch heimlich dran.
Das kann Er niemals nicht entziehn,
Und wollt mich der Herr auch töten,
So hoff ich doch auf Ihn;
Denn Sein erzürntes Angesicht
Ist anders nicht
Als eine Wolke trübe.
Sie hindert nur den Sonnenschein,
Damit durch einen sanften Regen
Der Himmelssegeln
Um so viel reicher möge sein.

Wir können in diesem Bekenntnis auch eine Antwort Hiobs sehen auf die Unterstellung Satans, er diene Gott nur, weil es ihm dabei so gut gehe (1,9–10). So erklärt es Spurgeon:

»Dies ist eine der erhabenen Aussprüche der Bibel. Er erhebt sich wie ein Alpengipfel über alle gewöhnlichen Höhen der Rede, er durchstößt die Wolken und schimmtert im blendenden Licht Gottes. Hätte ich zur Aufgabe, ein Sammlung der erhabenen Aussprüche aller Menschen zu erstellen, dann stünde dieser als einer der ersten ... So zähes Festhalten, so unerschütterliches Vertrauen, das sind keine Früchte der Menschennatur, sondern seltene Triebe allmächtiger göttlicher Gnade ... Diese Worte Hiobs waren eine Antwort sowohl auf die Einwürfe Satans als auch auf die Vorwürfe seiner Freunde. Obwohl Hiob es nicht wissen konnte, dass der Teufel gesagt hatte: »Fürchtet Hiob Gott umsonst? Hast du nicht alles, was er hat, ringsum eingezäunt?«, so beantwortet er diese schändige Unterstellung doch auf die denkbar beste Weise; denn er sagt eigentlich: »Sollte Gott auch meinen Zaun niederreißen und mich so nackt und bloß machen wie eine Wüste, so klammere ich mich im Glauben doch an ihn!« (C. H. Spurgeon, Twenty-five Selected Sermons on the Book of Job).«

4. *Hiob bittet Gott, ihn in Ruhe zu lassen (13,20-28)*

20 Nur zweierlei²⁷⁴ tue mir nicht,
so will ich mich vor dir nicht verbergen.

21 Deine Hand entferne von mir,
und dein Schrecken²⁷⁵ befalle mich nicht!

22 So rufe, und ich will entgegnen,
oder ich rede, und du antworte mir!

23 Wie viele sind meine Vergehen und Sünden?²⁷⁶
Meine Schuld und Sünde lass mich wissen!

24 Warum verbirgst du dein Antlitz²⁷⁷
und hältst mich für deinen Feind?

25 Willst du ein verwehtes Blatt wegschrecken
und eine dürre Stoppel jagen?

26 Denn Bitteres schreibst du über mich
und lässt mich erben
die Sünden meiner Jugend.

27 Du legst mir die Füße in den Stock
und beobachtest alle meine Pfade,
grenzt dir ein meine Tritte.

28 Und er, er zerfällt wie Moder,
wie ein Kleid, das die Motte²⁷⁸ zerfrisst.

Vers 22. »So rufe«: Gott wird Hiob noch rufen, er wird noch zu ihm reden, allerdings wird Hiob ihm dann nichts zu »entgegnen« wissen (40,3-5).

Vers 23. »Wie viele sind meine Vergehen und Sünden?«: Wie eben vor den Freunden (V. 18-19), so behauptet Hiob mit großer Kühnheit auch vor Gott seine Gerechtigkeit. Die zweite Hälfte des Verses ist nicht eine wirkliche Bitte an Gott, ihn seiner Sünden zu überführen, sondern es ist eine Herausforderung, die aus dem Selbstbewusstsein entspringt, Gott werde ihm keine Sünde zeigen können.

274 Spr 30,7.

275 Hi 3,25.

276 Hi 7,20.

277 5Mo 32,20.

278 Hi 4,19; Ps 39,12.

Vers 24. Hiob meint noch immer, Gott halte ihn für seinen Feind. In Kapitel 16,9 sagt er sogar, Gott sei ihm zum Feind geworden. In Kapitel 19,11 wird er ein zweites Mal sagen, er sei Gott zum Feind geworden. Elihu wird ihm hier widersprechen (33,10-12).

Vers 25. »ein verweltes Blatt ... und eine dürre Stoppel: Wie in Kapitel 7,12 hält Hiob es für unverhältnismäßig, dass der allmächtige Gott sich mit solcher Wucht gegen ein so kleines und schwaches Geschöpf wenden sollte.

Vers 27. »Du legst mir die Füße in den Stock«: siehe Kapitel 33,11. *»grenzt dir ein meine Tritte«:* siehe Kapitel 3,23!

Vers 28. Der Wechsel des Subjekts von »ich« auf »er« zeigt, dass dieser Vers schon zum nächsten Kapitel gehört.

»wie ein Kleid, das die Motte zerfrißt«: Ps 39,12 zeigt, dass David Ähnliches erfahren hatte. Sollte es zu Gottes Erziehungswegen gehören, dass er seinen Heiligen alle äußere Pracht nimmt?

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 13

V. 4 – »**Lügenflicker**«, **tôflê šeqær**, Leute, die Lügen aneinanderflicken. Buber: »Lügenkleber«. Das ist eine treffendere Bezeichnung als »Lügenschmied«, denn was man schmiedet, ist solide; was man kleistert, hält nicht.

V. 5 – »**schweigen, ja, schweigen**«, **hahârêš taḥârîšûn**, eine typisch hebräische Fügung, eine sogenannte Paronomasie; wörtlich: »ein Schweigen« (die gleiche Art Fügung findet sich in V. 10 und 17).

V. 10 – »**Rügen, ja, rügen wird er**«, **hôkêah jôkîah**, wörtlich »ein Rügen wird er rügen« (siehe Anmerkung zu V. 5).

V. 18 – »**gerüstet**«, **ârak**, das Verb, das verwendet wird für das Aufschichten des Opferholzes und das Anordnen der Teile des Opfertieres auf dem Altar (1Mo 22,9; 3Mo 1,7).

V. 27 – »**grenzt ... ein**«, wörtlich »schneidest, meißelst ein«. Das Verb ist verwandt mit dem Wort **hôq**, Gebot, das so heißt, weil Gebote in Stein gemeißelt wurden. Daher kann der Sinn der Aussage auch sein: »Du schreibst alle meine Schritte auf« (vgl. 31,4).

»**Tritte**«, **šoršê raglaj**, wörtlich »die Wurzeln meiner Füße«; Zürcher und UELB »Fußsohlen« bzw. »Sohlen meiner Füße«.

Kapitel 14

In diesem Kapitel klagt Hiob über zweierlei: Das menschliche Leben ist kurz und mit Unruhe gesättigt (V. 1-2). Wie bitter ist das, wenn mit dem Tod alles aus ist und wenn es keine Hoffnung auf eine Auferstehung gibt (V. 7-12)! Die Bitterkeit, die Gott seinem Knecht bereitet hat, weckt in ihm zuerst Sehnsucht nach Auferstehung (V. 13-15), um ihm etwas später sogar die Gewissheit der Auferstehung zu geben (19,25-26).

5. Wie schwer ist das Leiden angesichts der Kürze des Lebens! (14,1-6)

1 Der Mensch, vom Weib geboren,
ist kurz an Tagen, an Unruhe satt.²⁷⁹
2 Wie die Blume blüht er und verwelkt.²⁸⁰
Er flieht wie ein Schatten²⁸¹ und bleibt nicht.
3 Und über den hast du die Augen offen,
und mich führst du vor dir ins Gericht!
4 Gäß' nur einen Reinen aus dem Unreinen!²⁸²
Da ist keiner!
5 Sind bestimmt seine Tage,
die Zahl seiner Monde²⁸³ bei dir,
hast du ihm Schranken gesetzt,
die er nicht überschreitet.
6 Schau weg von ihm²⁸⁴, dass er Ruhe²⁸⁵ hat,
bis er wie der Tagelöhner²⁸⁶ seinen Tag abgetragen!

Verse 1-2. »Vom Weib geboren«, von Geburt an und aufgrund seiner Geburt ist das Leben des Menschen kurz und unruhig. Woher denn? Die

279 Ps 39,7.

280 Ps 103,15-16.

281 Ps 39,7.

282 Hi 15,14; 25,4.

283 Hi 3,6; 7,3; 21,21; 29,2; 39,2.

284 Hi 7,19.

285 Hi 3,13.

286 Hi 7,1.

Mutter, die ihn zur Welt brachte, ist eine Sünderin, und darum ist er selbst ein Sünder. Die Sünde hat ihm das Leben verkürzt und hat es ihm dazu noch sauer gemacht (1Mo 3,16-19). Alle Schönheit, die an ihm ist – denn er ist ein Geschöpf Gottes –, vergeht wie die Schönheit der Blume (Ps 103,15; Jak 1,11). Er hätte immer bleiben sollen, jetzt aber »**fieht [er] wie ein Schatten und bleibt nicht**« (Ps 102,12; 109,23; Pred 6,12). »**An Unruhe satt**«, gleich gebildet wie *satt an Tagen* (vgl. 42,17).

Vers 3. Über ein so vergängliches Geschöpf hat Gott »**[seine] Augen offen**«. Sollte er es denn nicht? Hiob meint, er solle ihn in Ruhe lassen (»Schau weg von [mir]«; V. 6) (vgl. 7,16 und die dort vermerkten Stellen), als ob das die Lösung der schwer erträglichen Daseinsweise des Menschen wäre! Das Leben ist, wie Hiob deutlich genug sieht, der Sünde wegen kurz und erbärmlich. Würde es besser, wenn Gott wenigstens während der kurzen Jahre der irdischen Existenz den Menschen in Ruhe ließe? Es wäre dann vollends unerträglich, und es begäne dann die Hölle schon hier. Gottes Lösung ist erstens die Beseitigung der Sünde. Dazu kam das Lamm Gottes in die Welt: »... zur Abschaffung der Sünde durch sein Opfer« (Hebr 9,26; vgl. Joh 1,29). Zweitens die Gabe eines neuen Lebens (2Kor 5,17), drittens die Auferstehung zur Unverweslichkeit (1Kor 15,53) in einer neuen Schöpfung, in der keine Sünde je wieder sein wird und darum auch kein Tod (2Petr 3,13). Und Gottes Lösung ist viertens das Werk der Erziehung, das er durch alle Schwierigkeiten und Lasten dieses Lebens an uns tut. Wir sollen durch Nöte gehen, denn wir sollen einmal für seine Gegenwart tauglich sein. Wir sollen verherrlicht werden. Ewige Herrlichkeit ist das schöne Ende – »*das Ende des Herrn*« (Jak 5,11) –, zu dem Gott Hiob und einen jeden seiner Erwählten bestimmt hat und bereitet.

Vers 4. »Gäb's nur einen Reinen aus dem Unreinen!«: Die UELB hat den Wunsch als Frage formuliert: »Wie könnte ein Reiner aus einem Unreinen kommen?« (vgl. Luther 1912, Zürcher). So wie Hiob es sagt, erkennen wir, dass es ihn schmerzt, dass es keinen Reinen gibt, da alle von unreinen Eltern stammen. Wir haben hier im Mund Hiobs ein bemerkenswertes Bekenntnis zur Erbsünde, wie sie in 1Mo 5 ganz deutlich und später von David in Ps 51,7 bestätigt wird. Das Neue Testament lehrt sie schließlich offen und systematisch (Röm 5,12ff.).

6. Der Mensch ist ohne Hoffnung (14,7-22)

In diesen Versen wird deutlich, woran sich Hiobs Sehnsucht nach Auferstehung entzündet: Die Leiden der Jetzzeit machen die menschliche Existenz zu einem zynischen Witz, wenn es keine Auferstehung gibt; es wäre unerträglich, sollte der Mensch aus einem Leben wie diesem dahingehen und nichts mehr haben. (Siehe auch Kap. 17,11-16.) In der Tat: »*Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus Hoffnung haben, so sind wir die elendesten von allen Menschen*« (1Kor 15,19). Aber es verhält sich nicht so, wie Hiob selbst von Gott offenbart bekommt: Kapitel 19,25-26.

7 Denn für den Baum gibt es Hoffnung²⁸⁷:

**Wird er gefällt, treibt er neu,
und seine Schösslinge hören nicht auf.**

**8 Wenn seine Wurzel in der Erde altert
und sein Stumpf im Boden stirbt –**

**9 vom Duft des Wassers sprosst er
und treibt Zweige wie ein Pflänzling.**

10 Der starke Mann aber stirbt und ist kraftlos.

Der Mensch verscheidet, und wo ist er?²⁸⁸

**11 Es versickern die Wasser aus dem See,
und der Fluss vertrocknet und versiegt –**

**12 so legt der Mann sich hin und steht nicht wieder auf;²⁸⁹
bis die Himmel nicht mehr sind, erwachen sie nicht
und werden nicht geweckt aus ihrem Schlafe.**

**13 Ach, dass du mich im Totenreich verstecktest,
mich verbärgest, bis dein Zorn²⁹⁰ sich wendete,
mir setztest eine Frist und dann an mich dächtest!**

**14 Wenn ein Starker stirbt, wird er wieder leben?
Alle Tage meiner Dienstzeit²⁹¹ wollte ich harren²⁹²,
bis meine Ablösung käme!**

²⁸⁷ Hi 17,15; 19,10.

²⁸⁸ Hi 7,9-10.

²⁸⁹ Pred 11,3.

²⁹⁰ Hi 9,5.

²⁹¹ Hi 7,1.

²⁹² Hi 6,11.

- 15 Würdest du rufen, ich entgegne dir;²⁹³
 dich würde verlangen nach dem Werk deiner Hände²⁹⁴.
- 16 Denn nun zählst du meine Schritte.²⁹⁵
 Wachst du nicht über meine Sünde?
- 17 Meine Übertretung ist versiegelt in einem Bündel,
 und du hast hinzugefügt zu meiner Missetat.²⁹⁶
- 18 Doch wankend birst ein Berg,
 und ein Fels rückt von der Stelle;²⁹⁷
- 19 Die Steine zerreibt das Wasser,
 den Erdstaub schwemmt der Regen weg,
 und die Hoffnung des Menschen²⁹⁸ machst du zunichte.
- 20 Du überwältigst ihn für immer, und er geht dahin;
 sein Antlitz entstellst du und schickst ihn weg.
- 21 Seine Kinder werden geehrt, und er weiß es nicht;
 und sie werden gering, und er achtet's nicht.
- 22 Nur sein Leib, um den hat er Schmerz,
 und nur seine Seele, um die hat er Trauer.²⁹⁹

Vers 7. »Für den Baum gibt es Hoffnung«, aber, wie Hiob meint, für den Menschen nicht. In Vers 19 wird Hiob den hier angefangenen Gedanken mit der Feststellung abschließen: ».... die Hoffnung des Menschen machst du zunichte«.

Vers 12. Ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben; ohne Hoffnung wird jedes Leiden unerträglich. Was wäre, sollte es tatsächlich so sein: »Der Mann [legt] sich hin und steht nicht wieder auf, bis die Himmel nicht mehr sind«? Dann wäre alles sinnlos. Es muss eine Auferstehung geben; und wenn es keine Rückkehr in dieses Leben gibt, dann muss es eine Auferstehung zu einem neuen Leben in einer neuen Welt geben. Beginnt Hiob zu ahnen, was er etwas später offen sagen wird (19,25)? Der Mensch wird diese Schöpfung nicht mehr sehen, wenn er sie verlassen hat, er wird aber auferstehen zu einer neuen Schöpfung, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde (2Petr 3,13; Offb 21,1-3).

293 Hi 13,22.

294 Hi 10,3,8.

295 Ps 56,9; Hi 31,4; 34,21.

296 Hi 9,31.

297 Hi 9,5.

298 *venōš*, siehe Anmerkung zu Kapitel 7,1,17.

299 Hi 21,21.

Verse 13-14. Wenn Gott den Hiob doch nur »im Totenreich« versteckte und erst nach einer gewissen Frist wieder an ihn dächte! Aber schon im nächsten Satz stellt Hiob diesen Wunsch infrage: »**Wenn ein Starker stirbt, wird er wieder leben?**« Gibt es denn so etwas wie Auferstehung? Wenn ja, dann wollte ich gerne »**alle Tage meiner Dienstzeit ... harren, bis meine Ablösung käme**«. Dann hätte das Leiden einen Sinn. Dann nähme ich es gerne in Kauf, dass das Leben eine »Dienstzeit« oder, wie man es übersetzen kann, ein »Kriegsdienst« ist (siehe 7,1). Kriegsdienst tut man, weil es sein muss und weil man weiß, dass jede Dienstzeit einmal aufhört. Dabei darf man hoffen, dass der Krieg zu einem willkommenen Ausgang führt.

Verse 16-19. Es kann niemand seine Sünden verbergen, es kann niemand sein sündiges Wesen abstreifen (V. 4). Alles ist in Gottes Buch verzeichnet, und es wird am Tage des Gerichts gegen uns zeugen. Wie können wir da Hoffnung haben? So wie Fluten Steine zerreiben und den Sand wegtragen, so zermalmst du den Menschen und »**[machst] die Hoffnung des Menschen ... zunichte**«.

Vers 20. Der Tod überwältigt den Menschen »**für immer**«. Wer wollte sich auch Gottes Verdikt widersetzen? Der Mensch hat gesündigt und hat »daran ... den ... Tod gefressen«³⁰⁰ (Luther). Er hat die Finsternis gewählt. Gott sendet sie ihm jetzt, ja, er hat sie ihm bereitet (Jes 45,7), und sie fällt über den Menschen, ohne dass dieser sich Gottes Gericht entziehen könnte. Dass es so ist, können wir alle beobachten. Aber ist das wirklich das Letzte? Hat Gott kein Heilmittel dagegen? Gibt es denn keinen Ausweg?

Verse 21-22. Solange er lebt, mag er sich darüber freuen, dass »**seine Kinder ... geehrt**« werden; nun aber »**weiß [er] es nicht**«. Er nimmt sie nicht wahr, er ist nicht mehr im Land der Lebendigen und sieht nicht mehr das Licht der lieben Sonne.

Es ist nur zu wahr, was Hiob vom Menschen sagt. »**Nur seine [eigene] Seele, um die hat er Trauer**«. In diesem Gefängnis ist der gefallene Mensch gefangen. Er kann gar nicht anders, als alles auf sich

³⁰⁰ A. d. H.: Vgl. WA 51, 616, 11-12.

selbst zu beziehen, alles nach seinem eigenen Nutzen zu beurteilen und sich nur insofern zu freuen, als etwas ihn betrifft, und nur über Dinge zu trauern, die ihn berühren. Zu weinen mit den Weinenden und sich zu freuen mit den sich Freuenden, das vermochte der Mensch Jesus Christus, und seither vermögen es Menschen, die in Christus sind und in denen Christus ist. Keine Worte können die Erbärmlichkeit des Lebens des Sünder hinreichend beschreiben. Es ist kurz, von Eifern und Geifern um nichts gesättigt, und es ist hemmungslos egozentrisch. Tatsächlich, der Mensch ist geworden »wie Gott« (1Mo 3), aber sein eigener jämmerlicher Gott in seiner kleinen Welt, die – gemessen an der Weite des Paradieses – nicht besser ist als der enge Sarg, in dem er diese Erde verlässt.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 14

V. 4 – »**Gäb's nur ...**«, *mî jittêñ*, wörtl. »wer gibt?«. Eine formelhafte Wendung, die Wünsche einleitet; so auch in Vers 13 und in Kapitel 6,8; 11,5; 13,5; 19,23; 23,3; 31,31.35. Siehe auch Ps 14,7: »*Wäre doch die Rettung Israels da*«, wörtlich: »*Wer gibt's, dass die Rettung Israels da ist!*«

V. 6 – »**bis er ... abgetragen**«, *ad jîrşâh*, kann auch bedeuten: »bis ihm gefällt«. Zürcher: ».... dass er seines Tages froh werde«; Buber: »... bis er ... seinen Tag sich gefallen lässt.«

»**Tagelöhner**«, *sâkîr*, das gleiche Wort, das ich in Kapitel 7,1 mit »Söldner« übersetzt habe.

V. 10 – »**der starke Mann**«, *gæbær*; so auch in Vers 14 (dort mit »Starke« übersetzt); siehe Anmerkung zu Kapitel 4,17b.

V. 13 – »**Ach, dass du mich ... verstecktest ...**«. Siehe Anmerkung zu Vers 4.

V. 14 – »**Dienstzeit**«, *şâbâ*, das gleiche Wort wie in Kapitel 7,1 (dort ebenfalls mit »Dienstzeit« übersetzt).

V. 19 – »**Mensch**«, *ænôš* (siehe Anmerkung zu 7,1).

Kapitel 15

Eliphias' zweite Rede

- 1. Eliphias zeiht Hiob der Ungerechtigkeit, der List, der Anmaßung und der Undankbarkeit (15,1-13)**
- 2. Gott ist gerecht, und Hiob ist ungerecht (15,14-16)**
- 3. Das schlimme Teil der Ungerechten (15,17-35)**

So wie Hiob immer heftiger wird, verurteilen ihn seine Freunde immer schärfer. In seiner ersten Rede war Eliphias noch taktvoll und maßvoll gewesen. Nun aber legt er diese Zurückhaltung ab. In seiner zweiten Antwort stellt Eliphias nicht mehr rhetorische Fragen, sondern spricht offene Beschuldigungen aus (V. 4-6). In seiner ersten Rede hatte er Hiob noch Frömmigkeit bescheinigt; hier spricht er sie ihm nicht mehr zu, sondern behauptet schon, Hiob gefährde mit seinen Thesen die Gottesfurcht bei allen, die in seine Nähe kommen. Offensichtlich haben Hiobs Antworten ihn gestochen, und nun gibt er auf seine Weise zurück. Er weiß aber in seiner zweiten Rede sonst nichts Wesentliches über das hinaus zu sagen, was er bereits in der ersten gesagt hat. Hiob könne sich doch nicht einbilden, er sei vor Gott rein (V. 14-16, vgl. 4,17-18), und dem Gottlosen sei das Unglück gewiss (V. 20-35; vgl. 4,7-8; 5,1-16). Als Antwort auf das, was er an Hiob nur als gefährliche Verstocktheit und Verhärtung ansehen kann, beschreibt er den Gottlosen, der vergeblich dem Allmächtigen trotzt und gegen ihn anrennt mit den dichten Buckeln seiner Schilde (15,25-26).

1. Eliphias zeiht Hiob der Ungerechtigkeit, der List, der Anmaßung und der Undankbarkeit (15,1-13)

- 1 Da antwortete Eliphias von Teman und sprach:**
- 2 Wird ein Weiser windiges³⁰¹ Wissen erwidern und seinen Bauch mit Ostwind füllen,**

³⁰¹ Hi 16,3.

- 3 rügen mit Reden, die nichts taugen,
und mit Worten, womit er nichts nützt?
- 4 Du bist's, der die Gottesfurcht verletzt,
du verdirbst die Andacht vor Gott³⁰².
- 5 Denn dein Unrecht lehrt deinen Mund,
und du wählst die Sprache der Listigen³⁰³.
- 6 Dein Mund verdammt dich, und nicht ich,
und deine Lippen zeugen wider dich.
- 7 Bist du als Erster der Menschen gezeugt
und vor den Hügeln geboren?³⁰⁴
- 8 Hast du in Gottes³⁰⁵ Rat gehorcht
und die Weisheit an dich gerissen?
- 9 Was weißt du, das wir nicht wüssten,³⁰⁶
was verstehst du, das nicht bei uns wäre?
- 10 Auch unter uns ist ein Grauer, auch ein Greis³⁰⁷,
reicher an Tagen als dein Vater.
- 11 Sind dir zu wenig die Tröstungen Gottes³⁰⁸
und ein lindes Wort an dich?³⁰⁹
- 12 Was reißt dein Herz dich hin,
was rollen deine Augen,
- 13 dass du gegen Gott³¹⁰ dein Schnauben kehrst
und Reden fahren lässt aus deinem Mund?

Vers 2. Eliphas hält sich für »einen Weisen«, und darum wird er nicht »windiges Wissen erwidern«. Das überlasse er Hiob. Es ist gewiss keine gute Eröffnung einer Rede, mit der man vorgibt, dem anderen helfen zu wollen, und doch: Wie oft folgen wir diesem schlechten Beispiel! Wir geben unserem Gesprächspartner zu verstehen, dass er nicht viel wisse, wir hingegen die Wissenden seien. Wir lassen ihn wie Eliphas auch verstehen, er habe sich unwürdig verhalten, wir würden uns aber nicht auf seine Ebene herablassen. So stellen wir uns als die moralisch Überlegenen

302 *‘el.*

303 Hi 5,12.

304 Vgl. 38,4.

305 *‘elōah.*

306 Hi 12,1-3.

307 Hi 12,12.

308 *‘el.*

309 Hi 4,2.

310 *‘el.*

über unseren Partner. Der Herr wusch den Jüngern nicht den Kopf, sondern er gürtete sich wie ein Knecht und wusch ihnen die Füße.

Vers 4. »du verdirbst die Andacht vor Gott«: Hiob untergrabe mit seinen Thesen alle Gottesfurcht. Wenn die Leute Hiob hörten, würden sie aufhören, die Sünde zu meiden und das Rechte zu tun, wenn es doch einerlei sei, wie einer lebt. Eliphias meint, das bedeute so viel wie das Ende aller wahren Religion.

Vers 5. »du wählst die Sprache der Listigen«: In seiner ersten Rede hatte Eliphias noch allgemein gesagt, Gott mache die Anschläge der Listigen zunichte (5,12). Hier sagt er offen, dass er damit Hiob selbst meint. Damit beschuldigt er ihn erstmals direkt des »Unrechts«, denn dieses sei es, was ihn dränge, mit seinen listigen Argumenten seine Schuld zu verbergen. Etwas Schlimmeres kann man einem Menschen nicht unterstellen. Lüge ist schlimm genug, Lüge unter dem Deckmantel der Gottesfurcht ist aber noch einmal gesteigertes Übel.

Verse 6-9. Hiob hatte gespottet, mit Eliphias und seinen beiden Freunden werde die Weisheit aussterben (12,2). Wie er in den Wald gerufen hatte, tönt es zurück: »Bist du als Erster ... geboren?«, und: »... hast du ... die Weisheit an dich gerissen?« Auf Hiobs Ausruf von 12,3 gibt ihm Eliphias fast wörtlich zurück: »Was weißt du, das wir nicht wüssten?« Die Reden und Antworten sind vollends zum Duell verkommen. Keiner will mehr dem anderen zu einem besseren Verständnis der Dinge verhelfen, sondern nur noch den anderen ausstechen.

Gewiss hat Hiob nicht »in Gottes Rat gehorcht«, aber das hat auch Eliphias nicht (vgl. 1,6-12).

Vers 10. Eliphias hatte sich in seiner ersten Rede auf seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen berufen (4,8.12-16), und das tut er auch in dieser Rede noch einmal (V. 17). Zudem greift er jetzt (wie Bildad in seiner ersten Rede [8,8-10]) auch auf die Autorität der Väter und der von ihnen gelehrt Weisheit zurück, ebenso in Vers 18.

Vers 11. Eliphias antwortet dem Hiob wiederum nach dessen eigenen Worten (siehe 12,3; 13,2). Er wisse so viel wie Hiob, dieser habe keiner-

lei Ursache, sich für wissender zu halten als seine Freunde. Dazu schilt er Hiob einen arroganten Kerl, denn genau darauf zielt seine rhetorische Frage ab, ob Hiob »**als Erster der Menschen gezeugt und vor den Hügeln geboren**« sei (vgl. V. 7). Das hatte Hiob weder gesagt noch sagen wollen, denn er ist nicht anmaßend, er ist nur ungeduldig. Aber es ist fast immer so: Wer den anderen einen Anmaßenden schilt, tut es, weil er selber anmaßend ist: »*Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch, jeder; der da richtet; denn worin du den anderen richtest, verdammst du dich selbst; denn du, der du richtest, tust dasselbe*« (Röm 2,1). Denn gerade Eliphias ist es, der so tut, als habe er »**in Gottes Rat gehorcht**« (vgl. V. 8), als habe er Gottes Urteil über Hiob und seine Unterredung mit Satan gehört (1,6-12).

Und dann beklagt sich Eliphias darüber, dass Hiob seine freundlichen Worte von sich gewiesen hat. Dem feinen Herrn sei wohl »**ein lindes Wort**« zu gering? Wir, die wir den vieren bei ihrer Redeschlacht als Unbeteiligte zuhören, müssen sagen, dass wir Hiob verstehen und ihm hier recht geben müssen. Eliphias' Worte waren zwar der Form nach sanft, aber dem Inhalt nach unannehmbar gewesen. Seine freundlichen Worte stießen nur umso saurer auf, weil sie auf bösen Unterstellungen fußten. Wir hätten sie auch von uns geschoben wie einen Teller mit kalt gewordener Suppe.

2. Gott ist gerecht, und Hiob ist ungerecht (15,14-16)

- 14 Was ist der Mensch³¹¹, dass er rein sein sollte,
und der vom Weib Geborene, dass er gerecht wäre?³¹²
- 15 Auf seine Heiligen vertraut er nicht,³¹³
und die Himmel sind nicht rein in seinen Augen:³¹⁴
- 16 Wie denn der Gräuliche und Verdorbene,
der Mann, der Unrecht trinkt wie Wasser?³¹⁵

311 *‘ænōš*, siehe Anmerkung zu Hi 7,1.

312 Hi 14,4.

313 Hi 4,18.

314 Hi 25,5.

315 Hi 34,7.

Wir haben hier ein weiteres bemerkenswertes Zeugnis dafür, dass die Alten lange vor der Zeit Davids wussten, dass der Mensch als Sünder geboren wird. Aber Eliphias wiederholt sich (4,17-19). Was er sagt, ist wahr. Es steht so geschrieben, und man kann das im Katechismus nachlesen. Hiob hat auch nie behauptet, es stimme nicht, im Gegenteil: Er hat selbst gesagt, dass aus dem Unreinen kein Reiner kommen könne (14,4). Eliphias will natürlich mehr sagen als nur gerade, dass Gott rein und der Mensch unrein ist. Er will Hiob zu einem Geständnis nötigen. Wenn der Mensch »**der Gräuliche und Verdorbene**« ist und er »**Unrecht trinkt wie Wasser**«, dann kann es nur eine Erklärung für das Unglück Hiobs geben. Er hat Unrecht getrunken, und darum wird er gestraft. Aber Hiob kann und darf Eliphias nicht recht geben; denn dann wäre er genau das, was seine Freunde behaupten: ein Heuchler.

3. Das schlimme Teil der Ungerechten (15,17-35)

So wie Eliphias sich wiederholt, muss auch ich mich wiederholen: Abgesehen davon, dass Eliphias neben vielem Richtigen auch manches Schiefe behauptet, ist seine Beschreibung vom Leben und vom Ende des Gottlosen ein Schuss in die Luft. Hiob ist kein Gottloser; darum treffen ihn Eliphias' starke Worte nicht.

**17 Ich will dir's berichten, höre mir zu;³¹⁶
und was ich gesehen, will ich erzählen,
18 was die Weisen verkündigten
und nicht verhehlten ihre Väter,³¹⁷
19 ihnen allein war das Land übergeben,
und kein Fremder zog durch ihre Mitte;³¹⁸
20 Alle seine Tage ängstet sich der Gottlose,
die Zahl der Jahre, die dem Bedrücker bestimmt sind.
21 Stimme von Schrecken³¹⁹ ist in seinen Ohren,
im Frieden kommt der Verwüster über ihn;**

³¹⁶ Hi 5,27.

³¹⁷ Hi 8,8.

³¹⁸ Vgl. Joel 4,17.

³¹⁹ Hi 3,25.

**22 er glaubt nicht an eine Rückkehr aus dem Dunkel,
er ist ersehen für das Schwert.**

23 Er irrt umher nach Brot – wo ist's?³²⁰

Er weiß, dass für ihn ein Tag des Dunkels bereit ist.

**24 Angst und Enge überfallen ihn,³²¹
überwältigen ihn wie ein König³²², gerüstet zum Sturm.**

**25 Denn er reckte seine Hand gegen Gott³²³,
und dem Allmächtigen trotzte er.**

**26 Er rannte gegen ihn mit starrem Nacken,
mit den dichten Buckeln seiner Schilder.**

**27 Denn er deckte sein Antlitz mit Fett,
und er setzte Schmerz an die Wampen;**³²⁴

**28 und er bewohnte verfemte Städte,
Häuser, wo man nicht wohnen sollte,
die zu Trümmern bestimmt waren:**³²⁵

**29 Er wird nicht reich,
sein Vermögen hat nicht Bestand;
und nicht neigt sich zur Erde seine Ähre.**

**30 Er entgeht nicht dem Dunkel;
seinen Schößling dörrt die Flamme,
er muss vergehen durch den Hauch seines Mundes.**³²⁶

31 Was traut er auf Nichtiges?

**Er wird getäuscht;
denn Nichtiges wird sein Erwerb sein.**

**32 Sein Tag ist nicht da, schon erfüllt sich's,
und sein Palmzweig grünt nicht mehr.**

**33 Wie der Weinstock stößt er die Herlinge ab,
wie der Ölbaum wirft er seine Blüte.**

**34 Denn fruchtlos ist die Rotte der Ruchlosen,
Feuer frisst die Zelte der Bestechung.**

**35 Sie sind schwanger mit Harm und gebären Weh,³²⁷
und Trug bereitet ihr Bauch.**

320 Hi 18,12; 27,14; Ps 59,16.

321 Hi 18,11; 20,25; Röm 2,9.

322 Hi 18,14; 41,26.

323 *ə'l.*

324 Ps 73,7.

325 Hi 3,14; vgl. Jos 6,26.

326 Vgl. 2Thes 2,8.

327 Jes 59,4.

Verse 20-23. Eliphas behauptet hier Dinge, die durch die Tatsachen vielfach widerlegt werden. Es ist nicht wahr, dass den Gewalttäigen nur eine kleine Zahl von Jahren aufgespart sein muss (so kann man V. 20 verstehen). Wir lesen vom beispiellosen Gräuelkönig Manasse, dass er 55 Jahre regierte, während der vorbildliche König Josia, der in der Radikalität der Buße zu Gott und zu seinem Wort einmalig ist, als junger Mann in der Schlacht fiel. Eliphas hat auch diese falsche Behauptung schon einmal aufgestellt (4,7), und dort erinnerten wir an den gottlosen Kain, der lange Jahre lebte, erfolgreich wirtschaftete und eine ansehnliche Nachkommenschaft hinterließ, während der gerechte Abel in seiner Jugend hinweggerafft wurde. Kain und seine Söhne bauten eine Stadt, waren tüchtige Handwerker und Viehzüchter, Sänger und Dichter. Sie schweiften sicher nicht »umher nach Brot«, und es wird niemand behaupten, sie seien »nicht reich« geworden, und ihr Vermögen habe »[keinen] Bestand« (vgl. jeweils V. 29) gehabt. Es hielt während mehrerer Generationen vor.

Vers 21. Hier wendet Eliphas Worte, die Hiob in seiner ersten Klage ausgesprochen hatte (3,25-26), gegen ihn. Ungeschützt hatte der Knecht des Herrn ausgesprochen, was seine Seele erschütterte, und daraus dreht ihm jetzt Eliphas einen Strick. Das ist besonders unfein.

Verse 25-26. Mit dem Gottlosen, der »dem Allmächtigen trotzte« und »gegen ihn [anrannte]«, meint Eliphas natürlich Hiob. Gott habe zu Hiob geredet durch die eindringlichen Worte seiner Freunde, aber er verhärtete sich nur dagegen.

Vers 27. Hier gibt Eliphas zu verstehen, die von Gott geschenkte Wohlfahrt habe Hiob verleitet, gegen Gott so frech zu werden. Das ist wiederum ein gut platziert Tiefschlag. Denn Hiob war jemand, der bei aller Wohlfahrt Gott fürchtete (1,1.8; 2,3), der seinen ganzen Wohlstand Gottes Güte zuschrieb (29,2-6) und ihn mit den Armen, Witwen und Waisen teilte (31,16-20).

Verse 28-35. Diese Worte übertreffen an Bitterkeit alles, was Eliphas bisher gesagt hat: Die Verse 29 und 30 beschreiben ziemlich unverhüllt den Zustand Hiobs, und damit sagt Eliphas ganz deutlich, dass er an Hiobs

Schicksal ablesen könne, dass er ein Gottloser sei. Hiob soll alles hier Gesagte auf sich anwenden: Hiob habe seine Hand gegen Gott ausgestreckt, sei gegen Gott angerannt, weil dieser ihm Fettigkeit gewährt hatte, er habe sich auf »**Nichtiges**« verlassen; daher sei sein blühender Hausstand vor der Zeit untergegangen: Während er von außen gerecht erscheine, trage er in seinem Busen Frevel, er sei »**schwanger mit Harm**«, und während er mit seinen Worten gerecht tue, bereite sein »**Bauch**« »**Trug**«.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 15

V. 16 – »**der Gräuliche**«, **nitâb**, verwandt mit dem Wort **tôcêbâh**, »Gräuel«.

V. 23 – »**für ihn**«, **bəjâdô**, eigentlich »in seiner Hand/durch seine Hand«, also durch seine eigene Hand bewirkt.

V. 29 – »[ihre] **Ähre**«. Das Wort **minlâm**, das an dieser Stelle steht, ist unerklärt. Es ist naheliegend, dass die Ähre gemeint sei, die sich nicht zur Erde neigt, weil ihre Frucht nicht ausreift und nicht schwer wird. So auch Zürcher (»sein Besitz«); UELB und Elb 2003 (»was solche besitzen«); Buber: »solcher Sichel«; Luther 1912: »sein Glück«.

V. 30 – »**Er entgeht ... er muss vergehen**«, beide Male das gleiche Verb **sûr**, darum im Deutschen zwei wurzelverwandte Wörter.

Hiob weist Eliphas' zweite Rede zurück (Kap. 16–17)

Hiob antwortet auf die Beschuldigungen Eliphas' mit zweierlei: Erstens, dass er nicht schuldig ist, und zweitens, dass Gott mit seinen Geschöpfen verfahren darf, wie er will, dass er auch dem Gerechten zum Feind werden kann. Dabei ist seine Antwort im Ton nicht anders, als Eliphas' zweite Rede erwarten lässt. Hiob ist gebissen worden, und jetzt beißt er seine Freunde teilweise mit den gleichen Worten zurück. Eliphas hatte behauptet, Hiob renne wider Gott an (15,26), dabei sei es umgekehrt: Gott renne wider Hiob an (16,14). Und Eliphas' Schilderung von der Ausweglosigkeit des Gottlosen hält er seine Gewissheit entgegen, dass sein Zeuge im Himmel ist (16,19). (Man vergleiche auch 16,2 mit 15,9; 16,3 mit 15,2; 17,5 mit 15,30.) Hiob beklagt sich zunächst über seine Freunde, dann klagt er vor Gott, der sich wie ein Feind gegen ihn gewandt habe. Dennoch ruft er Gott zum Zeugen und Richter an, weil er gar nicht anders kann, als bei ihm den einzigen Ausweg zu suchen. Das ist ein abermaliges Zeugnis von Hiobs Glauben, der nicht aufgehört hat. Dann aber fällt er wieder zurück in dunkle Resignation: Wie in seiner ersten Klage sieht er im Tod die einzige Befreiung aus seiner gegenwärtigen Not. Wir können die Rede in folgende Abschnitte unterteilen:

1. **Hiob schimpft seine Freunde leidige Tröster (16,1–5)**
2. **Hiob klagt, dass Gott sein Feind geworden sei (16,6–17)**
3. **Hiob ruft Gott zum Richter an (16,18–17,10)**
4. **Hiob sieht keine andere Hoffnung mehr als das Grab (17,11–16)**

Kapitel 16

1. *Hiob schimpft seine Freunde leidige Tröster (16,1-5)*

1 Und Hiob antwortete und sprach:
 2 Solches habe ich oft gehört;
 leidige Tröster seid ihr alle!
 3 Haben ein Ende die windigen³²⁸ Worte?
 Oder was sticht dich, mir zu erwidern?
 4 Auch ich könnte reden wie ihr,
 wäret ihr an meiner Stelle,
 schöne Worte über euch fällen
 und den Kopf über euch schütteln.³²⁹
 5 Ich aber würde euch stärken mit dem Mund,
 der Trost meiner Lippen müsste lindern.³³⁰

Vers 2. »Solches habe ich oft gehört«: Wen kann es wundern, dass Hiob auf die zuletzt vernommenen Worte so ungehalten antwortet? Sie waren beleidigend, trafen daneben und halfen niemandem. »Leidige Tröster« waren sie alle, wörtlich »Tröster von Mühsal«, womit Hiob ein Wort aus dem letzten Satz der Rede des Eliphas aufgreift, der in Kapitel 15,35 vom Gottlosen sagt, er gehe schwanger mit »Harm«. Es ehrt Hiob freilich auch nicht, dass er Böses mit Bösem, Schelwort mit Schelwort vergilt (vgl. 1Petr 3,9).

Verse 4-5. »Auch ich könnte ... ich ... würde«: Wie voll ist hier der Knecht Gottes von sich selbst. Es ist ein würdeloser Anblick, den der Diener des Herrn hier bietet, wie er sich mit seinen Freunden vergleicht, die ihn beleidigen, um ihnen entgegenzuhalten, es sei wahrlich keine Kunst, aus ihrer Position so groß zu reden, wie sie es tun; er könnte das auch, er würde es aber unterlassen und es besser machen als sie: Er würde sie trösten, statt sie so schmählich zu behandeln wie sie

³²⁸ Hi 15,2.

³²⁹ Ps 22,8; Kla 2,15.

³³⁰ Hi 6,14.

ihn. Hier ist es nun Hiob, der sich in der Position des moralisch Überlegenen gefällt (siehe 15,2).

2. *Hiob klagt, dass Gott sein Feind geworden sei (16,6-17)*

Kaum hat Hiob seinen Freunden gezeigt, wie sehr er ihre Ratschläge verachtet, klagt er wiederum in ergreifenden Worten über sein Elend. Die Verse 10-17 gehören zu den erschütterndsten Klagen in der ganzen Bibel. Hier beschreibt Hiob ein Leiden, das dem Leiden des Herrn in vielem nahekommt. Manche Ausdrücke könnten geradezu Weissagungen auf die Leiden Christi sein.

6 **Rede ich, wird mein Schmerz nicht gelindert;**
und lasse ich's, wird's mir leichter?³³¹

7 **Ja, jetzt hat er mich erschöpft.**

Du hast mein ganzes Haus verwüstet.

8 **Und du hast mich gepackt,**

zum Zeugen ward es;

mein Siechtum steht auf gegen mich,

es zeugt mir ins Gesicht.

9 **Sein Zorn**³³² **hat mich zerfleischt und befeindet,**

er knirscht über mich mit den Zähnen;

mein Feind³³³ **wetzt seine Augen wider mich.**

10 **Sie reißen das Maul auf gegen mich,**

schlagen mit Hohn meine Backen,

tun sich zusammen gegen mich.

11 **Gott**³³⁴ **gibt mich preis den Frechen,**

in die Hände der Gottlosen stürzt er mich.³³⁵

12 **Ich war in Ruhe, da verstörte er mich,**³³⁶

griff mich beim Nacken und zerschmetterte mich;

und er stellte mich auf, sich zum Ziel.

³³¹ Vgl. Jer 20,9.

³³² Hi 9,5.

³³³ Hi 13,24.

³³⁴ vgl.

³³⁵ Mt 17,22.

³³⁶ Hi 3,26.

**13 Seine Schützen umringen mich,³³⁷
er spaltet meine Nieren und schont nicht,
schüttet meine Galle zur Erde.**

**14 Er bricht mich, Bruch auf Bruch;
rennt gegen mich wie ein Held.³³⁸**

**15 Den Sack habe ich um meine Haut genäht,
mein Horn in den Staub³³⁹ gesenkt.**

**16 Vom Weinen³⁴⁰ glüht mein Gesicht,
auf meinen Wimpern liegt der Schatten des Todes –
17 wo kein Unrecht an meinen Händen³⁴¹
und mein Gebet lauter ist.**

Vers 6. Hiob sagt, er könne tun, was er wolle – stumm sich in sein Leid schicken oder über sein Leid klagen, es sei einerlei: »**Mein Schmerz [wird] nicht gelindert.**«

Vers 7. »**mein ganzes Haus**«, d.h. Hiobs ganze Familie. Er hat sieben Söhne und drei Töchter verloren, und seine Frau hat sich von ihm abgewandt. Wir staunen über Hiobs Kühnheit, dass er nicht etwa sagt: »Gott hat zugelassen, dass mein Haus verwüstet wird«, sondern dass er sein Unglück direkt auf Gott bezieht: »**Du hast mein ganzes Haus verwüstet.**« Das ist auch stets die Sichtweise der biblischen Propheten. Der Prophet Amos: »*Geschieht ein Unglück in der Stadt, und der HERR hätte es nicht bewirkt?*« (Am 3,6).³⁴²

Vers 8. In Vers 7 hatte er über Gott gesprochen (»er«), nun wendet er sich direkt an ihn: »**Du hast mich gepackt.**« Im nachfolgenden Vers spricht er wieder über Gott in der 3. Person. Sein »**Siechtum**« ist wie ein falscher Zeuge, der sich gegen ihn wendet. Aber eigentlich sind es die Freunde, die die falschen Zeugen sind. Sie nützen Hiobs jämmerlichen Zustand aus, um das als ein Indiz gegen ihn zu wenden. Das muss Hiob furchtbar wehgetan haben.

³³⁷ Hi 6,4.

³³⁸ Hi 19,12.

³³⁹ Hi 17,16.

³⁴⁰ Kla 2,11.

³⁴¹ Hi 17,9.

³⁴² Schwerlich zu rechtfertigen ist die Erklärung von William Kelly zu dieser Stelle: »*Er sagt nicht, es sei Gott gewesen. Ich denke, es wäre zu weit gegangen anzunehmen, Hiob meine das; er meint einfach, Gott habe es zugelassen*« (William Kelly, *Eleven Lectures on the Book of Job*).

Vers 9. In Kapitel 13,24 hatte Hiob gesagt, Gott halte ihn für seinen Feind. Hier behauptet er, er schaue ihn an wie ein Feind. Was sucht der Feind, wenn er seine Augen auf sein Opfer richtet? Er sucht eine Blöße, in die er den Stahl bohren kann. Er sucht eine Lücke in dessen Verteidigungsline, durch die er vorstoßen und seinen Gegner vernichten kann. Hier irrt Hiob: Gott ist nicht sein Feind, er ist vielmehr sein einziger wahrer Freund, der von Anfang an nur seinen Segen im Auge hat. Gott wacht mit den Augen eines wahren Vaters über seinem Knecht.

Aber darin hat Hiob recht, dass ihm sein Leiden von Gott verhängt ist. Nicht seine Sünde, nicht unglückliche Umstände, nicht der Teufel, nicht irgendein Feind, sondern Gott selbst ist es, der ihn niedergerissen hat. So paradox es scheinen mag, das ist eigentlich ein Lichtblick. Denn: Wenn alles Glück ehemals von Gott kam und wenn alles Unglück von Gott kommt, dann kann Gott auch alles wenden.

Vers 10. Hiobs Tröster hatten ihr Maul gegen ihn aufgesperrt; ihr Hohn hatte ihn wie Schläge auf seine Wangen getroffen. Man vergleiche damit das Leiden des Herrn (Ps 22,8.14; Mt 26,67).

Vers 11. In Kapitel 9,24 hatte Hiob erklärt: »*Die Erde ist in die Hand des Gottlosen gegeben.*« Hier führt er den Gedanken fort und sagt, Gott habe ihn dem Frechen preisgegeben. Wir begreifen, dass Hiob darüber laut klagt. Was wir hingegen nicht begreifen können, ist, dass unser Herr seinen Feinden ausgeliefert wurde und nicht dagegen aufgebehrte.

Vers 12. »**Ich war in Ruhe**«: vgl. Kapitel 3,26.

Vers 14. »**Er ... rennt gegen mich wie ein Held**«: Eliphias hatte behauptet, Hiob renne gegen Gott an (15,13.26). Dem hält Hiob entgegen, dass nicht er gegen Gott, sondern dass Gott gegen ihn anrenne. Das ist zwar eine gute Antwort auf das böse Wort Eliphias', wie es denn stimmt, dass es Gott ist, der Hiob niedergeworfen hat. Nur hat er das nicht getan, weil er Hiobs Feind, sondern weil er Hiobs Freund ist.

Vers 15. Der »**Sack**«, das übliche Trauer- oder auch Bußgewand; »**mein Horn**«, das Symbol der Stärke. Ein gesenktes Horn ist das Zeichen der Niederlage, ein erhöhtes Horn bedeutet Triumph (1Sam 2,1).

Vers 17. »wo ... mein Gebet lauter ist«: Hiob hat nicht Sünde verborgen, während er seine Hände zu Gott ausbreitet (vgl. Jes 1,15). Darum ist sein Gebet nicht geheuchelt, wie seine Freunde ihm unterstellen (Eliphas in 8,6 und Zophar in 11,4 [wo beide das gleiche Wort verwenden]). Und doch ist sein Gebet auch nicht lauter, denn Hiob irrt in seinem Urteil über Gott (siehe V. 9). Wie könnte sein Gebet lauter sein, da er doch Gott anklagt und sich selbst mehr rechtfertigen will als Gott (siehe 32,2)? Ein lauteres Gebet will Gott ehren und sucht nichts Eigenes.

3. *Hiob ruft Gott zum Richter an (16,18 – 17,10)*

**18 Erde, decke mein Blut nicht zu,
keinen Schlupf finde mein Schreien!**

**19 Noch jetzt – im Himmel³⁴³ ist mein Zeuge³⁴⁴,
der mich bekennt in den Höhen.**

**20 Meine Freunde sind meine Spötter,
mein Auge tränt zu Gott³⁴⁵,**

**21 dass er entscheide zwischen dem Mann³⁴⁶ und Gott³⁴⁷,
zwischen dem Menschenkind und seinem Freund.³⁴⁸**

**22 Denn die wenigen Jahre verstreichen,³⁴⁹
und ich gehe den Weg, den ich nicht wiederkomme.**

Verse 19-21. Die Zeugen auf der Erde haben sich als falsche Zeugen erwiesen (siehe Erklärung zu V. 8). Das zwingt Hiob, auf den Zeugen »im Himmel« seine Hoffnung zu setzen; denn »der Zeuge in den Wolken ist treu« (Ps 89,38). Wir staunen über Hiob, oder vielmehr: Wir staunen über den Glauben Hiobs. Es ist ja nicht so lange her, dass er gesagt hatte, Gott biete stets neue Zeugen gegen ihn auf (10,17), und jetzt sieht er, dass Gott sein einziger treuer Zeuge ist, der nicht gegen ihn aussagen wird. Das zeigt, dass bei einem Heiligen sein Glaube an Gott nicht aufhören kann. Wir hatten das schon in Kapitel 9 gesehen. Hiobs Verstand

³⁴³ Hi 31,35.

³⁴⁴ Ps 89,38.

³⁴⁵ *ælōah*.

³⁴⁶ *gæbær*, siehe Anmerkung zu Hi 4,17b.

³⁴⁷ *ælōah*.

³⁴⁸ Hi 9,33.

³⁴⁹ Hi 10,20.

sagt ihm, dass er von Gott keinen Freispruch und darum auch keine Hilfe erwarten könne; aber Hiobs Herz sagt ihm, dass Gott ihn nicht endgültig fallen lassen könne. Hiob weiß – wenn er auch nicht weiß, wie –, dass Gott der Einzige ist, der für ihn sein kann. Er wird es noch erfahren, dass Gott wirklich die ganze Zeit für ihn war; und Gott wird tatsächlich richterlich entscheiden, indem er Hiob vor seinen Freunden rechtfertigt und diese zurechtweist (42,7–8).

Vers 20. Dass ausgerechnet seine »Freunde« seine »Spötter« sind, ist viel schmerzhafter, als wenn es missgünstige Nachbarn oder Feinde wären (siehe Ps 41,10; 55,13–15).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 16

V. 3 – »was sticht dich«, **mâh jamrîṣakâ**, wörtl. »was macht dich krank?«.

V. 4 – »wäret ihr an meiner Stelle«, wörtl. »wäre eure Seele anstelle meiner Seele« (so Luther 1912, UELB und Buber). Der hebräische Ausdruck »meine Seele« bedeutet so viel wie »ich«, und »deine Seele« »du«.

»schöne Worte ... fällen«, **ḥâbar**, ein Wort, das im ganzen AT nur an dieser Stelle vorkommt. Es bedeutet »schöne Worte machen; mit Worten glänzen«.

V. 6 – »gelindert«, das gleiche Verb wie in Vers 5. »Wird's mir leichter?«, wörtl. »was geht von mir weg?«.

V. 7 – »er [hat] mich erschöpft«, **hælbanî**, das gleiche Verb wie in 4,2 (»Wirst du müde?«).

»mein ganzes Haus«, **kâl ʻadâtî**, wörtl. »meine ganze Versammlung«; gemeint ist die versammelte Familie.

V. 19 – »mein Zeuge«: **ʻêdî**, »der mich bekennt«, **sâhadî**, wörtl. ebenfalls »mein Zeuge«. Das Wort ist Arabisten und Islamkundlern als das gleichbedeutende **ṣâhîd**, **der »[Blut-]Zeuge«**, bekannt.

V. 21 – »dass er entscheide«, **wəjôkîah**, das gleiche Verb, von dem das Partizip (und Hauptwort) **môkîah**, Schiedsmann, Mittler (9,33), gebildet ist.

V. 22 – »die wenigen Jahre«, **šənôt mispâr**, wörtl. »Jahre der Zahl«; gemeint sind so wenige, dass man sie leicht zählen kann. Luther 1912: »die bestimmten Jahre sind gekommen«. Jakob verwendet einen ähnlichen Ausdruck in 1Mo 34,30: »ein kleines Häuflein«, wörtlich »ein Haufen von Zahl«.

Kapitel 17

**1 Mein Geist ist gebrochen,
meine Tage sind erloschen,
mir bleiben nur die Gräber.**

2 Sind nicht Spöttereien³⁵⁰ mit mir?

Mein Auge muss auf ihrem Hader ruhen.

3 Setze doch ein, bürge für mich bei dir!³⁵¹

Wer sonst wird in meine Hand einschlagen?³⁵²

**4 Denn ihre Herzen hast du der Einsicht verschlossen,³⁵³
darum wirst du sie nicht erhöhen.**

5 Gibt einer Freunde als Beute preis,³⁵⁴

werden die Augen seiner Kinder verschmachten.

**6 Du machtest mich zum Sprichwort der Leute,³⁵⁵
ich bin einer, dem man ins Gesicht speit.³⁵⁶**

**7 Mein Auge ist trüb vor Gram,
wie der Schatten sind alle meine Glieder.**

**8 Die Aufrechten schaudern darüber,
und der Schuldlose erregt sich über den Ruchlosen.³⁵⁷**

**9 Doch der Gerechte hält fest an seinem Weg,
und der reine Hände³⁵⁸ hat, mehrt die Kraft.**

10 Kommt ihr alle nur wieder heran!

Ich finde doch keinen Weisen unter euch.

Vers 3. »bürge für mich bei dir«: Die Bitte lässt uns an Hiskias Bitte denken, zu der ihn seine Todesnot trieb: »Wie eine Schwalbe, wie ein Kranich, so klagte ich; ich girrte wie die Taube. Schmachtend blickten meine Augen zur Höhe: O Herr, mir ist bange! Tritt als Bürge für mich ein!« (Jes 38,14). Gott selbst soll unser Bürge werden? Ja, er wird es; er

³⁵⁰ Hi 12,4.

³⁵¹ Jes 38,14.

³⁵² Hi 9,33.

³⁵³ Vgl. Hi 39,17.

³⁵⁴ Hi 6,27.

³⁵⁵ 5Mo 28,37; Ps 69,12.

³⁵⁶ Hi 30,10; Mt 27,30.

³⁵⁷ Spr 28,4.

³⁵⁸ Hi 16,17.

muss es werden, sollen wir bleibende Errettung erfahren. Das sagt uns der Hebräerbrief: »... *insofern ist Jesus eines besseren Bundes Bürge geworden*« (Hebr 7,22).

Wenn aber erst die Not Hiob lehren konnte, dass er einen Bürgen nötig hat, und wenn erst die besondere Not hilfloser Helfer und leidiger Tröster ihm zeigen konnte, dass er einen besseren als bloß menschlichen Mittler braucht, dann war alle Not gut. Oder wiegt diese Erkenntnis nicht alles Leid um ein Mehrfaches auf?

Vers 4. Gott wird Hiobs Freunde »**nicht erhöhen**«, d.h., sie werden in ihrem Streit mit Hiob nicht obsiegen.

Vers 5. Eliphias hatte wie vor ihm schon Bildad (8,4) dem Hiob indirekt gesagt, dass seine Kinder als Strafe für seine Gottlosigkeit umgekommen seien (15,30.33-34). Darauf entgegnet Hiob, Gott werde die Kinder dessen, der einen Freund verrät, zu Waisen machen, die niemanden haben, der ihnen beisteht, und deren Augen darum umsonst nach Hilfe spähen.

Vers 9. Die ungerechten Anwürfe der Freunde bestärken Hiob nur in der Überzeugung, dass er recht behalten wird. Er, »**der Gerechte, hält fest an seinem Weg**«. Es ist tatsächlich erstaunlich, wie Hiob bei aller Verwirrung – sein Geist ist gebrochen (V. 1) – und bei allen Anklagen an seiner Unschuld festhält. An solchen Stellen können wir erkennen, dass er die ganze Zeit von Gott getragen wird, ohne dass er es weiß.³⁵⁹

4. Hiob sieht keine andere Hoffnung mehr als das Grab (17,11-16)

Eliphias hatte gesagt, der Tod komme ungewünscht und unverhofft über den Gottlosen und reiße ihn aus seinem kurzlebigen Glück heraus (15,21). Dem entgegnet Hiob, dass der Tod ihm weder ungewünscht

³⁵⁹ Wir erinnern uns an die Worte aus der Einleitung: »Im Buch Hiob sehen wir, wie Gottes Vorsehung Leiden über einen seiner geehrtesten Knechte bringt, damit dessen Glaube erprobt, dessen Geduld geübt, dessen selbstgerechter Stolz gedemütigt und dessen Gottseligkeit größer werde; und wir sehen die Manifestation der göttlichen Macht, die ihn vor dem Fallen bewahrt. Hier lernen wir, dass Leiden zu weisen und guten Zwecken von Gott über sein Volk gesandt und verhängt wird; dass er sie nicht unter diesen Leiden belassen und dass er den Satan unter ihre Füße zertreten wird« (Alexander Carson, *The History of Providence*).

noch unverhofft, sondern vielmehr wie ein Befreier kommt, der ihm Ruhe gibt (V. 16). Damit kehrt Hiob zu seiner früheren Einschätzung des Todes zurück (Kap. 3).

**11 Meine Tage sind dahin,³⁶⁰
meine Pläne sind zerrissen,
der Besitz meines Herzens.**

**12 Die Nacht machen sie zum Tag,
das Licht gleich dem Dunkel.³⁶¹**

**13 Wenn ich hoffe, ist das Totenreich mein Haus,
in der Finsternis mache ich mein Bett.**

**14 Zur Grube rufe ich: Du bist mein Vater!,
Mutter! und Schwester! zum Gewürm.³⁶²**

**15 Wo ist meine Hoffnung,³⁶³
meine Hoffnung, wer schaut sie?**

**16 Sie fährt mit mir in die Gruft³⁶⁴
und ruht mit mir im Staub.³⁶⁵**

Vers 11. Das ist ein ganz erschütterndes Bekenntnis. Wie weh tut es dem Mann, wenn er sehen muss, dass seine Pläne zerrissen werden! Sie sind das Eigentum seines Herzens, sie sind ein Stück von ihm. Aber zerreißt Gott nicht Hiobs Pläne, weil er mit Hiob andere Pläne hat? Und ist das, was Gott sich für Hiob vorgesetzt hat, nicht unendlich höher als alles, was Hiob sich hat wünschen können? Glückselig der Mann, dem Gott seine Pläne zerreißt! Glückseliger Tag, an dem das Eigentum seines Herzens ihm genommen wurde! Glückselig der Mann, der die Anfechtung erduldet (Jak 1,12), der Gottes Erziehung nicht verachtet und seine Züchtigung nicht verwirft (Hebr 12,5)! Denn sie will nichts anderes, als was sie mit Hiob tat.

Verse 12-16. Wenn die Menschen auf der Erde »**die Nacht ... zum Tag, das Licht gleich dem Dunkel**« machen, dann sieht Hiob nicht ein, warum er nicht gleich ins »**Totenreich**« fahren und »**in der Finster-**

³⁶⁰ Hi 7,6.

³⁶¹ Jes 5,20; Hi 24,17.

³⁶² Hi 7,5.

³⁶³ Hi 14,7.

³⁶⁴ Hi 10,21.

³⁶⁵ Hi 16,15; 20,11; 21,26; Ps 22,16.

nis« sein Lager betten sollte. Einmal mehr haben Resignation und Hoffnungslosigkeit den Knecht des Herrn im Griff (siehe V. 1). Er sieht keine »**Hoffnung**« mehr, sondern ist sich gewiss, dass die Hoffnung zusammen mit ihm ins Totenreich sinken und sie beide »**im Staub**« ruhen werden.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 17

V. 1 – »**mir bleiben nur die Gräber**«, **qəbârîm lî**, wörtlich: »Gräber sind für mich«. Die Mehrzahl verweist auf die Gräberstätte, den Friedhof.

V. 2 – »**mit mir**«, **‘immâdî**. In ironischer Weise nennt Hiob die Spöttereien Gefährten, die ihm beigesellt sind.

V. 16 – »**Gruft**«, **šə’ôl**, das Totenreich.

Kapitel 18

Bildads zweite Rede

- 1. Bildad greift Hiob an (18,1-4)**
- 2. Der Gottlose kann der Strafe nicht entkommen (18,5-20)**
- 3. Anwendung auf Hiob (18,21)**

Es ist wiederum Bildad, der Hiob am offensten angreift. Er zählt in diesem Kapitel alle Flüche Gottes auf, die dem Gottlosen (V. 5) bestimmt sind. Damit sagt er unmissverständlich, dass er Hiob als einen Verworfenen ansieht. Er nennt ihn jemanden, »*der Gott nicht kennt*« (V. 21). Wie Eliphas weiß auch Bildad gegenüber seiner ersten Rede nichts wesentlich Neues zu sagen. Wie dort spricht er vom Ende der Gottlosen und verwendet dabei ähnliche Vergleiche (vgl. V. 16-17 mit 8,16-18); wie unbeweglich er an seinen Vorurteilen festhält, zeigt sich in der gleichbleibenden Wortwahl. Die erste wie die zweite Rede beginnt er mit der gleichen Frage: »Wie lange ...?« (8,2; 18,2). Sehen wir uns einige dieser Flüche an, dann merken wir bald, wie er in seinen Worten mit großer Wucht danebenhaut. »*Das Licht der Gottlosen erlischt*« (V. 5). Hiob hat noch immer Licht, und er wird bald wieder ins helle Licht Gottes treten. Es wird ihn noch nicht »*zum König der Schrecken*« treiben (V. 14), sondern er wird noch lange, sehr lange leben. Und sein Gedächtnis wird erst recht nicht von der Erde verschwinden (V. 17). Der Name Hiob ist einer der bekanntesten Namen der ganzen Menschheitsgeschichte geworden und geblieben. Sein Name ist der einzige, der uns aus dem Buch, das wir studieren, geläufig ist. Die Namen der drei Freunde kennt nur der aufmerksame Bibelleser. Es ist auch aus dem Buch der einzige Name, der in späteren biblischen Büchern erwähnt wird (Hes 14,14; Jak 5,11). Hiob wird nicht ohne Sohn und Nachkommen bleiben (V. 19), und über seinen Tag erfasst uns wahrlich nicht Schauder (V. 20), sondern im Gegen teil: Er ist uns ein großes Vorbild des Ausharrens im Leiden und eine Ermunterung, auf das vom Herrn bestimmte Ende zu hoffen. So ver wünschen wir ihn und sein Geschick nicht, sondern wir preisen ihn glückselig (Jak 5,11).

1. Bildad greift Hiob an (18,1-4)

- 1 Da antwortete Bildad von Schuach und sprach:**
- 2 Wie lange lauert ihr auf Worte?**
- Werdet besonnen, und dann wollen wir reden!**
- 3 Warum werden wir wie Vieh geachtet,
sind dumm in euren Augen?**
- 4 Du, der sich selbst zerfleischt in seinem Zorn,
soll deinetwegen die Erde veröden
und der Fels von seiner Stelle rücken?**³⁶⁶

Vers 2. Bildad zeigt seine Verärgerung über die Worte, die Hiob an Eliphias gerichtet hatte, indem er ihm Gleiches mit Gleichem beantwortet, wie ein Vergleich mit 16,3 zeigt. Mit der Mehrzahl »ihr« meint Bildad nur Hiob (wie die Mehrzahl in V. 3 deutlich macht). Er findet, er »lauert ... auf Worte«, treibe also Wortklauberei.

Vers 3. Bildad findet, Hiob stelle seine Freunde wie dummes Vieh dar. Offensichtlich hat er vergessen, dass Zophar Hiob mit einem Eselsfüllen verglichen hatte (11,12).

Vers 4. Hiob hatte in seiner erschütternden letzten Klage gesagt, Gott habe ihn in seinem Zorn »zerfleischt« (16,9), und dieses Wort schleudert ihm Bildad nun gnadenlos zurück: Du bist es, »**der sich selbst zerfleischt in seinem Zorn**«. Hiob mag aufbegehren, wie er will, die unverrückbaren Gesetze der göttlichen Regierung würde er nicht ändern können, oder meint er, um seinetwegen werde ein »**Fels von seiner Stelle rücken**«? Damit spielt er offensichtlich auf eine Aussage Hiobs aus früheren Reden an (siehe 9,5; 14,18).

³⁶⁶ Hi 9,5.

2. *Der Gottlose kann der Strafe nicht entkommen (18,5-20)*

- 5** Doch das Licht der Gottlosen erlischt,³⁶⁷
und die Flamme seines Feuers strahlt nicht.
- 6** Das Licht in seinem Zelt wird dunkel,
und die Leuchte über ihm erlischt.
- 7** Seinen starken Schritten wird's eng,
sein eigener Rat wirft ihn nieder.³⁶⁸
- 8** Auf eigenen Füßen treibt's ihn ins Netz,
und auf Fallgittern wird er gehen.
- 9** Der Fallstrick greift seine Ferse,
die Schlinge hält ihn fest.³⁶⁹
- 10** Sein Garn ist verborgen in der Erde
und seine Falle auf dem Pfad.
- 11** Rings überfallen ihn Schrecken³⁷⁰
und hetzen ihn auf Schritt und Tritt.
- 12** Ausgehungert³⁷¹ wird seine Kraft,
und Unglück steht bereit neben ihm.
- 13** Es frisst ihm die Glieder am Leib,
seine Glieder frisst der Erstgeborene des Todes.
- 14** Sein Vertrauen wird ihm aus dem Zelt gerissen,
und man treibt ihn zum König³⁷² der Schrecken.
- 15** Keiner der Seinen wohnt in seinem Zelt,
auf seine Wohnung streut man Schwefel.
- 16** Unten dorren seine Wurzeln,
und oben welkt sein Gezweig.³⁷³
- 17** Sein Gedächtnis verschwindet im Land,³⁷⁴
und er hat keinen Namen auf der Gasse.

³⁶⁷ Hi 38,15; Spr 13,9; Mt 25,8.

³⁶⁸ Hi 5,12.

³⁶⁹ Hi 22,10.

³⁷⁰ Hi 15,24.

³⁷¹ Hi 15,23.

³⁷² Hi 15,24; 41,26.

³⁷³ Hi 8,12-13; 15,30.

³⁷⁴ Hi 8,18; Spr 10,7.

18 Man stößt ihn aus dem Licht ins Dunkel³⁷⁵

und verjagt ihn aus der Welt.³⁷⁶

19 Nicht Spross, nicht Schoss bleibt ihm im Volk

und kein Entronner in seinen Zelten.

20 Über seinen Tag erstarrt man im Westen,

und Schauder erfasst die im Osten.

Vers 5. Hiob hatte eben gesagt, dass sein Geist gebrochen sei und seine Tage erloschen seien (17,1). Bildad greift das gleiche Wort auf und sagt nun: »**Das Licht der Gottlosen erlischt.**« Es ist besonders herzlos, wie er eine Schwäche Hiobs zu sehen meint und sie sofort ausbeutet.

Vers 7-8. Der Gottlose hat kein Licht, das ihn und seinen Weg erleuchtet. Da mögen seine Schritte noch so entschlossen sein, aber er wird nicht vorankommen, sondern »**seinen ... Schritten wird's eng [werden]**«, und am Ende wird er erfahren, dass »**sein eigener Rat ... ihn [nieder-wirft]**« (das hatte Eliphas schon gesagt [5,12]), da er keinen guten Rat hatte gelten lassen (vgl. Ps 107,10-12). »**Auf eigenen Füßen**«, also selbst verschuldet, rennt er ins Unglück.

Vers 9-10. Da der Gottlose allen guten Rat und damit das Licht verworfen hat, werden »**der Fallstrick ... die Schlinge ... sein Garn**« nach ihm schnappen. Er kann ihnen nicht entgehen, da er ja nichts sieht.

Vers 11-14. Weil er in der Finsternis wandelt, »**überfallen ihn Schrecken**« ringsum, sein falsches »**Vertrauen wird ... aus dem Zelt gerissen**«, und am Ende wird er fortgehen müssen »**zum König der Schrecken**«, d. h. zu dem, der die Macht des Todes hat, zum Teufel (Hebr 2,14).

Vers 15-20. Schließlich werde vom Gottlosen nichts mehr auf der Erde zurückbleiben, kein Besitz, keine Frucht, keine Nachkommen. »**Sein Gedächtnis verschwindet im Land**« (vgl. Spr 10,7). Der Baum mit den verdornten Wurzeln und dem welken Gezweig ist offensichtlich Hiob, der wie ein fruchtloser Baum dasteht und alle Angehörigen verloren hat. Eliphas hatte einen ähnlichen Vergleich auf Hiob gemünzt (15,30).

³⁷⁵ Hi 19,8.

³⁷⁶ Hi 30,5.

Kein einziger der Flüche, die Bildad aufgezählt hatte, sollte Hiob treffen, denn: »Wie der Sperling hin und her flattert, wie die Schwalbe wegfliegt, so ein unverdienter Fluch: Er trifft nicht ein« (Spr 26,2). Ja, Hiob hatte »**nicht Spross, nicht Schoss**« mehr, aber Gott würde ihm wieder Söhne und Nachkommen geben (42,13).

3. Anwendung auf Hiob (18,21)

**21 Ja, dies sind die Wohnungen des Ungerechten,
das ist die Stätte dessen, der Gott nicht kennt.**

Bildad hat das Ergehen der Gottlosen so geschildert, dass Hiob nicht übersehen konnte, wen er die ganze Zeit im Auge hatte. Die ganze Beschreibung bezieht sich so offenkundig auf die in den Kapiteln 1 und 2 beschriebenen Katastrophen, dass man Bildads Absicht nicht übersehen konnte.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 18

V. 2 – Der erste Teil des Verses ist schwer zu verstehen. Das hebräische **qinṣē ləmillin**, »Netze für Worte«, ist problematisch, weil das Wort **qēnæṣ** sonst nirgends belegt und daher in der Bedeutung unsicher ist. Zürcher und Luther 1912 lesen stattdessen **qışē**, Ende, und übersetzen sinngemäß »ein Ende mit Worten«. Entsprechend deuten sie »wie lange?« als einen ersten Satz: »Wie lange noch? Macht ein Ende mit Worten!«

V. 3 – »**sind dumm**«, **nitmînû**, entweder von einem sonst im AT nicht belegten Verb **tâmâh**, »verstopft, vernagelt«, d.h. dumm (so Zunz und UELB), oder dann vom sehr häufigen Verb **tamê**, unrein sein. Buber: »sind vermakelt«, Luther 1912: »sind unrein«, Zürcher: »sind abgetan«.

V. 11 – »**auf Schritt und Tritt**«, **ləraglâw**, wörtlich »hinsichtlich seiner Füße«.

V. 15 – »**Keiner der Seinen wohnt in seinem Zelt**«: Der hebräische Satz ist problematisch. **tiškôن** ist der Form nach entweder 2. Person maskulinum singular oder 3. Person femininum singular. Die verschiedenen Übersetzungen fassen es entweder sächlich auf (was zur Not möglich ist; im Hebräischen steht bei Adjektiven fem. für Sächliches) oder wie Luther 1912: »In seiner Hütte wird nichts bleiben.« UELB: »Was nicht sein ist, wird in seinem Zelte wohnen.«

V. 18 – »**Welt**«, **têbêل**, ein Wort, das man an anderen Stellen meist mit »Erdkreis« übersetzt (Ps 24,1).

Kapitel 19

Hiob weist Bildads zweite Rede zurück

1. **Hiob klagt über das Unrecht, das seine Freunde ihm antun (19,1-4)**
2. **Hiob beteuert, dass Gott ihn grundlos wie einen Feind behandle (19,5-20)**
3. **Hiob fleht seine Freunde um Verständnis an (19,21-22)**
4. **Hiob appelliert an das Urteil nachkommender Generationen (19,23-24)**
5. **Hiob findet seinen einzigen Trost in der Hoffnung der Auferstehung (19,25-27)**
6. **Hiob warnt seine Freunde (19,28-29)**

In der dritten Antwort dieser zweiten Runde zeigt Hiob ein wenig Zurückhaltung.

Er greift seine Freunde diesmal nicht mit beißenden Bemerkungen an, fragt sie aber noch immer vorwurfsvoll, warum sie ihn denn fortwährend plagen, statt ihm zu helfen (V. 1-4). Darauf wiederholt er seine Beteuerung, dass Gott ihn aus unerfindlichen Gründen heimsuche; dass Gottes Hand sich gegen ihn gewandt habe, ohne dass er dafür eine Ursache wisse (V. 5-20). Er fleht seine Freunde angesichts seiner Not noch einmal um Barmherzigkeit an (V. 21-22) und bringt gleichzeitig seine Erwartung zum Ausdruck, dass nachkommende Geschlechter ihn besser verstehen und ihm recht geben werden (V. 23-24). Schließlich weicht die Decke der Finsternis für einen Augenblick vom geplagten Gottesknecht, und ihm wird eine äußerst trostreiche Sicht gewährt von der kommenden Regierung seines Gottes und Retters und seiner eigenen Auferstehung zum Leben (V. 25-27). Zum Schluss warnt Hiob seine Freunde vor der göttlichen Strafe, die sie erwarten müssen, wenn sie Hiob weiterhin Unrecht tun (V. 28-29).

**1. Hiob klagt über das Unrecht,
das seine Freunde ihm antun (19,1-4)**

- 1 Da antwortete Hiob und sprach:**
- 2 Wie lange wollt ihr meine Seele plagen
und mich mit Worten zermalmen?**
- 3 Zehnmal³⁷⁷ habt ihr mich nun geschmäht;
ihr schämt euch nicht und lästert mich.**
- 4 Und irre ich wirklich,
so ruht mein Irrtum bei mir.**

Vers 2. Wir verstehen Hiob nur zu gut. Sein Leiden ist so groß, sein Leiden ist unverschuldet, sein Leiden ist ganz unerwartet über ihn gekommen – und seine Freunde können ihn mit ihren Worten nur »**plagen und ... zermalmen**«. Und dennoch empfinden wir es als beklemmend, einem Knecht Gottes zuhören zu müssen, wenn er sich darüber beklagt, dass man ihn schlecht behandle und dass ihm Unrecht geschehe. Wir haben das Beispiel unseres Herrn gesehen, der Tieferes litt, als ein Mensch je gelitten hat, dem größeres Unrecht geschah, als je einem Menschen geschehen ist, der von größerem Unverständ umgeben wurde, als es selbst ein Hiob war. Und doch klagte er nicht, schalt er nicht, drohte er nicht (1Petr 2,21-24). Wie wenig gleichen wir unserem Meister!

Verse 3-4. Hiob hat recht: Seine Freunde haben ihn laufend geschmäht. Wir verstehen, dass er lieber hätte, sie würden ihre Kommentare für sich behalten. Schließlich ist es ja sein Irrtum, wenn er »**wirklich [geirrt]**« haben sollte. Damit verbittet er sich alle weiteren Unterstellungen durch seine Freunde. Diese lassen indes nicht so schnell locker. Es werden alle drei der Reihe nach noch etwas zu melden haben, bevor sie endlich aufgeben.

³⁷⁷ Vgl. 4Mo 14,22.

2. *Hiob beteuert, dass Gott ihn grundlos wie einen Feind behandle (19,5-20)*

In den Versen 7-12 beschreibt Hiob, wie Gott sich gegen ihn gewandt hat, und als ob das nicht genug wäre, muss er auch erfahren, wie alle Verwandten, Bekannten und Hausangestellten sich von ihm entfernen. Davon spricht er in den Versen 13-20. So steht der Knecht des Herrn da, von Menschen und – wie er wähnt – auch von Gott verlassen, allein mit seinem Leiden und mit seinem Kummer.

Bildad hatte in seiner letzten Rede die Strafe der Gottlosen mit den lebendigsten Vergleichen geschildert, und Hiob hatte wohl gemerkt, dass sich sein Zustand äußerlich genau mit dem der Gottlosen traf. Darum beteuert er mit solchem Nachdruck, dass es Gott ist, der ihn mit seinen Schlägen heimgesucht hat: *Gott* hat ihn gebeugt (V. 6), *er* hat seinen Weg verzäunt, *er* hat Finsternis über seinen Weg verhängt (V. 8; vgl. 18,18); *er* hat seine Hoffnung ausgerissen (V. 10; vgl. 18,14). Darum haben alle Angehörigen ihn vergessen (V. 14; vgl. 18,17).

**5 Müssst ihr wirklich gegen mich großtun
und mir anzeigen meine Schmach?**

**6 Wisst, dass Gott³⁷⁸ mich gebeugt³⁷⁹
und mich mit seinem Netz gefangen hat.**

**7 Ich schreie Gewalt!³⁸⁰
und bekomme keine Antwort;³⁸¹
ich flehe um Hilfe,
und da ist kein Recht.**

**8 Meinen Weg hat er verzäunt,³⁸²
ich kann nicht weiter,
Dunkel legt er auf meine Pfade.³⁸³**

**9 Meine Ehre hat er mir ausgezogen
und die Krone mir vom Haupt genommen.³⁸⁴**

³⁷⁸ *ælōah*.

³⁷⁹ Hi 23,16; 27,2.

³⁸⁰ Hi 30,20; Hab 1,2.

³⁸¹ Ps 22,3.

³⁸² Hi 3,23; Hos 2,8.

³⁸³ Kla 3,6; Hi 18,18.

³⁸⁴ Hi 12,18.

10 Er hat mich rings niedergerissen,³⁸⁵
und ich vergehe,
meine Hoffnung³⁸⁶ ausgerissen
wie einen Baum.

11 Seinen Zorn³⁸⁷ hat er gegen mich entfacht
und rechnete mich zu seinen Feinden.³⁸⁸

12 Miteinander kommen seine Haufen,³⁸⁹
bahnen ihren Weg gegen mich
und lagern sich rings um mein Zelt.

13 Meine Brüder hat er von mir entfernt,
fremd sind mir meine Bekannten.

14 Meine Nächsten bleiben aus,³⁹⁰
meine Freunde haben mich vergessen.³⁹¹

15 Hausgenossen und Mägde achten mich für fremd,
ein Ausländer bin ich in ihren Augen.

16 Meinen Knecht hab ich gerufen,
er antwortet nicht;
ich muss ihn anflehen mit meinem Mund.

17 Mein Atem ist fremd meinem Weib,
mein Flehen den Kindern meines Leibes.

18 Selbst Buben verachten mich;
will ich aufstehen, reden sie über mich.

19 Alle meine Vertrauten verabscheuen mich,
und die ich liebe, haben sich gegen mich gekehrt.³⁹²

20 An meiner Haut, an meinem Fleisch klebt mein Gebein,³⁹³
nur mit der Haut meiner Zähne bin ich entronnen.

Vers 6. »... dass Gott mich gebeugt ... hat«: Gott tut das manchmal; er legt seine Hand schwer auf uns, auch wenn wir keinen Anlass dafür sehen können. Und eben hatte Bildad gesagt, der Gottlose laufe selbst

385 Jer 1,10; Hi 12,14.

386 Hi 14,7.

387 Hi 10,17; 14,13.

388 Hi 13,24.

389 Hi 6,4; 16,14; 30,12.

390 Ps 88,19; 38,12.

391 Ps 31,13.

392 Ps 109,5; 2Kor 12,15.

393 Ps 102,6; Kla 4,8.

verschuldet ins Netz (18,8). Dem hält Hiob entgegen, dass es Gott ist, der ihn »**mit seinem Netz gefangen**« habe.

Vers 8. »Meinen Weg hat er verzäunt«: Ja, in der Tat: Gott hat Hiobs Weg verzäunt, wie er schon in Kapitel 3,23 und 12,14 geklagt hatte. Gott tat das, um Hiob zu segnen; später tat er das Gleiche mit Israel, um sein Volk daran zu hindern, beständig der Sünde zu dienen und den falschen Göttern nachzulaufen (Hos 2,8).

Vers 9. »Meine Ehre hat er mir ausgezogen«: Hiob hat weiter vorn gesagt, dass Gott Könige ihrer Ehre entkleidet (12,18). Dass er das auch mit ihm getan hat, der ja auch so etwas wie ein König war (29,25), kann Hiob nicht verstehen. Gott zieht uns unsere menschliche Ehre aus, so sehr wir das beklagen mögen, während wir uns im Unglück finden, und so sehr wir uns nach den Tagen sehnen mögen, da wir bei den Leuten im Ansehen standen (siehe 29,2–30,1). Aber Gott zieht sie uns aus, weil er uns mit höherer Ehre bekleiden will: Er wird uns zu seiner eigenen Herrlichkeit führen (1Thes 2,12); er gibt uns die Herrlichkeit seines Sohnes (Joh 17,22).

»und die Krone mir vom Haupt genommen«: Gott hat uns tatsächlich die Königswürde weggenommen, um uns eine bessere zu geben; siehe Offb 5,10; 20,6; 22,5 (vgl. auch Hi 29,25). Er hat es getan, weil er uns eine Krone unvergänglicher Ehre aufsetzen will. Wie verkehrt sind wir! Jetzt bäumen wir uns dagegen auf, dass Gott uns eine Krone wegnimmt, die nicht viel wert ist und die wir ohnehin verlieren müssen. Einst werden wir eine Krone, die unendlich höheren Wert hat, willig vor die Füße dessen werfen, der sie uns gegeben hat (Offb 4,10-11).

Vers 10. »Er hat mich rings niedergerissen«: Ja, er reißt uns nieder, um uns aufzubauen (Jer 1,10). Er nimmt uns das vergängliche Leben, um uns ewiges Leben zu geben, und hat er »**meine Hoffnung ausgerissen wie einen Baum**«, hat er mir stattdessen die Hoffnung der Herrlichkeit gegeben (Kol 1,27).

Vers 11. »er ... rechnete mich zu seinen Feinden«: Nach Kapitel 13,24 und 16,9 sagt Hiob nun schon zum dritten Mal, Gott achte ihn wie einen Feind. Wie kommt Hiob dazu, so verkehrt über Gott und über Gottes

Handeln zu urteilen? Er urteilt nicht nach dem Glauben, sondern nach dem, was er sieht.

Vers 13. »Meine Brüder hat er von mir entfernt«: David musste Ähnliches erfahren (Ps 38,12). Beide hatten damit in ihrem Maß teil am Leiden Christi, der von den Menschen verlassen und verachtet war (Jes 53,3). Am Schluss werden wir sehen, wie Hiobs Brüder wieder zu ihm zurückkehren (42,11).

Vers 17. Die »Kinder meines Leibes« sind nicht seine eigenen Kinder, die er ja verloren hat, sondern seine Brüder. Sie sind die Kinder des gleichen Mutterleibes wie er. Das griechische *adelphos*, Bruder, bedeutet wörtlich »den gleichen Mutterleib habend«.

Vers 19. »und die ich liebe, haben sich gegen mich gekehrt«: Wir verstehen, wie das Hiob wehtat, denn wir können wirklich glauben, dass Hiob nicht nur seine Kinder, sondern auch seine Knechte und Mägde liebte, ganz zu schweigen von seiner Frau. Und sie hatten sich alle gegen ihn gewandt. Während Hiob diese Worte ausspricht, denkt er nicht daran, dass er Gott gegenüber genau das tut, was er an seinen Hausgenossen beklagt. Es liebt ihn niemand so sehr wie Gott, und Hiob hat sich in seinen Worten gegen den gekehrt, der ihn so liebt.

3. *Hiob fleht seine Freunde um Verständnis an (19,21-22)*

21 Erbarmt, erbarmt euch meiner,³⁹⁴

ihr meine Freunde!

Denn Gottes³⁹⁵ Hand hat mich getroffen.³⁹⁶

22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott³⁹⁷

und werdet meines Fleisches nicht satt?³⁹⁸

394 Hi 6,14.

395 *‘elōah*.

396 Hi 1,11; 2,3,5.

397 *‘el*.

398 Ps 69,27.

Vers 21. Wenn die Freunde nur bedenken könnten, was Hiob erlitten hat: Gott hat ihn erniedrigt (V. 6), und Hiob weiß nicht, warum; seine Angehörigen und seine Diener haben ihm den Rücken zugekehrt. Hätten nicht sie wenigstens Hiob schonen können? Warum haben sie kein Erbarmen mit ihm?

Vers 22. Hiob versteht nicht, warum seine Freunde ihn »**verfolgen ... wie Gott**«, d.h., so wie Gott ihn verfolgt. Natürlich stößt er mit seiner Klage auf taube Ohren, denn die Freunde denken ja, Gott strafe Hiob zu Recht, und daher meinen sie, dass sie mit ihren Anklagen Gott (und damit auch Hiob) einen Dienst erweisen (vgl. Joh 16,2). Sie können gar nicht verstehen, dass Hiob sich so bockig stellt, und schon gar nicht, dass er ihre wohlmeinende Hilfe als Feindschaft auslegt.

4. Hiob appelliert an das Urteil nachkommender Generationen (19,23-24)

**23 Dass meine Worte aufgeschrieben
und in ein Buch gezeichnet würden,³⁹⁹
24 mit eisernem Griffel auf Blei
in den Felsen gehauen auf ewig!**

»**Dass meine Worte aufgeschrieben ... würden ...!**«: Dieser Wunsch Hiobs ist in Erfüllung gegangen. Seine Worte sind aufgeschrieben worden, und alle nachfolgenden Generationen haben sie lesen können. Hiob weiß, dass er unschuldig leidet, und er ahnt wohl inzwischen, dass seine Freunde es ihm nie glauben werden. Aber nachfolgende Generationen haben Hiobs Worte gelesen, und sie erkennen Hiobs Unschuld.

³⁹⁹ Ps 102,19.

5. Hiob findet seinen einzigen Trost in der Hoffnung der Auferstehung (19,25-27)

Hier durchbricht wieder ein Strahl von göttlichem Licht Hiobs Dunkel. Gott lässt ihn etwas ahnen und erkennen von der Auferstehung zum ewigen Leben. Diese Ahnung genügt ihm, um gewiss daran glauben zu können.

25 Ich aber weiß, mein Erlöser lebt,
und über dem Staub wird zuletzt er erstehen;
26 nachdem meine Hülle zerfallen,
werde ich aus meinem Fleisch Gott⁴⁰⁰ schauen.
27 Ihn werde ich mir schauen,
sehen werden ihn meine Augen,
kein Fremder⁴⁰¹:
Danach schmachtet im Busen mein Herz.

»Ich ... weiß«: Hiob ist in manchen Dingen ratlos, er sitzt im Dunkel und weiß den Ausweg nicht. Aber dieses eine weiß er: Sein Gott lebt, ja, »mein Erlöser lebt«. In allem Tod, der ihn umgibt, tröstet ihn dieses geheime Wissen, dass er sterben und dahingehen mag, während sein Gott jedoch bleibt, und dass sein Gott sein Erlöser ist. Wir sollten den Begriff »Erlöser« in seinem althebräischen Zusammenhang sehen. Der **gô·ēl** war jemand, der nach dem Tod eines nahen Verwandten dessen Rechte auf Boden und Besitz wahrnahm und schützte (Rt 3–4). Hiob sagt also, dass nach seinem Tod jemand da sein wird, der das für ihn tut. Das Aufregende an seiner Aussage ist nun, dass Gott selbst dieser Löser sein wird. Christus wurde Mensch, Christus ist unser nächster Verwandter und Löser geworden, der uns wieder in unsere Ehre und Wonne einsetzen wird. Das ist ein ungeheuer kühner Gedanke, aber er ist nicht vermassen.

Gott wird ihn erlösen aus der Macht des Todes. Hiobs »Hülle« wird »zerfallen«, aber er wird »Gott schauen«. Er wird »aus [seinem] Fleisch« auferstehen, und er wird den sehen, der ihn liebevoll gebildet

400 *ælōah*.

401 Vgl. Spr 14,10.

und freundlich über ihm gewacht hat (10,9-12). Er wird den sehen, der das Lösegeld bereitgestellt und ihn aus der Grube erlöst hat (33,23-24).

»sehen werden ihn meine Augen, kein Fremder«: Das ist der persönliche Glaube an den persönlichen Herrn und Retter. Hier findet der angefochtene und unverstandene Gerechte seinen eigentlichen und einzig wirklichen Trost. Gott ist sein Gott. Paulus konnte bei allem Kummer über die Treulosigkeit der Galater sagen: »*Christus, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat*« (Gal 2,20). Hiobs Gott wird Hiobs Erbe über das Grab hinaus sicher verwahren (vgl. 1Petr 1,3-4).

6. *Hiob warnt seine Freunde (19,28-29)*

**28 Ihr sagt: Wie wollen wir ihn verfolgen,
die Wurzel der Sache finden in mir!**

**29 Fürchtet euch vor dem Schwert!
Denn das Schwert ist der Zorn über Sünden;
damit ihr wisst, es gibt ein Gericht.**

Hiob hat recht, seine Freunde haben sich an ihm versündigt und müssten darum »**das Schwert ... den Zorn über Sünden**« fürchten. Gott wird sie ihrer Sünde an Hiob überführen. Aber dann wird er sie in seiner Gnade auf das Opfer verweisen (42,7-8), das an ihrer Stelle unter »**das Schwert**« kam und damit *den Grimm über die Missetaten auf sich nahm. Nicht nur die Freunde täuschen sich in ihrem Urteil über Hiob, sondern auch Hiob täuscht sich in seinem Urteil über die Freunde.*

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 19

V. 4 – »**ruht**«, **tâlin**, wörtlich »nächtigt«.

V. 6 – Hier und beide Male in Kapitel 8,3 sowie in Kapitel 34,12 steht für »beugen« das gleiche Verb **iwwêt**, »krümmen«. Es kommt außer an den vier Stellen im Buch Hiob nur noch siebenmal vor: Ps 119,78; Ps 146,9; Pred 1,15; 7,13; 12,3; Kla 3,36; Am 8,5. Es ist nicht gerechtfertigt, Hi 19,6 so zu übersetzen, als hätte Hiob gesagt, Gott habe Hiob gegen-

über das Recht gebeugt, wie Luther 1912: »... dass mir Gott Unrecht tut«. Gerade das Wort »Recht« nimmt Hiob hier nicht in den Mund. Er sagt *‘iwwətanî*, »[er hat] mich gebeugt«. Bildad hatte in Kapitel 8,3 gefragt, ob denn Gott das Recht beuge. Hiob antwortet hier nicht auf jene Frage, sondern auf die Unterstellungen Bildads aus der eben zurückliegenden Rede.

V. 17 – »**mein Flehen**«, *ḥannôṭî*, das man auch als »mein Gestank« (Schlachter 2000) oder »Ekel« auffassen kann (vgl. Luther 1912 und Buber [siehe auch UELB: »mein übler Geruch«]).

V. 19 – »**meine Vertrauten**«, *mətê sôđî*, wörtl. »die Männer meines geheimen Rates«, also Leute, die das besondere Vertrauen Hiobs geossen hatten.

V. 20 – »**nur mit der Haut meiner Zähne bin ich entronnen**«: Was damit gemeint sei, ist nicht eindeutig zu erklären. Will Hiob sagen, ihm sei nur noch so wenig geblieben, wie man Haut an den Zähnen hat? Luther 1912: »Ich kann meine Zähne mit der Haut nicht bedecken.«

V. 26 – »**aus meinem Fleisch**«, *mibbəsârî*, das mehrdeutig ist. Es kann auch den Sinn haben: »los/getrennt von meinem Fleisch«. Luther 1912: »in meinem Fleisch«; Schlachter 2000: »von meinem Fleisch los«; KJV: »in my flesh«; etwas freier Louis Segond: »Quand je n'aurai plus de chair ...«

V. 27 – »**Danach**« ist ergänzt; »**schmachtet im Busen mein Herz**«, wörtl. »schmachten meine Nieren in meinem Busen«.

Kapitel 20

Zophars zweite Rede

- 1. Zophar begründet seine zweite Antwort (20,1-3)**
- 2. Zophar kündigt Hiob sein unentrinnbares Ende an (20,4-29)**

Zophar setzt zu seiner zweiten Rede an. Es wird seine letzte sein. Er lässt sich weder durch Hiobs Bitte um Barmherzigkeit (19,21-22) noch durch seine Warnung vor den Folgen ungerechten Urteilens (19,28-29) bewegen, sondern wiederholt seine vorher gemachte Behauptung, dass das Glück der Gottlosen kurz und trügerisch, ihr schlimmes Ende aber gewiss sei. Dabei ist seine Sprache noch härter, seine Logik noch unerbittlicher. Er beginnt seine Rede mit der Feststellung, dass es von Anbeginn feststehe, dass das Glück der Gottlosen nie lange währt (V. 4-5). Sie können noch so hoch aufsteigen, sie werden dennoch fallen (V. 6-10); sie können das Böse noch so süß finden, es wird ihnen bitter werden (V. 12-17); sie können sich noch so großen Besitz aufgehäuft haben, sie müssen ihn hergeben (V. 18-22); sie können ihre Missetaten noch so gut verborgen haben, der Himmel wird sie enthüllen (V. 27). Unentrinnbares Gericht »ist von Gott her das Teil des gottlosen Menschen« (V. 23-29 [vgl. V. 29]). Damit sagt Zophar wiederum, Hiob sei ein solcher Gottloser, der nun seinem verdienten Ende entgegengehe. Er lässt ihm im Gegensatz zur ersten Rede nicht einmal mehr die Möglichkeit offen, den Frevel, der in seiner Hand sei, zu entfernen (11,13-14), sondern kündigt ihm nur noch das sichere Ende an.

1. Zophar begründet seine zweite Antwort (20,1-3)

- 1 Da antwortete Zophar von Naamah und sprach:**
- 2 Darum erwidern mir meine Gedanken,
und daher drängt es mich.**
- 3 Eine Rüge mir zur Schande muss ich hören,
doch aus meiner Einsicht entgegnet mein Geist.**

Verse 2-3. »**Darum**« antwortet Zophar so, wie er antwortet. Die letzte Rede Hiobs hat ihn dazu angestachelt. »**Eine Rüge mir zur Schande**« hat er eben gehört, womit er wohl die zuallerletzt vernommenen Worte Hiobs meint (19,28-29). Das kann er nicht auf sich sitzen lassen und entgegnet entsprechend auf die Bitte Hiobs um Erbarmen mit noch heftigeren Unterstellungen, und Hiobs zum Schluss gegebene Warnung schmettert er ab, indem er nur umso unerbittlicher das sichere Gericht über den gottlosen Hiob ankündigt.

»**doch aus meiner Einsicht entgegnet mein Geist**«: Zophar hat sich gut gemerkt, was Hiob gesagt hat. Er hatte sich mit seiner Einsicht gegenüber seinen Freunden und ihren Worten empfohlen (16,4-5). Nun vergilt ihm Zophar Gleiches mit Gleichen.

Ja, Hiob hatte den Toren nach deren Torheit geantwortet und war diesen damit gleich geworden (Spr 26,4). Hätte er den Toren stattdessen so geantwortet, wie es ihre Torheit verdiente, dann hätte es nicht immer wieder auf gleiche Weise zurückgetönt (Spr 26,5). Wie schwer ist es, so zu antworten! Der Herr Jesus hat das gegenüber seinen Feinden immer wieder getan. Könnten wir das nur von ihm lernen! Wie aber kann man solche Weisheit lernen, solange man, wie Hiob hier noch, zu sehr von sich selbst in Beschlag genommen ist? Wir beginnen, erst dort weise zu werden, wo wir uns selbst verleugnen.

2. Zophar kündigt Hiob sein unentrinnbares Ende an (20,4-29)

4 Weißt du, dass schon immer,
seit Menschen auf der Erde sind,
5 der Jubel der Gottlosen kurz ist
und die Freude des Frevlers ein Augenblick?
6 Reicht sein Stolz auch in den Himmel
und röhrt sein Haupt an die Wolken,
7 wie sein Kot vergeht er auf ewig,⁴⁰²
die ihn gesehen, fragen: Wo ist er?⁴⁰³

402 Hi 24,24.

403 Ps 37,36.

**8 Wie ein Traum verfliegt er,
und man findet ihn nicht,
weggescheucht wie ein Nachtgesicht.**

**9 Das Auge sah ihn
und sieht ihn nicht wieder,
und seine Stätte schaut ihn nicht mehr.**⁴⁰⁴

10 Seine Kinder müssen die Armen begütigen⁴⁰⁵
und seine Hände den Raub erstatten.

11 Sein Gebein war voller Jugendkraft,⁴⁰⁶
nun liegt sie mit ihm im Staub.⁴⁰⁷

12 Ist süß ihm das Böse im Mund⁴⁰⁸
und verbirgt er es unter der Zunge,

**13 spart er es auf und lässt es nicht fahren
und hält es in seinem Gaumen zurück:**

**14 so wird seine Speise im Leib verwandelt,
zu Natterngalle in seinem Innern.**

**15 Reichtum verschlang er,
nun speit er ihn aus:
Aus seinem Bauch treibt Gott ihn hinaus.**

**16 Natterngift saugt er ein,
es tötet ihn die Zunge der Otter.**

17 Nicht darf er sich laben an Bächen,⁴⁰⁹
an Strömen von Honig und Milch.⁴¹⁰

**18 Den Erwerb gibt er zurück
und genießt ihn nicht;
so mächtig sein Besitz,
er kann sich nicht freuen.**⁴¹¹

**19 Denn er knickte die Armen und ließ sie liegen,
beraubte ein Haus, das er nicht gebaut.**

**20 Kein Genügen kannte sein Wanst,
mit seinen Schätzen wird er nicht entrinnen.**

⁴⁰⁴ Hi 7,10.

⁴⁰⁵ Siehe 21,19.

⁴⁰⁶ Hi 21,24.

⁴⁰⁷ Hi 17,16.

⁴⁰⁸ Spr 20,17.

⁴⁰⁹ Ps 36,9.

⁴¹⁰ 2Mo 3,8.

⁴¹¹ Pred 2,26; 6,2.

21 Nichts entging seiner Fressgier;
 darum hat sein Gut nicht Bestand.
22 Voll von Reichtum wird ihm angst;
 jede Hand der Bedrückten kommt über ihn.
23 Ihm den Wanst zu füllen,
 lasse Gott seinen flammenden Zorn⁴¹² auf ihn los,
 lasse er über ihn regnen als Brot.
24 Flieht er vor den eisernen Waffen,
 durchbohrt ihn der eherne Bogen.⁴¹³
25 Man zückt das Schwert,
 und es fährt ihm aus dem Leib,
 das blanke Eisen aus der Galle,
 das Grauen kommt über ihn.
26 Alles ist dunkel,
 verborgen ist er seinen Schätzen;
 es frisst ihn ein Feuer,
 das nicht angeblasen ist,
 weidet ab, was in seinem Zelt zurückblieb.
27 Der Himmel enthüllt seine Schuld,
 die Erde steht auf wider ihn.
28 Der Ertrag seines Hauses wird fortgeschleppt,
 zerrinnt am Tag seines Zornes⁴¹⁴.
29 Das ist von Gott her das Teil des gottlosen Menschen
 und das von Gott⁴¹⁵ verordnete Erbe.

Verse 4-5. Der Grundsatz ist einigermaßen richtig, aber die Aussage stimmt doch nicht. Hätte Zophar ein wenig innegehalten, hätte er nicht behaupten können, es sei »**schon immer, seit Menschen auf der Erde**« sind, der »**Jubel der Gottlosen kurz**«. Kain und seine Nachkommen lebten lange; die Zeitgenossen Noahs fuhren, nachdem dieser angefangen hatte, Gottes Gerechtigkeit zu predigen, 120 Jahre mit ihrer Gottlosigkeit fort und hatten zuvor schon jahrhundertelang gottlos gelebt.

412 Hi 9,5.

413 Vgl. 5Mo 32,42; Ps 7,13.

414 Hi 9,5.

415 *vel.*

Vers 12. »und verbirgt er es unter der Zunge«: Zophar wiederholt, was er bereits in der ersten Rede gesagt und was auch Eliphaz dem Hiob eben vorgeworfen hatte: Er sei ein Heuchler, der nur von außen gerecht erscheine, aber im Verborgenen voller Bosheit sei (siehe 15,25). Der Himmel habe aber nun seine Ungerechtigkeit enthüllt (V. 27), seine verborgenen Sünden seien nun endlich an den Tag gekommen und fänden ihren gerechten Lohn.

Böse, bitter böse ist es, was Hiob sich anhören muss. Gewiss, Hiob hat sich wiederholt zu unbesonnenen und unentschuldbaren Worten hinreißen lassen. Elihu wird es ihm vorhalten müssen. Aber das kann uns nicht wundern, wenn wir bedenken, was er sich gefallen lassen musste von Leuten, die mit dem Anspruch auftraten, seine Helfer und Freunde zu sein. Wir verwundern uns eher darüber, dass Hiob nicht heftiger reagierte, dass er auf die Tiraden von Eliphaz und seinen Freunden nur vereinzelt mit Gleichen vergalt und dass er unter diesem Sperrfeuer überhaupt noch Phasen der Besonnenheit hatte, in denen er Wahres und überaus Schönes über Gott und seine Wege zu sagen wusste. Das eben gelesene Kapitel 19 ist ein Beispiel dafür, ebenso die Kapitel 26 und 28.

Vers 27. Der Himmel wird tatsächlich alle »Schuld [enthüllen]«. Zophar denkt keinen Augenblick daran, dass der Himmel eventuell auch seine Schuld enthüllen könnte. Hiob hatte ihn daran erinnern wollen (19,29); es hat nicht geholfen. Gott wird sie ihm am Schluss enthüllen. Wie dankbar wird Zophar dann sein, dass Gott mit ihm nicht so unbarmherzig verfährt, wie er mit Hiob verfahren ist; dass er ihm nicht seine Sünde enthüllt und darauf das Gericht verhängt, sondern dass er ihm einen Weg der Vergebung weist.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 20

V. 20 – »seine Schätze«, **ḥâmûdô**, wörtl. »das von ihm Geliebte«. Gemeint ist das zusammengeraffte Geld.

V. 21 – »Nichts entging seiner Fressgier«, **’êñ sârîd lê’oklô**, wörtlich: »kein Entronner seinem Fressen«, d. h., seine Fressgier ließ nichts und niemanden aus.

V. 22 – »**Voll von Reichtum**«, **bimlôt šifqô**, wörtl. »in der Fülle seines Reichtums«.

V. 23-28 – Diese Verse beginnen mit **jəhî**, das ist ein Wunsch: Es möge sein. Entsprechend fasst man alle weiteren Aussagen als Wunschsätze auf, d.h. als Verwünschungen, die Zophar über den Gottlosen ausspricht.

V. 23 – »**lässe er über ihn regnen als [sein] Brot**«. Das ist eine mögliche Übersetzung des Hebräischen (ähnlich auch Luther 1912), das uns an dieser Stelle ganz dunkel ist. Andere übersetzen: »er beregnet ihn in seinen Lebenssaft [d.h. in sein Fleisch] hinein« (Buber).

V. 25 – Wörtlich lautet dieser schwierige Satz: »Er hat gezückt/er zücke, und es fuhr/fahre aus dem Rücken und der Blitz aus seiner Galle.« Das bedeutet wahrscheinlich: »Er [der Feind] soll sein Schwert zücken, es fahre ihm aus dem Rücken, der blanke Stahl aus seiner Galle.«

V. 26 – »**verborgen ist er seinen Schätzen**«. Das ist eine kunstvolle Art zu sagen, dass er seine Schätze nie mehr sehen wird. Er kann sie nicht mitnehmen ins Jenseits.

Dritte Runde von Reden und Gegenreden (Kap. 21 – 31)

Kapitel 21

1. **Hiob fordert seine Freunde zum Hören auf (21,1-5)**
2. **Gott schont oder richtet die Gottlosen nach seinem Rat (21,6-26)**
3. **Die Bösen bekommen erst am Tag der Ewigkeit ihren Lohn (21,27-34)**

Hiob leitet die dritte Runde mit Worten ein, die maßvoller sind als die zwei bisherigen Anfänge (siehe Kap. 3 und 12). Das lässt Besseres als das bisher Gehörte erwarten, und in der Tat: In dieser letzten Runde kommt Hiob seiner notwendigen Buße näher. Aber noch immer ist er zu wortreich; ja, mit seinen Worten schlägt er seine Freunde aus dem Feld (32,1). Bildad antwortet nur noch ganz kurz (Kap. 25), und Zophar findet überhaupt zu keiner Antwort mehr. So braucht es denn den Dienst Elihus, bis Hiob endlich verstummt und Gott reden lässt. Sicher war es nötig, dass den Freunden der Mund gestopft wurde, aber auch Hiob hat es nötig, vor Gott zu verstummen (siehe V. 5). Erstmals klagt Hiob nicht vor Gott oder vor seinen Freunden über die Größe seines Unglücks, sondern er antwortet sachlich auf die Behauptungen seiner Freunde und widerlegt sie.

Hiobs Rede von Kapitel 21 ist die einzige, in der er sich ausschließlich an seine Freunde wendet und sich nicht teils in Selbstgesprächen ergeht oder sich an Gott wendet. Dabei antwortet er nicht nur auf Zophars letzte Rede, sondern auf alles, was seine drei Freunde wiederholt gesagt haben. Sie hatten behauptet, Gott strafe die Gottlosigkeit mit Unglück in diesem Leben. Hiob widerspricht ihnen, indem er ihnen darlegt, dass es viele Gottlose gibt, die gut und lange leben (V. 7-16); dass es aber auch vorkommt, dass die Gottlosen bald von Gottes Zorn heimgesucht werden (V. 17-21). Es liegt nicht am Menschen, Gott Erkenntnis zu lehren, das heißt, ihm vorschreiben zu wollen, wie er richten müsse (V. 22). Es ist einfach eine Tatsache, die wir alle beobachten, dass einige wohl-

gemut und von Gute gesättigt sterben, während andere abgerufen werden, die das Gute nie genossen haben (V. 23-26). Eines aber ist sicher: Wenn die Gottlosen lange geschont werden, dann werden sie von Gott behalten auf den Tag des Gerichts (V. 30); dann werden auch sie ihren verdienten Lohn bekommen. Die Mächtigen sündigen, und niemand wagt es, sie deswegen zurechzuweisen (V. 31), und so sterben sie in Ehren, von einem großen Leichenzug zu Grabe getragen (V. 32-33). Das Wissen, dass Gott am Tag der Ewigkeit gerecht richten und einem jeden sein Lohn werden wird, ist in einer Welt wie der unsrigen, in der die Gesetzeslosigkeit überhandnimmt (Mt 24,12), ein großer Trost. Mit ihren Thesen haben die Freunde mit Dunst zu trösten versucht (V. 34).

1. Hiob fordert seine Freunde zum Hören auf (21,1-5)

1 Da antwortete Hiob und sprach:
2 Hört, ja, hört meine Rede!
Es sei dies euer Trost.
3 Ertrag mich,
und ich will reden,
und nach meiner Rede kannst du spotten⁴¹⁶.
4 Geht meine Klage an Menschen?
Und warum sollte ich nicht ungeduldig sein?
5 Wendet euch zu mir und erstarrt,
und legt die Hand auf den Mund!

Vers 2. »Hört, ja, hört meine Rede«: So redet der Mann, der von sich und seinen Ansichten überzeugt ist; und das ist der Sünder fast immer (man vergleiche 1Mo 4,23), was zuweilen auch für den Heiligen gilt, wenn er sich gehen lässt. Er will Aufmerksamkeit haben. Andere sollen ihn hören, Gott soll ihn hören. Es ist zwar wirklich so, dass Hiobs Freunde gut daran getan hätten, weniger zu reden, und dass sie das, was Hiob im Folgenden sagt, tatsächlich beherzigen müssten. Aber auch Hiob muss hören, nicht nur seine Freunde. Die Wende zum Guten kommt erst,

416 Hi 12,4.

als Hiob nicht mehr Gehör fordert, sondern nur noch eines begehrst: selber zu hören, was Gott ihm sagen will (40,4-5; 42,2-4).

»**Es sei dies euer Trost**«: Hiob sagt damit, seine Rede sei besser als die nichtigen Tröstungen seiner Freunde. Er wisse sich selbst zu helfen und verzichte gerne auf ihre Weisheiten. Der letzte Satz dieser Rede setzt den entsprechenden Schlusspunkt: »*Wie ist doch Dunst euer Trost!*« (V. 34).

Vers 5. »legt die Hand auf den Mund«: Das ist Hiobs Empfehlung an seine Freunde; um das zu sagen, muss aber er selbst den Mund zu weit aufreißen. Es ist nicht seine Sache, solche Empfehlungen zu verteilen. Gott wird zu ihm reden, und zwar so reden, dass Hiob der Erste ist, der seine Hand beschämst vor seine Lippen schlägt (40,4).

2. Gott schont oder richtet die Gottlosen nach seinem Rat (21,6-26)

Hiob vertritt seine Sache gut. Er greift Behauptungen seiner Freunde auf und widerlegt sie. Er wendet die Worte des Eliphias gegen ihn, indem er dessen Beschreibung der Wohlfahrt der Gerechten (5,17-27) übernimmt und auf die Gottlosen anwendet (V. 7-15). Zophar hatte eben gesagt, die Gottlosen stürben ohne Ausnahme jung. Das ist nicht wahr, wie Hiob ihm entgegnet und wie er selbst sehr wohl wissen muss (V. 7).

**6 Denk ich daran, bin ich bestürzt,
und Schauder erfasst mein Fleisch.**
**7 Warum leben die Gottlosen,⁴¹⁷
werden alt und wachsen an Kraft?**⁴¹⁸
**8 Ihr Same steht fest vor ihnen
und ihre Sprösslinge vor ihren Augen.**
**9 Ihre Häuser haben Ruhe vor aller Furcht,
und Gottes⁴¹⁹ Rute kommt nicht über sie.**⁴²⁰
**10 Sein Stier bespringt und versagt nicht,
seine Kuh kalbt und wirft nicht fehl.**

⁴¹⁷ Hi 10,3.

⁴¹⁸ Jer 12,1; Ps 73,3.

⁴¹⁹ *zelōah*.

⁴²⁰ Vgl. Hebr 12,7; Offb 3,19.

**11 Ihre Knaben schicken sie aus wie Lämmer,
und ihre Kinder hüpfen umher.**

**12 Sie singen zu Pauke und Leier
und freuen sich beim Klang der Schalmei.**

**13 Sie verbringen im Glück ihre Tage
und fahren im Nu zu den Toten.⁴²¹**

**14 Und doch sprechen sie zu Gott:
Weiche von uns!⁴²²**

Wir wollen deine Wege nicht wissen.

**15 Was ist der Allmächtige,
dass wir ihm dienen,
und was nützt es uns,
dass wir ihn bitten?⁴²³**

**16 Doch ihr Glück steht nicht in ihrer Hand.
Der Gottlosen Rat sei fern von mir!⁴²⁴**

**17 Wie oft verweht das Licht der Gottlosen,⁴²⁵
und ihr Unglück kommt über sie!**

In seinem Zorn gibt er ihnen ihr Los.

**18 Sie sind wie Stroh vor dem Wind
und wie Spreu, die der Sturm entführt.⁴²⁶**

**19 Spart Gott⁴²⁷ das Unheil auf für dessen Kinder?⁴²⁸
Ihm selbst vergilt er, und er weiß es.**

**20 Seine Augen müssen sein Verderben sehen,
und vom Grimm des Allmächtigen trinkt er.**

**21 Denn was schert ihn sein Haus nach ihm,⁴²⁹
wenn die Zahl seiner Monde⁴³⁰ vorbei ist?**

**22 Kann man Gott⁴³¹ Erkenntnis lehren,⁴³²
ihn, der die Hohen richtet?⁴³³**

⁴²¹ Ps 73,4.

⁴²² Hi 22,17.

⁴²³ Vgl. 34,9; 35,3.

⁴²⁴ Ps 1,1; Hi 22,18.

⁴²⁵ Hi 18,5-6; Spr 13,9.

⁴²⁶ Ps 1,4.

⁴²⁷ *velāh*.

⁴²⁸ Siehe 20,10.

⁴²⁹ Siehe 14,22.

⁴³⁰ Hi 3,6.

⁴³¹ *‘el*.

⁴³² Vgl. 40,2.

⁴³³ Pred 5,7.

- 23** Dieser stirbt bei voller Kraft,
in allem Reichtum und in Frieden.
- 24** Seine Gefäße sind voller Milch,
und getränkt ist das Mark seiner Knochen.⁴³⁴
- 25** Und jener stirbt mit bitterer Seele
und hat nie das Glück gekostet.
- 26** Zusammen⁴³⁵ liegen sie im Staub⁴³⁶,
und Würmer⁴³⁷ decken sie zu.

Vers 7. »Warum?«: Dies ist das achte von neun »Warum«, die Hiob an Gott richtet (beginnend in 3,11 [siehe dort]). Fast buchstäblich gleich hatte auch Jeremia den Herrn gefragt: »Warum ist der Weg der Gottlosen glücklich, sind sicher alle, die Treulosigkeit üben?« (Jer 12,1). Die Verse 7-15 gleichen den Worten Asaphs in Ps 73. Damit bestätigen andere Knechte Gottes, dass Hiob richtig beobachtet hat und damit seinen Freunden gegenüber im Recht ist.

Verse 8-13. Bildad hatte behauptet, die Gottlosen sterben kinderlos (18,19). Hiob widerspricht ihm, indem er die Kinder der Gottlosen mit fröhlich hüpfenden Lämmern vergleicht (V. 11). Diese Beschreibung vom Glück der Gottlosen in den Versen 8-13 ist Hiobs Antwort auf eine Beschreibung vom Glück der Gerechten, die Eliphias in seiner ersten Rede gegeben hatte (5,17-27). Hiobs Beobachtung ist zweifellos korrekt, und das zeigt, dass die Sicht der Freunde die Wirklichkeit in unerlaubter Weise vereinfacht und damit entstellt. Gottes Regiment ist nicht so simpel. In einer Welt der Sünde, die ein gerechter, aber auch gnädiger Gott regiert, kann sein Regiment nicht linear und zum Tun und Lassen der Menschen direkt proportional verlaufen. Bereits auf den ersten Seiten der Bibel lernen wir, dass Gott mit den Gottlosen in Langmut verfährt (1Mo 6; vgl. dazu 1Petr 3,20).

Verse 16-18. Hier spricht Hiob vom gerechten Gericht, das über die Gottlosen kommen muss. Zuerst erinnert er daran, dass »**ihr Glück ... nicht in ihrer Hand**« steht. Sie verdanken es Gott, dem sie aber nie dafür

⁴³⁴ Hi 20,11.

⁴³⁵ Pred 9,3.

⁴³⁶ Hi 16,15; 17,16.

⁴³⁷ Hi 7,5.

gedankt und den sie nie gefürchtet haben. Darum wird Gott sie richten, und so kann man immer wieder beobachten, dass »**das Licht der Gottlosen [verweht] und ihr Unglück ... über sie [kommt]**«. Gott wird das aber dann tun, wenn nach seinem Urteil die Zeit dafür gekommen ist.

Verse 19-21. Hiob will mit diesen Versen sagen, dass Gott das Unheil nicht für die Kinder des Gottlosen aufspart (wie Zophar eben behauptet hatte [20,10]), wie man vielleicht meinen könnte, wenn man deren Wohlfahrt sieht. Nein, der Gottlose selbst wird vom Unglück heimgesucht, nicht erst »**sein Haus nach ihm**«, denn das würde ihn ja nicht kümmern.

Verse 22-23. Hiob stellt hier eine Frage, die zeigen soll, dass wir Gott nicht belehren müssen. Er weiß, was er tut, wenn er Gottlose zuerst lange gewähren lässt, bevor er sie straft, und warum er den Menschen ein äußerlich so verschiedenartiges Los gibt, bevor sie beide im Staub liegen und das Gewürm sie bedeckt (V. 22-26). Diese Verse erinnern uns an Aussagen aus dem Buch Prediger. Dort bestätigt Salomo diese Aussagen Hiobs (Pred 7,15).

Können wir »**Gott Erkenntnis lehren**«? Können wir Gott Anweisungen darüber geben, wie er die Menschen zu behandeln habe? Wir verstehen ja nicht, warum einer in Wohlfahrt lebt und wohlgeputzt stirbt, während ein anderer nur Jammer kennt und kummervoll stirbt. Wie sollen wir uns da anmaßen, ihn zu belehren? Vielmehr haben wir es nötig, dass Gott uns Erkenntnis lehrt.

3. Die Bösen bekommen erst am Tag der Ewigkeit ihren Lohn (21,27-34)

Hiob hat eben vom zeitlichen Glück der Gottlosen gesprochen. Er will aber nicht behaupten, sie bekämen ihre Strafe nie. Nein, sie bekommen ihre Strafe, nur geschieht das oft nicht mehr in diesem Leben, sondern erst im Jenseits. Wenn Gott ihnen also langes Leben gibt und sie so lange behält, dann tut er das mit Blick auf den großen Tag der Abrechnung.

**27 Ich weiß euer Sinnen
und die Ränke, womit ihr mir Unrecht tut.**
**28 Denn ihr sagt: Wo ist das Haus des Edlen
und wo⁴³⁸ das Zelt, da die Gottlosen wohnten?**
**29 Habt ihr nicht gefragt die Wanderer am Weg,
und erkennt ihr ihre Zeichen nicht,**
30 dass der Böse behalten wird auf den Tag des Unglücks?⁴³⁹
Am Tag des Zorns werden sie weggerafft.⁴⁴⁰
31 Wer kündet ihm seinen Weg ins Gesicht?
Wer will ihm vergelten, was er tat?
**32 Und er wird zu den Gräbern getragen,
und auf dem Hügel hält man Wache.**
33 Süß sind ihm die Schollen des Tales.
**Und hinter ihm her ziehen alle Menschen,
und vor ihm her gingen sie ohne Zahl.**
34 Wie ist doch Dunst euer Trost!⁴⁴¹
Eure Antworten – nur Falschheit bleibt zurück.

Vers 28. »Wo ist das Haus des Edlen?«: Alle drei, Eliphas (5,24-25), Bildad (8,6-7) und Zophar (11,18-19), hatten behauptet, dass das Haus des Edlen, d.h. des Rechtschaffenen, immer Bestand habe, während die Zelte der Gottlosen immer ausgerissen würden (15,34; 18,15; 20,26). Diese unerlaubt verkürzende Sicht der Dinge muss nun korrigiert werden.

Vers 29. Zophar hatte sich eben auf sein allgemein anerkanntes Wissen berufen (20,4), weshalb Hiob ihm hier indirekt entgegenhält, er sei in seiner Weltsicht sehr beschränkt und habe wahrscheinlich nie über seinen eigenen Tellerrand hinausgeblickt. Sonst hätte er vom »Wanderer am Weg« auch anderes zu hören bekommen.

Vers 30-33. Es ist wahr, »dass der Böse behalten wird auf den Tag des Unglücks« (siehe 2Petr 2,4; 3,7). Die Bösen werden erst am Tag des Todes ihre Augen aufschlagen und im göttlichen Gericht ihren Lohn

⁴³⁸ Hi 20,7.

⁴³⁹ 2Mo 9,16.

⁴⁴⁰ Spr 2,22; Mt 24,40.

⁴⁴¹ Hi 16,2.

bekommen, wie wir am reichen Mann von Lk 16 lernen. Er kann also sehr wohl lange leben und sein Leben genießen, entgegen der eben gemachten Behauptung Zophars (20,5). Bis dann wagt niemand, ihnen ihre Sünden **»ins Gesicht [zu künden]«**; und die es wagen, können sie nicht von ihren Sünden abhalten und ihnen schon gar nicht **»vergelten«**. Dafür bietet uns das Wort Gottes eine ganze Reihe von Beispielen. Johannes der Täufer wurde darum eingesperrt und entthauptet, weil er Herodes wegen seines ehebrecherischen Verhältnisses mit Herodias gerügt hatte. Sekarja wurde auf Befehl des Königs im Vorhof des Tempels getötet, weil er dessen und des Volkes Sünden öffentlich gescholten hatte (2Chr 24,20-21). Wie hätten Hiobs Freunde den Tod dieser treuen Zeugen Gottes beurteilt? Man bedenke: Johannes war nur wenig über dreißig, als ein gottloser König ihn hinrichten ließ! Während die Gerechten in ihrer Jugend weggerafft werden (Ps 12,2; Jes 57,1), leben die Gottlosen in Wohlfahrt und sterben in Ehren. **»Süß sind ihm die Schollen«**, und auf dem Grabhügel **»hält man Wache«**. Abermals bestätigt der Prediger Hiob (Pred 8,10).

»... hinter ihm her ziehen alle Menschen«: Gemeint ist wahrscheinlich der Leichenzug, der den Gottlosen zur letzten Ruhe begleitet. Aber auch in einem höheren Sinn ziehen alle Menschen hinter ihm her: Es geht allen, die nach ihm leben, gleich. Keiner kann dem Tod und damit dem gerechten Lohn für die Sünde entrinnen. Gott verteilt seine Gaben verschieden in diesem Leben; aber am Ende gibt es eine gerechte Abrechnung, und dort gilt kein Ansehen der Person (Offb 22,12; Röm 2,6).

Vers 34. Hiob hatte seine Rede mit dem Ausdruck **»euer Trost«** eingeleitet, und nun schließt er sie damit ab, dass er sagt, er sei nur **»Dunst«**, **»hæbæl**, das Wort, das der Prediger für **»Eitelkeit«** verwendet (Pred 1,2). Sicher sind die Tröstungen der Freunde Hiobs vergeblich, aber Hiob geht doch zu weit, wenn er ihnen nur **»nur Falschheit«**, **»Treulosigkeit«** (UELB) oder **»Unrecht«** (Luther 1912) zuschreiben kann. Sie waren nicht aus Falschheit und Untreue zu ihm gekommen. Vielmehr hatten sie im Gegensatz zu seiner Frau und zu seinen Brüdern, die sich von ihm abwandten (19,13), Treue bewiesen, als sie ihn aufsuchten.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 21

V. 2 – »**Hört, ja, hört ...!**«, **šim^cû šâmôa^c**, Imperativ plus Infinitiv, eine sogenannte Paronomasie (siehe Anmerkung zu 13,5).

V. 12 – »**Sie singen**, **jis^oû**, wörtlich: »sie heben«, d. h. ihre Stimme. Buber: »Sie heben an mit Pauke und Leier.«

V. 14 – »**Wir wollen deine Wege nicht wissen**«, wörtlich: »Die Erkenntnis deiner Wege gefällt uns nicht.«

V. 17 – »**ihr Los**«, **habâlîm**, wörtl. Stricke, mit denen man das zugeteilte Los ausmaß. (Siehe Ps 16,6: »Die Stricke sind mir gefallen an lieblichen Örtern.«)

V. 21 – »**vorbei ist**«, **huşâşû**, wörtl. »abgeschnitten wurden«.

V. 30 – »**auf den Tag des Unglücks**«, **lə jôm ^oêd**. Man sollte das eher so übersetzen anstatt wie Luther 1912, UELB und Zürcher (»am Tag[e] des Verderbens) und Schlachter (»am Tage des Unglücks«), denn das müsste **ba jôm ^oêd** lauten. »... **werden sie weggerafft**«, **jubâlû**, das gleiche Verb wie in Vers 32, »er wird ... getragen«. Das stützt die Deutung, die ich in meiner Übersetzung dieses Verses gegeben habe: Die Gottlosen werden am Tag des Zornes weggerafft (nicht »gerettet«, wie andere übersetzen). Das entspricht inhaltlich ganz genau Spr 2,22 (wo es heißt, dass die Gottlosen aus dem Land weggerissen werden).

Kapitel 22

Eliphias' dritte und letzte Rede

1. **Eliphias unterstellt Hiob, er halte Gott für parteiisch (22,1-3)**
2. **Eliphias behauptet, Gott strafe Hiob wegen seiner vielen Sünden (22,4-11)**
3. **Eliphias unterstellt Hiob, er halte Gott für unwissend (22,12-14)**
4. **Eliphias vergleicht Hiob mit den Sündern vor der Sintflut (22,15-20)**
5. **Eliphias ruft Hiob zum letzten Mal zur Buße auf (22,21-30)**

Dies ist der letzte Pfeil aus dem Köcher des Eliphias; er ist in Gift getaucht und dazu brennend. Eliphias legt hier alle Hemmungen ab und behauptet kühn das Gegenteil von dem, was er in seiner ersten Antwort an Hiob gesagt hatte (Kap. 4). Nicht mehr will er anerkennen, dass Hiob dem Armen geholfen und den Schwachen gestützt habe. Es genügt ihm auch nicht die Behauptung, Hiob gefährde die Gottesfurcht der anderen (15,4). Nein, Hiob habe zielstrebige Bosheit getrieben, habe er doch den Bruder ge pfändet und dem Nackten die Kleider ausgezogen, den Hungrigen huntern lassen und die Waisen und Witwen zermalmt. So grobe Ungerechtigkeit kann niemandes Gewissen erreichen. So redet er denn in die Luft; Hiob hört nicht mehr auf ihn, wie seine sich anschließende Rede beweist, in der er gar nicht mehr auf Eliphias' Tiraden antwortet, sondern sich seinerseits in einem Monolog ergeht, dem Bildad noch ein ganz kurzes Wort entgegenhält, das aber auch nicht mehr auf Hiobs Worte Bezug nimmt. So weit geraten am Ende Freunde auseinander. Sie können nicht mehr aufeinander hören und können daher einander auch nichts mehr sagen.

Eliphias beginnt in den Versen 2 und 3 mit einer wahren Aussage: Gott gewinnt nichts durch die Gerechtigkeit der Gerechten; er verliert nichts durch die Gottlosigkeit der Gottlosen, weshalb sein Gericht unparteiisch sein muss. Er sagt damit aber etwas Falsches; denn mit ihr unterstellt er, Hiobs Beteuerung, dass Gott die Gottlosen nicht in diesem Leben bestraft, fuße auf seiner falschen Sicht über Gott, dass er nämlich die

Gottlosen schone, weil ihm das nütze. Das hatte Hiob aber nicht gesagt. Eliphas antwortet auf einen Irrtum, den er Hiob unterstellt – ein häufiges Übel, zu dem wir, wenn wir um jeden Preis recht behalten müssen, immer wieder Zuflucht nehmen. Das ist erstens ein großer Unfug, und zweitens richtet es großen Schaden an.

In den Versen 4–11 geht Eliphas in seinem offenkundigen Zorn auf Hiobs vorherige Worte weiter als bisher. Er redet nicht mehr in der Form von allgemeingültigen Thesen über Sünde und Strafe, indem er es Hiob selbst überlässt, das Gesagte auf sich anzuwenden, sondern jetzt nennt er Hiob direkt einen bösen Mann, den Gott offenkundig gestraft habe. Diese unleugbare Tatsache widerlege offenkundig alles, was Hiob eben behauptet hatte. In den Versen 12–14 hält Eliphas dem Hiob wiederum etwas vor, was dieser nicht gesagt hat. Eliphas unterstellt Hiob, dass dessen Beteuerung, Gott richte die Gottlosen nicht, nur heißen könne, er erkenne ihr Tun nicht und wisse über ihre Wege nicht Bescheid. Abermals greift er damit zu dieser übeln Methode, die bei rechthaberischen Menschen so beliebt ist: Er widerspricht nicht den Worten Hiobs, sondern er antwortet auf Schlussfolgerungen, die er aus Hiobs Worten zieht, und damit auf Dinge, die Hiob gar nicht sagen wollte.

In den Versen 15–20 vergleicht er Hiob mit den Gottlosen, die von der großen Flut weggerafft wurden, und befindet, dass der Gerechte sich über den Schaden eines so offenkundig gottlosen Mannes freuen dürfe (V. 19–20). Eliphas rundet seine Reden ab mit einer in schöne Worte gefassten Aufforderung an Hiob, endlich zum Allmächtigen umzukehren, dann werde er trotz allem noch zu Frieden und Wohlfahrt gelangen.

1. Eliphas unterstellt Hiob, er halte Gott für parteiisch (22,1–3)

**1 Da antwortete Eliphas von Teman und sprach:
2 Kann ein Mann⁴⁴² Gott⁴⁴³ Nutzen bringen?⁴⁴⁴
Es nützt der Verständige nur sich selbst.**

⁴⁴² *gæbær*, siehe Anmerkung zu Kapitel 4,17b.

⁴⁴³ *’él*.

⁴⁴⁴ Hi 34,9; 35,3.

**3 Freut sich der Allmächtige,
wenn du gerecht bist?
Ist's ihm Gewinn,
wenn du aufrrecht wandelst?**

Eliphas spricht hier eine wichtige Wahrheit aus, aber er wendet sie auf die falsche Person an. Wir haben in den beiden einleitenden Kapiteln des Buches gesehen, dass Hiob Gott nicht dient, weil er meint, er könne Gott damit Nutzen bringen, noch dient er ihm, weil er sich daraus Gewinn ausgerechnet hat. Er fürchtet Gott und dient ihm, weil Gott ist. Wahrscheinlich wollte Eliphas aber noch etwas anderes sagen: Hiob hatte in seiner letzten Rede seinen Freunden entgegengehalten, Gott strafe die Gottlosen nicht immer sofort. Daraus konstruiert Eliphas die Unterstellung, Hiob halte Gott für parteiisch. Er schone gewisse Leute, weil ihm das einen Nutzen bringe. Hatte Hiob so etwas gesagt? Woher wollte Eliphas dann wissen, dass Hiob so etwas dachte? Er konnte es nicht wissen. Darum sind seine Urteile nicht richtig.

***2. Eliphas behauptet, Gott strafe Hiob
wegen seiner vielen Sünden (22,4-11)***

**4 Straft er dich, weil du ihn fürchtest,
geht er darum mit dir ins Gericht?
5 Ist nicht deine Bosheit groß
und deiner Missetaten kein Ende?
6 Du hast deinen Bruder grundlos gepfändet,
den Nackten die Kleider ausgezogen;
7 dem Erschöpften nicht Wasser zu trinken gegeben,
dem Hungrigen das Brot versagt.
8 Und dem Manne der Faust,
ihm gehörte das Land,
und der Schmeichler wohnte darin.
9 Du hast die Witwen⁴⁴⁵ leer fortgeschickt
und die Arme der Waisen zermalmt.**

⁴⁴⁵ Hi 24,3,21; 27,15; 29,12-13.

**10 Darum sind Schlingen rings um dich her
und ängstigt dich plötzlicher Schrecken.**

**11 Oder siehst du nicht die Finsternis⁴⁴⁶
und die Wasserflut, die dich bedeckt?**

Vers 4. Eliphias' rhetorische Frage will nichts anderes sagen, als dass Hiob Gott nicht fürchte, weshalb Gott ihn gerichtet habe. Das ist eine üble Anschuldigung, für die Eliphias später Buße tun und ein Opfer darbringen wird (Kap. 42).

Verse 5-9. Die Sünden, die Eliphias hier aufzählt, wären die niederträchtigsten, wenn sie gerade ein Reicher, wie Hiob es gewesen war, begangen hätte. Den Nächsten ohne Ursache zu pfänden, dem Nackten die letzten Kleiderfetzen vom Leib zu reißen, dem Hungernden das Brot vorzuenthalten und dabei selbst im Geld zu schwimmen – schlimmer kann sich ein Reicher nicht benehmen. Hätte Eliphias recht, wäre Hiob der größte Schurke, den man sich denken kann; hat er hingegen nicht recht, tut er Hiob das größte Unrecht, das man ihm antun kann. In seinem abschließenden Monolog, nämlich in Kapitel 31, wird Hiob sogar einen Eid darauf ablegen, dass er all diese Dinge nie getan hat (siehe 29,12 und 31,16-21). Welche Wirkung jene zweifellos wahren Worten Hiobs auf Eliphias gehabt haben, wird nicht gesagt; aber aufgrund der Angaben von Kapitel 42 können wir sicher sein, dass ihn all seine bösen Unterstellungen später gereut haben.

Vers 10. Dieses »**Darum**« leitet eine weitere der ärgerlichen Behauptungen des Eliphias ein. Ja, Hiob wird von Schrecknissen geschreckt, wie er offen genug bekannt hat (6,4; 9,34). Aber was weiß Eliphias von den Ursachen dieser Schrecknisse? Er behauptet es ganz einfach, ohne etwas zu wissen.

Vers 11. Ob denn Hiob die Finsternis, die ihn bedeckt, und vor allem deren Ursache übersehen könne?

446 Siehe Kapitel 23,17.

3. Eliphias unterstellt Hiob, er halte Gott für unwissend (22,12-14)

12 Ist Gott⁴⁴⁷ nicht in der Himmelshöhe?

Und sieh die höchsten Sterne,
wie sie ragen!

13 Und du sagst:

Was weiß Gott⁴⁴⁸?

Kann er richten durchs Wolkendunkel?

14 Wolken umhüllen ihn,⁴⁴⁹

dass er nicht sieht,

am Himmelskreis wandelt er.

Hiob sagt allerdings, dass Gott sich verhüllt (23,9). Nur will er damit nicht das sagen, was ihm Eliphias hier unterstellt, dass er nämlich darum Hiob und überhaupt die Menschen nicht gerecht richte. Hiob will lediglich bekennen, dass *er* Gott nicht sehe und dass *er* daher seinen Weg nicht verstehen könne. Das ist ein weises Bekenntnis zur Beschränktheit unseres Wissens und unserer Fähigkeit, das Verborgene zu ergründen. Hiob hatte durchaus nicht gesagt: »Was weiß Gott?« Er hatte vielmehr gesagt, dass Gott nicht immer direkt in die Geschäfte der Menschen eingreift und darum die Gottlosen lange Zeit gewähren lässt. Er weiß aber sehr wohl und hatte das auch deutlich genug gesagt: »Er weiß meinen Weg« (23,10).

4. Eliphias vergleicht Hiob mit den Sündern vor der Sintflut (22,15-20)

15 Willst du den Pfad der Vorwelt befolgen,

den die Frevler betraten,

16 die weggerafft wurden vor der Zeit?⁴⁵⁰

Wie ein Strom zerfloss ihr Grund;

447 *‘ælōah*.

448 *‘el*.

449 Siehe Kapitel 23,9; 26,9.

450 Pred 7,17.

17 die zu Gott⁴⁵¹ sprachen:

Weiche von uns!⁴⁵²

Was kann uns der Allmächtige tun?

18 Hatte er doch ihre Häuser mit Gute^m gefüllt.

Doch der Gottlosen Rat sei fern von mir!⁴⁵³

19 Die Gerechten sehen es und freuen sich,⁴⁵⁴

und der Schuldlose spottet⁴⁵⁵ ihrer:

20 Sind nicht unsere Gegner vertilgt,

hat nicht Feuer ihren Rest gefressen?

Vers 15-17. Die Menschen wurden von der Sintflut »weggerafft ... vor der Zeit«, denn Gott richtete sie ihrer übergroßen Sünden wegen mit einer direkten Heimsuchung vom Himmel. Dem Eliphias ist jenes Gericht ein Modell für seinen Lehrsatz, dass Gott nur die Gottlosen straft, weshalb Hiob also irren müsse, wenn er beteuert, Gott lasse es oft den Gottlosen besser gehen als den Gerechten (Kap. 21). Der Vergleich ist schlecht. Erstens wurden damals alle Menschen hinweggerafft – ohne Unterschied, obwohl es sicher Unterschiede im Ausmaß ihrer jeweiligen Sündhaftigkeit gab. Zweitens wurde nur *einer* mitsamt seiner Familie gerettet, das aber nur, weil er Gnade gefunden hatte in den Augen des HERRN (1Mo 6,8). Noah hätte das Gericht ebenso verdient wie alle seine Zeitgenossen (was er nach der Flut auch deutlich genug bekennt, indem er Brandopfer darbringt). Und drittens richtete Gott erst nach sehr langer Zeit, ließ also die Gottlosen jahrhundertlang gut leben.

Vers 18. Hier zitiert Eliphias geradezu höhnisch einen Satz aus Hiobs letzter Rede (21,16). »**Der Gottlosen Rat sei fern von mir!**« Das wage ausgerechnet ein Gottloser wie Hiob zu sagen!

Vers 19. Auch hier sagt Eliphias etwas an sich Richtiges: »**Die Gerechten sehen es und freuen sich**«, wie es auch David bekennt (Ps 58,11). Mit dem Gerechten meint Eliphias natürlich sich selbst. Er soll sich also über Hiobs Unglück freuen dürfen.

451 vgl.

452 Hi 21,14.

453 Hi 21,16.

454 Ps 58,11.

455 Hi 12,4.

5. Eliphias ruft Hiob zum letzten Mal zur Buße auf (22,21-30)

Diese letzten Worte des Eliphias erinnern an Worte, die er in seiner ersten Rede an Hiob gerichtet hatte. Er nennt hier wunderbare Prinzipien, die er ziemlich sicher als wahr erprobt hatte. Wie schön wäre es gewesen, hätte der Rat Hiobs Situation getroffen! Wer mit Gott Umgang pflegt, wird Wohlfahrt finden; wer seine Worte sich zu Herzen nimmt, ist wirklich klug, und wem die Erkenntnis Gottes mehr gilt als alle irdischen Schätze, wird in Gott den höchsten Schatz finden. Das Ergebnis wird nicht nur persönlicher Friede sein, sondern man wird zudem zu einer Quelle des Segens für andere.

**21 Sei ihm Freund und halte Frieden!⁴⁵⁶
So wird Gutes über dich kommen.⁴⁵⁷**

**22 Nimm Lehre an aus seinem Mund
und lege seine Worte in dein Herz!⁴⁵⁸**

**23 Kehrst du um zum Allmächtigen,⁴⁵⁹
wirst du gebaut
und entfernst Unrecht aus deinem Zelt.**

**24 Wirf das Gold in den Staub
und das Ophirgold zu den Kieseln im Bach!**

**25 So wird der Allmächtige dein Gold
und dein Grubensilber sein.**

**26 Dann wirst du dich am Allmächtigen laben⁴⁶⁰
und zu Gott⁴⁶¹ dein Antlitz erheben.⁴⁶²**

**27 Du wirst zu ihm beten,
und er wird dich hören;
und deine Gelübde wirst du bezahlen.**

**28 Was du beschließt,
das wird dir gelingen,
und Licht strahlt über deinen Wegen.**

456 Hi 5,8.

457 Hi 8,6.

458 Siehe Kapitel 23,12.

459 Hi 11,13-14.

460 Ps 37,4.

461 *velōah*.

462 1Mo 4,7; Ps 34,6; Hi 11,15.

29 Hat man jemand erniedrigt?**Du sagst: Auf!****Und wer die Augen senkt,
den wird er retten.****30 Er befreit den nicht Schuldlosen:****Er wird befreit durch die Reinheit deiner Hände.**

Vers 23. Eliphias kehrt in seiner letzten Rede zu dem zurück, was er von Anfang an behauptet hatte. Hiob soll »**Unrecht [entfernen]**« aus seinem Zelt. Aber immerhin stellt er Hiob bis zuletzt Wiederherstellung in Aussicht, wenn er nur umkehren wolle, dies im Gegensatz zu Zophar, der in seiner Rede keine Möglichkeit der Umkehr mehr sieht.

Vers 30. »Er befreit den nicht Schuldlosen«: Hier zeigt Eliphias, dass er etwas von Gnade weiß. Aber mit dem Nachsatz zeigt er, dass sein Verständnis von der Gnade Gottes sehr begrenzt ist; denn er sagt, dass der Schuldige »**durch die Reinheit deiner Hände**« befreit werde. Das ist sehr bezeichnend für seine Art zu urteilen; sein Glaube enthält die typisch menschlichen Elemente, die auch zum Glauben und Denken vieler Christen gehören: Er überschätzt den Menschen und unterschätzt Gott. Er macht den Menschen größer, als er ist, und er macht Gott kleiner, als er ist; denn er meint, Gottes Gnade bedürfe des Beitrages des Menschen, um eine wirksame Gnade zu sein. Am Ende werden alle Beteiligten wissen, dass Gottes Gnade allein Ursache für alles Gute ist, was einem Menschen werden kann, und dass der Mensch eigenhändig nichts als sein Verderben bereitet, dass er aber zum Heil nichts, aber auch gar nichts beiträgt.

Was Eliphias ganz zum Schluss sagt, enthält eine ihm verborgene Ironie. Ja, in der Tat, Hiob wird noch »**den nicht Schuldlosen**« befreien. Nur ahnt Eliphias nicht, dass er selbst einer dieser »nicht Schuldlosen« ist, die durch Hiobs Fürbitte befreit werden müssen.

Ein abschließendes Urteil über Eliphias

Eliphias tut die ganze Zeit sehr wissend. Ihm ist offenkundig alles sonnenklar; er hat Hiob und seinen Fall von Anfang an durchschaut. Er hält sich

für sehr weise. Aber diese Selbstsicherheit ist gerade kein Merkmal der Weisen, sondern eher der Toren (Spr 26,12; 28,26). Ganz anders Hiob: Er bekennt immer wieder seine Ratlosigkeit. Er kann Gottes Wege nicht verstehen und auch nicht ergründen. Das ist ein Merkmal eines Weisen: Da er seine Beschränktheit anerkennt, stützt er sich nicht auf seinen Verstand (Spr 3,5). Darum rügt Gott Eliphias und seine Gefährten dafür, sie hätten »*nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob*« (42,8).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 22

V. 8 – »**der Schmeichler**«, **nəsû̄ pâ̄nîm**, Passiv von **nôsê̄ pâ̄nîm**. Ist die Bedeutung des aktiven **nôsê̄ pâ̄nîm** »einer, der die Person ansieht«, dann ist die Bedeutung des passiven **nəsû̄ pâ̄nîm** jemand, dessen Person angesehen wird. Das kann natürlich eben »**der Angesehene**« sein, wie fast alle übersetzen. Es kann aber auch der Mann gemeint sein, der es versteht, sich so zu präsentieren, dass man ihn ansieht, anhört und befördert, also der Schmeichler. Ein Ausdruck dieser Art passt besser zum »**Mann der Faust**« am Anfang des Verses. Es wäre gewissermaßen die zweite Sorte von Menschen, die auf unlautere Weise zu Besitz und Einfluss kommen.

V. 12 – »**die höchsten Sterne**«, **rô̄š kôkâbîm**, wörtl. »**das Haupt der Sterne**«.

V. 29 – Der Vers ist sehr schwer zu verstehen. Er beginnt mit **kî hišpîlû**, »ja, sie haben erniedrigt«, was man auch unpersönlich auffassen kann: »man hat erniedrigt«. Es bleibt dennoch der Zusammenhang mit dem vorher Gesagten unklar. Aber wir sollten der Versuchung, etwas am Text ändern zu wollen, widerstehen. In der zweiten Verszeile wechselt das Subjekt: **jôschîa^c** (»er rettet«). Das nicht genannte Subjekt ist wahrscheinlich Gott. So könnte der Sinn des ganzen Verses etwa lauten: »**Die man erniedrigt hat, denen sagst du: Auf!, und den, der seine Augen senkt, den rettet Gott.**«

Hiobs Antwort auf Eliphias' letzte Rede (Kap. 23 – 24)

- 1. Hiob stöhnt über die Größe seiner Leiden (23,1-2)**
- 2. Hiob klagt die Rechte eines Gerechten vor Gott ein (23,3-7)**
- 3. Gottes Unumschränktheit nimmt keine Rücksicht auf die Gerechtigkeit des Menschen (23,8-17)**
- 4. Der Erfolg der Gottlosen in dieser Welt (24,1-17)**
- 5. Das Gericht über die Gottlosen in der jenseitigen Welt (24,18-25)**

Hiob stöhnt zunächst über die Größe seiner Pein (V. 1-2), sodann klagt er die Rechte eines Gerechten vor Gott ein (V. 3-7). Dies ist seine Erwiderung auf die eben gemachte Aufforderung Eliphias', er solle doch sein Unrecht bekennen und bei Gott Versöhnung suchen (22,21). Nein, Hiob ist nicht unwillig, Gottes Angesicht zu suchen, im Gegenteil. Er appelliert mit großer Kühnheit als einer, der sich seiner Unschuld bewusst ist, an die Gerechtigkeit des höchsten Gerichts. Er mag Gott nicht Ungerechtigkeit vorwerfen, aber er erklärt seine Not mit der Unumschränktheit Gottes, die ihn nicht verpflichten könne, Hiobs Gerechtigkeit mit Gute zu vergelten (V. 8-17). Das ist eine verhaltene Art zu sagen, Gott sei die Ursache seiner Not; er handle mit ihm nicht nach Hiobs Recht, sondern nach dem Recht des Unumschränkten, der allezeit das tun könne und tun dürfe, was ihm beliebt. Sodann weist Hiob ein letztes Mal die zu menschliche Theologie seiner Freunde zurück, nach der die Gottlosen für ihre Gottlosigkeit stets in dieser Welt schon bestraft werden, indem er ausführlich und anhand vieler Einzelheiten vom Gedeihen der Gottlosen spricht (24,1-17), um erneut zu sagen, dass sie ihren Lohn im Jenseits bekommen werden (24,18-25). Er schließt mit der siegesgewissen Frage, wer seine Rede widerlegen und seine Argumente zunichtemachen wolle. Seine Argumente sind tatsächlich so zwingend, dass seine Freunde ihm nichts mehr zu antworten wissen. Vielleicht ahnen sie doch, dass Hiob in dieser Sache recht hat und dass sie in unerlaubter Weise verallgemeinert haben, um Hiobs Unglück zu erklären. Wie auch immer, Bildad antwortet nur noch ganz kurz, indem er in allgemeinen Worten etwas über Gottes

Erhabenheit sagt, was aber kaum noch auf Hiobs vorangegangene Rede Bezug nimmt. Zophar, der nach Hiobs kurzer Entgegnung auf Bildads letzte Rede (Kap. 26) an der Reihe gewesen wäre, verzichtet ganz auf seine Antwort.

Kapitel 23

1. Hiob stöhnt über die Größe seiner Leiden (23,1-2)

1 Da antwortete Hiob und sprach:
2 Auch heute ist meine Klage bitter;
meine Hand liegt schwer auf meinem Seufzen.

Vers 2. Wenn Hiob sagt: »**Auch heute** ...«, dann hat er mehrere Tage schon vor seinen Freunden geklagt. Wir wissen hieraus also, dass die Unterredungen mindestens einige Tage dauerten. Das hebräische Wort für »bitter« lautet *meri*, und das lässt sich von zwei möglichen Wortwurzeln herleiten, von *mrh*, »widerspenstig sein« (wie in 5Mo 31,27; Spr 17,11), oder von *mrr*, bitter sein (wie in Rt 1,13.20; Hi 13,26; 27,2). Entscheiden wir uns für die erste Möglichkeit, dann sagt Hiob, seine Klage sei Widerspruch, Trotz. Hiob gibt sich nicht geschlagen, weder vor seinen Freunden noch vor Gott. Oder er sagt, sein Leiden sei ihm noch immer bitter (Vulgata, Luther 1912 [>betrübt<], Schlachter, KJV, Darby, JPS TANAKH).

»meine Hand liegt schwer auf meinem Seufzen«: Wir sollten nicht »meine« in »seine« ändern (Zürcher und Schlachter; Elb 2003 verweist in der Fußnote auf den masoretischen Text), weil wir finden, das passe besser. Vielmehr müssen wir versuchen, den masoretischen Text, so wie er ist, zu verstehen. Hiob sagt: Meine Hand sucht mit aller Kraft, mein Stöhnen zu unterdrücken, es gelingt ihr aber nicht. Das ist eine kunstvolle Art zu umschreiben, wie mächtig sein Seufzen ist. Und warum ist es so mächtig? Weil seine Pein so groß ist. Damit hat er ähnlich wie in seiner zweiten Rede die Größe seiner Klage durch die Größe seiner Plage entschuldigt (6,2-3).

2. *Hiob klagt die Rechte eines Gerechten vor Gott ein (23,3-7)*

- 3** Wüsste ich nur, wo ich ihn fände,
dass ich käme bis zu seinem Sitz!
- 4** Ich würde ihm meine Rechtssache ausbreiten,
meinen Mund mit Beweisen füllen.
- 5** Ich wüsste die Worte, die er mir antworten,
und verstünde, was er mir sagen würde.
- 6** Würde er mit großer Macht mit mir rechten?
Nein, sogar er würde auch mich achten.
- 7** Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten,
und auf ewig rettete ich mein Recht.

Vers 3. »Sei ihm Freund!«, hatte ihm Eliphas geraten (22,21), worauf Hiob antwortet: »**Wüsste ich nur, wo ich ihn fände!**«. Er wollte ja gerne Umgang mit Gott pflegen, aber er findet ihn nicht. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Unwilligen und einem Unfähigen.

Vers 4. Wenn Gott uns den Weg zu sich geöffnet und uns auf ihm »**bis zu seinem Sitz**« geführt hat, dann ist das so große Gnade und ein so unverdientes Vorrecht, dass wir vor Gott ganz einfach nicht auf unsere »**Rechtssache**« pochen können, die wir meinen, verteidigen zu müssen. Handelte Gott an uns nach unseren Rechten, wären wir alle verloren. Allerdings muss Hiob eine Rechtssache gegen seine Freunde durchbringen, darum redet er hier so.

Vers 5. »**Ich wüsste die Worte, die er mir antworten ... würde**«: Ob sich Hiob hier nicht zu viel zutraut? Wenig später antwortet Gott tatsächlich auf Hiobs Worte. Wie klein wird er dann! Erstens hatte Hiob die Worte nie geahnt, die Gott an ihn richtete, und zweitens wusste er auf keine einzige Frage, die Gott stellte, zu antworten.

Vers 6. Diese Aussage findet eine erstaunliche Bestätigung in den Reden des Elihu; siehe Kapitel 36,5. Nur macht sie Hiob unter anderen Vorzeichen. Er will sagen, Gott werde, obwohl er so große Macht hat, auf ihn achten, weil er gerecht ist (wie der nachfolgende Vers zeigt). Elihu

wird bestätigen: Ja, Gott ist mächtig, und doch verachtet er niemanden; aber er achtet uns nicht, weil wir gerecht sind, sondern weil er so ist, wie er ist.

Vers 7. Das stärkste Stück ist die Behauptung: »**Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und auf ewig rettete ich mein Recht.**« Die Erinnerung an diese Worte muss Hiob später unendlich gedemütigt haben. Er wird sich gefragt haben: »Wie konnte ich nur?« Wenn wir wieder in Gottes Licht sind, ist uns ganz unbegreiflich, was wir vorher redeten und urteilten. Unbegreiflicher ist uns nur Gottes Geduld und Gnade, die das trug, ertrug und vergab.

3. Gottes Unumschränktheit nimmt keine Rücksicht auf die Gerechtigkeit des Menschen (23,8-17)

8 Gehe ich nach vorn,
er ist nicht da,
und rückwärts,
ich merke ihn nicht;
9 nach links, ob er da wirke,
ich schaue ihn nicht;
er biegt nach rechts,
und ich sehe ihn nicht.

10 Denn er weiß meinen Weg;
prüfte er mich,
ich käme wie Gold hervor.

11 Mein Fuß hielt fest seine Spur,
ich bewahrte seinen Weg
und bog nicht ab.⁴⁶³

12 Das Gebot seiner Lippen –
ich wischte nicht von meinem Vorsatz,
verwahrte die Worte seines Mundes.

13 Doch er bleibt sich gleich,
wer will ihm wehren?⁴⁶⁴

⁴⁶³ Hi 1,1.

⁴⁶⁴ Röm 9,19; Hi 42,2.

**Er hat es begehrt,
und er tut es.**

**14 Denn er vollendet meine Bestimmung,
und dergleichen ist vieles bei ihm.**

**15 Darum bin ich vor ihm bestürzt;
ich bedenke es und erschrecke darob.**

**16 Ja, Gott⁴⁶⁵ hat mein Herz verzagt gemacht
und der Allmächtige mich bestürzt.**

**17 Nicht wegen Finsternis vergehe ich,
noch weil Dunkel mein Antlitz bedeckt.**

Vers 8-9. Hiob will mit diesen Worten sagen, dass er noch so gerecht sein könne; Gott belohne ihn deswegen nicht. Hiob sei »nach vorn« gegangen, im Gehorsam gegenüber Gottes Geboten. Aber »er ist nicht da«. Er belohne seinen Gehorsam nicht. »Er biegt nach rechts, und ich sehe ihn nicht.« Weil er der Allmächtige ist, könne er sich uns entziehen, und er könne uns die Wohlfahrt vorenthalten, obwohl Wohlfahrt der normale Lohn für Gerechtigkeit wäre.

Vers 10-12. Diese Verse sind die bisher stärkste Beteuerung der Gerechtigkeit Hiobs. Wir können den Eindruck nicht abschütteln, dass Hiob sich zu viel Gerechtigkeit zuschreibt. Er ist nicht in der Weise schuldig, wie seine Freunde ihm unterstellen. Aber ist er in der Weise gerecht, wie er jetzt vor Gott geltend macht?

»ich ... verwahrte die Worte seines Mundes«: Das ist Hiobs Antwort auf die Aufforderung von Eliphaz, er solle sich Gottes Worte zu Herzen nehmen (22,22).

Vers 13. »Doch er bleibt sich gleich, wer will ihm wehren?«: Hiob verwendet hier wie schon in Kapitel 9 die Wahrheit von Gottes Unumschränktheit als eine Entschuldigung für seine Bitterkeit. Er, Hiob, sei ja gerecht, aber Gott habe im Sinn gehabt, ihn zu zermalmen. Wer aber kann Gottes Arm aufhalten? Ach, dass es Hiob bedrücken muss, dass Gott sich gleich bleibt (V. 13) und nichts und niemand seinen Sinn ändern kann! Hier haben wir den tiefsten Grund für seine ganze Not, für

seine dunkle Verzweiflung. Er sträubt sich noch gegen Gottes Hand, er will sich nicht unter sein Fügen beugen, solange er nicht versteht, warum das alles mit ihm geschieht. Täte er es, fände er, dass es für den Heiligen keine tröstlichere Wahrheit gibt, als dass Gott im Regiment ist, dass er nach seinem Wohlgefallen handelt, dass er der Unumschränkte ist, dessen Sinn niemand ändern kann. Sollte denn Gottes Wohlgefallen böse sein? Kann der Vollkommene Böses wollen? Wie viel Böses muss noch in unserem Herzen sein, dass der Gedanke der absoluten Oberhoheit Gottes uns erschreckt, als könnte sich diese jemals gegen unsere besten Interessen wenden!

»**Er hat es begehrt, und er tut es**«: Ja, in Gott sind der Wille und die Macht (Offb 4,11). »*Unser Gott ist in den Himmeln, alles, was ihm gefällt, das tut er*« (Ps 115,3). Das ist eine Wahrheit, deren sich der Heilige rühmt.

Vers 14. »er vollendet meine Bestimmung«: Welche Wahrheit könnte herrlicher sein? Ja, er wird vollenden, was er sich über mich vorgesetzt und von Ewigkeit her für mich bestimmt hat (Röm 8,29-30). Ihm sei ewig Dank dafür! Noch kann, noch will Hiob das nicht verstehen. Aber er wird es noch verstehen, und dann wird er zuerst verstummen und sich schämen, aber danach wird er jubeln, wie er noch nie gejubelt hat.

Vers 17. »Nicht wegen Finsternis vergehe ich ...«: Das ist Hiobs Antwort auf Eliphas' Aussage von Kapitel 22,11. Hiob ist nicht erschöpft wegen der Finsternis, d. h. wegen der äußeren Not, sondern weil Gott selbst sein Herz »**verzagt gemacht**« (V. 16) hat. Man könnte das als einen Ausdruck der Erbitterung gegen Gott ansehen (V. 2), aber auch als einen Ausdruck des Glaubens. Der Glaube führt alles Geschehen auf den ersten Urheber zurück, auf Gott.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 23

V. 2 – »**meine Hand**«, *jâdî*. Hier hat sich die UELB leider der Lesart der LXX angeschlossen (»seine Hand«) – etwas, was sie sonst nicht tut. Es gibt keinen Grund, das hebräisch überlieferte *jâdî*, »meine Hand«, zu verwerfen; denn das ergibt ohne Änderung einen schönen Sinn. Martin

Buber: »Meine Hand muss mein Stöhnen bezwingen.« Ärgerlich ist, dass Zürcher immer wieder der LXX den Vorzug vor dem MT gibt; die RELB tut das zuweilen auch. Luther 1912 hatte unter den deutschen Übersetzungen (außer Buber) den Sinn am besten getroffen: »Meine Macht ist schwach über meinem Seufzen.« Leider hat Luther 1984 gemeint, Luther 1912 verbessern zu müssen, und hat prompt verschlechtert: »Seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss.« Schlachter 2000 versucht, das Masoretische wie folgt zu retten: »Die Hand, die mich trifft, presst mir schwere Seufzer aus.« Es ist zu weit hergeholt und sprachlich nicht statthaft, **jâdî**, »meine Hand«, aufzufassen als Gottes Hand, die mich drückt.

V. 3 – »**Wüsste ich nur ...**«, **mî jittîn jâda^ctî**, wörtl. »wer gäb's, dass ich wüsste«.

V. 4 – »**ausbreiten**«, **‘ârak**, ein Verb, das sonst verwendet wird für das Rüsten und Zurechtlegen des Opferholzes und des Opfers auf dem Altar wie in 1Mo 22,9. David verwendet dieses Verb für das Rüsten seines Gebets wie ein Opfer (Ps 5,4 [vgl. RELB]).

V. 8 – Der hebräische Satz beginnt mit **hên**, das meist »siehe!« bedeutet, aber es wird auch als Konditionalpartikel verwendet wie **‘im**, »wenn, falls«.

V. 12 – Das masoretische **mêhuqqî** zu Beginn der zweiten Vershälfte ist im Zusammenhang problematisch; es stört den Parallelismus. Die UELB übersetzt: »Ich habe die Worte seines Mundes verwahrt *mehr als meinen eigenen Vorsatz*.« Zunz: »Weil es mir Gesetz war, bewahrte ich die Aussprüche seines Mundes.« Buber: »Ich wich nicht von *dem mir Gesetzten*, ich verwahrte die Sprüche seines Mundes.«⁴⁶⁶ Luther 1912: »[Ich] bewahre die Reden seines Mundes mehr denn mein eigen Gesetz.« Zürcher lässt den Ausdruck unübersetzt. Wenn man den Text so belässt, wie er ist, und lediglich den von den Masoreten gesetzten *Atnach* (Versteiler) ignoriert, kann man die Gedanken mühelos so ordnen, wie ich es in meiner Übersetzung getan habe.

466 A. d. H.: Die kursiven Hervorhebungen in den Bibelzitaten wurden jeweils ergänzt.

V. 14 – »meine Bestimmung«, **ḥuqqî**, das gleiche Wort, das ich in Vers 12 mit »mein Vorsatz« übersetzt habe.

V. 17 – Das Hebräische dieses ganzen Verses ist schwer zu verstehen. Wort für Wort übersetzt lautet er: »Denn nicht bin ich erschöpft vor Dunkel, und vor meinem Angesicht hat bedeckt Finsternis.« Das hebräische Wort **min**, »vor«, bedeutet zunächst »weg von«, aber auch »wegen«. Der zweite Satz kann ein vom Hauptverb abhängiger begründender Nebensatz sein. Ein möglicher Sinn des Ganzen wäre dann: »Ich bin nicht erschöpft wegen des Dunkels, noch weil er mein Gesicht mit Finsternis bedeckt hat.« Damit will Hiob sagen, die Ursache seiner Bestürzung sei Gott selbst, nicht sein äußerliches Ergehen: »*Gott hat mein Herz verzagt gemacht*« (V. 16). Zürcher hat in unerlaubter Weise den Text geglättet und die Verneinung **lô** gestrichen: »Denn ich vergehe vor der Finsternis, und mein Angesicht bedeckt das Dunkel.« Die RELB hat eine weitere Variante, indem sie **mippānāj**, »vor/wegen meines Angesichts«, syntaktisch anders anschließt und anders übersetzt: »Doch werde ich nicht zum Schweigen gebracht vor Finsternis, noch von mir selbst, den Dunkelheit bedeckt.« »Zum Schweigen gebracht« ist unglücklich, denn das Verb ist im Hebräischen kein Passiv; die Bedeutung des Verbs ist auch nicht »schweigen«, sondern »vergehen, versiegen«. Und **mippānāj** bedeutet nicht »von mir selbst«, sondern »von meinem Gesicht«; es müsste im Hebräischen **minnāfšî** stehen, um die RELB zu rechtfertigen.

Kapitel 24

4. Der Erfolg der Gottlosen in dieser Welt (24,1-17)

Im vorhergehenden Kapitel hatte Hiob von Gottes Souveränität und seinem persönlichen Ergehen gesprochen. Hier spricht er von Gottes souveräner Regierung über die ganze Welt der Sünder. So wie Gott ihm, Hiob, sein Recht immer noch nicht gewährt, greift er auch weltweit nicht sofort ein, um die Unschuldigen von ihren Bedrückern zu befreien.

Eliphias hatte behauptet, Hiob habe an den Armen und Hilflosen Gewalttat geübt, und darum suche Gott ihn mit seiner Strafe heim. Was ist dann mit all denen, die überall in der Welt noch Schlimmeres treiben als angeblich Hiob, und die immer noch nicht bestraft worden sind? Gewalttätige, die Grenzen verrücken (V. 2), den Waisen und Witwen ihre Tiere rauben (V. 3) und die den von ihnen Bedrückten sterben lassen und sich darum nicht scheren (V. 12)? Und was ist mit den Mördern (V. 14) und Ehebrechern (V. 15)? Mit einem Geschick weist Hiob auf diese Weise nach, dass Eliphias' These sein Ergehen nicht erklären kann.

**1 Warum sind nicht Zeiten aufgespart vom Allmächtigen,
und warum schauen, die ihn kennen, seine Tage nicht?**

**2 Sie verrücken die Grenzen,
sie rauben die Herde und weiden sie.**

**3 Sie treiben den Esel der Waisen⁴⁶⁷ weg,
sie nehmen das Rind der Witwe⁴⁶⁸ zum Pfand;⁴⁶⁹**

4 sie drängen die Armen vom Weg.

Die Elenden des Landes verkriechen sich alle.⁴⁷⁰

**5 Wie Wildesel⁴⁷¹ in der Wüste gehen sie ans Werk
und suchen Nahrung;
die Steppe gibt ihnen Brot für die Kinder.**

⁴⁶⁷ Hi 22,9.

⁴⁶⁸ Hi 22,9.

⁴⁶⁹ Hi 22,6.

⁴⁷⁰ Spr 28,28.

⁴⁷¹ 1Mo 16,12; Hi 11,12; 39,5.

- 6 Sie schneiden das Futter auf dem Feld
und lesen den Weinberg des Gottlosen.**
- 7 Nackt übernachten sie ohne Gewand
und haben keine Decke im Frost.⁴⁷²**
- 8 Sie triefen vom Regen der Berge,
obdachlos umarmen sie den Felsen.**
- 9 Sie reißen die Waise von der Brust,
den Säugling des Armen nehmen sie zum Pfand.**
- 10 Nackt gehen sie ohne Gewand⁴⁷³,
und hungrig⁴⁷⁴ tragen sie die Garbe;**
- 11 zwischen ihren Mauern pressen sie Öl,
treten die Kelter und dürsten⁴⁷⁵.**
- 12 Von der Stadt her ächzen Sterbende,
und die Seele der Erschlagenen schreit,
Gott⁴⁷⁶ aber hört ihr Gebet nicht.**
- 13 Jene sind Feinde des Lichts,⁴⁷⁷
sie kennen seine Wege nicht
und bleiben nicht auf seinen Pfaden.**
- 14 Vor dem Licht steht der Mörder auf,
er tötet den Elenden und den Armen,
und des Nachts ist er wie der Dieb.**
- 15 Das Auge des Ehebrechers harrt auf die Dämmerung,⁴⁷⁸
er sagt: Kein Auge soll mich sehen;
er legt ein Tuch aufs Gesicht.**
- 16 Im Dunkeln bricht er in die Häuser.
Am Tag schließen sie sich ein,
das Licht kennen sie nicht.**
- 17 Denn als Morgen gilt ihnen der Todesschatten⁴⁷⁹,
sie sind bekannt mit den Schrecken des Todesschattens.**

Vers 1. Hiob fragt zum neunten Mal »Warum?« (beginnend in 3,11 [siehe dort]). Warum lässt Gott die Gerechten leiden und die Gottlosen

⁴⁷² 2Kor 11,27.

⁴⁷³ Hi 22,6.

⁴⁷⁴ Hi 22,7.

⁴⁷⁵ Hi 22,7.

⁴⁷⁶ *qəlōāh*.

⁴⁷⁷ Joh 3,20; Hi 38,13.15.

⁴⁷⁸ Spr 7,9.

⁴⁷⁹ Jes 5,20; Hi 17,12.

in Wohlfahrt leben, warum setzt er nicht »**Zeiten**«, d. h. Gerichtstermine, fest, an denen alles durch Gottes Urteilsspruch ins Lot gebracht wird (siehe Ps 75,3)? Warum sehen, »**die ihn kennen, seine Tage**«, d. h. seine Gerichtstage, nicht? Warum dürfen sie den Tag nicht erleben, an dem er eingreift und Recht schafft? Wir werden hier an einen Ausspruch des Herrn erinnert: »*Er sprach zu den Jüngern: Es werden Tage kommen, da ihr begehren werdet, einen der Tage des Sohnes des Menschen zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen*« (Lk 17,22). Das zeigt, dass die meisten Gerechten zu ihren Lebzeiten den Tag nicht erleben, an dem Gott eingreift und diese Erde gerecht richtet.

Wahrscheinlich ist diese Frage aber nicht wie in Kapitel 3,11 als ein Vorwurf an Gott zu verstehen. Hiob entgegnet vielmehr auf die letzte Rede des Eliphas, indem er einmal mehr erklärt, dass Gott mit dem Gericht zuwartet, aber dass die Gerechten den Tag seines Eingreifens nicht wissen.

In den nachfolgenden Versen wechselt mehrfach das Subjekt, ohne dass dies sprachlich angedeutet wird. Wenn man das nicht beachtet, kann man die Aussagen kaum verstehen. Einmal wird der Gottlose mitsamt seinem Handeln beschrieben, dann das Ergehen der von den Gottlosen Bedrängten.

Verse 2-4a. Diese Verse beschreiben das Tun der Gottlosen.

Verse 4b-8. Diese Verse beschreiben die Not der Menschen, die von den Gottlosen geschunden und beraubt werden. »**Wie Wildesel**« müssen sie ihr Essen suchen, obwohl sie von ihrem Herrn, für den sie arbeiten, unterhalten werden sollten.

Vers 9. Dieser Vers beschreibt wieder das böse Treiben der Gottlosen.

Verse 10-12. Diese Verse beschreiben wiederum die Not der Bedrückten. »**Zwischen ihren Mauern**«, nämlich der Reichen, müssen sie die Kelter treten und dabei noch dürsten. Wie herzlos ist das (vgl. 5Mo 25,4)!

»**Die Seele der Erschlagenen schreit**« zu Gott, und Gott greift nicht ein. Es gibt mehrere Gründe dafür. Einer ist Gottes Langmut; er greift noch nicht ein, weil er den Gottlosen noch Zeit zur Umkehr gewährt (vgl.

Offb 2,21). Ein anderer Grund ist, dass die Gebete unlauter sind. Dazu wird Elihu etwas zu sagen haben (35,12-13).

Verse 13-17. Hier wird wieder das Treiben der Gottlosen beschrieben. Sie sind »Feinde des Lichts«, »Mörder«, »Ehebrecher« und »wie der Dieb«.

5. Das Gericht über die Gottlosen in der jenseitigen Welt (24,18-25)

Wie bereits in Kapitel 21,27-34 sagt Hiob hier, dass erst die Ewigkeit und das letzte Gericht einem jeden den verdienten Lohn geben.

**18 Schnell fährt er übers Wasser,
verflucht ist ihr Teil auf Erden;
den Weg zu den Weingärten schlägt er nicht ein.**
**19 Dürre und Hitze raffen Schneewasser weg,
das Totenreich, die gesündigt haben.**
**20 Der Mutterleib vergisst ihn,
an ihm labt sich das Gewürm,⁴⁸⁰
nie mehr wird seiner gedacht;
und das Unrecht bricht wie ein Baum,**
**21 wer die Unfruchtbare beraubte,
die nicht gebär,
und der Witwe⁴⁸¹ kein Gutes tat.**
**22 Starke reißt er um durch seine Kraft;
steht er auf, ist man des Lebens nicht sicher.**
**23 Er gibt ihm Sicherheit, und er ist gestützt.
Aber seine Augen sind über ihren Wegen.⁴⁸²**
**24 Sie sind erhöht, bald sind sie nicht mehr.⁴⁸³
Sie sinken hin, werden weggerafft wie alle,
abgeschnitten wie der Kopf der Ähre.⁴⁸⁴**

480 Hi 7,5.

481 Hi 22,9.

482 Pred 5,7.

483 Hi 20,6-7.

484 Ps 76,13.

25 Ist's nicht so?⁴⁸⁵

Wer will mich Lügen strafen⁴⁸⁶
und meine Rede zunichtemachen?

Verse 23-24. »Er gibt ihm Sicherheit, und er ist gestützt«: Hiob sagt die Wahrheit. Die Gottlosen haben in dieser Welt oft Gelingen; und es ist niemand anders als Gott selbst, der sie stützt. Wahr ist auch, was Hiob nachher sagt: »Sie sind erhöht, bald sind sie nicht mehr.« Gott wird sie ihrer Sünden wegen richten. Sie hätten mehr Ursache als manche andere gehabt, Gott für alle seine Wohltaten zu danken. Gott gab ihnen Reichtum und Gesundheit und Familien und Ehre. Aber sie dankten dem Geber aller guten Gaben nie dafür. Daher ist ihr Ende gewiss: Gott wird sie stürzen.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 24

V. 9 – »den Säugling«, ‘ôl (so auch Buber und Zürcher); wenn man aber die Vokalisierung des MT belässt: ‘al, »auf«; dann wäre damit gemeint, was den Armen kleidet. Zunz: »... und rauben dem Armen, was er anhat« (ähnlich Schlachter).

V. 12 – »Gebet«. Die Masoreten haben freilich **tiflāh** vokalisiert, und so bedeutet das Wort »Anstößiges, Ungereimtes« wie in 1,22. Die zweite Hälfte von Vers 12 wird dann entsprechend übersetzt: »Gott rechnet es nicht als Ungebühr an« (UELB; ähnlich Schlachter, Zürcher, Buber, Zunz). Ohne die Konsonanten zu ändern, kann man das Wort auch **tafillâh** vokalisiieren, und das bedeutet »Gebet«.

V. 14 – Die UELB übersetzt: »Mit dem Lichte ...« (ähnlich Zunz). Diese Umstandsbeschreibung ergibt im vorliegenden Zusammenhang keinen Sinn; sie widerspricht den vorher und nachher gemachten Aussagen über die Feinde des Lichts. So muss man mit Buber übersetzen: »Vorm Frühlicht steht der Mörder auf.« Das hebräische **lâ’ôr** bedeutet, aufs Allgemeinste reduziert, »hinsichtlich des Lichts«. Wenn wir nun fragen, wie

485 Hi 9,24.

486 Hi 27,4.

der Mörder hinsichtlich des Lichts sich aufmacht, dann kann die Antwort nur die sein: Weil er weiß, dass mit dem Tag das Licht kommt, macht er sich vorher auf zu seinem bösen Werk. Die RELB hat den Sinn richtig erfasst: »Vor dem Tageslicht steht der Mörder auf« (ähnlich Zürcher).

V. 17 – »**Todesschatten** ... **Todesschatten**«, beide Male **šalmâwæt**, Todesschatten (wie in Ps 23,4).

V. 18 – »**Schnell** ... **verflucht**« ist im Hebräischen ein Wortspiel (**qal** ... **taqullal**). Es verwendet beide Male den gleichen Wortstamm. Auf Hebräisch heißt verflucht auch so viel wie »leicht« oder »schnell«. Etwas, was verflucht wird, entflieht; es hat kein Gewicht und keine Bleibe (man vergleiche das mit dem Bild von der Spreu und vom Weizen).

Kapitel 25

Bildads letzte Rede

Dies ist die letzte Rede der Freunde Hiobs – es ist bezeichnenderweise nur eine kurze Antwort auf Hiobs vorangegangene Rede. Was sollen sie noch sagen, nachdem sie alles gesagt haben und Hiob sich noch immer nicht geschlagen gibt? Auch der Inhalt der Antwort ist bezeichnend. Bildad weiß nichts Spezifisches zu antworten, sondern spricht lediglich allgemeine Wahrheiten über Gott und seine Regierung aus. Dabei wiederholt er in seiner dritten Rede an Hiob diesem gegenüber zum dritten Mal seine Position: Gott ist gerecht, es ist immer der Mensch der Schuldige (V. 4). Die Schlussfolgerung wäre: Wenn Gott straft, muss Hiob Schuld auf sich geladen haben, sonst strafte Gott ihn nicht. Aber Bildad sagt das nicht, sondern bleibt auffällig zurückhaltend. Zudem ist Gott mächtig (V. 2), weshalb der Mensch, der vor Gott nur ein Wurm ist, sich immer vergeblich gegen Gottes gerechtes Gericht auflehnt (V. 6). Wie in seiner zweiten Rede spricht er auch hier von Licht (18,5; 25,3). Welche Absicht Bildad mit diesen für sich genommen wahren Aussagen verfolgt, hat er zusammen mit seinen Freunden schon deutlich genug ausgesprochen, darum muss er jetzt gar nicht mehr sagen, was er von Hiob denkt.

1 Da antwortete Bildad von Schuach und sprach:

**2 Herrschaft und Schrecken ist um ihn;
er schafft Frieden in seinen Höhen.**

3 Sind seine Scharen zu zählen?

Und über wem ersteht nicht sein Licht?

**4 Wie will der Mensch⁴⁸⁷ gerecht sein vor Gott⁴⁸⁸,
und wie will rein sein der vom Weib Geborene?⁴⁸⁹**

⁴⁸⁷ *zenōš*; so auch V. 6, siehe Kapitel 7,1.

⁴⁸⁸ *‘ēl*.

⁴⁸⁹ Hi 9,2; 14,4.

**5 Sogar der Mond scheint nicht hell,
und die Sterne sind nicht rein in seinen Augen:**⁴⁹⁰
6 Und erst der Mensch⁴⁹¹, **die Made,
und das Menschenkind, der Wurm!**⁴⁹²

Vers 2. »er schafft Frieden in seinen Höhen«: Das erinnert uns an den Jubelruf der Jünger beim Einzug des Herrn in Jerusalem: »*Gepriesen sei der König, der da kommt im Namen des Herrn! Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe!*« (Lk 19,38).

Vers 3. »... über wem ersteht nicht sein Licht?«: Das ist ein bemerkenswertes Bekenntnis zur allgemeinen Menschenfreundlichkeit Gottes. Er lässt tatsächlich, so unbegreiflich das ist, die Sonne aufgehen über Gute und Böse (Mt 5,45). Nur will Bildad damit nicht so sehr an Gottes Freundlichkeit erinnern als vielmehr an Hiobs Verantwortung. Gott habe ihm in seiner Güte Licht genug gegeben, und es sei jetzt an ihm, die Konsequenzen zu ziehen.

Der Ausspruch erinnert uns auch an einen Satz aus den ersten Sätzen des Johannesevangeliums: »*Das ist das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen*« (Joh 1,9).

Vers 4. »... wie will rein sein der vom Weib Geborene?«: Schon zum dritten Mal begegnen wir in diesem ältesten Buch der Bibel der Wahrheit von der Erbsünde (nach 14,4 und 15,14). Schon seit je haben die Menschen gewusst, dass ihre Eltern Sünder waren und dass sie es darum auch waren. Das ist weder eine paulinische Entdeckung noch ein augustinisches Dogma. Es ist ganz einfach beobachtbare Wirklichkeit.

Vers 6. Mit einem »**Wurm**« wird später Israel verglichen (Jes 41,14). Und der Messias sagt von sich, da er am Kreuz hängt: »*Ich bin ein Wurm und kein Mann*« (Ps 22,7).

⁴⁹⁰ Hi 15,15.

⁴⁹¹ *‘enōš*, siehe Kapitel 7,1.

⁴⁹² Jes 41,14.

Kapitel 26

Hiobs Antwort auf Bildads letzte Rede

1. **Hiobs unwirsche Reaktion auf Bildads letzte Rede (26,1-4)**
2. **Hiobs Einsicht in Gottes Regierung (26,5-14)**

Diese Rede Hiobs beginnt mit einer zunächst ungehaltenen Entgegnung auf Bildads letztes Geschoss. Wie dieser in den Wald gerufen hatte, tönt es zurück (V. 1-4). Darauf folgt eine bewunderungswürdige Zurückweisung von Bildads Worten, in der Hiob beweist, dass er mehr Einsicht in Gottes Wege hat als seine Freunde.

1. Hiobs unwirsche Reaktion auf Bildads letzte Rede (26,1-4)

- 1 **Da antwortete Hiob und sprach:**
- 2 **Wie hast du den Kraftlosen gestützt,
dem machtlosen Arm geholfen!**
- 3 **Wie hast du die Unweisheit beraten
und großes Wissen kundgetan!**
- 4 **Wessen Reden hast du vermeldet,
und wessen Hauch ist aus dir gefahren?**

»**wessen Hauch**«: Dies ist eine Disqualifizierung von Bildads letzten Worten: Sie seien ganz sicher nicht von Gottes Geist eingegeben (im Gegensatz zu den späteren Worten Elihus [33,4]). Diese Frage Hiobs erinnert ein wenig an das Wort des Herrn an die Jünger: »*Ihr wisst nicht, wes Geistes ihr seid*« (Lk 9,55; UELB).

2. Hiobs Einsicht in Gottes Regierung (26,5-14)

Was Hiob mit den nachstehenden Worten sagt, ist so wahr, dass wir nicht anders können, als dem geprüften Knecht des Herrn recht zu geben. Es ist überdies beachtenswert, dass Hiob und Elihu beide auf Gottes Wirken in der Schöpfung und vor allem im Wetter verweisen, weil sie darin eine Analogie zu Gottes Wirken in der Vorsehung erkennen. Damit nehmen sie Gottes Reden über sein Wirken in der Schöpfung und in der Vorsehung vorweg (Kap. 38–41). So beweist Hiob eine erstaunliche Übereinstimmung im Urteil mit Gott selbst. Es sind allesamt große und tiefe, von Gottes Geist bestätigte Wahrheiten, Wahrheiten über den Unumschränkten, über den Allmächtigen und über die Dürftigkeit aller menschlichen Erkenntnis über ihn. Und doch sind es im Munde Hiobs vorläufig bloße Lehrsätze. Er kann aus all dem Herrlichen, das er weiß, keinen Trost schöpfen; ihm ist mit seinem Wissen noch nicht geholfen. Noch muss er vor Gott vollständig zerbrechen, bis er die von ihm erkannten Wahrheiten in lebendiger Kraft ergreifen kann und diese ihn ergreifen können.

- 5 Die Schatten beben
unter den Wassern und ihren Bewohnern.**
- 6 Das Grab ist nackt vor ihm,
und der Abgrund hat keine Decke.⁴⁹³**
- 7 Er spannt den Norden aus über der Leere,
hängt die Erde auf über dem Nichts.**
- 8 Er bindet die Wasser in seine Wolken,⁴⁹⁴
doch das Gewölk reißt nicht darunter.**
- 9 Er verstellt den Anblick seines Thrones,⁴⁹⁵
er breitet sein Gewölk davor.⁴⁹⁶**
- 10 Er zieht eine Schranke über dem Wasser,
bis wo Licht und Finsternis zusammentreffen.**
- 11 Die Säulen des Himmels wanken
und entsetzen sich vor seinem Schelten.**

⁴⁹³ Spr 15,11.

⁴⁹⁴ Hi 37,11.

⁴⁹⁵ Hi 22,14.

⁴⁹⁶ Ps 18,12; 97,2.

**12 Durch seine Kraft erregt er das Meer,
durch seinen Verstand zerschellt er Rahab⁴⁹⁷.**

**13 Durch seinen Geist wird der Himmel heiter,
seine Hand durchbohrt die flüchtige Schlange⁴⁹⁸.**

**14 Ja, das sind die Säume seiner Wege.
Bloßes Wispern ist, was wir von ihm vernehmen.
Und den Donner seiner Macht, wer versteht ihn?**

Vers 6. »Das Grab ist nackt vor ihm«: Gott allein ist nichts verborgen, auch das Grab, d. h. das Totenreich, nicht (siehe Spr 15,11); uns hingegen muss vieles verborgen bleiben. Darum verstehen wir seine Regierungswege nicht.

Vers 7. »Er ... hängt die Erde auf über dem Nichts«: Gott muss sich auf nichts und niemanden stützen; er hängt auch die Erde auf über dem Nichts. Er handelt aus eigenem Antrieb und hat keinen Helfer nötig, um das, was er will, zu tun und zu erhalten. Er trägt alles durch seinen Willen und sein Wort (Hebr 1,3).

Vers 8. »Er bindet die Wasser in seine Wolken«: Er hält alles an seinem Platz, um es zu seiner Zeit auf seine Weise sein Werk tun zu lassen.

Vers 9. »Er versteilt den Anblick seines Thrones«: Wie wahr das ist! Verstellt aber Gott dem Menschen den Anblick seines Thrones, sind die selbstsicheren Urteile der Freunde Hiobs größte Torheit. Was wissen sie schon über Gottes Regierungswege mit Hiob?

»... er breitet sein Gewölk davor«: Ps 97,2 sagt uns dazu:

»Gewölk und Dunkel sind um ihn her; Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Grundfeste.«

Sind Gewölk und Dunkel um Gott her, so müssen dem Menschen Gottes Handeln und Gottes Wege dunkel bleiben, auch dem glaubenden Menschen. Was dieser bei alledem aber stets weiß: Gerechtigkeit stützt Got-

497 Hi 9,13.

498 Das ist der Leviatan, von dem Gott noch sprechen wird (Kap. 40 und 41); siehe Jes 27,1.

tes Thron. Dem vertraut er durch alles Dunkel hindurch, und dieses Vertrauen wird zum Licht, das seinen Pfad erhellt.

Vers 10. »Er zieht eine Schranke«: Er gibt einer jeden Sache Maß, Gewicht und Zeit. *»... wo Licht und Finsternis zusammentreffen«:* Bildad hatte gesagt, dass Gott sein Licht über allen aufgehen lasse (25,3). Aber was wissen wir von der Finsternis und ihrem Verhältnis zum Licht und allen damit zusammenhängenden Rätseln? Gott allein weiß, wie beide nebeneinander sein können; wie beide Platz haben dürfen in der Schöpfung eines guten Gottes. Er weiß, wie Wohlfahrt und Unglück, Recht und Unrecht sich zueinander verhalten. Wir sind so unwissend.

Vers 11. »Die Säulen des Himmels wanken«: Was er aufgerichtet hat, vermag er allein wieder einzureißen.

Vers 12. »Durch seine Kraft erregt er das Meer«: Ihm sind alle Mächte und Kräfte der Schöpfung untertan. Die Materie muss ihrem Schöpfer zu Willen sein. Er lenkt auch die Geschicke der Völker, überblickt ihr Gewimmel und steuert ihr Toben (Ps 2,1; Jes 17,12-13), lässt aus ihrer Menge Reiche erstehen und wieder untergehen (Dan 7,2-3; Offb 13,1). Und durch all dieses Geschehen, das uns ganz und gar undurchsichtig ist, treibt er ständig seinen Vorsatz voran, am Ende der Zeit seinen Sohn und sein Reich in diese Schöpfung einzuführen (Dan 7,13-14; Hebr 1,6).

»durch seinen Verstand zerschellt er Rahab«: Rahab ist hier der Name für ein Meeresungetüm (wie in Ps 89,11); er steht wahrscheinlich ebenso für den Satan wie die beiden anderen Tiernamen *Behemot* und *Leviatan*. Jes 51,9 sagt, dass Gott den Rahab durchbohrt hat; im vorliegenden Kapitel lesen wir, dass Gottes Hand die flüchtige Schlange, eben den Satan, durchbohrt (V. 13).

Vers 13. »Durch seinen Geist wird der Himmel heiter«: Wolken umgeben Gottes Thron (V. 9), und über diese haben wir keine Macht. Allein Gottes Hauch kann sie vertreiben. Dann wird der Himmel heiter, und wir sehen klar (siehe 37,21). Gottes Geist muss den Menschen lehren; er allein kann die Knoten unseres Daseins lösen und seine Rätsel entwirren. Er kann uns vor Gottes Thron führen (Offb 1,4) und uns die Augen öffnen, um seinen Thron zu sehen (Offb 4,2).

»seine Hand durchbohrt die flüchtige Schlange«: Dies ist eine andere Bezeichnung für die gleiche Macht, die in Vers 12 (und in 9,13) Rahab und in Kapitel 40,25ff. *Leviatan* genannt wird. Den Leviatan nennt Jes 27,1 »die flüchtige Schlange«. Hiob erkennt, dass in Gottes Schöpfung nicht nur Licht, sondern auch Finsternis ist (V. 10), und er begreift, dass er mit dem Rätsel des Bösen inmitten der Schöpfung eines guten und gerechten Gottes nicht fertig wird. Er weiß aber, dass Gott den Drachen bezwingen wird. Ohne dieses Vertrauen wird uns nie licht werden, können wir nie aus dem Gefängnis der Torheit und Unwissenheit befreit werden.

Vers 14. »Ja, das sind die Säume seiner Wege«: Hiob hat recht: Wir können nur den Saum seines Gewandes berühren, nur die Säume seiner Wege sehen. Wir stehen hilflos vor den unauslotbaren Geheimnissen der Schöpfung, der Sünde, der Erlösung, der Regierung und der Vollendung.

»Bloßes Wispern ist, was wir ... vernehmen«: Wir mögen viel von und über Gott gehört haben, und doch ist es nur ein ganz schwaches Wispern im Vergleich zur Klarheit, die bei Gott selbst ist. Wir ahnen etwas, aber das reicht nicht aus, Gott und seine Wege zu verstehen oder gar zu erklären.

»Und den Donner seiner Macht, wer versteht ihn?«: Wer versteht, wie groß Gottes Macht und wie groß sein Zorn, wie verdient unser Gericht und wie groß unsere Schuld ist?

»Wer erkennt die Stärke deines Zornes und deinen Grimm so, wie er zu fürchten ist?« (Ps 90,11).

Wer versteht die Bedeutung und die Tragweite von Gottes Donnern? Wer nimmt die Ankündigung der Gerichte, wer nimmt die Donner, die von seinem Thron ausgehen (Offb 4,5), wahr? Und wer von denen, die sie wahrnehmen, erschrickt vor ihnen, wie wir erschrecken müssten?

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 26

V. 4 – »**Wessen Reden** ...«, wörtlich: »Mit wem hast du Reden hergesagt?«, gemeint ist: »Mit wessen Beistand ...?« Buber: »Mit wem zuseiten hast du Worte vermeldet?« Zürcher: »Mit wessen Hilfe hast du gesprochen?«

V. 5 – »**die Schatten**«, rəfa'îm, die Erschlafften; d. h. die Toten.

V. 6 – »**das Grab**«, še'ôl, das Totenreich.

V. 7a – »**Leere**«, tôhû, wie in 1Mo 1,2.

V. 14 – »**bloßes Wispern**«, mâh šêmæš, wörtl. »was für ein Wispern«, also ungefähr: »Wie leise ist das Wispern!« Luther 1912: »Nur ein geringes Wörtlein davon haben wir vernommen.« šêmæš kommt auch in Kapitel 4,12 vor.

Hiobs abschließender Monolog (Kap. 27 – 31)

Zophar wäre nach der letzten Rede Hiobs an der Reihe gewesen, er hat aber nicht mehr geantwortet, sodass Hiob hier fortfahren kann und zu seinem abschließenden Monolog ansetzt. Hiob redet nur am Anfang zu seinen Freunden und dann nur noch vor Gott. Und doch ist alles, was er sagt, gleichzeitig eine Zurückweisung all dessen, was jene in all ihren Reden gesagt haben. Der Ton dieser Kapitel ist ruhiger als in allen vorangegangenen; Hiobs Sprache ist nicht mehr gereizt, sondern maßvoll. Seine Worte sind bewegend, teils sogar mitreißend und manchmal von bewunderungswürdiger Erhabenheit.

In Kapitel 27 wendet sich Hiob zum letzten Mal an Eliphias, Bildad und Zophar, indem er einmal mehr ihrer hausbackenen Theologie widerspricht, die sie zur nie preisgegebenen Annahme geführt hatte, Hiob müsste gesündigt haben. In Kapitel 28 redet er über die Weisheit und bekennt damit, dass ihm die Weisheit nicht zu Gebote stehe, um das Rätsel von seinem Leiden und seiner Gerechtigkeit zu lösen. Die drei letzten Kapitel bilden ein Triptychon⁴⁹⁹ von ausgesuchter Schönheit. Die erste Tafel (Kap. 29) schildert Hiobs verflossenes Glück, die zweite (Kap. 30) sein gegenwärtiges Unglück und die dritte (Kap. 31) seine Unschuld. Die Zusammenschau dieser drei Tafeln zeigt die ganze ungelöste und für Hiob unlösbare Spannung seines Leidens. Dass Gott ihn einst so gesegnet hatte, zeugt von Gottes Liebe; dass er aber jetzt leidet, und das ohne Schuld – das vermag Hiob weder mit der einst erfahrenen Liebe Gottes noch mit seiner Gerechtigkeit in Einklang zu bringen.

Zähle die Mandeln,

Zähle, was bitter war und dich wachhielt,

Zähl mich dazu.

(Paul Celan, *Todesfuge*)

⁴⁹⁹ So nennen die Kunstsachverständigen ein Gemälde, das aus drei Tafeln besteht. Häufig sind Altargemälde Triptycha.

Kapitel 27

Hiobs Unschuld und Gottes Gerechtigkeit

1. **Hiob beteuert seine Unschuld (27,1-6)**
2. **Hiob vergleicht seine Ankläger mit Gottlosen (27,7-10)**
3. **Gott wird den Gottlosen richten (27,11-23)**

Hiob bekennt zunächst, dass er wirklich schuldlos leidet (27,1-6), und sagt damit, dass seine Beschuldiger sich schuldig machen (27,7-10). Sodann bekennt er Gottes Gerechtigkeit, indem er das kommende Gericht über die Gottlosen ankündigt (27,11-23). Er stimmt damit ein in das Urteil seiner Freunde; nur mit dem Unterschied, dass er weder sich selbst noch auch sie mit diesen Gottlosen identifiziert.

1. Hiob beteuert seine Unschuld (27,1-6)

- 1 Und Hiob fuhr fort und hob an seinen Spruch und sprach:
 2 So wahr Gott lebt, der mir mein Recht entzogen,
 und der Allmächtige, der meine Seele bitter gemacht hat⁵⁰⁰ –
 3 solange mein Odem in mir ist,
 und der Hauch von Gott⁵⁰¹ in meiner Nase:
 4 Meine Lippen werden nicht Unrecht reden⁵⁰²
 und meine Zunge nicht Trug aussprechen.
 5 Fern sei es von mir, dass ich euch recht geben sollte;
 bis ich verscheide, lasse ich meine Unschuld nicht fahren.
 6 An meiner Gerechtigkeit halte ich fest und lasse nicht los:
 Mein Herz schmäht nicht einen meiner Tage.

Vers 1. »Und Hiob fuhr fort ...«: Zum ersten Mal wird eine Rede mit diesen Worten eingeleitet. Das zeigt, dass an dieser Stelle die bisher so

⁵⁰⁰ Hi 13,26.

⁵⁰¹ *‘elōah*.

⁵⁰² Hi 24,25.

regelmäßige Ordnung der Reden durchbrochen wird. Zophar wäre an der Reihe gewesen; aber da er sich nicht meldet, fährt Hiob fort. Es ist also nicht eine Antwort auf vorangegangene Reden wie bisher.

Wiederum besteht Hiob darauf, dass ihm nicht geschieht, wie er es verdient hat. Gott habe ihm sein Recht entzogen. Hiob, der eben von Gottes Unumschränktheit und unserer Unfähigkeit, ihn und seine Wege zu verstehen, gesprochen hat, verfällt wiederum in dieses Reden gemäß menschlicher Vernunft. Wie schnell sinkt ein Petrus von der Höhe seines Bekenntnisses zur Gottessohnschaft Christi herab auf die Ebene menschlich gut gemeinter Ratschläge (Mt 16,16-23)! Was ist der Mensch ohne Gott? Ein irrendes, wankelmütiges, allen Einfällen seines törichten Herzens hilflos ausgeliefertes Geschöpf.

In Kapitel 27,2 sagt Hiob, der Allmächtige habe seine Seele »bitter gemacht«. Hiob weigerte sich nicht, wie Eliphaz behauptet hatte, Gottes Angesicht zu suchen; aber er bekennt, dass das Leiden, das er nicht verstehen kann, seine Worte und seinen Geist bitter gemacht hat. Das erinnert an Noomi, die sagte, der Herr habe es ihr »bitter« gemacht (Rt 1,20).

Verse 4-5. Hiob ist völlig aufrichtig; er weiß um keine Sünde seinerseits, die sein Unglück hätte rechtfertigen können. Darum kann er seinen Freunden nicht recht geben; er wäre unaufrechtig, täte er es, nur um ihnen zu gefallen.

Vers 6. »An meiner Gerechtigkeit halte ich fest«: Erst im Licht Gottes wird Hiob erkennen, dass er vor Gott trotz allem ein Ungerechter ist – nicht in der Sache, die mit seinem Unglück zusammenhing, aber als Sohn Adams, in seiner vererbten Natur und in seinem fehlenden Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Liebe. Er leidet nicht, weil er gesündigt hat, aber im Leiden sündigt er mit seinen Worten.

»Mein Herz schmäht nicht einen meiner Tage«: Hiob muss keinen einzigen Tag als einen sündigen und darum verächtlichen Tag verurteilen.

2. *Hiob vergleicht seine Ankläger mit Gottlosen (27,7-10)*

7 Mein Feind sei wie der Gottlose,
und der gegen mich aufsteht, wie der Ungerechte.
8 Denn was ist des Ruchlosen Hoffnung,⁵⁰³
wenn Gott⁵⁰⁴ abschneidet und herauszieht seine Seele?
9 Wird Gott sein Schreien hören,
wenn Drangsal über ihn kommt?⁵⁰⁵
10 Kann er am Allmächtigen seine Lust haben,
darf er Gott⁵⁰⁶ anrufen allezeit?

Beachten wir, wie Hiob sich anders ausdrückt als seine Freunde. Eliphas hatte ihm gesagt, seine Bosheit sei groß (22,5), Zophar hatte ihm das Ende der Gottlosen angekündigt. Hiob aber sagt, seine Gegner seien »wie der Gottlose«, nicht »Gottlose«. Sie reden böse, und damit handeln sie wie die Bösen; aber er sagt nicht, sie seien böse. Und es ist wahr, dass dahin ist »des Ruchlosen Hoffnung, wenn Gott abschneidet«. Das wendet Hiob aber nicht auf seine Freunde an, sondern er will wohl eher sagen, dass es sich für Gerechte nicht gehört, wie Gottlose zu reden, also wie Leute, die keine Hoffnung haben und die Gott verstoßen wird. Elihu wird über Hiob ähnlich reden. Er wird ihm nicht sagen, er sei ein Gottloser, aber er wird ihm sagen, dass er mit seinen Worten sich in die Gesellschaft von Gottlosen begeben hatte (34,8).

3. *Gott wird den Gottlosen richten (27,11-23)*

Entgegen den Unterstellungen seiner Freunde zeigt Hiob jetzt schon zum dritten Mal (nach 21,27-34 und 24,18-25), dass er sehr wohl weiß, dass Gott die Gottlosen richten wird. Daran hat Hiob nie gezweifelt. Was er aber klarer sieht als seine Verkläger, ist der Umstand, dass Gott mit dem Gericht oft lange wartet. Ganz richtig sagte Augustin:

503 Hi 8,13.

504 *‘elōah*.

505 Spr 1,27.

506 *‘elōah*.

»Wenn keine Sünde in dieser Welt gerichtet würde, würde kein Mensch an Vorsehung glauben; wenn jede Sünde hier gerichtet würde, würde kein Mensch ein kommendes Gericht erwarten.«⁵⁰⁷

**11 Ich habe euch gelehrt über Gottes Hand;
was beim Allmächtigen gilt, habe ich nicht verhehlt.**

12 Ihr selbst habt es alle geschaut.

Was schwatzt ihr dann so nichtig?

**13 Das ist das Teil des gottlosen Menschen bei Gott,
das Erbe der Tyrannen, das sie vom Allmächtigen bekommen:**

14 Wenn seine Kinder sich mehren –

es ist für das Schwert,

und seine Sprösslinge –

sie haben nicht satt Brot.⁵⁰⁸

**15 Die ihm bleiben, begräbt die Pest,
und seine Witwen⁵⁰⁹ weinen nicht.**

**16 Wenn er Silber aufhäuft wie Staub
und Kleider bereitet wie Lehm:**

**17 Er bereitet sie, aber der Gerechte zieht sie an,
und der Unschuldige bekommt das Silber.**⁵¹⁰

**18 Er hat sein Haus gebaut wie die Motte⁵¹¹,
wie die Hütte, die der Wächter macht.**

**19 Reich legt er sich hin,
er tut's nicht wieder;**

er schlägt die Augen auf⁵¹²

und ist nicht mehr.

**20 Schrecken ereilen ihn wie Wasser,
des Nachts entführt ihn der Sturm.**

**21 Der Ostwind hebt ihn weg,
und er fährt dahin,**

er stürmt ihn fort von seiner Stätte.⁵¹³

507 A. d. H.: Vgl. *Zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat*, 1.8.

508 Ps 34,11; 59,16.

509 Hi 22,9.

510 Spr 13,22; Ps 39,12.

511 Hi 4,19.

512 Lk 16,23.

513 Hi 21,18; Ps 1,4.

**22 Und er schleudert auf ihn
und schont nicht;
er flieht und flieht vor seiner Hand.
23 Man klatscht über ihn in die Hände
und zischt über ihn von seiner Stätte aus.**

Vers 13. Gott wird den »**gottlosen Menschen**« richten. Gott hat ihm »**das Teil**« und »**das Erbe**« bereitet. Es ist bei Gott verwahrt und wird ihm am von Gott bestimmten Tag zuteilwerden. Das muss aber nicht sogleich, das muss nicht einmal in diesem Leben sein.

Verse 14-17. Hamans Ergehen ist ein beredtes Beispiel für die Richtigkeit dieser Worte Hiobs: »**Wenn seine Kinder sich mehren – es ist für das Schwert**« (vgl. Est 5,11; 9,6-10; siehe Ps 92,8). Das »**Silber**« und die »**Kleider**« des bösen Haman fielen Esther und dem gerechten Mordochai zu (Est 8,1-2).

Verse 18-21. Ein Haus, gebaut »**wie die Motte**«, ist ein Haus, das so schnell zusammenbricht, wie die Motte vergeht (siehe Ps 39,12). Und das Haus, das »**der Wächter macht**«, ist nur ein provisorischer Bau – eine Hütte, die ein Wächter im Weinberg für die Zeit der Traubenlese aufstellt. So ist das Haus des Gottlosen. Es hat keinen Bestand.

Sein Haus zusammen mit ihm »**entführt ... der Sturm**«. Das hat auch der Herr im Gleichnis der zwei Häuser gelehrt (Mt 7,24-27).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 27

V. 11 – »**Ich habe euch gelehrt**«: ³ôræh, fast alle übersetzen »ich will euch lehren« bzw. »ich will euch belehren«. Man kann das hebräische Imperfekt hier auch als eine in der Poesie noch häufig verwendete Kurzform des Imperfekts begreifen, die man als Vergangenheit auffassen muss. Es passt inhaltlich besser zum Nachfolgenden: »**Ihr ... habt ... geschaut**« (V. 12). Die Freunde hatten genug Einsicht bekommen durch alles, was Hiob gesagt hatte.

V. 12b – »**Was schwatzt ihr ... so nichtig?**«: Das hebräische **hæbael tæhbâlû** (man nennt das Paronomasie = Zusammenstellung gleichlautender und bedeutungsverwandter Wörter) lässt sich deutsch nicht wörtlich wiedergeben; es müsste dann etwa heißen: »Nichtiges nichtig reden«, Buber: »mit Dunst ... umdunsten«, was allerdings an der Grenze des Verstehbaren ist.

V. 15 – »**die Pest**« (so auch Schlachter, Menge und Zürcher), wörtl. »der Tod«; gemeint ist der Tod durch die Pest; Buber: »Pesttod«.

V. 22 – »**Und er [Gott] schleudert auf ihn**«: Zunz deutet den Satz anders: »Und er wirft ... von sich«, d.h., der Gottlose wirft alles von sich, um zu fliehen.

»**er flieht und flieht**«, **bârōah jibrâh**, wie in Vers 12 die typisch hebräische Paronomasie; wörtlich: »ein Fliehen flieht er«. Luther 1912: »er [muss] fliehen und wieder fliehen«.

Kapitel 28

»Aber die Weisheit, wo wird sie erlangt?«

1. **Der bewunderungswürdige technische Verstand des Menschen (28,1-11)**
2. **»Aber die Weisheit, wo wird sie erlangt?« (28,12-28)**

Hiob hat seine Ratlosigkeit angesichts des Leidens der Gerechten zum Ausdruck gebracht. In dieser Rede will er nun sagen, dass kein Mensch die Weisheit besitzt, um die Rätsel der göttlichen Regierung zu begreifen. Da leben Gottlose lange und sterben, umgeben von Ehre und Wohlfahrt; da sind Gerechte gepeinigt und werden jung dahingerafft (Pred 7,15). Wo findet sich die Weisheit, um das zu verstehen? Und: Wo ist die Weisheit, die all das lenkt? (V. 12.20). Zuerst beschreibt Hiob am Beispiel der Bergbaukunst die bewunderungswürdige technische Fertigkeit der Menschen (V. 1-11). Dieser erstaunliche technische Verstand bildet aber lediglich die Folie, auf der die Hilflosigkeit des gleichen Menschen, sich und sein Ergehen in dieser Welt zu erklären, umso greller an den Tag tritt. Da er dieses Wissen weder besitzt noch weiß, wo er es finden könnte, kann seine Weisheit allein darin bestehen, dass er den fürchtet, der alles weiß. Das ist der Anfang aller Weisheit (V. 28).

1. Der bewunderungswürdige technische Verstand des Menschen (28,1-11)⁵¹⁴

- 1 **Das Silber hat seinen Fundort,
eine Stätte das Gold, das man läutert.**
- 2 **Eisen holt er⁵¹⁵ aus der Erde,
und aus Steinen schmilzt er Kupfer.**

⁵¹⁴ Diese Schilderung erinnert an das berühmte Chorlied aus Sophokles' *Antigone*, das mit den geflügelten Worten anhebt:

»Vieles ist ungeheuer, nichts ungeheuer als der Mensch.«

⁵¹⁵ D.h. der Mensch.

- 3 Der Finsternis macht er ein Ende,
erforscht bis zum Grund
Gestein im Dunkel und Schatten.**
- 4 Er bricht einen Schacht von da, wo er wohnt;
vom Wanderer Vergessene
baumeln und schweben fern von den Menschen⁵¹⁶.**
- 5 Brot⁵¹⁷ bringt die Erde hervor,
doch unter ihr wühlt man wie Feuer.**
- 6 Ihre Steine bergen den Saphir,
und Goldstaub liegt in ihr.**
- 7 Diesen Pfad hat kein Adler erkannt
und kein Auge des Habichts gesehen,
8 kein wildes Tier hat ihn betreten,
kein Löwe ist ihn je gegangen.**
- 9 Er legt seine Hand an den Kiesel,
durchgräbt von der Wurzel die Berge.**
- 10 Kanäle haut er durch Felsen,
und alles Köstliche sieht sein Auge.**
- 11 Er hemmt das Sickern von Flüssen,
Verborgenes zieht er ans Licht.**

Der Mensch gelangt an Orte, die das Auge keines Adlers gesehen (V. 7) und die der Fuß keines Löwen betreten hat (V. 8). Aber an den Ort, wo die Weisheit wohnt, dahin findet auch der Mensch nicht, ungeachtet seiner intellektuellen, technischen, künstlerischen und politischen Fertigkeiten.

2. »Aber die Weisheit, wo wird sie erlangt?« (28,12-28)

In den Versen 12-14 sagt uns Hiob, dass wir nicht wissen, wo die Weisheit ist. In den Versen 15-19 sagt er uns, dass wir nicht einmal ahnen, wie groß ihr Wert ist. Zum Schluss sagt er uns endlich, dass Gott allein ihre Stätte weiß, dass er über sie verfügt und dass die Weisheit des Menschen nur darin bestehen kann, dass er das alles anerkennt. Und was ist das anderes, als Gott zu fürchten (V. 23-28)?

516 *ænōs*.

517 Pred 11,1.

- 12 Aber die Weisheit, wo findet man sie?
 Wo ist der Ort des Verstandes?
- 13 Nicht weiß der Mensch ihre Stelle,
 findet sie nicht im Land der Lebendigen.
- 14 Die Tiefe spricht: Sie ist nicht hier,
 und das Meer: Bei mir ist sie nicht.
- 15 Barren kann man nicht für sie bieten,
 mit Silber nicht wägen ihren Preis.
- 16 Kein Gold von Ophir wiegt sie auf,
 kein kostbarer Soham und Saphir.
- 17 Gold und Glas kommen ihr nicht gleich,
 um ein gülden Kleinod kauft man sie nicht,
- 18 keiner nennt Kristall und Korallen.
- Der Besitz der Weisheit geht über Perlen.⁵¹⁸
- 19 Der Topas Äthiopiens kommt ihr nicht gleich;
 reines Gold wiegt sie nicht auf.
- 20 Die Weisheit – wo kommt sie her,
 und wo ist der Ort des Verstandes?
- 21 Verborgen ist sie den Augen der Lebenden,
 den Vögeln des Himmels ist sie verhüllt.
- 22 Die Grube spricht und der Tod:
 Nur ihr Gerücht haben wir gehört.
- 23 Gott versteht ihren Weg;
 und er weiß ihre Stätte.
- 24 Denn er sieht die Enden der Erde;
 er schaut alles unter dem Himmel.
- 25 Als er dem Wind das Gewicht bestimmte
 und setzte den Wassern ihr Maß,
- 26 als er dem Regen gab sein Gesetz
 und seine Bahn dem Donnerstrahl:
- 27 da sah er sie und tat sie kund,⁵¹⁹
 setzte sie ein und ergründete sie.

518 Spr 3,14.

519 Vgl. Spr 8,30.

**28 Und zum Menschen sprach er:
Die Furcht des Herrn ist Weisheit,⁵²⁰
und Böses meiden⁵²¹ ist Verstand.**

Vers 12. Wo wird die Weisheit gefunden? Glückselig der Mensch, dem sich diese Frage aufs Gemüt legt und die ihn so lange nicht ruhen lässt, bis er die Antwort gefunden hat. Hiob muss seine ganze Not durchmachen, weil ihm Gott genau diese Frage ins Herz senken wollte. Hiob sollte anfangen zu fragen, bis er die Antwort gefunden hatte. Zunächst wird der Wert der Weisheit anhand zahlreicher Vergleiche beschrieben.

Verse 13-19. So wie hier ein Vergleich an den anderen gereiht wird, wächst in den Augen dessen, dem das Fragen nach der Weisheit in die Seele gebrannt wurde, der Wert des begehrten Gutes beständig, bis er nichts anderes mehr begehrte, als nur dieses eine zu wissen: Wo finde ich die Weisheit?

Vers 22. Der Abgrund und der Tod lassen die Menschen ahnen, dass irgendwo eine höhere und für sie unerreichte Weisheit sein muss. Am Rand des Jenseits vernehmen wir das aus der Ferne kommende Gerücht, dass es einen Ewigen geben und dass bei ihm Weisheit sein müsse. Aber wir können sie nicht greifen; wir können den Weg zu ihr nicht abstecken. Wir ahnen nur etwas, wissen aber nichts.

Vers 23. Nach zwei Negativ-Antworten erfolgt endlich die positive Antwort: Der Schöpfer der Welt kennt die Weisheit, erschuf alles in dieser Weisheit (Spr 3,19), überblickt daher alles von ihr Erschaffene.

Vers 28. Wie nun kann der Mensch – wenn er einmal begriffen hat, wo die Weisheit ist – diese Weisheit für sich erlangen? »**Die Furcht des Herrn ist Weisheit.**« Hier leuchtet dem Hiob für einen kurzen Augenblick göttliches Licht in sein Dunkel: Fürchtete er Gott, könnte er sich ihm unterwerfen, ohne weitere Fragen zu stellen, und ließe er Gott ihn lehren, fände er Frieden von seinen marternden Gedanken. Aber er ist noch nicht so weit. Nach diesem kurzen Lichtblick fällt wieder Dun-

⁵²⁰ Ps 111,10; Spr 9,10.

⁵²¹ Hi 1,1; Ps 34,15; Spr 3,7.

kel über seine Seele: Statt sich dem allein weisen Gott still zu ergeben, beginnt er, seine früheren Tage herbeizusehnen. So sind die Kapitel 29 bis 31 Hiobs Eingeständnis, dass er die Weisheit nicht besitzt, um sein Ergehen zu erklären. Er anerkennt, dass Gottes Regierung unbegreiflich ist (Kap. 26), dass er aber den Gottlosen gewiss richten werde (Kap. 27). Er selbst aber ist kein Frevler (Kap. 31). Darum ist ihm sein Leiden so unbegreiflich wie je. Es fehlt ihm der Verstand, dies alles, was ihm so widersprüchlich erscheint, miteinander in Einklang zu bringen. Er weiß zwar den Ort der Weisheit, er kennt sogar die Pforte zum Haus der Weisheit, die Gottesfurcht. Er hat den Schlüssel in der Hand, aber er steht ohnmächtig vor der Tür und kann den Schlüssel nicht verwenden. Er hat nicht die Kraft, den Schlüssel zu drehen und durch die Tür zu treten.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 28

V. 3 – »**Schatten**«, *šalmâwæt*, wörtl. »Todesschatten« (siehe Anmerkung zu 12,22).

V. 4 – »**vom Wanderer vergessen**«, wörtlich: »vom Fuß vergessen«. Luther 1912: »da kein Fuß hintritt«; KJV: »forgotten of the foot«; Elb 2003: »die vom Fuß Vergessenen«; Schlachter: »wo kein Wandersmann durchgeht«; Schlachter 2000: »ohne ihren Fuß aufzusetzen«; Segond: »Ses pieds ne lui sont plus en aide«.

V. 14 – »**die Tiefe**«, *tâhôm*, wie in 1Mo 1,2.

V. 16 – »**Soham**«, *šôham*, wie in 1Mo 2,12; 2Mo 25,7; Hes 28,13. Wahrscheinlich der Karneol. Akkadisch bedeutet *sâmu* »dunkelrot«.

Kapitel 29

Hiobs verflossenes Glück

*Dürft ich träumen, wie ich wollte,
Träumt ich mich an deine Seite,
Und wir gingen aus, selbander
Deine Kinderheimat suchen.*

(Albrecht Goes, *Verlorener Heimat eingedenk*)

- 1. Gott war mit Hiob (29,1-6)**
- 2. Hiob genoss das Ansehen der Mitbürger (29,7-11)**
- 3. Hiob war ein Helfer der Armen (29,12-17)**
- 4. Hiob hoffte auf ein langes Leben und ungestörtes Glück (29,18-20)**
- 5. Hiob war Ratgeber und Fürst unter seinen Zeitgenossen (29,21-25)**

Dies ist die erste Tafel des schönen Triptychons der Kapitel 29, 30 und 31. Hier spricht Hiob in Worten, denen die stille Überzeugungskraft der Wahrheit innewohnt, von seinem ehemaligen Glück, von seiner Integrität und von seinem darauf begründeten Ansehen unter seinen Zeitgenossen. Zunächst erinnert er sich daran, wie Gott damals zu ihm war: Er segnete ihn (V. 1-6); dann spricht er davon, wie seine Mitbürger zu ihm waren: Sie ehrten ihn (V. 7-11). Er begründet das, indem er sagt, wie er sich zu seinen Mitbürgern verhielt: Er half ihnen (V. 12-17), und er riet ihnen (V. 21-25). Hatte er da nicht Ursache zu hoffen, dass Gott ihm sein Glück belassen und sein Leben verlängern werde (V. 18-20)?

Vielleicht verrät Hiobs sehnstüchtiger Blick zurück auch ein wenig verborgene Eitelkeit. Wie sollte es Hiob nicht gefallen haben, ein Mann von solchem Ansehen gewesen zu sein? Gott aber will uns alle lehren, alle Ehre allein bei Gott zu suchen. Trotzdem ist Hiobs wehmütig rückwärts gewandter Blick nur zu verständlich. Wir können nicht anders, als mit dem schwer geprüften Gottesknecht mitzufühlen. Die Beschreibung seines verflossenen Glücks ist von großer Schönheit und ungekünstel-

ter Würde. Aus seinen Worten spricht die Dankbarkeit, mit der Hiob sein von Gott beschertes Glück zu würdigen wusste: »... als Gottes Geheimnis über meinem Zelt und der Allmächtige noch mit mir und meine Kneben um mich waren« (V. 4-5). Hiob war nicht ein herzloser Reicher, ein gottloser Erfolgsmensch oder ein öder Glückspilz. Nein, er wusste, dass er alles, was er war und hatte, Gottes Güte verdankte; denn es war sein Licht, das ihm den Pfad erhellt: »... da seine Leuchte über meinem Haupte schien und ich bei seinem Licht durchs Dunkel ging« (V. 3). Und Hiob erwiderte die ihm von Gott erwiesene Liebe mit Gegenliebe. Als er den Bedrängten half und die Nackten kleidete (V. 12), bewies er zudem, dass er sich seiner eigenen Bedürftigkeit vor Gott bewusst war. Dieser Umstand machte Hiobs Leiden umso unbegreiflicher und gerade umso viel größer. Er hätte leicht eine Erklärung gefunden, hätte er sich vorwerfen müssen, er sei Gott gegenüber undankbar und seinen Nächsten gegenüber hartherzig gewesen. Jetzt aber war das Gegenteil der Fall. Er konnte Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe mit seinem Ergehen nicht mehr in Einklang bringen, er konnte sich seine Not nicht erklären: »Ich [erwartete] Gutes, und da kam Böses; ich harrte auf Licht, und da kam Finsternis« (30,26). Leiden wird gemildert, wenn wir für das Leiden eine Erklärung haben. Not, die uns unerklärbar ist und dazu ungerechtfertigt erscheint, wird bodenlos.

»Ist nicht der Schmerz der tiefste, welcher grundlos ist?«
(Johann Nestroy)

1. Gott war mit Hiob (29,1-6)

1 Und Hiob fuhr fort mit seinem Spruch und sprach:
2 O dass ich wäre wie in den früheren Monden⁵²²,
in den Tagen, da mich Gott⁵²³ bewahrte,
3 da seine Leuchte über meinem Haupte schien⁵²⁴
und ich bei seinem Licht durchs Dunkel ging;⁵²⁵

522 Hi 14,5.

523 ȝelāh.

524 Hi 10,12.

525 Joh 8,12; Ps 119,105.

**4 wie ich war in den Tagen meiner Reife,
als Gottes⁵²⁶ Geheimnis⁵²⁷ über meinem Zelt
5 und der Allmächtige noch mit mir
und meine Knaben um mich waren;
6 da ich meine Schritte badete in Milch
und der Fels neben mir Ölälle ergoss;**

Verse 1-2. »O dass ich wäre wie in den früheren Monden«: Der mit Weisheit begabte Prediger, der einen tiefen Fall hinter sich hatte, sagt:

»Sprich nicht: Wie ist es, dass die früheren Tage besser waren als diese? – Denn nicht aus Weisheit fragst du danach« (Pred 7,10).

Warum ist solches Fragen »nicht aus Weisheit«? Weil es ein Beweis man-gelnder Gottesfurcht ist. Wer Gott fürchtet, beugt sich unter seine auch schwere Hand (1Petr 5,6) und erkennt, dass es einem geheimen Muren wider Gott gleichkommt, wenn man sich nach den früheren Tagen sehnt. Denn warum sehnt man sich nach ihnen, wenn nicht aus dem einen Grund, dass man mit den jetzigen Tagen nicht zufrieden ist? *Jetzt* ist der Tag des Heils, verkünden die Propheten des Alten wie des Neuen Bundes. *Heute*, wenn wir seine Stimme hören, sollen wir unsere Herzen nicht verhärten. Vertrauen wir hier und jetzt dem gegenwärtigen Gott, dann werden wir finden, dass Bitteres uns zum Heil ist, wie es bei Israel an den Wassern von Mara geschah (2Mo 15,22-26).

»in den Tagen, da mich Gott bewahrte«: Dieses Bekenntnis ist schön. Hiob versäumt nicht, dem für seine verflossene Wohlfahrt die Ehre zu geben, dem die Ehre gebührt. Und es spricht auch für Hiob, dass er bei der ausführlichen Beschreibung seines ehemaligen Glücks sein Verhältnis zu Gott als Erstes nennt.

526 *ælōah*.

527 Ps 25,14.

2. Hiob genoss das Ansehen der Mitbürger (29,7-11)

Nachdem Hiob von seiner Beziehung zu Gott gesprochen hat (V. 1-6), spricht er als Zweites von seinem Verhältnis zu den Mitmenschen. Es war durch zwei Dinge gekennzeichnet: die Achtung der Leute vor ihm und seine Fürsorge für die Leute.

**7 da ich ausging zum Tor in der Stadt,
meinen Sitz auf dem Platz aufstellte:
8 Sahen mich die Jungen, verbargen sie sich,
die Alten erhoben sich, blieben stehen;
9 die Fürsten hielten die Reden zurück
und legten die Hand auf ihren Mund;
10 die Stimme der Vornehmen verstummte,
ihnen klebte die Zunge am Gaumen.
11 Hörte mich ein Ohr, so pries es mich glücklich,
und sah mich ein Auge, es zeugte von mir.**

Hiob gehörte nach Vers 7 zum Tor der Stadt, d.h. zum Ältestenrat (siehe Spr 31,23). Dort hatte sein Wort offensichtlich so großes Gewicht, dass jede Diskussion aufhörte, sobald er auftrat (siehe unten V. 21-23; vgl. Apg 15,12a). Ein so großes moralisches Gewicht kann Hiob natürlich nur deshalb gehabt haben, weil sein Leben von Gottesfurcht und Integrität geprägt war, und das passt schlecht zu den Unterstellungen der Freunde Hiobs. So mögen diese Worte auch als ein kleiner Seitenhieb an deren Adresse gedacht gewesen sein.

3. **Hiob war ein Helfer der Armen (29,12-17)**

Eliphas hatte Hiob vorgeworfen, die Waise und Witwe schamlos bedrückt und den Hungernden gefühllos seiner Not überlassen zu haben (Kap. 22). Das war offensichtlich unwahr.

- 12 Denn ich befreite den Armen, der um Hilfe rief,
und die Waise⁵²⁸, die keinen Helfer hatte.⁵²⁹**
- 13 Der Segen des Umkommenden kam über mich,
und das Herz der Witwe⁵³⁰ machte ich jubeln.**
- 14 Ich kleidete mich in Gerechtigkeit,
das Recht war mein Rock wie Mantel und Mütze.⁵³¹**
- 15 Auge war ich dem Blinden
und dem Lahmen Fuß.**
- 16 Vater war ich den Armen,
erforschte den Streit mir Unbekannter.**
- 17 Ich zerbrach das Gebiss des Frevlers
und riss ihm den Raub aus den Zähnen.⁵³²**

Vers 12. Das Wort »**denn**« begründet die vorher gemachten Aussagen: Hiobs Wort hatte auch deshalb solches Gewicht, weil er ein Helfer der Elenden und ein Beistand der Waisen war. Darin glich er seinem Gott, der ein »*Vater der Waisen und Richter der Witwen*« heißt (Ps 68,6). Die Gerechtigkeit des Messias wird sich ebenfalls daran erweisen, dass er die Hilflosen nicht schindet und den Wehrlosen zu ihrem Recht verhilft (Ps 72,2.4; Spr 31,8; Jes 11,4).

Vers 15. Hiob behielt das Licht, das Gott ihm gegeben hatte, nicht für sich, sondern war bereit, den Irrenden und Unwissenden guten Rat zu geben; und er war auch willens, manchen Gang zu gehen für andere, die durch Krankheit gebunden waren. Der Vers erinnert an Röm 2,19 (wo er eine Umschreibung der Selbstgerechtigkeit der Juden ist). Hiob aber war, wie Gott selbst bezeugt, ein wahrhaft Gerechter.

⁵²⁸ Hi 22,9.

⁵²⁹ Hi 30,25.

⁵³⁰ Hi 22,9.

⁵³¹ Jes 61,10.

⁵³² 1Sam 17,35.

Vers 17. In seinem Mitgefühl für die Gepeinigten wagte er es auch, dem Ungerechten entgegenzutreten und seinen Zähnen die Beute zu entreißen. Er musste also nicht nur Mut, sondern auch Entschlossenheit und Beharrlichkeit beweisen.

4. Hiob hoffte auf ein langes Leben und ungestörtes Glück (29,18-20)

Hiobs Erwartungen wurden enttäuscht (vgl. 30,26). Seine Pläne wurden zerrissen (17,11).

18 So sprach ich:

**Ich will in meinem Nest verscheiden,
meine Tage mehren wie Sand;**⁵³³

**19 meine Wurzel war offen zum Wasser,
auf meinen Zweigen ruhte der Tau.**

**20 Meine Ehre blieb jung an mir,
und der Bogen wurde stärker in meiner Hand.**

Vers 18. Es kann sein, dass wir hier eine Ursache finden, warum Gott dem Hiob all seinen Besitz, seinen Frieden und sein Ansehen nahm: Er sollte lernen, seine Hoffnung auf Besseres und auf Festeres zu gründen.

»Die Verkehrtheit unseres Herzens zeigt sich auch darin, dass wir große Erwartungen auf uns und auf das Geschaffene aufbauen und eine Fülle von Wonne und Zufriedenheit planen aufgrund von verheißungsvollen weltlichen Möglichkeiten. Das war auch beim gerechten Hiob der Fall in den Tagen seiner Wohlfahrt: Ich sprach: In meinem Neste werde ich verscheiden und meine Tage mehren wie Sand. Wie schnell wurden aber diese Hoffnungen durch eine düstere Schickung zerschlagen! Aber all das war nur zu seinem Nutzen; es befreite sein Herz vollständiger von allen Erwartungen auf Dinge dieser Schöpfung.«⁵³⁴

533 Hi 5,26.

534 John Flavel, *The Mystery of Providence* (deutsche Ausgabe: *Alles in seiner Hand*, Waldems: 3L Verlag, 2009).

5. *Hiob war Ratgeber und Fürst unter seinen Zeitgenossen (29,21-25)*⁵³⁵

**21 Sie hörten mir zu und harrten
und lauschten still auf meinen Rat.**
**22 Auf mein Wort erwidernten sie nichts,⁵³⁶
meine Rede troff auf sie.**
**23 Sie harrten auf mich wie auf den Regen,
wie nach dem Spätregen sperrten sie den Mund auf.**
**24 Ich lachte ihnen zu,
wenn sie kein Zutrauen hatten,
doch das Licht meines Angesichts trübten sie nicht.**
**25 Ich wählte ihren Weg und saß als Haupt
und thronte wie ein König⁵³⁷ unter seinen Scharen,
wie einer, der Trauernde tröstet.**

Vers 25. »Ich ... thronte wie ein König«: In diesem ganzen Kapitel hat Hiob die Werke eines Königs beschrieben. Gott hatte ihn erhöht und ihm Gewalt über viele gegeben, und diese hatte er zum Wohl der vielen verwendet. Jetzt war ihm alles genommen und er war erniedrigt worden. Aber Gott hatte im Sinn, ihn wieder zu erhöhen, höher emporsteigen zu lassen als je zuvor. Darum sorgte er dafür, dass Hiob sich Gottes Hand und Regierung unterwarf. So geschieht es mit einem jeden, den Gott zum Leben erwählt. Adam war als ein Herr und Herrscher über die Schöpfung erschaffen worden (1Mo 1,26), der seine von Gott gegebene Gewalt zum Wohl der Schöpfung verwalten sollte. Wir sind jedoch mit Adam in die Sünde gegangen, wir sind ein gefallenes Geschlecht, entthronte Könige. Wir werden aber, sofern wir uns Christus unterwerfen, erhöht (Lk 14,11) und mit größerer Gewalt und Ehre ausgestattet werden, als Adam sie je besaß: »Du ... hast sie unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden über die Erde herrschen« (Offb 5,9-10).

⁵³⁵ Zu den Versen 21-23 siehe Anmerkungen oben zu den Versen 7-11.

⁵³⁶ Apg 15,12.

⁵³⁷ Hi 19,9; 36,7.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 29

V. 4 – »meiner Reife«, **ḥārpî**, wörtlich »meines Herbstes«. Das kann zweierlei bedeuten – entweder die Tage des reifen Alters, aber auch die Tage der Ernte und damit der Fülle (so Zunz). Das hebräische **ḥārpî** kann auch »meine Frühe« (so Buber) bedeuten.

V. 19 – »ruhte«, **tâlin**, eigentlich »nächtigte«.

V. 19-20 – Man kann diese Verse auch als Gegenwart (Zürcher) oder Zukunft (UELB und Elb 2003) übersetzen. Am besten scheint es mir, dass man sie als Vergangenheit übersetzt und sie so inhaltlich zur ganzen Beschreibung von Hiobs vergangenem Glück zählt. Einzig der Vers 18 enthält eine Aussage der damaligen Erwartung Hiobs, die dem Sinn nach zukünftig ist.

V. 24 – »wenn sie kein Zutrauen hatten«, **lô' ja'amînû**, wörtl. »sie glaubten nicht«; »trübten sie nicht«, **lô' jappîlûn**, wörtl. »sie machten nicht fallen«.

Kapitel 30

Hiobs gegenwärtiges Unglück

1. **Der einst von allen Geachtete wird jetzt von den Verachteten geshmäht (30,1-8)**
2. **Der einst glücklich Gepriesene ist jetzt zum Spottlied geworden (30,9-15)**
3. **Der einst Gottes Wohlgefallen genoss, wird jetzt von Gott befeindet (30,16-23)**
4. **Sollte ein unverhofft und ohne Ursache Leidender nicht klagen dürfen? (30,24-31)**

Dieses Kapitel ist das Negativ des schönen Gemäldes vom vorherigen Kapitel. Dort hatte Hiob sein ehemaliges Glück geschildert; hier beschreibt er in nicht weniger ergreifenden Worten sein gegenwärtiges Unglück. Die Einteilung des Kapitels wird durch das dreimal verwendete Stichwort »Aber jetzt« markiert (V. 1; V. 9; V. 16). Zuerst macht Hiob auf die Größe seines Unglücks aufmerksam, indem er zeigt, *wer* ihn jetzt schmäht: die Verworfensten unter den Menschen (V. 1-8); sodann macht er die Größe seines Unglücks bewusst, indem er zeigt, *in welcher Weise* sie ihn schmähen (V. 9-15). Drittens beschreibt er die Größe seines Unglücks, indem er zeigt, wie hoffnungslos seine Lage ist, da Gott selbst nicht hilft und Hiobs Schreien nicht beantwortet (V. 16-23); und viertens lässt er uns die Größe seines Unglücks erkennen, indem er zeigt, dass es unerwartet und unverdient über ihn kam (V. 24-31). Das ganze Bild wird in der Wirkung dadurch erhöht, dass es neben das Bild seines ehemaligen Glücks gestellt ist. Der Kontrast ist überwältigend, und wir müssen einfach verstehen, dass Hiobs Seele überwältigt ist. Er wurde einst von den Besten geehrt, jetzt wird er von den Schlimmsten verhöhnt; einst pries man ihn glücklich, jetzt ist er zum Spottlied geworden; einst waltete das Vertrauen Gottes über seinem Zelt, jetzt ist er Gott zum Feind geworden; einst hoffte er auf ein langes und von Frieden gesättigtes Leben, und jetzt ist er in Finsternis gestürzt; einst hatte er den Armen befreit, jetzt wird er in den Staub getreten, und kein Helfer ist da.

**1. Der einst von allen Geachtete wird
jetzt von den Verachtetsten geschmäht (30,1-8)**

- 1 Aber jetzt verlachen mich Jüngere als ich an Jahren,
deren Väter ich verschmähte, zu meinen Schafhunden zu stellen.
- 2 Was sollte mir ihre Hilfe,
da ihnen jede Kraft fehlte?
- 3 Durch Mangel und Hunger abgezehrt,
nagen sie die Steppe,
die längst öde und verödet ist;
- 4 sie raufen Melde von den Sträuchern,
und Ginsterwurzel ist ihr Brot.
- 5 Aus der Gemeinde werden sie vertrieben⁵³⁸
– man schreit über sie wie über den Dieb –,
- 6 zu hausen in grausigen Schluchten,
in Löchern und Klüften der Erde.
- 7 Zwischen den Büschen kreischen sie,
und unter Dornen sammeln sie sich.
- 8 Kinder Verruchter und Namenloser,
aus dem Land Verstoßene.

Vers 1. »Aber jetzt«: Mit diesem Stichwort markiert Hiob den Gegen-
satz zu früher. Früher hatten die Jüngeren sich verkrochen, sobald Hiob
im Tor erschien, und jetzt lachen sie über ihn. Früher hatten die Besten
im Volk ihn glücklich gepriesen, und jetzt spotten die miesesten Charak-
tere über ihn. In typisch orientalischer Weise zeigt Hiob, was er von die-
sen Leuten hält: Sie sind so verächtlich, dass er es früher verschmähte,
ihre Väter unter seine Hirtenhunde zu zählen.

538 Hi 18,18.

2. *Der einst glücklich Gepriesene ist jetzt zum Spottlied geworden (30,9–15)*

9 Aber jetzt bin ich ihr Spottlied⁵³⁹,
bin ihnen zum Gerede geworden.

10 Sie verabscheuen und fliehen mich,⁵⁴⁰
speien mir hemmungslos ins Gesicht.⁵⁴¹

11 Er hat meinen Strick gelöst und mich gebeugt,
da lösten sie vor mir die Zügel.

12 Zur Rechten erhebt sich die Brut,⁵⁴²
drängen meine Füße weg
und bahnen einen Weg, mich zu verderben.

13 Sie zerstören meinen Pfad,
helfen meinem Untergang
und brauchen keinen Helfer.

14 Sie kommen durch einen weiten Bruch,
wälzen sich heran im Tumult.

15 Schrecken⁵⁴³ hat sich gegen mich gekehrt,
verfolgt wie der Wind meine Würde,
und mein Heil zieht weg wie eine Wolke.

Vers 9. »Aber jetzt«: Auch der zweite Abschnitt dieser Rede markiert mit diesem Wort den Gegensatz zwischen einst und jetzt. Die Worte Hiobs erinnern an manche Psalmen (22; 69; 109), und das lässt uns daran denken, dass noch nie jemand so ungerecht behandelt worden ist wie unser Herr. Wir verstehen, dass Hiob über seine Not klagte, denn auch wir hätten wie er geklagt. Uns ist ganz unbegreiflich, dass unser Herr still litt und dabei nicht drohte, sondern sich dem übergab, der recht richtet (1Petr 2,23).

Vers 11. Gott »hat meinen Strick gelöst«: Der Satz erinnert an Kapitel 12,21. Als Hiob dort sagte, dass Gott den Gürtel der Starken schlaff macht, war das nicht eine bloße theologische und moralische Maxime,

539 Hi 17,2; Ps 69,13; Kla 3,14.

540 Ps 38,12.

541 Hi 17,6.

542 Hi 19,12.

543 Hi 6,4.

sondern er sprach aus eigener Erfahrung. Gott hatte ihm die Kraft genommen und damit die Fähigkeit, die er vorher gehabt hatte: sich und seine Sache in der Hand zu halten und sicher zu lenken. Es ist Gott, der das getan hat – ohne Hiobs Schuld, wie Hiob weiß (und auch wir wissen). Aber die Leute wissen es nicht, und darum verhöhnen sie – der Abschaum der Stadt – ihn jetzt, und mit welcher Schadenfreude tun sie es! Das ist erschütternd.

**3. Der einst Gottes Wohlgefallen genoss,
wird jetzt von Gott befeindet (30,16-23)**

- 16 Aber jetzt verfließt mir die Seele;
Tage des Elends halten mich fest.
- 17 Die Nacht durchbohrt mein Gebein,
die mich nagenden Schmerzen ruhen nicht.
- 18 Ihre große Gewalt ändert mein Kleid,
sie umschließt mich wie mein Hemd.
- 19 Er hat mich in den Kot gestürzt,⁵⁴⁴
ich bin wie Staub und Asche.
- 20 Ich schreie zu dir,
und du antwortest nicht;⁵⁴⁵
ich stehe da,
und du starrst mich an.
- 21 Zum Grausamen wandelst du dich,
mit starker Hand befehdest du mich.
- 22 Du hebst mich auf, lässt mich fahren im Wind
und machst mir zerrinnen den Verstand.
- 23 Ich weiß, du führst mich in den Tod,
ins Versammlungshaus aller Lebendigen.

Vers 16. »Aber jetzt«: Zum dritten Mal hebt Hiob mit diesen Worten den Gegensatz zwischen früher und jetzt hervor. Alles, was Hiob hier sagt, hat er bereits gesagt. Gott tauche ihn in den Kot, deshalb könne er noch so gerecht sein, er werde doch besudelt dastehen (Kap. 9, besonders

⁵⁴⁴ Hi 9,31.

⁵⁴⁵ Hi 19,7; Ps 22,3; Hab 1,2.

V. 31); er schreie, ohne dass Gott ihm antworte (19,7), und Gott starre ihn an, als habe er sich ihn zur Zielscheibe gesetzt (7,20), und er befeinde ihn (13,24; 16,9). Schließlich behauptet er, er wisse, Gott wolle ihn töten. Hier irrt Hiob, denn Gott sinnt die ganze Zeit darauf, ihm Leben und Herrlichkeit zu geben. An Hiob sehen wir immer wieder: Wenn wir nach dem Schein urteilen, irren wir. Nur wenn wir nach dem Glauben urteilen, urteilen wir recht.

Vers 17. »Die mich nagenden Schmerzen« sind die unaufhörlich nagenden körperlichen und seelischen Qualen. Der Ausdruck erinnert an Mk 9,44: »... wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.«

Vers 19. »Staub und Asche«, genau gleich wie in 1Mo 18,27. Es ist allerdings ein großer Unterschied, ob man das in der viel glücklicheren Lage Abrahams oder in der des Hiob sagt.

Vers 21. »Zum Grausamen wandelst du dich«: Diesen Satz finden wir in einer Kantate von Bach (BWV 188), die in einem Rezitativ folgende Worte enthält:

*Der Herr verwandelt sich in einen Grausamen,
Um desto tröstlicher zu scheinen;
Er will, Er kann's nicht böse meinen.
Drum lass ich Ihn nicht, Er segne mich denn.*

Vers 22. Hiob stellt richtig fest: Gott ist es, der ihn im Wind dahinfahren lässt (siehe auch 9,17). Aber er zieht daraus noch immer nicht die richtige Schlussfolgerung. Er meint, dass könne nur bedeuten, dass Gott sein Feind sei, dass Gott etwas gegen ihn habe. Nachdem Elihu geredet hat, wird Hiob plötzlich Gottes Stimme hören, und zwar »aus dem Sturm« (38,1). Der Sturm war Gottes Stimme; Gott hatte die ganze Zeit zu Hiob gesprochen; aber Hiob hatte es nicht gehört.

Gott macht ihm »zerrinnen den Verstand«. Eine Wahrheit, die die Propheten immer wieder aussprechen: Vor der Macht und dem Walten Gottes wird der Mensch dumm (Jer 10,14). Die Weisen werden zu Toren (Jes 19,11). Sie wissen es weder zu erklären, noch können sie etwas dagegen unternehmen.

Vers 23. »Ich weiß«: Das hat Hiob schon einmal gesagt: »Ich ... weiß, [dass] mein Erlöser lebt.«⁵⁴⁶ Wenn er nur wüsste, dass er nicht nur auferstehen, sondern vor seinem Tod auf der Erde noch 140 Jahre leben wird!

4. Sollte ein unverhofft und ohne Ursache Leidender nicht klagen dürfen? (30,24-31)

24 Doch streckt man beim Sturz nicht die Hand aus,
oder schreit man nicht beim Untergang?⁵⁴⁷

25 Weinte ich denn nicht über den, der harte Zeit hatte?⁵⁴⁸
Hatte meine Seele nicht Kummer um den Armen?⁵⁴⁹

26 So erwartete ich Gutes, und da kam Böses;⁵⁵⁰
ich harrte auf Licht, und da kam Finsternis.⁵⁵¹

27 Meine Eingeweide wallen und ruhen nicht,
Tage des Elends haben mich überfallen.

28 Ich gehe in Trauer, ohne Sonne;
ich stehe auf in der Versammlung und schreie.

29 Bruder bin ich den Schakalen⁵⁵² geworden
und ein Genosse den Straußen⁵⁵³.

30 Meine Haut fällt schwarz⁵⁵⁴ von mir,
mein Gebein ist verbrannt vor Glut.

31 Meine Laute ist zur Klage geworden
und meine Flöte zur Stimme von Weinenden.

Vers 24. Wenn man wie Hiob aus großer Höhe gestürzt ist, ist der Schmerz groß (siehe Einleitung), und dann ist es ganz natürlich, dass man »schreit ... beim Untergang«.

Vers 25. Hiob lebte nach der apostolischen Forderung: »Weint mit den Weinenden« (Röm 12,15), wie er schon in Kapitel 29,12 beteuert hatte.

⁵⁴⁶ A. d. H.: Vgl. Hi 19,25.

⁵⁴⁷ Hi 6,5.

⁵⁴⁸ Röm 12,15.

⁵⁴⁹ Hi 29,12.

⁵⁵⁰ Hi 29,18.

⁵⁵¹ Vgl Jes 59,9.

⁵⁵² Mi 1,8.

⁵⁵³ Hi 39,13.

⁵⁵⁴ Kla 4,8; Hi 1,5-6.

Er gehörte nicht zu den Leuten, die – wenn es ihnen gut geht – nicht an die Not der Ärmeren denken. Wir begreifen daher nur zu gut, dass Hiob maßlos enttäuscht ist, dass sich in seiner Not keiner findet, der mit ihm weint.

Verse 26-28. Hiob hatte sich ausgerechnet, dass er als Lohn für sein Mitleiden »**Gutes**« bekommen sollte. Aber es kam »**Böses**«. So sollte es den gottlosen, aber selbstgerechten Juden später ergehen (Jes 59,9). Aber Hiob war keines von beiden. Darum verstehen wir, dass seine »**Eingeweide wallen**« und er kein Licht mehr sieht: Er wandelt »**ohne Sonne**«. Er versteht sein Ergehen nicht, und das erst macht sein Leiden bodenlos.

Und erneut müssen wir an den Herrn Jesus denken: Er war vollkommen, er war selbst das Licht. Und doch wurde er in Finsternis gestürzt, und es war keiner da, der ihn getröstet hätte (Ps 69,21), während er Schlimmeres erlitt, als je ein Mensch erlitten hat. Was der Herr durchmachte, war so schlimm, dass niemand es sehen konnte. Niemand hätte es begreifen, ja, niemand den bloßen Anblick ertragen können als nur Gott. Er allein sah es, er erkannte es. Aber er wandte sich von seinem Sohn ab:

»*Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?*« (Mt 27,46).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 30

V. 1 – »**aber jetzt**«, **wə ‘attâh**, ist im hebräischen Alten Testament die übliche Art, eine Schlussfolgerung, ein Folgegeschehen oder einen Gegensatz zu markieren: 1Mo 3,22; 4,11; 11,6; 20,7 etc. (im AT insgesamt 274-mal).

V. 2 – »**Kraft**«, **qælah**, eigentlich »Rüstigkeit«, wie in Kapitel 5,26.

V. 3 – »**längst**«, **‘æmæš**, eigentlich »gestern«. »**öde**«, **šô‘âh**, eigentlich »Verwüstung, plötzliches Verderben«, wie in Spr 1,27. Dieses Wort verwendet man im heutigen Hebräisch für den sogenannten Holocaust, den Hitlerschen Judenmord.

V. 7 – »**kreischen**«, **nâhaq**, bezeichnet eigentlich das Schreien der Esel. Es ist das gleiche Verb wie in Kapitel 6,5.

V. 9 – »**Spottlied**«, **negînâh**, Saitenspiel, wie in Ps 69,13. Buber: »Jetzt ward ich ihnen zum Klimperlied.«

V. 22 – »**Verstand**«, **tûšijjâh**, dasselbe Wort wie u.a. in Spr 3,21. Es kann auch »Erfolg« bedeuten wie in Spr 2,7; 8,14 (vgl. jeweils Fußnote in der Elb 2003).

V. 24 – »**beim Sturz**«, **bə'î**, wörtl. »in einer Ruine/in einem Trümmerhaufen«.

V. 28 – »**in Trauer**«, **qôdêr**, »trüb, düster; finster sein« (wie in 6,16) oder »trauernd einhergehen«, wie in Kapitel 5,11; Ps 35,14; 42,10.

Kapitel 31

Hiobs Unschuld

1. **Hiobs persönliche Integrität (31,1-8)**
2. **Hiobs gerechter Umgang mit dem Nächsten (31,9-23)**
3. **Hiobs gottselige Beziehung zu Gott (31,24-34)**
4. **Hiob ruft ein letztes Mal Gott zum Zeugen an (31,35-40)**

Mit dieser Rede sind Hiobs Worte zu Ende (V. 40). In ihr beteuert er noch einmal seine Unschuld, und damit ist das Triptychon vollständig: Auf der linken Tafel ist sein verflossenes Glück gemalt, auf der mittleren seine gegenwärtige Not, auf der rechten seine Unschuld. Jede der Tafeln stellt die Wirklichkeit getreu dar. Wie soll da einer klug werden aus Gottes Wegen? Weil Gott Liebe ist, hatte er Hiob gesegnet. Wie kann er dann aber seinen Knecht leiden sehen? Und wenn Gott gerecht ist, warum straft er einen Unschuldigen?

*»Er legt jetzt mit Bedacht, in großer Ausführlichkeit und mit offenkundiger Sorgfalt den Eid auf seine Unschuld ab. Dies bildet seine endgültige und abschließende Antwort auf die Grundgedanken, welche die Urteile seiner Freunde begründet hatten ... Jetzt beteuert er in wohl abgewogenen Aussagen seine Unschuld in seinem persönlichen Leben, in seinem Umgang mit dem Nächsten und in seiner Beziehung zu Gott« (G. C. Morgan, *The Book of Job*).*

Die ganze Rede hält sich an die Form des Eides, der im Hebräischen immer als Bedingungssatz formuliert ist, wie etwa: *»Wenn ich dein veresse, Jerusalem, dann verdorre meine Rechte«* (Ps 137,5). Es finden sich in diesem Kapitel nicht weniger als 16 solcher Wenn-Sätze (V. 5. 7. 9. 13. 16. 19. 20. 21. 24. 25. 26. 29. 31. 33. 38. 39 [vgl. jeweils UELB]).

Zunächst bekennt sich Hiob zu seiner allgemeinen Gottesfurcht. Er weiß, dass er nicht ungestraft nach einer Jungfrau blicken kann, dass Gott Verderben bereitet für den, der Frevel tut. Er weiß, dass Gott alle seine Wege

sieht und sein Tun erwägt (V. 1-4). Darauf nennt er eine lange Reihe von Missetaten, die eine Strafe verdient hätten, von denen er aber keine begangen hat (V. 5-40): »Bin ich mit Lüge gegangen ...« (V. 5); »Hat sich mein Herz zur Frau locken lassen ...« (V. 9); »Habe ich meinem Knecht das Recht versagt ...« (V. 13); »Habe ich den Wunsch der Armen verweigert ...« (V. 16); »Habe ich auf Gold mein Vertrauen gesetzt ...« (V. 24); »... habe ich gesehen, wie hell das Licht [die Sonne] leuchtet ...« (V. 26); »Habe ich mich erfreut am Unglück meines Hassers ...« (V. 29); »Schreit mein Acker über mich« (V. 38). Wäre das so, dann würde jeder Hiobs Unglück verstehen. Nun aber ist er unschuldig und fordert kühn die Gerechtigkeit Gottes heraus: »Hier meine Unterschrift – der Allmächtige antworte mir!« (V. 35). Hiermit sind »die Worte Hiobs ... zu Ende« (V. 40). Er weiß nichts mehr zu sagen, er kann sein Ergehen nicht begründen, und er erwartet von Gott Rechenschaft über sein Tun. Wir wissen zwar, dass das verkehrt, ja, sogar Sünde ist. Können wir es Hiob aber ankreiden, dass er sich nicht still fügt? Unser Mund, mit dem wir den leidenden Knecht des Herrn behände verurteilen, verurteilt uns selbst, denn: Sind wir frei von Hiobs Regungen?

Mit dieser Rede sind nicht nur Hiobs Worte (V. 40), sondern auch die Worte seiner Freunde zu Ende. Hiob hat mit seiner letzten Rede ein jedes ihrer Argumente zurückgewiesen. Sie wissen ihm nichts mehr zu antworten (32,1).

1. Hiobs persönliche Integrität (31,1-8)

- 1 Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen,
dass ich nicht schaute nach einer Jungfrau.
- 2 Was wäre das Teil Gottes⁵⁵⁵ von oben,
das Erbe des Allmächtigen aus den Höhen?
- 3 Trifft nicht Verderben den Ungerechten
und Missgeschick die Übeltäter?
- 4 Sieht er nicht meine Wege
und zählt alle meine Schritte?⁵⁵⁶

555 *ælōah*.

556 Hi 14,16; 34,21; Ps 56,9.

**5 Bin ich mit Lüge gegangen⁵⁵⁷
und ist mein Fuß zum Trug geeilt –**
**6 Gott wäge mich auf rechter Waage,
und er wird meine Unschuld erkennen.**
**7 Ist mein Schritt vom Weg gebogen⁵⁵⁸
und mein Herz meinen Augen gefolgt
und klebt an meinen Händen ein Makel:**
**8 dann möge ich säen und ein anderer essen,⁵⁵⁹
und meine Saat werde ausgewurzelt!**

Verse 1-3. Hiob hat das siebte Gebot nicht gebrochen, und zwar nicht allein dem Buchstaben, sondern auch dem Geist nach (siehe Mt 5,27-28). Die Verse 2 und 3 zeigen uns, dass es die Gottesfurcht war, die ihn lehrte, die Sünde zu hassen: »*Die Furcht des HERRN ist: das Böse hassen*« (Spr 8,13). Er wusste auch, dass Sünde nur Verderben nach sich zieht:

*For he with mournful eyes had often spied
Scattered on Pleasure's smooth but treacherous tide
The spoils of virtue overpowered by sense
And floating wrecks of ruined innocence.⁵⁶⁰*

(Sir Richard R. Blackmore)

Vers 4. Der Herr sieht auch im Verborgenen. Er weiß jeden Schritt, den ich gehe. Wer das glaubt, wird auch nicht im Verborgenen verbotenen Lüsten frönen (2Kor 4,2; Eph 5,12).

Der Herr kennt alle meine Wege, ja, er zählt sogar meine Schritte, *alle* meine Schritte. Während eines durchschnittlichen Lebens läuft der Mensch ungefähr viermal um die Erde, das sind 160 000 Kilometer oder 160 Millionen Meter oder mindestens 300 Millionen Schritte. Kein einziger wird von Gott übersehen, keiner ist ihm verborgen. Das ist dem Glaubenden ein großer Trost. Als David von Feinden bedrängt und von Hassern gejagt wurde, wusste er: »*Mein Umherirren zählst du*« (Ps 56,9).

⁵⁵⁷ Ps 7,4.

⁵⁵⁸ Hi 23,11.

⁵⁵⁹ 5Mo 28,33.

⁵⁶⁰ A. d. H.: Eine deutsche, auf Hermann Grabe zurückgehende Wiedergabe lautet wie folgt:

*Denn tränenden Blicks sah er nur allzu oft,
Zerstört, was die Lust einst geträumt und erhofft,
Sah Wracks mancher Tugend, von Habgier geprellt
Und Trümmer der Unschuld, am Felsen zerschellt.*

Vers 8. Es gehört auch zu den Flüchen des mosaischen Gesetzes, dass die Israeliten säen, aber ihre Feinde die Frucht essen würden (5Mo 28,33).

2. Hiobs gerechter Umgang mit dem Nächsten (31,9-23)

**9 Hat sich mein Herz zur Frau locken lassen
und habe ich an der Tür meines Nächsten gelauert:
10 dann möge mein Weib einem andern mahlen
und andere sich über sie beugen!⁵⁶¹**
**11 Denn das wäre Tücke
und ein Frevel für die Richter,
12 ein Feuer⁵⁶², das bis zum Abgrund frisst
und all meine Ernte entwurzeln müsste.**
**13 Habe ich meinem Knecht das Recht versagt,
und meiner Magd, wenn sie mit mir stritten:
14 Was wollte ich tun, wenn Gott sich erhöbe,
und was ihm sagen, suchte er heim?**
**15 Hat nicht einer uns beide im Schoß gemacht
und einer im Leib uns gebildet?⁵⁶³**
**16 Habe ich den Wunsch der Armen verweigert,
die Augen der Witwe verschmachten lassen,
17 meinen Bissen allein gegessen
und der Waise nichts gegeben –**
**18 denn seit meiner Jugend hat er⁵⁶⁴ wie ein Vater mich
großgezogen,
von Mutterliebe gelehrt, habe ich sie⁵⁶⁵ geleitet –,**
**19 habe ich jemand umkommen sehen, weil er nichts anhatte,
und einen Dürftigen ohne Decke –**
**20 haben mich nicht seine Lenden gesegnet
und hat er sich nicht erwärmt mit der Wolle meiner Lämmer;**
**21 habe ich meine Hand an die Waise gelegt,
weil ich im Tor meinen Helfer sah:**

⁵⁶¹ 5Mo 28,30.

⁵⁶² Spr 6,27.

⁵⁶³ Mal 2,10.

⁵⁶⁴ D.h. Gott.

⁵⁶⁵ Die Waise.

**22 so falle meine Schulter von der Achsel
und mein Arm breche von der Röhre!**⁵⁶⁶

**23 Denn mir graut vor Gottes⁵⁶⁷ Unheil über mir,
und vor seiner Hoheit vermag ich nichts.**

Verse 9-12. In diesen Worten bestätigt Hiob einmal mehr seinen Glauben an die *Lex talionis*, das Gesetz der gerechten Wiedervergeltung. Was der Mensch sät, das wird er ernten; was er Böses getan hat, muss und wird die angemessene Vergeltung empfangen. Hat er die Frau seines Nächsten entehrt, dann soll ein Fremder seine Frau entehren.

Verse 13-15. Hiob hat »[das Recht] meines Knechtes ... und meiner Magd« deshalb nicht missachtet, weil er Gott fürchtete. Er glaubte an ein kommendes Gericht aller: »Was wollte ich tun, wenn Gott sich erhöbe?«

Er hatte auch einen zweiten Grund, warum er seine Knechte und Mägde nicht bedrückte: »Hat nicht einer uns beide im Schoß gemacht?« Wir sind alle Gottes Geschöpfe. Diese Tatsache lehrt uns, den Nächsten zu lieben (siehe Mal 2,10).

Nach Vers 2-4.11.15 sagt Hiob ein viertes Mal, dass es seine Furcht vor Gott war, die ihn hinderte, dem Nächsten Unrecht zu tun oder ihm seine Hilfe zu verweigern. Wir haben hier ein untrügliches Merkmal echter Frömmigkeit: Sie setzt alles Tun und Lassen direkt zu Gott in Beziehung, während falsche Frömmigkeit genau das nie tut, sondern alles nur tut oder lässt, indem sie sich ausrechnet, wie es auf die Leute wirkt (V. 34; siehe Mt 6,1.5.16). Siehe unten auch Vers 28.

3. Hiobs gottselige Beziehung zu Gott (31,24-34)

Hiob hat nicht auf Gold vertraut (V. 24; siehe 1Tim 6,17); Hiob hat nicht der Schöpfung mehr Verehrung und Dienst dargebracht als dem Schöpfer (V. 26; siehe Röm 1,25); Hiob hat sich nicht das angemaßt, was Gottes Sache ist, nämlich gerechtes Gericht zu üben, und darum hat er das

⁵⁶⁶ Ps 137,5.

⁵⁶⁷ vgl.

Unglück seines Hassers nie als eine persönliche Genugtuung angesehen (V. 30), und er hat seine eigene Missetat nicht vor Gott zu verbergen gesucht (V. 33).

**24 Habe ich auf Gold mein Vertrauen gesetzt⁵⁶⁸
und zum Feingold gesagt: Meine Zuversicht! –**
**25 Habe ich mich gefreut, weil ich reich geworden
und meine Hand viel gefunden hat;**
**26 habe ich gesehen, wie hell das Licht⁵⁶⁹ leuchtet,
und den Mond, wie er prächtig geht,**
**27 und hat mein Herz mich im Stillen verführt,
mit der Hand sie zu küssen:**
**28 Auch dieser Frevel müsste vor die Richter,
denn Gott droben hätte ich verleugnet.**
**29 Habe ich mich erfreut am Unglück meines Hassers⁵⁷⁰
und mich ergötzt, als Böses ihn traf –**
**30 nein, ich ließ meinen Mund nicht fehlen,
seine Seele zu fordern mit einem Fluch.⁵⁷¹**
**31 Haben die Leute meines Zeltes nicht gesagt:
Wer ist nicht satt geworden von seinem Fleisch?**
**32 Der Gast blieb die Nacht nicht draußen,
meine Tür tat ich dem Wanderer auf.**
**33 Habe ich, wie Adam⁵⁷², meine Sünde verdeckt,⁵⁷³
in meinem Busen verborgen meine Missetat,**
**34 weil ich die große Menge scheute,
die Verachtung der Sippen mich schreckte,
dass ich schwieg und nicht zur Tür ausging ...**

Vers 27. »mit der Hand sie zu küssen«: Gemeint ist offensichtlich, den Gestirnen Handküsse zuzuwerfen. Die Verehrung der Himmelskörper war schon vor der Zeit der Erzväter verbreitet. Sie wurde im Gesetz Moses ausdrücklich verboten (5Mo 4,19).

⁵⁶⁸ Vgl. Kapitel 22,24-25.

⁵⁶⁹ D.h. die Sonne.

⁵⁷⁰ Spr 24,17.

⁵⁷¹ Mt 5,44.

⁵⁷² Hos 6,7.

⁵⁷³ Jos 7,1; Spr 28,13.

4. Hiob ruft ein letztes Mal Gott zum Zeugen an (31,35-40)

35 Ach, hätte ich einen, der mich anhört!⁵⁷⁴

Hier meine Unterschrift –

der Allmächtige antworte mir!

Hätt' ich die Schrift, die mein Kläger geschrieben!

36 Wahrlich, auf meine Schulter

wollt' ich sie legen,

wie eine Krone mir umbinden.

37 Aufrechnen wollte ich ihm alle meine Schritte,

ihm nahen wie ein Fürst.

38 Schreit mein Acker über mich,

und weinen seine Furchen allesamt;

39 habe ich seine Frucht unbezahlt verzehrt

und seine Besitzer umkommen lassen:

40 dann sollen Dornen wachsen statt Weizen

und Unkraut statt Gerste!

Die Worte Hiobs sind zu Ende.

Vers 35. Wer soll auf Hiob hören? Es bleibt nur einer, dem Hiob vertraut: »der Allmächtige«. Wie er in seinem zurückliegenden Leben alles vor Gott und mit Blick auf den Tag des kommenden Gerichts getan hatte, so tut er auch jetzt. Der Allmächtige soll zwischen ihm und seinen Klägern entscheiden. Gott wird es tun, er wird Hiob noch vor den Freunden reabilitieren; aber vorher wird er mit Hiob noch ein Wort reden müssen.

Vers 36. »wie eine Krone mir umbinden«: Wir können Gott nicht genug danken, dass er uns eine schönere Krone zugeschrieben hat als unsere Unschuld vor unseren Klägern. David sagt nicht, dass Gott uns krönt mit unseren gerechten Taten, sondern mit Güte und Barmherzigkeit (Ps 103,4). Und die Kronen, die uns der Herr als Lohn geben wird, die werden wir uns nicht so fest um den Kopf binden, dass sie ja nicht herunterfallen können, sondern im Gegenteil: Wir werden sie dem Lamm zu Füßen legen.

⁵⁷⁴ Hi 16,19.

⁵⁷⁵ Hi 4,8.

Vers 37. »Aufrechnen wollte ich ihm alle meine Schritte«: Hier greift Hiob ein Wort aus Vers 4 auf. Dort hatte er gesagt, Gott zähle alle seine Schritte. Nun sagt er, er könne ruhig über einen jeden dieser Schritte Rechenschaft ablegen. Selbstsicher behauptet er, er könne Gott **»nahen wie ein Fürst«**. Er wird ihm in Wirklichkeit ganz anders nahen: auf seinem Angesicht im Staub (42,6).

Vers 40. »dann sollen Dornen wachsen statt Weizen und Unkraut statt Gerste«: Das ist der Folgesatz, der alle vorherigen Wenn-Sätze abschließt. Er nennt den gerechten Lohn, das unausweichliche Ergebnis allen Frevels. Die Ernte wird statt Frucht Fruchtlosigkeit, statt Leben Tod, statt Segen Fluch sein.

Ja, **»die Worte Hiobs sind zu Ende«**. Er hat sich und seine Sache gut verteidigt. Hat er aber wirklich nichts mehr zu sagen? Sollten seine letzten Worte wirklich diese ausführliche Beschreibung seiner selbst sein? Das wäre bei aller Richtigkeit dieser Worte ein kümmerlicher Schluss. Armer Hiob, wäre es dabei geblieben, wäre er von Gott nicht zu einem viel schöneren Ende gebracht worden, zu einem Ende, bei dem Hiob nicht mehr von seiner Unschuld, überhaupt nicht mehr von sich selbst erfüllt war, sondern nur noch von Gott und von Gottes Güte. Das nämlich muss und das wird das Ende aller Heiligen Gottes sein. Sie werden das nie endende Lied der Anbetung des Lammes singen, und sie werden alle ihre Kronen ihm zu Füßen legen.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 31

V. 11 – **»Tücke«, zimmâh**, die Mehrzahl des gleichen Wortes steht in Kapitel 17,11 (»Pläne«).

V. 18 – Dieser Vers enthält einige Härten. Der MT sagt wörtlich: »Denn von meiner Jugend an ist sie [die Waise] mir groß geworden als Vater.« Man muss das verstehen als »wie bei einem Vater« (UELB [vgl. Schlachter]). Allerdings ist es schwer, sich vorzustellen, dass Hiob schon als Jüngling für die Waise zum Vater wurde. Darum schlagen einige vor, statt **gədəlanî** besser **giddəlanî** zu lesen, »er [Gott] zog mich groß«, was schon darum naheliegend ist, als das mit einem Suffix versehene Pro-

nomen der 1. Person eigentlich nicht das indirekte Objekt (das hier so etwas wie ein Dativus ethicus⁵⁷⁶ sein müsste) bezeichnen kann (»sie ist mir groß geworden«). Man muss nur anders vokalisierten, kann die Konsonanten also wie von den Masoreten überliefert belassen. Schwierig scheint dann nur der Sinn der Aussage: »Von meiner Jugend auf zog er [Gott] mich groß wie ein Vater.« Wie passt das zur Beteuerung, Hiob habe die Waise nicht huntern lassen? Vielleicht können wir Hiob hier so verstehen: Er habe die Waise ganz sicher nicht verhungern lassen, wo er doch selbst erfahren habe, wie Gott ihn wie ein liebender Vater aufgezogen hat. Ist Gott ein so barmherziger Vater zu ihm gewesen, wie hätte er gegenüber der Waise so hartherzig sein können?

»**von Mutterliebe gelehrt, habe ich sie geleitet**«: Wörtlich: »von meiner Mutter Leibe an habe ich sie geleitet«. Das Problem der zweiten Vershälfte scheint unlösbar, denn dort steht eindeutig: »Ich leitete sie«, und das muss man als parallele Aussage zur ersten Vershälfte verstehen. Dazu kommt dann das Problem, wie wir »von meiner Mutter Leib an« begreifen sollen. »Von meiner Mutter Leib an habe ich sie geleitet« scheint ganz unsinnig. Wie kann jemand schon so früh andere leiten? Versuchen wir aber, die Sache so zu begreifen, dass Hiob sagt: »Wie ich von meiner Mutter getragen und geliebt wurde, hat mich gelehrt, um die Waise besorgt zu sein.« Oder: »Von Mutterschaft und Geburt her denkend ...« Ich meine, die hebräische Präposition **min** könne ein so unbestimmtes Verhältnis zu seinem Bezugswort ausdrücken. Das wäre inhaltlich schön parallel zur ersten Vershälfte. (Bei all diesen Erwägungen muss eingeräumt werden, dass ich die Bedeutung der idiomatischen Redeweise vielleicht überstrapaziere. Vielleicht will »von meiner Mutter Leib an« nicht mehr besagen als »schon früh«.)

Die Übersetzungen suchen alle einen Kompromiss, der diese oder jene Schwierigkeit im hebräischen Text übersehen muss. Ich habe versucht, so zu übersetzen, dass man am masoretischen Konsonantentext nichts ändern muss, dass beide Vershälften gut zueinander passen und dass sich die ganze Aussage auch mühelos in den Zusammenhang fügt.

⁵⁷⁶ A. d. H.: Er gehört zu den freien Dativen und drückt die persönliche Anteilnahme des Sprechers aus bzw. ist der Dativ der urteilenden Person.

V. 27 – »**mit der Hand sie zu küssen**«, **wattiššaq jâdî ləpî**, wörtlich: »und meine Hand hat geküsst für den Mund«, wahrscheinlich so zu verstehen, dass statt des Mundes die Hand die Himmelskörper küsste. Luther 1912: »ihnen Küsse zuzuwerfen mit meiner Hand«.

V. 33 – »**wie Adam**«, **kə'âdâm**, kann auch allgemein verstanden werden: »wie ein Mensch«, »nach Menschenart« (Buber [so sinngemäß auch Luther 1912, Zürcher]).

V. 37 – »**Aufrechnen wollte ich ihm alle meine Schritte**«, **mispâr šə'âdaj**, wörtl. »die Zahl meiner Schritte«. Gemeint ist: Ich würde Gott Rechenschaft ablegen können über einen jeder meiner Schritte, also über die ganze Zahl. Luther 1912: »Ich wollte alle meine Schritte ihm ansagen.«

III. Die Reden Elihus (Kap. 32 – 37)

Elihus Mittlerrolle

Elihu steht mit seinen Reden nicht umsonst an dieser Stelle: zwischen den fruchtbaren Diskussionen Hiobs und seiner Freunde und dem Reden Gottes. Er ist in der Tat der Mittler, der da anfängt, wo Hiob und seine Freunde aufgehört haben, und, nachdem er ausgeredet hat, Hiob da lässt, wo Gott fortfahren kann. Hatte Hiob sich nicht nach einem Schiedsmann gesehnt (9,33)? Hier ist er. Als nur menschlicher Mittler erinnert er uns an den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, an den Menschen Christus Jesus (1Tim 2,5). Durch seinen Dienst beweist Elihu die Wahrheit seiner in Kapitel 33,6 gegebenen Erklärung: »Ich bin wie dein Mund zu Gott«⁵⁷⁷, d.h., Elihu ist genau so Gott gegenüber, wie Hiobs Mund es gewünscht hatte. Auch Mose war seinem Volk ein Mittler, obwohl er nur ein Mensch war. Er sprach von Gott her zum Volk, und er sprach vom Volk her zu Gott, nachdem es in Sünde gefallen war (2Mo 32 – 34). Der vollkommene Mittler, Christus, der gleichzeitig wahrer Mensch und wahrer Gott ist, versteht, von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott so zu reden, dass der Mensch mit Gott versöhnt wird. Elihu hatte gewartet, bis Hiob und seine Freunde nicht weiterwussten, denn erst jetzt waren sie für seinen Dienst bereit. Ebenso der wahre Mittler: Er redete erst ...

- ... nachdem das Gesetz sich als untauglich und kraftlos erwiesen hatte (in heilsgeschichtlicher Weise);
- ... nachdem wir persönlich ans Ende unserer Weisheit und Kräfte gelangt waren.

Elihu sagt ausdrücklich, dass er nicht zu schmeicheln verstehe (32,22). So auch unser Elihu, der Herr Jesus Christus. Wir beginnen, uns in unserer Not nach ihm zu sehnen, er tritt in unser Leben. Aber was tut er als

⁵⁷⁷ A.d.H.: Vgl. dort die wörtliche Wiedergabe.

Erstes? Er stellt uns ins Licht, er überführt uns unserer Bosheiten, er sagt uns die Wahrheit über uns, die alles andere als schmeichelhaft ist.

Elihu war die ganze Zeit unbemerkt dabei gewesen und hatte Hiobs Worte gehört. So war es auch bei uns. Erst als der Herr zu uns zu reden anfing, durchzuckte es uns, dass er die ganze Zeit unseres Lebens da gewesen war und ein jedes Wort gehört hatte, das wir über Gott, uns selbst und andere geredet hatten.

Elihus Charakter

- Er rechtfertigt keine der beiden Parteien (vgl. Röm 1–3), entbrennt doch sein Zorn gegen Hiob (32,2) und ebenso gegen seine drei Freunde (32,3).
- Er hält sich zurück (32,6; vgl. Spr 15,28; 18,13).
- Er weiß, dass nur Gott und sein Geist Verständnis geben können (32,7–8).
- Er kennt kein Ansehen der Person (32,21).
- Er schmeichelt niemandem (32,21–22; vgl. Gal 1,10). Eliphaz hatte in seiner ersten Rede Hiob mit schmeichelnden Worten zu gewinnen versucht; das wird Elihu nicht versuchen.
- Er fürchtet den, der die Macht hat, das Leben zu nehmen und zu geben (32,22).
- Er redet nicht anders, als er denkt (33,3).
- Er weiß sich von Gott abhängig (33,4).
- Er stellt sich nicht über Hiob (33,6–7).
- Er wünscht, Hiob (im gottgemäßen Sinn) zu rechtfertigen (33,32).
- Er eifert um Gottes Ehre (36,3).

Elihus Reden

Vieles, was Elihu sagt, hatten Hiob oder seine Freunde mit gleichen Wörtern gesagt. Er sagt Dinge über Gottes Allmacht, Gottes Heiligkeit und Gottes Regierung, die wir in diesem Buch nicht zum ersten Mal hören. Aber es zeigt sich dabei ein wichtiger Unterschied: Er wendet diese

Wahrheiten nicht gegen Hiob an, sondern verwendet sie für ihn. Er unterstellt Hiob nichts, konstruiert keine verborgenen Ursachen für sein Unglück. Er behauptet nicht, Gott strafe Hiob einer bestimmten Sünde wegen, sondern er sagt vielmehr, Gott suche ihn mit Leiden heim, um ihn zu erziehen (33,19; 36,8-10). Damit findet sich Elihu in Einklang mit den Schreibern des Hebräerbriefes und des Buches der Sprüche. Worin Hiob aber *offenkundig* gesündigt hat – für Elihu offenkundig, weil er es selbst gehört hatte (33,8) –, darin allein tadeln er ihn. Wiederholt erinnert er Hiob an die ungehörigen Worte, die er ausgesprochen hatte: »Du hast vor meinen Ohren ausgesprochen ...« Wie einfach ist das im Grunde: Anders als die drei Freunde meint Elihu nicht, Hiob für Dinge anklagen zu müssen, die er gar nicht wissen kann. Er tadeln nur, was er an Hiob als tadelnswert erkannt hat, nämlich sein ungehöriges Reden (33,8; 34,5,9; 34,36-37; 35,2-3.14.16; 36,17). Das Deuten des Herzens und das Wissen des Verborgenen ist nicht seine, sondern Gottes Sache (Mt 7,1-5; Jak 4,11; 5Mo 29,28). Wie gut, wenn wir diese ganz einfache Richtschnur befolgen. Wie viel kopfloses Eifern ersparen wir uns selbst damit, und wie viel Ärger ersparen wir anderen, und wie viel weniger Schuld laden wir uns auf!

Entsprechend sind Elius Reden Antworten auf Aussagen Hiobs. Die erste, die zweite und die dritte Rede beginnen jedes Mal damit, dass Elihu eine Aussage Hiobs zitiert, um sie daraufhin zu widerlegen (33,8-11; 34,5-6; 35,1-3).

In seiner ersten Rede (Kap. 33) spricht Elihu davon, wie Gott zum Menschen redet. In seiner zweiten und dritten Rede rechtfertigt Elihu Gott vor Hiobs Anwürfen, indem er zeigt, dass Gottes Regierung mit vollkommener Gerechtigkeit einhergeht (Kap. 34) und dass Gott nicht der Diener unserer Wünsche sein kann (Kap. 35). In seiner letzten Rede beweist Elihu, dass der Schöpfer gerecht ist (36,3), dass Gottes Allmacht von vollkommener Liebe regiert ist (36,5-15) und wie sich Gottes Hoheit, Macht und Weisheit in seinen Schöpfungswerken offenbart (36,27 – 37,24).

Wir erkennen ein schönes Muster im Aufbau seiner Gedanken, indem er nach seiner grundlegenden Rede von Kapitel 33 zunächst sagt: Gott ist gerecht (Kap. 34), und er ist souverän (Kap. 35). Dann setzt er neu an und bezeugt: Gott ist Liebe (Kap. 36), und er ist souverän (Kap. 37).

Kapitel 32

1. Elihus Erregung über die fruchtlose Diskussion (32,1-5)
2. Elihu begründet sein Eingreifen in die Diskussion (32,6-22)

1. Elihus Erregung über die fruchtlose Diskussion (32,1-5)

Die fünf ersten Verse des Kapitels sind wie die einleitenden Kapitel des Buches erzählende Prosa. Die Verse 6ff. sind wieder poetisch.

- 1 Und die drei Männer hörten auf, dem Hiob zu antworten, weil er in seinen Augen gerecht war.
- 2 Da entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes Barakeels von Bus vom Geschlecht Ram; sein Zorn entbrannte gegen Hiob, weil er sich selbst mehr rechtfertigte als Gott.

Vers 1. »Und die drei Männer hörten auf«: Elihu hatte gewartet, bis »die Worte Hiobs ... zu Ende« waren (31,40) und bis die drei Männer zu reden aufgehört hatten. Wer anderen mit Rat, mit Ermunterung und Ermahnung dienen will, muss warten können. Es ist eines der untrüglichen Kennzeichen des Toren, dass er bereits alles zu wissen meint, obwohl er erst die Hälfte oder weniger gehört hat:

»Wer Antwort gibt, bevor er anhört, dem ist es Narrheit und Schande« (Spr 18,13).

Elihu hatte lange gewartet, hatte geduldig mit angehört, wie die vier Männer scheinbar endlos ihre Argumente hin- und zurückschoben. Seine Geduld beweist seine Weisheit: Er ist schnell zum Hören, langsam zum Reden (Jak 1,19). Und seine Geduld wird ihm zur Lehrerin; denn während er hörte und nachdachte, lernte er, was auch er vorher nicht gewusst haben konnte: Er lernte sowohl Hiob als auch seine Freunde kennen.

Vers 2. »Da entbrannte der Zorn Elius«: Erst *da*, nicht nach der ersten Rede Hiobs oder der ersten Gegenrede des Eliphas, auch noch nicht nach der ersten langen Runde von Reden und Gegenreden; nein, erst nachdem alle drei ausgeredet hatten. Jetzt ist Elius Zorn völlig am Platz; früher wäre auch sein Zorn nicht besser als das voreilige Aufbrausen gewesen, an dem man den Toren erkennt (Spr 14,16).

»von Bus«: War Elihu ein Nachfahre von Bus, eines Sohnes Nahors, des Bruders Abrahams (1Mo 22,21)? Bus war ein Bruder von Uz, von dem das Land, in dem Hiob wohnte, den Namen hatte. In diesem Fall würde er zum gleichen Geschlecht wie Hiob gehören.

»sein Zorn entbrannte gegen Hiob, weil er sich selbst mehr rechtfertigte als Gott«: Hiob sagte nicht, er sei gerechter als Gott; denn er hatte in Kapitel 9,2 selbst erklärt, dass kein Mensch gerecht sein könne vor Gott. Sein Fehler war, dass er mehr Energie aufwandte, sich selbst zu rechtfertigen, als Gott zu rechtfertigen. Elihu fand es für einen Mann wie Hiob sehr unpassend, dass er mehr darum bemüht war, seine Gerechtigkeit vor seinen Freunden zu demonstrieren, als Gottes Gerechtigkeit vor deren falschen Schlüssen zu verteidigen. Denn für diese musste es ja so aussehen, dass Gott wirklich ungerecht sein müsse, wenn Hiob tatsächlich ohne Ursache leiden sollte.

3 Und sein Zorn entbrannte gegen seine drei Freunde, darum, dass sie keine Antwort fanden und Hiob doch verdammt.

4 Aber Elihu hatte auf Hiob gewartet mit Reden, weil jene älter an Jahren waren als er.

5 Und Elihu sah, dass keine Antwort im Mund der drei Männer war, und sein Zorn entbrannte.

Vers 3. Elihu wurde auch auf die drei Freunde Hiobs zornig, weil sie Hiob nicht widerlegen konnten, ihn aber dennoch für schuldig erklärten. Wie übel haben sie aber damit gehandelt, wie sehr haben sie das dem obersten Gebot gleichwertige Gebot der Liebe zum Bruder übertreten, wie offen haben sie damit bewiesen, dass ihnen mehr daran lag, recht zu haben, als Hiob zu helfen! Sie waren bereit, Hiob Gewalt anzutun, nur um sich und ihre Sache zu verteidigen. Sie haben die ganze Zeit Verbotenes getrieben: Sie haben sich ein Urteil angemaßt über Dinge, die sie nicht wussten, nicht wissen konnten. Sie haben das Gebot des Herrn

übertreten: »*Richtet nicht*« (Mt 7,1). Sie haben, indem sie diesen Befehl Gottes für nichts geachtet haben, sich selbst auf den Thron des Richters und Gesetzgebers gesetzt (Jak 4,11-12). Darum ist ihre Sünde größer als diejenige Hiobs, und darum werden sie im Gegensatz zu Hiob von Gott offen gerügt. Darum wird Hiob auch vor ihnen gerechtfertigt (42,7-8).

2. *Elihu begründet sein Eingreifen in die Diskussion (32,6-22)*

6 Elihu, der Sohn Barakeels von Bus, antwortete und sprach:

**Ich bin jung an Jahren,
und ihr seid Greise;
darum habe ich mich gescheut und gefürchtet,
euch mein Wissen kundzutun.**

**7 Ich dachte: Lass das Alter reden
und die Menge der Jahre Weisheit verkünden.**

**8 Aber der Geist im Menschen
und der Hauch des Allmächtigen⁵⁷⁸ macht sie verständig.**

**9 Nicht die Großen sind weise,
noch verstehen die Alten, was recht ist.**

**10 Darum sage ich: Hör mir zu,
auch ich will mein Wissen kundtun.**

**11 Ich harrte auf eure Reden,
horchte auf eure Einsichten,
bis ihr die rechten Worte träfet.**

**12 Ich merkte auf euch;
doch keiner weist Hiob zurecht,
beantwortet seine Reden.**

In den Versen 11 bis 14 wendet sich Elihu an die drei Freunde, erkennbar an den Fürwörtern »eure« und »euch«.

Vers 11. »Ich harrte auf eure Reden«: Es gehört zum normalen Anstand, dass Jüngere zuerst die Alten reden lassen. Es ist auch meist so, dass die

⁵⁷⁸ So auch in Kapitel 33,4.

Alten mehr wissen als die Jungen. In göttlichen Dingen gibt aber letztlich nicht das Alter oder die Erfahrung – so nützlich beide sind – den Ausschlag, sondern der Geist Gottes: »Der Hauch des Allmächtigen macht sie verständig« (V. 8).

»Ich ... horchte auf eure Einsichten«, oder etwas anders formuliert: »Ich hörte euch gut zu.« Elihu hatte zuerst hingehört, bevor er antwortete, was eines der Kennzeichen der Weisen ist (Spr 15,28), während es eines der Merkmale des Toren ist, dass er Antwort gibt, bevor er den anderen angehört hat (Spr 18,13). Dieser Vers zeigt auch, dass Elihu von Anfang an dabei gewesen sein muss.

Er kann fortfahren und sagen: »Keiner weist Hiob zurecht«, wörtlich »da ist kein Schiedsmann«, **môkîah**, das gleiche Wort wie in Kapitel 9,33.

»beantwortet seine Reden«: Elihu geht in seinen Reden nur auf das ein, was Hiob in der Folge seines Unglücks gesagt hat; das beurteilt er und darin vermag er, Hiob zu widerlegen. Die Freunde hatten ebendas versäumt. Schon die erste ihrer Reden (Kap. 4 und 5) enthält nicht einen einzigen Versuch, auf Hiobs ungehaltene und verzweifelte Rede von Kapitel 3 zu antworten. Die Freunde steuern sofort auf die verborgenen Ursachen von Hiobs Leiden zu, statt auf Hiobs Klage einzugehen. Hätten sie einfach gehört und geduldig auf seine teils bitteren, teils maßlosen, teils ungehaltenen Worte geantwortet, hätten sie ihm sicher bald zur Einsicht verhelfen können, dass er mit seinen Worten Unrecht tat.

Dort, wo Gott schließlich das Wort ergreift, tadeln auch er an Hiob einzig seine »Reden ohne Einsicht« (38,2).

13 Sagt nicht:

Wir haben Weisheit gefunden.

Gott muss ihn schlagen, kein Mensch!

14 Gegen mich hat er seine Worte nicht gerüstet,
und mit euren Reden will ich ihm nicht entgegnen. –

15 Sie sind bestürzt,
sie reden nicht mehr,
die Worte sind ihnen ausgegangen.

16 Ich habe gewartet,
sie reden nicht,

**sie stehen da,
sagen nichts mehr.**

**17 Auch ich will mein Teil erwideren
und mein Wissen kundtun.**

**18 Denn voll bin ich von Worten;
der Geist drängt mich in mir.**

**19 Mein Leib ist wie Wein,
der nicht geöffnet,
wie neue Schläuche will er bersten.**

**20 Ich will reden
und mich erleichtern,
will auftun die Lippen
und erwidern.**

**21 Niemands Person will ich ansehen
und keinem Menschen schmeicheln.⁵⁷⁹**

**22 Denn ich weiß nicht zu schmeicheln:
Bald nähme mein Schöpfer mich weg.**

Vers 13. »Sagt nicht: Wir haben Weisheit gefunden«: Das Buch Hiob lehrt die gleiche Weisheit wie die übrigen Bücher biblischer Weisheit. So ist es gemäß Spr 3,7 ein besonderes Merkmal des Weisen, dass er nicht weise ist in seinen eigenen Augen. Wie sehr haben wir solche Bescheidenheit nötig gerade im Blick auf die Geheimnisse von Gottes Regierung dieser Welt der Sünde! Wir sind ja so blind, und wir verstehen Gottes Walten so wenig. **»Gott muss ihn schlagen, kein Mensch«:** Keine menschlichen Argumente genügen, um Hiob zu überführen. Gott allein kann es tun. Er tut es durch Elihu, denn Elihu ist – anders als die drei Freunde mit ihren menschlichen Einsichten und ihrem Appellieren an die Traditionen der Ältesten – ein Sprachrohr Gottes. Das gibt Elihu auch in Kapitel 33,4 zu verstehen.

Vers 14. »Gegen mich hat er seine Worte nicht gerüstet«: Darum kann Elihu anders als die drei Freunde ruhiger und sachlicher antworten, da er sich nicht wie sie persönlich herausgefordert fühlt und nicht entsprechend gereizt reagiert.

⁵⁷⁹ Spr 24,23.

Von Vers 15 an wendet sich Elihu an Hiob und spricht von den Freunden nur noch in der dritten Person.

Vers 18. Elihu ist »voll ... von Worten«, und »der Geist« in ihm »drängt« ihn. Dass er sich trotzdem so lange zurückhalten konnte, ist ein bemerkenswertes Zeugnis von Selbstbeherrschung, einer Frucht des Geistes (Gal 5,22), und damit ein Beweis dafür, dass es wirklich Gottes Geist ist, der ihn erfüllt und treibt.

Verse 21-22. Elihu wagt nicht zu schmeicheln, denn »bald nähme mein Schöpfer mich weg«. Das ist ein Ausdruck lebendiger Gottesfurcht, der Quelle aller Weisheit. Wer Menschen fürchtet, ist befangen, ja, gemäß Spr 29,25 sogar gefangen: »Menschenfurcht legt einen Fallstrick.« Die Gottesfurcht ist die Erklärung dafür, dass Elihu so viel verständiger auf Hiobs Not zu antworten weiß als die drei Freunde.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 32

V. 6 – »ich [habe] mich gescheut«, *zâhal*, eigentlich »kriechen« (wie in 5Mo 32,24). Elihu sagt also eigentlich: »Ich habe mich niedrig gehalten wie ein Kriechtier.«

V. 8 – »im Menschen«, hebr. *ænoš* (siehe Anmerkung zu 7,1.17).

V. 12 – »keiner weist ... zurecht«, *‘ên môkîah*, wörtlich: »da ist kein Schiedsmann«, das gleiche Wort wie in Kapitel 9,33.

V. 14 – »gerüstet«, *‘ârak*, ein Verb, das sonst verwendet wird für das Rüsten und Zurechtlegen des Opferholzes und des Opfers auf dem Altar wie in 1Mo 22,9; 1Kö 18,33. David verwendet dieses Verb für das Rüsten seines Gebets wie ein Opfer (Ps 5,4).

Kapitel 33

Elihus erste Rede

1. Elihus Aufruf an Hiob (33,1-7)
2. Elihu weist Hiobs Worte zurück (33,8-13)
3. Zwei Arten, auf denen Gott zum Menschen redet (33,14-33)

Elihu versteht es, durch diese und die nachfolgenden Reden zu demonstrieren, dass Gott gerecht ist in seinem Tun und dass Hiob dennoch nicht leidet, weil er gesündigt hat. Er zeigt, dass das Leiden nicht eine Strafe für Missetaten ist, sondern dazu dient, dass Hiob Gott besser erkennt (siehe 36,10). Damit sind sowohl Hiob als auch seine Freunde widerlegt. Gott handelt nicht gegen seine Verheißenungen, wenn er Hiob mit Galle tränkt, sondern im Gegenteil: Er handelt ganz in Übereinstimmung mit seinen Verheißenungen, indem das Leiden das Mittel ist, um Hiob das Höchste zu geben. Denn Hiob ist nicht ein Gottloser, den Gott straft, sondern ein Heiliger, den Gott lehrt (siehe 36,22). Das Leiden ist also gerade ein Beweis dafür, dass Hiob ein Geliebter und ein Heiliger Gottes ist (Hebr 12,6-8).

Die Hauptaussage von Elihus Rede ist die, die Hiob am unmittelbarsten betrifft: Gott bringt Leiden über uns, weil er zu uns reden will. Leiden ist, wie C. S. Lewis einmal sagte, Gottes Lautsprecher, mit dem er uns Schwerhörige erreichen will.

Wir fragen: Ist es denn so wichtig, dass Gott zu uns redet? Ist es so wichtig, dass wir sein Reden hören? David wusste, dass er wie die Toten in die Grube fahren muss, wenn Gott gegen ihn verstummt (Ps 28,1). Gott aber will uns von der Grube zurückhalten, wie Elihu in dieser ersten Rede sagt, und er tut es dadurch, dass er zu uns redet (V. 18).

1. Elihus Aufruf an Hiob (33,1-7)

1 So höre, Hiob, meine Reden,
merke auf all meine Worte.
2 Ich öffne meinen Mund,
meine Zunge redet in meinem Gaumen.
3 Aus geradem Herzen kommen meine Worte,
was meine Lippen wissen,
reden sie rein.
4 Gottes⁵⁸⁰ Geist hat mich gemacht,
der Hauch des Allmächtigen⁵⁸¹ gibt mir Leben.
5 Kannst du, so antworte mir;
rüste dich
und stelle dich mir!
6 Vor Gott⁵⁸² bin ich wie du,
bin auch vom Ton gekniffen.
7 Furcht vor mir soll dich nicht ängstigen,
und meine Last soll dich nicht drücken.

Vers 1. Vor ihm hatten die drei Männer schon umsonst versucht, Hiobs Gehör zu finden (5,27). Dass Hiob auf Elihu hört, ist eigentlich ein Wunder. Sicher liegt es auch daran, dass Elihu der Mann ist, dessen Merkmale wir oben zusammengetragen haben. Und doch müssen wir es auch als ein Zeichen von Gottes gnädigem Wirken an Hiob ansehen.

Vers 3. Wahrhaftigkeit, keine hinter schön klingenden Worten verborgenen Motive – das zeichnet den tauglichen Diener der Mitheiligen aus. Was Elihus »**Lippen wissen, reden sie rein**«, d. h. unverfälscht und unverstellt.

Vers 4. »**Gottes Geist hat mich gemacht**«: Gott und seiner Ausrüstung verdanke ich alles, und »**der Hauch des Allmächtigen gibt mir Leben**«: Elihu weiß, dass er beständig abhängig ist von dem Gott, der ihn gemacht und begabt hat. Er weiß, dass es der Odem Gottes ist, der ihn belebt und

580 ḫ̄l.

581 So schon in Kapitel 32,8.

582 ḫ̄l.

befähigt. Das ist ein weiteres Merkmal des tauglichen Dieners. Wer sich von Gott abhängig weiß, wer vor ihm demütig ist, gewinnt die Herzen, und er gewinnt Gewissheit und damit Freimut vor den Menschen.

Vers 6. »vor Gott bin ich wie du«: hebr. *‘anî kephîkâ lâ’êl*, wörtlich: »ich bin wie dein Mund zu Gott«. D.h., »ich bin genau das, was dein Mund vor Gott gewünscht hat« (siehe 9,33). Elihu ist der herbeigewünschte Mittler für Hiob. Er kann Gottes Sache vor Hiob so vertreten, dass Hiob vor Gott gestellt wird. In Kapitel 36,3 sagt Elihu: »Ich [will] ... zeigen, dass mein Schöpfer gerecht ist.« Er gibt damit dem Schöpfer Hiobs das, was dieser ihm so lange verweigert hatte: Er schreibt ihm Gerechtigkeit zu, bringt ihm so das Opfer der Lippen, das Gott ehrt. Hat unser Elihu, Jesus Christus, nicht genau das an unserer Stelle getan? Wo wir geklagt haben, hat er angebetet, wo wir uns aufgelehnt haben, hat er seinem Gott und Vater ein Loblied gesungen. Und er hat als unser Mund vor Gott unsere Sache vor einem heiligen Gott so vollkommen vertreten, dass sich Gott in Gnade uns zuwenden konnte und wir in Gottes Gegenwart gebracht wurden (1Petr 3,18).

»bin auch [ich] vom Ton gekniffen«: Bei aller gottgegebenen Kühnheit bleibt der Knecht Gottes doch ein Knecht, ein Diener der Heiligen. Er weiß sich genauso schwach und hinfällig wie der Bruder, dem er zurechthelfen muss. Das ist die Haltung dessen, der den anderen die Füße wäscht.

Vers 7. »Furcht vor mir soll dich nicht ängstigen«: Elihu greift mit diesen Worten eine Bitte auf, die Hiob an Gott gerichtet hatte: Gottes Schrecken möge ihn nicht überfallen (13,21). Elihu ist bei aller Strenge doch so mitfühlend, dass Hiob ihn nicht fürchtet. Wie sehr erinnert das noch einmal an unseren Herrn. Die Menschen konnten seine Herrlichkeit sehen (Joh 1,14), ohne dass die Größe Gottes sie schreckte. Er konnte so zu ihnen reden, dass sie Gottes Stimme hören und ertragen konnten – ganz im Gegensatz zu Israel am Sinai (2Mo 20,18-21).

2. Elihu weist Hiobs Worte zurück (33,8-13)

8 Vor meinen Ohren sagtest du,
deutlich hörte ich die Worte:
9 Ich bin rein, ohne Missetat,
unschuldig und habe keine Sünde –
10 doch hat er eine Sache gegen mich gefunden;
er achtet mich für seinen Feind.
11 Meine Füße legt er in den Stock,
hat acht auf alle meine Pfade.
12 Da hast du nicht recht,
entgegne ich dir;
denn Gott⁵⁸³ ist mehr als der Mensch.
13 Was haderst du mit ihm?
Über sein Tun gibt er nicht Antwort.

Verse 9-10. »Ich bin rein«: Hiob hat zwar in Kapitel 9,2.30; 14,4 bekannt, dass er vor Gott weder gerecht noch rein sein könne; doch hat er Gott geklagt, er bedrücke ihn ohne Ursache, und damit doch sich selbst zumindest indirekt als rein hingestellt. Obwohl er schuldlos sei, feinde Gott ihn an, und das dürfe Gott nicht. So zu reden, ist Sünde. Als tüchtiger Diener kann Elihu diese Worte Hiobs nicht gutheißen, kann auch nicht stillschweigend über sie hinweggehen. Er muss Hiob seiner gottlosen Worte überführen (siehe 34,8-9). Solches darf gerade der Gerechte und von Gott Geliebte nicht sagen. Gott soll »eine Sache« gegen Hiob ersonnen haben, d. h. ihm einfach etwas angelastet haben?

Vers 12. »Da hast du nicht recht ... Gott ist mehr als der Mensch«: Der erste Irrtum Hiobs, der alle übrigen falschen Einstellungen erzeugt, ist der, dass er nicht mehr sieht, wer Gott ist und wer er selbst ist. Wie will das Geschöpf den Schöpfer erreichen? Was hat es ihm gegeben? Nichts! Was schuldet er uns? Nichts! Was hat es dann aber diesem vorzuwerfen?

583 *ælōah*.

Vers 13. »Über sein Tun gibt er nicht Antwort«: Gott ist Gott. Er lässt sich nicht von seinen Geschöpfen ausfragen, als schulde er ihnen Auskunft. Er lässt sich von uns nicht auf die Anklagebank setzen, denn dazu müsste er aufhören, Gott zu sein, und das wird nie geschehen.

»Ja freilich, o Mensch, wer bist du, der du das Wort nimmst wider Gott? Wird etwa das Geformte zu dem Former sagen: Warum hast du mich also gemacht?« (Röm 9,20).

3. Zwei Arten, auf denen Gott zum Menschen redet (33,14-33)

14 Doch in einer Weise redet Gott
und in zweien,
und man achtet's nicht.

15 Im Traum, im Nachtgesicht,
wenn Schlaf auf die Menschen fällt,
im Schlummer auf dem Lager:

16 Da öffnet er das Ohr der Menschen
und besiegt⁵⁸⁴ seine Warnung,

17 zu wenden den Menschen von seinem Tun,
zu bewahren den Mann vor Hoffart,

18 zu halten vor der Grube seine Seele
und sein Leben vom Laufen ins Geschoss.

19 Er wird gemahnt durch Schmerz auf dem Lager,
durch ständigen Kampf im Gebein⁵⁸⁵.

20 Seinem Leben verleidet das Brot
und seiner Seele die Lust am Essen⁵⁸⁶;

21 sein Fleisch zehrt ab,
dass man's nicht mehr sieht,
und bloß sind die Knochen,
die man zuvor nicht sah.

⁵⁸⁴ Das gleiche Wort wie in Kapitel 37,7.

⁵⁸⁵ Ps 38,4.

⁵⁸⁶ Ps 107,18a.

22 Da naht seine Seele der Grube⁵⁸⁷
und sein Leben den Würgern.

23 Gibt's für ihn einen Boten,
einen Dolmetsch,
einen aus tausend,
dem Menschen zu künden, was recht ist,

24 ist er ihm gnädig und spricht:
Erlöse ihn,
er soll nicht in die Grube fahren;⁵⁸⁸
ich habe die Sühne gefunden.

25 Es schwillt sein Fleisch vor Jugend;
er wird erneut zum Jüngling.⁵⁸⁹

26 Er fleht zu Gott⁵⁹⁰,
und er nimmt ihn an.

Er schaut sein Antlitz mit Jauchzen,
und er gibt dem Menschen⁵⁹¹ seine Gerechtigkeit wieder.

27 Er singt vor den Leuten und sagt:
Ich hatte gesündigt und das Recht verkehrt,
und er hat mir nicht vergolten.

28 Er hat meine Seele erlöst,
dass sie nicht in die Grube fährt,
und mein Leben schaut das Licht.

29 Ja, das alles tut Gott⁵⁹²
zweimal, dreimal mit dem Mann,
30 seine Seele zu wenden von der Grube
und sie zu erleuchten mit dem Licht des Lebens.

31 Merke auf, Hiob, höre mir zu;
schweige, und ich will reden.

32 Hast du Worte, so antworte mir.
Rede! Ich will dich gerne rechtfertigen.

33 Wenn nicht, so höre mir zu;
schweige, und ich will dich Weisheit lehren.

⁵⁸⁷ Ps 107,18b.

⁵⁸⁸ Ps 103,4.

⁵⁸⁹ So erging es Naaman, dem Syrer (2Kö 5,14); siehe auch Ps 103,5.

⁵⁹⁰ ְאֶלְוָהָה.

⁵⁹¹ ְאֶנוֹשׁ, siehe Anmerkung zu Kapitel 7,1.

⁵⁹² ְאֵל.

Vers 14. »Doch« das, was Hiob als bloßen Schrecken angesehen hatte, war ein Reden Gottes gewesen. Gott hat die ganze Zeit zu Hiob geredet; aber Hiob hat nicht gehört. Hiob meint, Gott sei sein Feind; *doch* Gott redet zu ihm, weil er sein Freund ist. Und da Gott schon geredet, Hiob aber nicht gehört hat, sollte da Gott auf Hiobs vorwurfsvolle Fragen antworten?

»in einer Weise redet Gott und in zweien«: Die erste Weise seines Redens wird in den Versen 15 bis 18 genannt: Gott redet zum Menschen auf seinem Lager – dort, wo der Mensch sich so richtig wohlfühlt. Wie träge sind wir zu verstehen, dass uns zunächst Gottes Güte zur Buße leiten will (Röm 2,4). Erst wenn dieses Reden nicht fruchtet, redet Gott in seiner zweiten Weise, wovon die Verse 19-22 sprechen: durch harte Züchtigungen, denn anders will der Mensch nicht hören: *»Durch Worte wird ein Knecht nicht zurechtgewiesen; denn er versteht, aber er folgt nicht«* (Spr 29,19). Zu Gottes zweimaligem Reden siehe auch Ps 62,12.

Gottes erste Art zu reden

Vers 15. Im Schlaf ist der Mensch so wenig Herr seiner selbst wie ein Toter. Wie und womit könnte er das Reden Gottes zu ihm beeinflussen? So zeigt dieses erste Reden Gottes bereits, dass er sich dem Menschen seinetwegen und nicht unsertwegen zuwendet. Er redet zu uns, weil wir es nötig haben, auch wenn wir das gar nicht so empfinden, und er redet, weil er es so will, und nicht, weil wir es so sehr wollen. Hat er sich nicht Unmündigen – eben Hilflosen und Unfähigen – offenbart (Mt 11,25)? Zudem ist das Lager, auf dem der Mensch schlummert, der Ort in der Welt, wo es ihm am besten gefällt. Nirgends sind wir so gern wie im warmen Bett. Hier redet Gott zu uns. Das bedeutet ganz allgemein: Gott redet zum Menschen durch alles Gute, was er ihm tut. Denn er will ihn zuallererst durch seine Güte zur Buße lenken (Röm 2,4; Apg 14,17).

Vers 16. »Da öffnet er das Ohr der Menschen«: Gott ist der gnädige Gott, der in seiner unbegreiflichen Gnade dem Schuldigen und Hilflosen das Ohr öffnet. Täte er es nicht, vernähmen sie seine Stimme nie; da er es aber getan hat, steht es uns zu, ihn für seine so unbegründete wie unbegreifliche Gnade anzubeten und zu bekennen:

»Das hörende Ohr und das sehende Auge, der HERR hat sie alle beide gemacht« (Spr 20,12).

Vers 17. »zu wenden den Menschen von seinem Tun«: Es ist Gott, der den Menschen von seinem Tun abwendet. Statt »wenden« können wir auch sagen: Es ist letztlich Gott, der den Menschen bekehrt. Darum wird Israel einst beten: »Bekehre mich, dass ich mich bekehre, denn du bist Jahwe, mein Gott« (Jer 31,18; siehe auch Kla 5,21). Wohl müssen wir uns vom Bösen abwenden, wollen wir gerettet werden; wir tun es aber nur, weil zuerst Gott an uns gewirkt hat, indem er zu uns geredet und uns so von unserem bösen Wollen und Tun abgewandt und uns gutes Wollen und Tun eingegeben hat (vgl. Phil 2,13).

Vers 18. »zu halten vor der Grube seine Seele«: Die Grube ist das Ende der in Vers 17 erwähnten Hoffart. Der Hochmut des Menschen ist ein Fallstrick; er ist der Vorbote des Abstiegs in die Grube: »Vor dem Sturz wird hochfahrend das Herz des Mannes« (Spr 18,12). Hielte uns Gott nicht von der Grube zurück, würden wir allesamt in die Grube stürzen. George Whitefield legt in seinen Tagebüchern ein bewegendes Bekenntnis aus seinen Jünglingsjahren ab:

»Aber diese ganze Zeit fuhr ich fort in verborgener Sünde, und ich lernte eine Gruppe so ausschweifender, haltloser gottloser Jünglinge kennen, dass ich längst auf dem Sitz der Spötter meinen Platz eingenommen hätte, hätte Gott mich nicht durch Seine freie, unverdiente, besondere Gnade aus ihrer Hand befreit. Indem ich mich zu ihnen hielt, wurden meine Gedanken über Religion den ihrigen immer ähnlicher. Ich besuchte die Gottesdienste nur noch des Amüsierens und der Geselligkeit wegen. Ich fand Gefallen an schmutzigen Unterhaltungen. Ich begann zu urteilen, wie sie urteilten, und war wohl schon so gottlos wie der Schlimmste unter ihnen.

Aber anbetungswürdige Liebe! Gott hielt mich sogar da noch auf, als ich mit voller Fahrt auf die Hölle zusteuerte. Denn gerade als ich am Rande des Abgrunds stand, schenkte Er mir einen ... [heftigen] Widerwillen gegen ihre Grundsätze und Handlungen ...«⁵⁹³

⁵⁹³ George Whitefield's Journals, zitiert in: B. Peters, George Whitefield. Der Erwecker Englands und Amerikas, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2003, S. 20.

Warum hält Gott aber zurück? Weil wir es verdient haben? Weil wir besser sind als unser Nachbar? Weil wir ehrlicher und weil wir williger sind zu gehorchen? Lasst uns dem Erhabenen Ehre geben und bekennen, dass seine Gnade groß, dass seine Liebe unbegreiflich, dass er alles ist und wir nichts sind, dass alles Böse, was wir tun, ganz unser Werk ist, alles Gute, was an uns geschieht, ganz Gottes Werk ist.

Gottes zweite Art zu reden

Wir vernehmen hier von Elihu etwas Neues: Leiden sind nicht eine Strafe, sondern erzieherische Maßnahmen Gottes. Er sendet Leiden, weil er uns liebt und uns Gutes tun will.

Vers 19. Hört der Mensch Gottes Stimme nicht, wenn sie durch alle seine Wohltaten zu ihm redet, redet Gott als Nächstes durch Leiden (Jes 26,9-11). Auf dem Lager, wo Gott zuerst im süßen Schlaf zu ihm gesprochen hatte, züchtigt er ihn jetzt mit Schmerzen:

»Gott muss uns mit Gewalt von unseren törichten Anschlägen zurückhalten. Warnte uns Gott lediglich, zurückhaltend zu sein und nicht wild draufloszustürzen, genügte es nicht. Denn im Menschen ist eine törichte Kühnheit, die durch nichts gehemmt werden kann als durch große Gewalt, ebenso wie der Mensch ein wildes Tier an Ketten legen muss. Gott muss daher so handeln, wie in diesem Text gezeigt wird: Das heißt, der Mensch wird von seinem eigenen Lauf nie umkehren, wenn ihn Gott nicht mit harten Schlägen unterwirft. Was ist die Ursache dafür? Der Stolz. Bevor daher der Stolz, der in der Natur des Menschen haust, niedrigerungen und unter die Füße gebracht worden ist, wird sich der Mensch wie ein wildes Tier beständig dahin und dorthin werfen. So wollen wir uns denn gut merken, dass das Erste und Wichtigste, was wir in unserer Drangsal tun müssen, dies ist: Wir müssen lernen, uns zu demütigen. Gott besorgt unsere Wohlfahrt, indem er uns demütigt.«⁵⁹⁴

⁵⁹⁴ Johannes Calvin, *Predigten über Hiob*.

Verse 21-22. Schrittweise wächst die Pein: Schmerzen in seinen Gebeinen – keine Lust mehr zum Essen – Verlust aller Lebenskraft und Lebenslust. Damit wächst auch die heilsame Erkenntnis: Seine Seele nähert sich der Grube. Dieses Wissen weckt erst die Erkenntnis, dass er einen Retter nötig hat, und damit erwacht die Sehnsucht nach einem Retter.

Gottes dritte Art zu reden

Nachdem Gott durch Wohlfahrt und Unglück zum Menschen geredet hat, redet er jetzt auf eine dritte Art: durch einen Boten. Die beiden ersten Arten dienten der Vorbereitung zu dieser dritten und deutlicheren, ja, erst richtig eindeutigen Art seines Redens. Ist es nicht unzähligen Menschen so ergangen? Die Wechselfälle des Lebens mussten sie auf den Tag vorbereiten, da ihnen jemand das Evangelium vom Sohn Gottes verkündigte. Vorher waren sie nicht reif gewesen; jetzt aber lechzt ihre Seele nach dem Wasser des Lebens; jetzt schmachtet ihr ganzes Wesen nach einem Heiland.

Vers 23. Zunächst müssen wir in Elihu diesen »einen Boten« sehen; aber im Vollsinn konnte erst der Sohn Gottes der Bote und »Dolmetsch« sein, der uns Gott vollkommen offenbarte und der das Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet (Joh 1,9.18). Er ist »der Bote des Bundes, den ihr begehrst« (Mal 3,1).

In seiner Pein gäbe der Gepeinigte alles, fände sich ein Ausleger, der ihm antworten könnte, was der Sinn seines Lebens und was der Sinn seines Leidens sein soll. Findet sich ein Ausleger und Mittler, dann wird Gott sich über den Gepeinigten erbarmen. Es gibt einen Gesandten; Gott hat seinen Sohn gesandt, um uns aus unserer Grube zu befreien (Ps 107,20). Und der Sohn Gottes hat seither seine Knechte ausgesandt, um seine große Rettungstat allen Menschen bekannt zu machen (Mt 28,18-19).

Dieser »eine aus tausend« ist unser Mittler, Herr und Retter Jesus Christus (vgl. Pred 7,28; Hl 5,10).

Vers 24. »ist er ihm gnädig und spricht«: Gott will dem Gepeinigten sein Erbarmen zuwenden. Wie wendet er es ihm zu? Indem er zu ihm

spricht. Damit Gott aber zu ihm sprechen kann, muss ein Ausleger ihm das Ohr bereiten. Genau das tut Elihu an Hiob. Und was Elihu an Hiob tut, das tut der von Gott in die Welt gesandte Heilige Geist (Joh 16,7-11) an uns. Wenn ein Gesandter gefunden wird, der es versteht, den Menschen seiner Sünde zu überführen, dann wird Gott sich des Menschen erbarmen können.

»Erlöse ihn, er soll nicht in die Grube fahren«: Das ist Gottes Wille. Er will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1Tim 2,4).

»ich habe die Sühne gefunden«: Gott hat den Mittler gefunden, seinen eigenen Sohn; und Gott hat eine Sühnung gefunden, das Opfer seines eigenen Sohnes. Nun ist alles gefunden, damit der Mensch nicht in die Grube fahren muss. Gott selbst hat alles bereitgestellt. Das alles ist nichts als unbegreifliche Barmherzigkeit:

*Ich hatte nichts als Zorn verdienet
Und soll bei Gott in Gnaden sein;
Gott hat mich mit sich selbst versöhnet
Und macht durchs Blut des Sohns mich rein.
Wo kam dies her, warum geschieht's?
Erbarmung ist's und weiter nichts.*

Vers 26. »Er fleht zu Gott, und er nimmt ihn an«, im Gegensatz zu Hiobs Klage, Gott höre sein Beten nicht (9,16). Und **»er schaut sein Antlitz«** – anders, als Hiob gesagt hatte (vgl. 23,9): Nicht mehr werde Gott sich vor ihm verbergen.

»seine Gerechtigkeit«: Das bedeutet, dass Gott den gefallenen Menschen wieder in den verlorenen Stand der Gerechtigkeit zurückversetzt. Das Neue Testament lehrt uns, dass dies Gottes Gerechtigkeit ist. Der Römerbrief erläutert dieses Geheimnis ausführlich: Wenn Gott in seiner Gnade dem Schuldigen die Schuld nimmt und ihm das Leben gibt, erweist er seine göttliche Gerechtigkeit (Röm 1,17; 3,21-25). Und Johannes sagt, dass Gott gerecht ist und dem Sünder die Sünden vergibt, wenn er sie ihm bekennt (1Jo 1,9). Wer Gnade gefunden hat, kann daher nicht anders, als vor den Leuten Gottes Gnade zu rühmen.

Vers 27. »Er singt vor den Leuten«: Als Gott ihn erlöste, freute sich der Mensch allein vor Gott (»mit Jauchzen«, V. 26). Jetzt bezeugt er seine Freude vor den Leuten wie David (Ps 22,23; 40,4) und wie der befreite Besessene von Gadara (Mk 5,20).

»Ich hatte gesündigt und das Recht verkehrt«: Ein offenes, unbeschönigtes Bekenntnis unserer Missetaten ist eine Voraussetzung für die Vergebung (1Jo 1,9). Sündenerkenntnis ist gleichzeitig eine kostbare Frucht der Gnade. Wirkt die Gnade nicht Sündenerkenntnis, dann ist es nicht »*die wahre Gnade Gottes*« (1Petr 5,12).

»er hat mir nicht vergolten«: Der Herr hat uns nicht getan nach unseren Sünden, sondern hat unser Leben erlöst von der Grube (Ps 103,4.10). Mit diesem Wort widerlegt Elihu auch die Theologie der Freunde Hiobs. Sie hatten einen sehr mangelhaften Begriff von Gottes Geduld und Gottes Gnade.

Vers 28. »erlöst«: Er musste mich loskaufen von meiner Schuld und mich dem entreißen, der mich gefangen hielt und in die Grube gerissen hätte. Er bezahlte mit seinem Blut und Leben, um mich aus der Gewalt des Menschenmörders zu befreien.

»und mein Leben schaut das Licht«: Damit hat Gottes Absicht mit den Leiden ihr Ziel erreicht. Hiob hatte nur Finsternis sehen können (17,13); seine Freunde hatten ihm aus dieser Tatsache einen ihrer Stricke gedreht, an dem sie Hiob aufhängten (22,10). Elihu sieht weiter: Die gegenwärtige Finsternis ist nicht das Ende. Das Ende, das Gott von Anfang an bestimmt hat und darum auch erreicht, ist Licht und Leben. So darf jedes Kind Gottes wissen, selbst wenn es im Finstern wandelt, dass Gott sein Gott bleibt und es darum nie fallen lassen wird (Jes 50,10).

Vers 29. Wenn Gott nun zwei-, dreimal in dieser mehrfachen Weise zu einem Menschen redet, welche Entschuldigung hat dieser dann noch, wenn er Gottes Reden nicht angenommen hat? Können wir dann Gott, dem gerechten Richter, auch nur den leisesten Vorwurf machen, er tue auch nur *einem* Menschen Unrecht, wenn er ihn nicht zu sich in den Himmel nimmt? Elihu wird dazu noch einiges zu sagen haben (34,11).

Gott, der Schöpfer aller Menschen, redet zu einem jeden Menschen, mindestens durch drei Mittel: durch die Schöpfung (Röm 1,20), durch das Gewissen (Röm 2,15) und durch die Geschichte – mindestens durch

seine persönliche Lebensgeschichte, wenn er schon so geschichtslos geworden ist, dass er kein Wissen und darum auch kein Verständnis für die Geschichte seines Volkes und der Völker hat. Darum ist keiner zu entschuldigen, der Gott nicht fürchtet und Gott nicht sucht.

Vers 30. »Licht des Lebens:« Im Neuen Testament sagt der Herr von sich: »Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird ... das Licht des Lebens haben« (Joh 8,12). Er ist der Mittler, er hat mit seinem Blut gesühnt; er ist es auch, der den Sünder erleuchtet (Joh 1,9). Man kann den Ausdruck auch übersetzen wie die UELB, Luther 1912 und Schlachter: »Licht(e) der Lebendigen«.

Vers 31. »Merke auf, Hiob ...«: Hiob muss aufmerken, will er in seinem Widerspruch gegen Gott nicht untergehen. Wie gnädig ist sein Gott, der einen Elihu sendet, durch dessen Dienst Hiob erst die Ohren aufgetan werden, nachdem er Gottes Reden nicht hat vernehmen können! Gott hat Hiob zum Leben erwählt; aber Hiob musste aufmerken. Er musste Elihus Zurechtweisung annehmen, sonst wäre er in der Finsternis geblieben.

Vers 32. »Ich will dich gerne rechtfertigen«: Das kann auf zwei Arten verstanden werden. Entweder sagt Elihu, er würde Hiob ja noch so gerne rechtfertigen im Sinne von recht geben, oder er sagt, er wünsche, Hiob vor Gott in Ordnung zu bringen, ihn also von seiner Schuld, die er sich durch sein ungebührliches Reden aufgebürdet hat, zu befreien.

Vers 33. »höre mir zu ... ich will dich Weisheit lehren«: Hiob hört zu, und er lernt von Elihu Weisheit. Nachdem Elihu ausgeredet hat, ist Hiob nämlich bereit, Gottes Reden zu vernehmen. Damit beginnt seine Wiederherstellung, er wird weise zur Errettung: Hiob wirft sich endlich vor seinem Gott und Herrn nieder und anerkennt damit dessen Gerechtigkeit.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 33

V. 3 – wörtlich: »Gerechtigkeit meines Herzens [sind] meine Worte; und das Wissen meiner Lippen – rein reden sie.«

V. 7 – »**meine Last**«, **ׁakpî**, ein Wort, das nur hier vorkommt. In Spr 16,26 begegnet als einziges Mal das verwandte Verb **ׁâkaf**, »drängen, antreiben«. LXX übersetzt »meine Hand«, liest also offensichtlich **kappî**. Luther 1912 und Zürcher folgen LXX; siehe auch die RELB (Fußnote).

V. 8 – »**deutlich hörte ich die Worte**«, wörtl. **qôl millîn**, »die Stimme der Worte«. Häufig ist **qôl** gleichbedeutend mit »laut« oder »deutlich«. Wenn David sagt: »Mit meiner Stimme rufe ich zum Herrn«, bedeutet das auf gut Deutsch: »Laut rufe ich zum Herrn« (Ps 3,5; 27,7; 142,2).

V. 10 – »**eine Sache**«, **tənû'ôt**, das man auch mit »Feindschaft, Anlass zur Feindschaft, Entfremdung« übersetzen kann; ein Wort, das nur noch in 4Mo 14,34 belegt ist.

V. 12 – »**Mensch**«, **ׁænôš**, siehe Anmerkung zu Kapitel 7,1.17.

V. 15 – »**[tiefer] Schlaf**«, **tardêmâh**, wie in Kapitel 4,13; ein anderes Wort, als sonst für »Schlaf« gebraucht wird. Es ist ein Tiefschlaf. 1Mo 2,21 verwendet dieses Wort für den Schlaf, in den Gott Adam versenkte. Weitere Belege sind Ri 4,21; 1Sam 26,12.

V. 22 – »**Würger**«, **məmîtîm**, wörtl. »Tötende«, die von Gott gesandten Engel des Todes, »Würgeengel« (2Mo 12,23; 2Sam 24,16; vgl. Ps 78,49).

V. 23 – »**ein Bote**«, **malâk**, das Wort, das im AT auch für »Engel« verwendet wird. »**Dolmetsch**«, **mêliš**, jemand, der einen Spruch, **məlišâh** (Spr 1,6), deuten kann.

V. 28 – »**meine Seele**« und »**mein Leben**«, so lautet der überlieferte Konsonantentext (das sogenannte Ketib). Die Masoreten haben »seine Seele« und »sein Leben« vokalisiert (das sogenannte Qere). Zunz hält sich wie immer strikt an die Masoreten und übersetzt entsprechend: »Er [löst] dessen Seele, dass sie nicht fahre in die Grube, und sein Leben weidet sich am Licht.«

V. 29 – »**Mann**«, **gæbær**, der starke Mann.

Kapitel 34

Von hier an beginnt Elihu zu zeigen, dass der Schöpfer gerecht ist. Er tut es, indem er der Reihe nach darlegt, dass Gott gerecht, souverän und voller Liebe ist:

Kapitel 34: Gott ist gerecht.

Kapitel 35: Gott ist souverän.

Kapitel 36: Gott ist Liebe.

Kapitel 37: Gott ist souverän.

Elihus zweite Rede

1. **Elihus Aufruf an Hiob und seine drei Freunde (34,1-4)**
2. **Elihu weist Hiobs Worte zurück (34,5-9)**
3. **Gott regiert in vollkommener Gerechtigkeit (34,10-12)**
4. **Gott tut uns in seiner Regierung Gutes, ohne dass er es uns schuldet (34,13-15)**
5. **Gott regiert mit vollkommenem Wissen (34,16-30)**
6. **Hiobs folgenschwere Unterlassung (34,31-37)**

In seiner zweiten Rede ruft Elihu zunächst seine Zuhörer zum rechten Hören und Prüfen seiner Worte auf (V. 1-4), sodann greift er wiederum Aussagen auf, die Hiob gemacht hat: Er sei gerecht, Gott aber verweigere ihm sein Recht (V. 5-6). Zunächst verurteilt er Hiobs sündige Worte (V. 7-9), und dann macht er eine zweifache Aussage über Gottes Regierung:

Erstens: Gottes Regierung ist immer gerecht (V. 10-15).

Zweitens: Gottes Regierung geschieht mit vollkommener Erkenntnis (V. 16-30).

In Gott findet sich beides: Macht und Recht. Wie großartig ist das! Wir reden vom »Recht des Stärkeren«, und wir haben lernen müssen, uns

damit abzufinden, dass unter den Menschen der Stärkere auch das Recht hat. Bei Gott ist es anders. Er ist allmächtig, er könnte das Recht beugen. Aber er tut es nicht. Allmacht und Gerechtigkeit sind in Gott in vollkommener Weise vereint.

1. Elihus Aufruf an Hiob und seine drei Freunde (34,1-4)

1 Und Elihu fuhr fort und sprach:
2 Hört, ihr Weisen, meine Worte,
und ihr Kundigen, gebt mir Gehör!
3 Denn das Ohr prüft die Worte,
und der Mund schmeckt die Speise.
4 Wählen wir für uns, was recht,
erkennen wir unter uns, was gut ist!⁵⁹⁵

Vers 2. »Hört«: Hier wendet sich Elihu an alle Anwesenden, nicht allein an Hiob.

Vers 4. »Wählen wir für uns, was recht ... ist«: Bedenken wir, wen Elihu auffordert, das zu tun, wer da erkennen soll, was unter ihnen gut ist: zwei Parteien, die tagelang in hartnäckiger Rechthaberei versucht haben, sich gegenseitig mit Argumenten zu bezwingen. Wie unmöglich scheint Elihus Aufgabe, ja, wie unmöglich *ist* sie. Es liegt in keines Menschen Vermögen, den Irrenden zu überführen und ihn das Gute zu lehren. Das weiß Elihu selbst am besten. Eben hat er erklärt, wie Gott zum Menschen reden müsse (Kap. 33); gegen Ende seiner Rede wird er bekennen, dass keiner zu lehren vermag wie Gott (36,22).

⁵⁹⁵ Phil 1,10.

2. Elihu weist Hiobs Worte zurück (34,5-9)

5 Denn Hiob hat gesagt:

Ich bin gerecht,

und Gott⁵⁹⁶ verweigert mir mein Recht.

6 Sollte ich lügen über mein Recht?

Ich bin vom Pfeil getroffen ohne Schuld.

7 Wer ist ein Mann wie Hiob?

Hohn trinkt er wie Wasser,

8 er geht in Gesellschaft mit Übeltätern

und wandelt mit gottlosen Leuten.

9 Denn er hat gesagt:

Nichts nützt es dem Mann,

dass er Gott gefällt.

Vers 5. »Denn Hiob hat gesagt«: Elihu unterstellt Hiob nichts; er zitiert ihn, um ihm seine falschen Worte zu widerlegen. Hiob hatte tatsächlich gesagt, Gott habe ihm Unrecht getan (19,6). Hiobs Anklage an Gott ist ein starkes Stück. Er hat sich zu der Behauptung verstiegen, Gott habe ihm *sein Recht* entzogen. Können wir, dürfen wir denn überhaupt Rechte vor Gott einfordern? Elihu antwortet ihm, wie Hiobs Urteilen es verdient.

Verse 8-9. »Denn er hat gesagt«: Elihu stützt wiederum seine Rüge auf die Worte, die Hiob ausgesprochen hat. Er sagt nicht, Hiob sei ein Gott-loser, aber er **»wandelt mit gottlosen Leuten«**, wenn er so redet, wie er geredet hat. Hiob gesellt sich, wenn er so urteilt, zu den Gottlosen, die sich gegen Gottes gerechtes Fügen und Schicken empören und Gott bei seinem Handeln mit uns Menschen Ungerechtigkeit unterstellen. Wenn Hiob sogar sagt, es nütze ihm nichts, Gott zu dienen, wiederholt er mit anderen Worten die bereits gemachte Anklage, Gott gebe ihm nicht, was ihm zusteht, Gott habe ihm entzogen, was rechtens sein Teil sein müsste. Was antwortet darauf die Weisheit?

596 *vel.*

3. Gott regiert in vollkommener Gerechtigkeit (34,10-12)

10 Darum hört mir zu,
 ihr verständigen Männer!
 Fern sei Gott⁵⁹⁷ von Frevel
 und der Allmächtige von Unrecht!
 11 Ja, dem Menschen vergilt er sein Tun
 und trifft einen jeden nach seinem Weg.
 12 Wahrlich, Gott⁵⁹⁸ verdammt nicht ohne Grund,
 und der Allmächtige beugt nicht das Recht.

Vers 10. »Fern sei Gott von Frevel«: Es klingt so einfach, was Elihu sagt, aber es reicht sehr weit. Gott ist gerecht, all sein Tun ist gerecht, er tut nie Unrechtes. Das ist eine unverrückbare Wahrheit, von der wir bei unserem Urteilen nie abweichen dürfen. Sobald wir es tun, irren wir, und verharren wir in diesem Irrtum, ist unseres Abirrens kein Maß. Diesen Felsengrund allen rechten Urteilens dürfen wir nie verlassen, was auch geschehen mag. Wir meinen immer wieder, Gott müsse so handeln, wie wir nach unserem Gerechtigkeitsempfinden urteilen. Aber es ist nicht so, dass Gott das tun muss, was wir für recht halten, damit er gerecht sei. Es ist umgekehrt: Was er tut, ist gerecht (5Mo 32,4; Röm 9,14), ob wir es verstehen oder nicht. Und das müssen wir so annehmen.

Vers 11. »dem Menschen vergilt er sein Tun«: Wenn Gott verdammt, dann nicht, weil er Lust dazu hat, sondern weil der Mensch es so gewählt hat. Er gibt dem Menschen nur, was dieser sich selbst ausgesucht hat. Er gibt ihm seinen wohlverdienten Lohn (Jer 32,19; 1Petr 1,17; Offb 22,12). Gott plagt nicht von Herzen die Menschenkinder (Kla 3,33). Gott hat keinen einzigen Menschen zur Verdammnis erwählt und vorherbestimmt. Er verdammt Menschen, weil sie die Sünde gewählt und die Finsternis dem Licht vorgezogen haben (Joh 3,19-20). Hingegen erwählt er Menschen zum Heil, die das Heil nicht erwählt haben; und er bestimmt Menschen für die Herrlichkeit, die diese Herrlichkeit weder gesehen noch je begehrt haben. Er tut uns Gutes, ohne dass auch nur einer von uns es verdient

597 ḫēl.

598 ḫēl.

hat. Das Heil ist vollständig Gottes freie Gabe; die Verdammnis ist vollständig das vom Menschen erwählte und verdiente Teil.

Vers 12. »verdammst nicht ohne Grund«. Wenn Gott uns Gutes tut, dann ist das nicht verdient; wenn Gott uns richtet, dann ist es immer verdient. Seine Gnade ist grundlos, seine Gerichte sind begründet. Dass Gottes Gerichte immer ihren Grund im Menschen haben, ist eine grundlegende Tatsache, die Hiobs Freunde auch beständig beteuert haben. Anders als sie wendet Elihu das hier nicht direkt auf Hiobs Fall an. Er nennt hier nur das Prinzip (siehe auch V. 10).

»der Allmächtige beugt nicht das Recht«: Obwohl Gott als der Allmächtige uns Unrecht tun könnte und wir uns dagegen nicht wehren könnten, tut er es nicht. Er ist auch gegenüber Hilflosen vollständig gerecht. Aber das ist nicht alles, er ist mehr als nur gerecht: Er ist auch gnädig. Er beugt keinem Menschen das Recht, aber er erhöht Rechtlose zu einem Recht, das sie sich nie erwirkt haben. So ist Gott.

4. Gott tut uns in seiner Regierung Gutes, ohne dass er es uns schuldet (34,13-15)

- 13 Wer hat ihm die Erde unterstellt,
wer den ganzen Erdkreis gegründet?**
- 14 Wenn er nur an sich dächte,
seinen Geist und Odem an sich zöge,**
- 15 müsste alles Fleisch insgesamt vergehen,
und der Mensch würde wieder zu Staub.**

Vers 13. »Wer hat ihm die Erde unterstellt?«: Wer Gott die Erde unterstellt hat, dass er sie regiere und verwalte, der darf Gott zur Rechenschaft ziehen und ihn ausfragen, wie er mit der ihm anvertrauten Aufgabe fertig geworden ist. Wer hat ihm zuvor gegeben? Der darf sein Recht vor Gott einfordern, dass ihm entsprechend vergolten werde (Röm 11,35). Wer hat **»den ganzen Erdkreis gegründet?«** Haben wir die Erde erschaffen, dann dürfen wir Rechenschaft fordern über alles, was man auf der Erde getan hat.

Vers 14. »Wenn er nur an sich dächte«: Hiob hat dagegen aufgegehr, dass ihm sein Recht entzogen worden sei. Ganz abgesehen davon, dass das Geschöpf vor dem Schöpfer auf gar keine Rechte pochen kann, sollten wir einmal Folgendes bedenken: Was wäre, wenn Gott genauso handelte und sich auf sein Recht zurückzöge? Wenn er von den Menschen verlangte, dass der Mensch ihm endlich gewährt, was ihm vom Menschen rechtens zusteht? Wenn er willens wäre, erst danach mit dem Menschen wieder zu verkehren? Dann wäre es um den Menschen geschehen. Gott ist nicht auf uns angewiesen (V. 9; 35,6-7), Gott steht zu uns in keiner Schuld. Er müsste sich uns nicht zuwenden, er müsste nicht alles Lebendige am Leben halten. Er steht in keinerlei Pflicht, den Menschen zu tragen, zu schützen und zu versorgen. Der Mensch ist ja ein Sünder, hat Gottes Heiligkeit verhöhnt und Gottes Majestät herausgefordert; er hat sich auf die Seite des Feindes Gottes gestellt. Gott hätte also doppelten Anlass, sein Herz allein auf sich zu richten und seine bösen Geschöpfe sich selbst zu überlassen. Was wäre dann aber mit uns?

Vers 15. Trüge Gott uns nicht, würden wir alle in die Hölle fahren. Zöge Gott seinen Geist auf sich zurück und suchte er uns nicht, würden wir allesamt ohne Ausnahme sterben in unseren Sünden und müssten ewig in der Finsternis und Gottesferne bleiben. Der Tod hätte uns auf immer. Dass Gott aber seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist, dass er danach seinen Geist gesandt hat, um Herzen dem Sohn Gottes zuzuneigen – das alles sind seine niemandem geschuldete und von niemandem verdiente Wohltaten. Was sollen wir da klagen oder vor Gott Rechte geltend machen? Wollen wir wirklich, dass Gott uns gibt, was unser Recht ist: ewiges Verderben fern vom Angesicht des Herrn (2Thes 1,9)?

5. Gott regiert mit vollkommenem Wissen (34,16-30)

In diesen Versen erfahren wir, wie Gott keinen zu Unrecht straft, sondern nur solche straft, die es verdient haben. Hierin ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt, hierin kennt Gott kein Ansehen der Person (V. 19; Röm 2,11). Im Gericht handelt Gott nach Verdienst. Er teilt einem jedem zu, was er verdient hat, ohne Ansehen der Person. In der Errettung

handelt Gott nicht nach Verdienst. Hier handelt er nach seinem Recht als Schöpfer, indem er Menschen seiner Wahl Gutes tut, das diese nicht verdient haben. In der langen Reihe von Aussagen über Gottes gerechtes Richten findet sich nur eine Aussage über Gottes gnädiges Schonen (V. 29). Er schafft Sündern Ruhe, die nichts als ewige Ruhelosigkeit verdient hätten (Offb 14,11). Wer will aber die Ruhe zerstören, wenn er Ruhe schafft? Wer wagt, Gottes Handeln in unverdienter Freundlichkeit infrage zu stellen? Soll unser Auge scheel auf ihn sehen, weil er einigen gütig ist (Mt 20,15)?

**16 Hast du Verstand, dann höre
und merke auf meine Worte!**

17 Sollte herrschen, wer das Recht hasst?

Oder willst du den Gerechten und Mächtigen verdammen?

**18 Sagt man zum König: Du Heilloser,
zu Edlen: Ihr Gottlosen?**

**19 Er sieht die Person der Fürsten nicht an,
der Reiche gilt ihm nicht mehr als der Arme.⁵⁹⁹**
Denn alle sind das Werk seiner Hände.

**20 Plötzlich sterben sie mitten in der Nacht,
werden erschüttert und vergehen,
und Mächtige entfernt er ohne Hand.**

**21 Seine Augen sehen eines jeden Wege,
er schaut alle ihre Schritte.**

**22 Da ist kein Dunkel und kein Schatten,
wo Übeltäter sich bergen könnten.⁶⁰⁰**

**23 Er muss den Menschen nicht erst untersuchen,
bevor er vor Gott⁶⁰¹ ins Gericht kommt.**

**24 Er zerschmettert Gewaltige, ohne zu forschen,
und setzt andere an ihre statt.**

**25 Weil er ihre Werke kennt,
kehrt er sie um über Nacht,
und sie werden zermalmt.**

⁵⁹⁹ Apg 10,34; Röm 2,11; Gal 2,6; Eph 6,9; Kol 3,25.

⁶⁰⁰ Jer 23,24.

⁶⁰¹ ἐλ.

26 Als Gottlose klatscht er sie nieder
 am Ort, wo alle sie sehen,
27 weil sie von seiner Nachfolge gewichen
 und keinen seiner Wege bedacht haben,
28 um vor sich zu bringen das Schreien des Armen,
 damit er das Schreien der Elenden höre.
29 Schafft er Ruhe,
 wer will verdammnen?
 Verbirgt er das Antlitz,⁶⁰²
 wer kann ihn schauen,
 sei's ein Volk
 oder der einzelne Mensch?
30 Dass Ruchlose nicht über den Menschen herrschen
 und Fallen stellen dem Volk.

Vers 16. »Hast du Verstand«: Von hier an wendet sich Elihu wieder direkt an Hiob.

Vers 17. »Sollte herrschen, wer das Recht hasst?«: Wie könnte Gott die Welt regieren, wenn er nicht in all seinen Werken und Urteilen gerecht wäre? Es ist widersinnig, einerseits zu bekennen, dass Gott Herr und Herrscher aller Dinge sei, und gleichzeitig seine vollkommene Gerechtigkeit infrage zu stellen, wie Hiob es getan hat. Aber zu solchen widersprüchlichen und törichten Dingen sind wir Menschen fähig. Siehe Ps 89,15.

Vers 19. »Denn alle sind das Werk seiner Hände«: Weil Gott der Schöpfer ist, hat er das Recht, die Macht und die Erkenntnis, Gericht zu üben (Apg 17,26.31). Er hat alles erschaffen, darum darf er Rechenschaft fordern. Alle Sünde der Menschen richtet sich gegen den, der sie erschaffen hat, darum ist es sein Recht, die Sünde zu richten. Er hat alles erschaffen, darum kennt er alles. Er hat den Menschen gebildet, darum weiß er, wer und wie der Mensch ist. Weil er vollkommene Erkenntnis hat, vermag er, vollkommen gerecht zu urteilen. Er ist der Allmächtige, darum hat er die Macht, das beschlossene Gericht auszuführen. Das alles

⁶⁰² Hi 23,9; 5Mo 32,20; Jes 54,8.

findet sich in Offb 5,3-9. Dort heißt es nämlich, das Lamm Gottes sei würdig zu richten.

Vers 20. Weil die Menschen das Werk seiner Hände sind, kann er ein ganzes Volk in einer Nacht beseitigen. Er hat die Macht dazu, er hat das Recht dazu, und er hat, wie die fünf nächsten Verse sagen, das Wissen dazu.

»**ohne Hand**«, d. h. ohne ein erkennbares Mittel oder Werkzeug (vgl. Dan 2,34). Gott vermag, unmittelbar durch sein bloßes Wort zu richten.

Vers 21. Die »**Augen**« des Allwissenden sehen »**alle ihre Schritte**«.

Vers 23. Darum braucht er den Menschen »**nicht erst untersuchen**«, d. h., er muss nicht wie wir beschränkten Menschlein lange Untersuchungen anstellen und dann alle Indizien gegeneinander abwägen, um schließlich zu einem möglichst gerechten Urteil zu kommen. Denn er ist der Allwissende, »*er erkennt den Hochmütigen [schon] von ferne*« (Ps 138,6). Ehe ein Wort auf unseren Lippen ist, hat Gott es schon erkannt (Ps 139,4).

Vers 24-25. Er »**zerschmettert Gewaltige, ohne zu forschen**«, weil »**er ihre Werke kennt**«, ohne vorher lange Nachforschungen treiben zu müssen. Er hat das Recht, und er hat die Macht, Gewaltige zu zerschmettern und »**andere an ihre statt**« zu setzen, »*denn Gott ist Richter; diesen erniedrigt er, und jenen erhöht er*« (Ps 75,8).

Vers 27. Wir verstehen, dass Gott Leute auf öffentlichem Platz schlägt, die »**von seiner Nachfolge gewichen**« sind und seine Wege nicht bedacht haben. Was wir überhaupt nicht verstehen können, ist, dass Gott in der von ihm verordneten Zeit und in der von ihm bestimmten Weise jemanden auf öffentlichem Platz schlug (Sach 13,7), der nie von der Nachfolge abgeirrt war und der alle seine Wege befolgt hatte; und doch gefiel es Gott, seinen Sohn zu zerschlagen und die Strafe auf ihn zu legen (Jes 53,6.11). Wer kann noch an Gottes Liebe zweifeln, der das gesehen hat? Wir haben auf Golgatha gestanden und gesehen, wie Gott seinen Sohn zur Sünde machte und ihn anstelle der Schuldigen auf öffentlichem Platz schlug wie einen Übeltäter.

Vers 28. Gott ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen in seiner heiligen Wohnung (Ps 68,6). In seiner Barmherzigkeit hört er auf das Schreien der Bedrückten. *Wir* haben die Welt zum Jammertal gemacht, nicht Gott. Vielmehr hat er den Menschen zuerst die Glückseligkeit des Gartens Eden kosten lassen, und dann hat er ihn vor den Folgen der Sünde gewarnt. Dennoch überließ er den Menschen nicht sich selbst, als dieser gegen Gott aufstand. Vielmehr erbarmt er sich über unser Elend, er hört auf das Gebet der Bedrängten und antwortet vom Himmel her mit Gericht über die Sünde und Errettung der Sünder.

Vers 29. Dieser Vers enthält einen eingeschobenen Gedanken. Erst der Vers 30 schließt sich logisch an den Vers 28 an.

»Schafft er Ruhe, wer will verdammten?«: Da nun Gott aus seinem gnädigen Antrieb heraus an Menschenkindern handelt und Gutes tut, das er ihnen nie schuldet, sind ihr Wohl, ihre Ruhe und ihr ewiges Heil so sicher wie Gott selbst. Niemand kann den schuldig sprechen, den Gott freigesprochen hat (Röm 8,33-34). Wenn er Ruhe schafft, dann ist diese so sicher wie das Verderben, das er über den Gottlosen verhängt. Darum muss Hiobs Sorge nicht das Urteil seiner Freunde sein, sondern einzig das Urteil Gottes.

»Verbirgt er das Antlitz, wer kann ihn schauen ...?«: Hätte Gott es gewählt, verborgen zu bleiben, hätte kein Mensch ihn je schauen können. Hätte er nicht beschlossen, sich den Menschen in Jesus Christus zu enthüllen, hätte ihn keiner je erkannt. Wer dankt ihm genug, dass er sich dem bösen Menschen, der es nicht verdient, und dem hilflosen Menschen, der nichts vermag, offenbart hat?

»Zu jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will« (Mt 11,25-27).

Vers 30. Es ist ein weiterer Beweis von Gottes Menschenfreundlichkeit, wenn **»Ruchlose nicht über den Menschen herrschen«**. Es ist seine

Güte, dass rücksichtslose und hemmungslose Menschen nicht viel häufiger an die Macht kommen, als es unter Sündern eigentlich der Fall sein müsste. Das kommende Reich des Messias ist eine einzige Demonstration von Gottes Gnade. Der Mensch hat es verdient, dass Gott ihn der Herrschaft der Sünde, der Sünder und des Urhebers aller Sünde für immer überlässt. Aber er tut es nicht. Er wird eines Tages jede menschliche Regierung wegtun und sein wunderbares Friedensreich aufrichten (Jes 11; Ps 72).

6. Hiobs folgenschwere Unterlassung (34,31-37)

31 Ja, hat er zu Gott⁶⁰³ gesagt:
 Ich trage es, ich will nicht übel tun?
 32 Was ich nicht sehe, lehre du mich;
 hab ich Unrecht getan, ich will's nicht mehr tun.
 33 Soll nach deinem Sinn er vergelten,
 weil du es verwirfst?
 Du musst wählen, und nicht ich.
 Weißt du etwas, sag an!
 34 Verständige Leute werden mir sagen,
 und ein weiser Mann, der mir zuhört:
 35 Hiob redet nicht mit Verstand,
 und seine Worte sind nicht mit Einsicht.
 36 Ach, würde doch Hiob geprüft auf immer,
 weil er erwidert wie gottlose Leute!
 37 Denn er fügt seiner Sünde Frevel hinzu,
 klatscht⁶⁰⁴ unter uns
 und häuft seine Reden gegen Gott⁶⁰⁵.

Vers 31. Hiob hat etwas ganz Entscheidendes unterlassen: Er hat nicht sich selbst infrage gestellt. Er hat wiederholt Gottes Gerechtigkeit infrage gestellt. Wie kommt es, dass er nicht sich selbst und seine eigene Gerechtigkeit infrage gestellt hat? Er ist sich seiner Unschuld sehr sicher. Aber

603 ἔτι.

604 Klatschen ist ein Ausdruck der Verhöhnung: Hi 27,23; Hes 25,6; Nah 3,19.

605 ἔτι.

wäre es nicht angebracht gewesen, sich zu fragen, ob er, ohne es zu wissen, »**Unrecht getan**« habe (vgl. V. 32)? Es ist kein gutes Zeichen, wenn ein Heiliger sich seiner Schuldlosigkeit zu sicher ist. Und wenn Hiob auch nicht einer Schuld wegen seine Not erlitten hat, so hätte er gewiss Ursache gehabt, den Herrn zu fragen, ob er nicht nachher, nämlich im Verlauf seiner Auseinandersetzung mit den drei Freunden, Schuld auf sich geladen habe, oder ob Gott ihn nicht heimsuche, weil er ihn seiner angeborenen Nichtigkeit und Sündhaftigkeit tiefer überführen und ihn eine höhere Gerechtigkeit lehren wolle. Hiob hat das aber nicht getan, sondern seinen Freunden gegenüber in so heftiger Weise sein Recht verteidigt, dass er gar nicht merkte, wie er sich gerade dabei versündigte.⁶⁰⁶

Vers 32. »Was ich nicht sehe ...«: Wer ermisst, wie viel wir nicht sehen? Unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit ist so beschränkt, dass wir immer Ursache haben, nicht selbstsicher zu sein.

Vers 33. »Soll nach deinem Sinn er vergelten ...?«: Soll Gott sein sittliches Regiment nach unseren Vorstellungen von Recht und Unrecht, Leistung und Lohn, Schuld und Sühne führen? Das kann Hiob im Ernst nicht meinen, und doch hat er so geredet. Darum ist sein Reden übel gewesen; und es ist sicher an der Zeit, dass Hiob seine Worte zurücknimmt. Bald wird er es tatsächlich tun.

Verse 35-37. Hiob »**redet nicht mit Verstand**«, er »**erwidert wie gottlose Leute**«, er »**häuft seine Reden gegen Gott**«. Er lehnte sich in seiner ersten Klage mit bitteren Worten dagegen auf, dass Gott ihm das Leben gegeben hatte und es ihm noch erhielt. Und indem er weiterredete, mehrte er seine Übertretungen. Elihu nennt ihm die Sünden, die er wirklich begangen hat, und darin urteilt er recht; denn in der Tat, nachdem Hiob von Gott überführt worden ist, muss er dieses eine bekennen, dass er ungebührend über Gott geredet hat. Andere Sünden hat er nicht zu bekennen (40,4-5; 42,2-3).

⁶⁰⁶ Der Kommentar von Jamieson, Fausset und Brown bemerkt zu dieser Stelle: »*Though no hypocrite, Job, like all, had sin, therefore through affliction he was to be brought to humble himself under God. All sorrow is proof of the common heritage of sin, in which the godly shares; and therefore he ought to regard it as a merciful correction.*« – »Obwohl er kein Heuchler war, hatte Hiob wie alle Menschen Sünde; daher hätte das Leiden dazu führen sollen, dass er sich vor Gott demütigte. Jegliche Not ist ein Beweis unseres gemeinsamen Erbes der Sünde, an dem auch der Gottesfürchtige teilhat; daher sollte er Leiden als eine gnädige Erziehung ansehen.«

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 34

V. 6 – **‘anûš ḥiṣî**, wörtl.: »verwundet [von] meinem Pfeil«, d.h. »vom Pfeil, der in mir steckt«. Gemeint sind Gottes Pfeile, die Hiob getroffen haben (siehe 6,4).

V. 10 – »**verständige Männer**«, eigentlich »Männer von Herz«. Im Buch Hiob wird immer wieder das Wort **lēb** oder **lēbâb**, »Herz«, für Verstand verwendet, so auch in Vers 34.

V. 12 – »**Gott verdammt nicht ohne Grund**«. Im Text steht nur **lô’ jaršîa^c**, »er verdammt nicht«. Luther 1912: »Gott verdammt niemand mit Unrecht«. Man muss entweder wie Luther ergänzen, oder man muss das Verb als ein Qal (Grundstamm) behandeln, obwohl es im Hifil (Kausativstamm) steht. So Schlachter: »Gott tut kein Unrecht«; KJV: »God will not do wickedly«; Segond: »Dieu ne commet pas l’iniquité«. (Siehe auch Anmerkung zu V. 17 und 29.)

V. 17 – »**verdammen**«, **taršîa^c**, »schuldig sprechen«, das gleiche Verb und die gleiche Stammform wie in Vers 12.

V. 18 – »**Sagt man ...?**«, **ha’ômar** nach Vokalisierung des MT; man kann ohne Veränderung der Konsonanten auch **hâ’ômêr** vokalisieren: »der da spricht«. So hat es LXX aufgefasst, und so übersetzt Zürcher (vgl. auch Buber und die RELB). Mit Vers 17 zusammen wäre dann der Sinn der Aussage: »Willst du den Gerechten ... verdammen, der da zum König spricht: ›Nichtswürdiger!‹ ...?«

V. 22 – »**Schatten**«, eigentlich »Todesschatten«.

V. 29 – »**verdammen**«, das gleiche Verb wie in Vers 12 und 17.

V. 31 – »**Ja, hat er zu Gott gesagt ...?**«. So fassen auch die UELB und Buber diese im Hebräischen mehrdeutige Stelle auf. Zunz: »Denn der du zu Gott gesprochen [hast]«; Zürcher: »Wenn er nun aber zu Gott sagt«; Luther 1912: »Denn zu Gott muss man sagen«, was sinngemäß auf das Gleiche herauskommt wie bei Buber und in der UELB. Die RELB hat

neben der wörtlichen Übersetzung in der Fußnote eine interessante Variante im Haupttext, die gut in den Zusammenhang passt: »Soll Gott dir etwa sagen: Ich habe mich geirrt?« Es fragt sich nur, ob **hǣamar**, »hat er gesagt?«, hier diese modale Färbung hat (»Soll/sollte er sagen ...?«).

V. 34 – »verständige Leute«, **ȝanšē lēbâb**, so auch in Vers 10.

V. 37 – »klatscht unter uns«, **bēnēnū jispōq**, wörtlich »klatscht nieder unter uns«, das gleiche Verb wie in Vers 26. Elihu will wahrscheinlich sagen, dass Hiob die Zuhörer mit seinen Worten schlägt wie mit Ohrenfeigen.

Kapitel 35

Elihus dritte Rede

- Elihu ruft Hiob seine ungebührlichen Worte in Erinnerung (35,1-4)**
- Wir können Gott nichts geben und nichts nehmen (35,5-8)**
- Gott lässt sich nicht zum Diener unserer Wünsche machen (35,9-16)**

Zu Beginn dieser Rede erinnert Elihu wiederum an Worte, die Hiob gesagt hat (V. 2-3), um diese Worte zu widerlegen. Und am Schluss der Rede urteilt er zusammenfassend, Hiob habe seinen Mund in eitler Weise aufgesperrt und Worte ohne Erkenntnis angehäuft (V. 16).

Hiob ist gegenüber Gott ungeduldig, weil er ihm nicht gibt, worauf er meint, ein Recht zu haben, und weil Gott nicht auf sein Schreien antwortet. Elihu will ihm hier zweierlei bewusst machen: a) Wir haben keine Rechte auf Gottes Hilfe und auf Gottes Wohltaten, denn Gott schuldet uns nichts. b) Wenn Gott nicht sofort auf unser Beten antwortet, sollten wir nicht ungeduldig werden, sondern still Gottes Zeit abwarten (V. 14) und uns dabei fragen, ob nicht wir selbst die Ursache sein könnten, warum Gott noch schweigt (V. 10-13).

Gott ist nicht auf uns angewiesen, wir aber sind auf Gott angewiesen. Gott ist auch ohne uns der »glückselige Gott« (1Tim 1,11), der durch die Sünde der Sünder nicht ärmer und durch die Gerechtigkeit der Gerechten nicht reicher wird. *Wir* sind die Gewinner oder Verlierer, nicht Gott. Darum täten wir gut daran, uns vor ihm zu beugen, und es wäre unser eigenes Glück, hörten wir auf, gegen ihn zu streiten. Dass Gott aber Gott ist und uns nichts schuldet, ist die grundlegendste Einsicht, die wir über Gott und über unser Verhältnis zu ihm haben müssen. Wenn wir meinen, Gott schulde uns Hilfe, er sei schließlich dazu da, uns zu helfen, dann wird Gott zu unserem Schreien schweigen.

1. Elihu ruft Hiob seine ungebührlichen Worte in Erinnerung (35,1-4)

1 Und Elihu fuhr fort und sprach:

2 Hältst du das für recht,

wenn du sagst:

Ich will mein Recht von Gott,

3 und wenn du sagst:

Was macht es dir,

was nützt es mir,

wenn ich nicht sündige?

4 Ich will dir Antwort geben

und deinen Freunden mit dir.

Vers 2. Wir beachten wiederum, wie Elihu als ein vorbildlicher Diener Gottes und seiner Heiligen Hiob an Worte erinnert, die dieser ausgesprochen hat: »... wenn du sagst ...«

Hiob hat sein Recht vor Gott geltend gemacht (siehe auch 34,5). Weil er nicht bekommen hat, worauf er meint, ein Recht zu haben, hat er gefolgert, es nütze nichts, gerecht zu sein.

Vers 3. »... was nützt es mir, wenn ich nicht sündige?«: Hiob hat gefragt, was er Gott antun könne, wenn er sündigt (7,20), und er hat mindestens indirekt gesagt, dass es ihm nichts genützt habe, sich der Sünde zu enthalten. Auf das läuft die Beteuerung seiner Unschuld in Kapitel 31 hinaus. Wenn wir fragen, was es uns nütze, Gott zu gefallen, tun wir so, als seien wir uns selbst genug und könnten ganz gut auf alles verzichten, was Gott uns gibt. Ohne es zu bedenken, nehmen wir damit den Platz Gottes ein; denn er ist die einzige Person im Universum, die niemanden braucht und auf niemandes Hilfe angewiesen ist. Er allein genügt sich selbst vollkommen.

Vers 4. »und deinen Freunden mit dir«: Elihu redet die ganze Zeit auch für die Ohren von Hiobs Gefährten. Seine Worte fallen auch bei ihnen nicht auf taube Ohren, wie wir aus ihrer Bereitschaft zum Sündenbekenntnis (Kap. 42) schließen können.

2. *Wir können Gott nichts geben und nichts nehmen (35,5-8)*

5 Blicke zum Himmel und sieh,

und schau die Wolken:

Sie sind höher als du.

6 Wenn du sündigst, was tust du ihm an?

Sind deiner Frevel viele, was schadest du ihm?

7 Bist du gerecht, was gibst du ihm,

und was empfängt er aus deiner Hand?

8 Einem Mann wie dir gilt deine Bosheit,

dir Menschenkind deine Gerechtigkeit.

Vers 5. »Blicke zum Himmel und ... schau die Wolken«: Hier beginnt Elihu erstmals auf die Natur zu verweisen, die uns lehrt (1Kor 11,14). Er wird am Ende seiner Reden nur noch von Gottes Wirken in Wind und Wetter sprechen und damit auf Gottes Wirken in seiner Regierung hinweisen. Die Schöpfung ist so eingerichtet, dass wir mit unserem Tun diese nicht ändern können. Wir können die in sie gelegten Gaben genießen und ihre Kräfte teilweise auf unsere Mühlräder lenken und für uns nutzbar machen; aber wir können sie nicht erzeugen. Ebenso können wir Gottes Gaben nur dankbar entgegennehmen und uns unter Gottes Regierung beugen. Lehnen wir uns auf, ändern wir an Gottes Regierung nichts; wir verschließen uns nur seinen Gaben.

Vers 6. »Wenn du sündigst, was tust du ihm an?«: Gott ist auf keinen der Menschen angewiesen, ihm fehlt nichts. Er ist der glückselige Gott (1Tim 1,11), ob Hiob ihn sucht oder ihn nicht sucht. Er wird nicht reicher, weil wir ihm dienen; er wird nicht ärmer, wenn wir ihm den Dienst verweigern. Wir sind es, die reicher oder ärmer werden (Jer 7,19; Spr 8,36; 9,12).

3. Gott lässt sich nicht zum Diener unserer Wünsche machen (35,9-16)

9 Man schreit, dass viel Gewalt geschieht;
man ruft um Hilfe vor dem Arm der Großen.

10 Aber man fragt nicht:
Wo ist Gott⁶⁰⁷, mein Schöpfer,
der Loblieder gibt in der Nacht,

11 der uns Besseres lehrt als die Tiere des Feldes
und uns weiser macht als die Vögel am Himmel?

12 Da schreit man – doch er antwortet nicht –
über den Hochmut der Bösen.

13 Denn auf Eitles hört Gott nicht,
der Allmächtige sieht es nicht an.

14 Wenn du auch sagst, du schauest ihn nicht –
die Sache ist vor ihm, harre sein!

15 Nun aber, weil sein Zorn nicht heimgesucht hat
und er den Übermut noch übersieht,

16 reißt Hiob eitel den Mund auf,
macht viele Worte ohne Erkenntnis.

Vers 9. Elihu greift hier ein weiteres Wort Hiobs auf (24,12), um eine Antwort darauf zu geben: Wie kommt es, dass Bedrückte zu Gott schreien und er scheinbar gleichgültig zuschaut? Und warum hatte Hiob selbst schreien müssen, ohne dass Gott ihm sogleich antwortete (30,20)?

Vers 10. »Aber man fragt nicht: Wo ist Gott ...?«: Man schreit, weil man von der Bedrückung böser Menschen loskommen oder aus der Not befreit werden will, aber man will sich nicht gleichzeitig unter Gottes Regiment beugen. Man will frei sein von Bedrückern, will aber nicht frei sein für Gott. So zu beten, ist nichtig, es ist zudem des Menschen unwürdig, da dieser zu Höherem berufen ist als die Tiere.

»der Loblieder gibt in der Nacht«: Gott gibt Licht in der Finsternis und Befreiung aus der Not, wenn wir ihn demütig suchen; und dann füllt er unseren Mund mit Lachen (Ps 126,1-2) und legt uns ein Loblied in den Mund (Ps 40,4).

⁶⁰⁷ *ælōah*.

Vers 11. »der uns Besseres lehrt als die Tiere ... uns weiser macht als die Vögel«: Die jungen Löwen begehrn Raub, und die jungen Raben schreien zum Schöpfer um Nahrung (38,39-41). Sie tun, wozu ihre Natur sie drängt. Der Mensch ist aber von Gott gelehrt, nach Höherem zu schreien als nach bloßer Erfüllung der kreatürlichen Bedürfnisse. Gott hat ihn gelehrt, seinen Schöpfer zu fürchten, und hat ihn gewiesen, ihn über alle und alles zu lieben. Sollte Mangel, sollte Drangsal, sollte Bedrückung durch Gottlose nicht ein Erziehungsmittel in Gottes Hand sein, um den Menschen auf sein Trachten auf seine hohe Berufung und Bestimmung zu lenken?

Vers 12. »Da schreit man – doch er antwortet nicht«: Eben hatten wir noch gesehen, dass Gott in seiner Gnade und in seiner Barmherzigkeit auf das Schreien des Armen hört (34,28) und ihn aus der Not befreit, indem er den Gottlosen stürzt. Hier aber erfahren wir, dass Gott nicht antwortet, wenn man schreit. Gott ist der barmherzige und gnädige Retter, aber er ist auch der Heilige und Erhabene. Er lässt sich nicht zum Diener unserer Wünsche machen. Wenn wir meinen, wir könnten seine Stimme in den Wind schlagen, dann werden wir am Tag der Bedrängnis umsonst rufen. Gott hört uns dann nicht (Spr 1,28-30).

Vers 13. »Denn auf Eitles hört Gott nicht«: Auf ein Gebet, das aus einem trotzigen Herzen steigt, antwortet Gott nicht. Hat Gott seine Hände zu einem widersprechenden Volk ausgestreckt, hat er es immer wieder vergeblich gerufen, dann wird er nicht hören, wenn es in der Drangsal plötzlich die Hilfe von dem will, den es lange, lange⁶⁰⁸ verachtet hat:

»Weil ich gerufen und ihr euch geweigert habt, meine Hand ausgestreckt und niemand aufgemerkt hat und ihr all meinen Rat verworfen und meine Zucht nicht gewollt habt: so werde auch ich bei eurem Unglück lachen, werde spotten, wenn euer Schrecken kommt ... Dann werden sie zu mir rufen, und ich werde nicht antworten; sie werden mich eifrig suchen und mich nicht finden« (Spr 1,24-28).

Vers 14. Hiob hat wiederholt gesagt, Gott habe sich vor ihm verborgen (23,8-9). Wie oft geht es uns wie Hiob: Weil wir Gott und sein Han-

⁶⁰⁸ Ps 120,6.

deln nicht sehen, denken wir, er handle nicht. So ging es auch Habakuk (Hab 1,1-4). Ihm antwortete Gott damals, dass er die ganze Zeit am Wirken war, ohne dass der Prophet es gemerkt hatte (1,5).

Vers 15. Gottes Zorn sucht nicht schnell heim, denn Gott ist langsam zum Zorn, und in seiner Langmut übersieht er lange den Übermut des Menschen. Spricht Elihu hier eine verhaltene Warnung aus, dass Gott Hiob im Zorn heimsuchen werde, wenn er nicht von seinem Übermut lasse? Denn Gott kennt dessen Übermut, auch wenn er ihn noch nicht im Zorn heimgesucht hat.

Vers 16. Es ist gefährlich, was Hiob tut. Weil Gott auf sein Aufbegehrn noch nicht reagierte, redete Hiob immer weiter. Er war so voll von Wörtern, dass er nicht merkte, wie Gott die ganze Zeit zu ihm reden wollte.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 35

V. 2 – »**Ich will mein Recht von Gott**«, **ṣidqâ mē’ēl**, wörtlich »mein Recht von Gott her«. Die UELB fasst die Fügung **mē’ēl** komparativ auf (was zwar möglich ist), muss dann aber frei interpretieren: »meine Gerechtigkeit ist größer als diejenige Gottes«. Das hat Hiob in der Weise aber nie gesagt. Die RELB übersetzt richtig »meine Gerechtigkeit vor Gott«.

V. 3 – »**Was macht es dir ...**« Man kann das, was ich als direkte Rede Hiobs markiert habe (wie Luther 1984, Schlachter und Zürcher), auch als indirekte Rede auffassen wie Buber. Bei ihm lauten die Verse 2 und 3:

2 Achtest du dies für das Recht,
sprichst es »meine Bewahrheitung vom Gottherrn« an,
3 dass du besprichst, was es dir fromme:
»Was nützt mir meine Enthaltung von Sünde?«

V. 15 – »**und er den Übermut noch übersieht**«, wörtlich: »... und er nicht erkennt den Übermut«, oder: »nicht Kenntnis nimmt vom Übermut«.

V. 16 – »**eitel**«. Gemeint ist hier: »mit eitlen, nichtigen Reden«.

Kapitel 36

Elihus letzte Rede: Er rechtfertigt Gott

1. **Gottes Allmacht ist mit unendlicher Liebe vereint (36,1-7)**
2. **Gottes Züchtigung ist uns zum Heil (36,8-15)**
3. **Eine Warnung an Hiob, Gott nicht länger zu trotzen (36,16-21)**
4. **Die Summe von Elihus Lehre: Gott ist erhaben, Gott ist mächtig, Gott ist weise – Wer ist ein Lehrer wie er? (36,22-26)**
5. **Gottes Macht und Weisheit in der Schöpfung (36,27-33)**
6. **Glückselig die Ohren, die hören, und die Augen, die sehen (37,1-14)**
7. **Weiβt du? Verstehst du? Kannst du? (37,15-24)**

In seiner letzten Rede erwähnt Elihu Hiobs verfehlte Worte nicht mehr, sondern spricht nur noch von Gottes Wegen und Werken. In der ersten Rede (Kap. 33) hatte er dargelegt, wie alles Handeln Gottes an uns nur dieses eine will: unser Ohr öffnen, damit wir in allen Schicksalsschlägen Gottes Stimme hören. Er will zu uns reden, und sein Reden will uns das Leben geben. In der zweiten und dritten Rede (Kap. 34 und 35) legt Elihu Gottes Gerechtigkeit und Unumschränktheit dar. Er ist Gott, der mit uns verfahren kann und darf, wie er will, denn er hat uns erschaffen. Darum kann und darf er mit seinen Geschöpfen so reden, wie er es für gut befindet, auch und gerade durch Leiden. Es ist allein schon darum, weil er unser Schöpfer ist, kein Unrecht, wenn er seine Hand schwer auf uns herabsenkt; und es ist doppelt kein Unrecht, weil wir Sünder sind, die keine Wohltaten Gottes einfordern dürfen. Wir haben uns gegen Gott erhoben, unsere eigene Bosheit hat das Böse in die Welt gebracht. Darum schuldet Gott es uns nicht, dass er uns alles Böse vom Leib halte und uns nur Gutes begegnen lasse. In dieser letzten Rede endlich zeigt Elihu, dass Gott wohl erhaben ist und dass wir ihn in seiner Macht und Weisheit nicht fassen können, dass er bei alledem aber Liebe ist. Allmacht und Liebe sind in Gott in wundersamer Weise vereint.

»Obwohl die Souveränität Gottes allumfassend und absolut ist, ist es doch nicht eine Souveränität blinder Macht. Sie ist mit unendlicher Weisheit, Heiligkeit und Liebe verknüpft. Daher ist diese Lehre, sofern richtig verstanden, eine Quelle größten Trostes und größter Gewissheit. Wer zöge es nicht vor, seine Geschäfte in der Hand eines Gottes unbegrenzter Macht, Weisheit, Heiligkeit und Liebe zu wissen, als sie dem Schicksal oder dem Zufall oder den unveränderlichen Naturgesetzen oder dem kurzsichtigen und verdrehten Ich zu überlassen? Wer die Wahrheit von der göttlichen Souveränität verwirft, sollte bedenken, was ihm für Alternativen bleiben« (Lorraine Boettner, *The Reformed Doctrine of Predestination*).

1. Gottes Allmacht ist mit unendlicher Liebe vereint (36,1-7)

- 1 Elihu fuhr fort und sprach:
- 2 Warte mir ein wenig,
und ich will dir erklären,
denn noch habe ich Worte für Gott⁶⁰⁹.
- 3 Weither will ich mein Wissen holen
und zeigen, dass mein Schöpfer gerecht ist.⁶¹⁰
- 4 Wahrlich, meine Worte sind keine Lüge;
der an Wissen Vollkommene ist bei dir.
- 5 Ja, Gott⁶¹¹ ist mächtig,
und doch verachtet er niemand –
mächtig an Kraft des Verstandes.
- 6 Den Gottlosen lässt er nicht am Leben,
aber den Elenden schafft er Recht.
- 7 Er zieht seine Augen nicht ab vom Gerechten,
mit Königen auf den Thron setzt er sie auf ewig,
und sie sind erhöht.

609 *ælōah*.

610 Ps 51,6; Röm 3,4.

611 *æl*.

Vers 3. »Weither will ich mein Wissen holen«: Das ist eine interessante Ausdrucksweise. Elihu tat nicht, was Hiobs Freunde taten. Diese richteten nach dem Schein und nach dem, was in ihren Herzen war, und sie zogen die Schlüsse, die sich ihrem menschlichen Urteilsvermögen empfahlen. Sie holten ihr Wissen aus nächster Nähe (vgl. Joh 7,24). Elihu holte es von weither, aus der weitesten Ferne: Gott hat seine Ratschlüsse von Ewigkeit her gefasst und seine Berufungen bestimmt.⁶¹² Und Elihu holt sie aus der höchsten Höhe: Gott ist erhabener als wir, er thront im Himmel. Er allein weiß alles, er sieht alles, er beurteilt alles.

»und zeigen, dass mein Schöpfer gerecht ist«: Das treibt den Knecht des Herrn. Er will keinem Menschen recht geben, er will nicht selbst recht haben. Er will seinem Gott Gerechtigkeit geben. Wer nicht um Gottes Ehre eifert, kann kein Knecht Gottes sein. Wer um seine eigene Ehre eifert, dient seinem eigenen Bauch (Röm 16,18). Das ist schlimm genug. Aber unendlich schlimmer wird es, wenn jemand den Namen Gottes und die Wahrheit Gottes als Steigbügel verwendet, um damit sich selbst zu erhöhen. Gott wird das an seinem Tag und auf seine Weise rächen. Das weiß der Knecht Gottes, darum hat er große Scheu davor, dass er selbst auf irgendeine Weise zu wichtig werden könnte, und darum hat er ein großes Verlangen, dass nur Gott groß werde.

Vers 4. »der an Wissen Vollkommene«, *təmîm dē'ôt*. Elihu meint damit nicht sich selbst, sondern Gott, wie ein Vergleich mit Kapitel 37,16 zeigt. Denn dort nennt Elihu Gott ebenso den »an Wissen Vollkommenen«. Der Knecht des Herrn zeichnet sich dadurch aus, dass er weiß, dass er vor Gott steht. Er versteht es, das Gewissen seiner Zuhörer vor Gott zu stellen. Auf diesem Weg geschieht genau das, was Elihu bereits gesagt hat: »*Furcht vor mir soll dich nicht ängstigen, und meine Last soll dich nicht drücken*« (Hi 33,7). Nicht Elihu wird wie ein ragender Turm vor dem armen Hiob stehen, sondern Gott wird vor Hiobs Augen stehen.

Vers 5. Hier wird in einem knappen Satz etwas gesagt, was zu den größten Wundern Gottes gehört: »**Gott ist mächtig, und doch verachtet er niemand.**« Mächtige unter den Menschen verachten die Geringen.⁶¹³

⁶¹² Darum fragt Gott: »*Bin ich ein Gott aus der Nähe, spricht der HERR, und nicht ein Gott aus der Ferne?*« (Jer 23,23). Und deshalb sagt Jeremia: »*Der HERR ist mir von ferne erschienen*« (Jer 31,3).

⁶¹³ Martin Walser sagte in der FAZ vom 14.10.1998: »*Macht ethikunfähig. Basta. Von einem, der Macht hat, muss man sonst nichts wissen, um zu wissen, dass er ein Lump ist.*« Das klingt gut. Es fragt sich,

Darum sagten die wahrscheinlich Mächtigsten, die je unter Adams-kindern regiert haben, die römischen Herrscher: »*Aquila non captat muscas.*« (»Der Adler fängt keine Fliegen.«) Die Großen geben sich nicht mit kleinem Geschmeiß ab. Und weil die Menschen so sind, können sie sich die Götter nicht anders denken. Woher sollte ihnen auch der Gedanke kommen, die könnten anders sein? So sagten die gleichen Römer: »*Di magna curant, parva non curant.*« (»Die Götter kümmern sich um Großes, nicht um Kleines.«)⁶¹⁴

Woher wusste Elihu denn, dass Gott erhaben ist und *doch* niemanden verachtet? Weil er etwa selbst so edelmüdig war? Er wusste es nur, weil Gott sich so offenbart hatte: Er ist der Erhabene, der sich gleichzeitig um den Menschen kümmert. Wir müssten uns Gott so denken, wie wir uns ihn eben zu denken vermögen, hätte er sich uns nicht offenbart. Nun aber danken wir Gott, dass er sich offenbart hat: »*Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart*« (Mt 11,25). Und wir preisen ihn, dass er sich *Unmündigen* offenbart hat, Schwachen, Blinden, Toren. Was für ein Gott! Er ist wahrhaft groß.

Vers 6. Gott hält den Gottlosen zwar eine Zeit lang am Leben, denn sonst könnte dieser nicht leben; aber er wird ihm das Leben nehmen, und dann wird er den Elenden befreien, der unter seiner Bosheit gesueufzt und darum zum Herrn geschrien hat (34,28).

Vers 7. »mit Königen auf den Thron setzt er sie auf ewig, und sie sind erhöht«: Das ist der höchste Beweis dafür, dass Gott in all seiner Macht niemanden verachtet. Er ist kein herzloser Alleinherrscher, sondern er lässt Menschen an seiner Regierung teilhaben. Sein Thron steht

ob Walser daran gedacht hat, dass er auch Macht hat, wenn nicht politische, so doch schriftstellerische, mit der er Macht auf das Denken und Urteilen zahlreicher Menschen gewinnt. Wir müssten von ihm also auch nicht mehr wissen, als dass er ein viel gelesener Autor ist, um zu folgern, dass er ein Lump ist.

614 Der Orientale kann sich einen Herrscher auch nicht anders denken als despotisch. Und wenn die Götter den Namen »Gott« verdienen sollen, dann müssen sie in dieser Sache die Größten sein. Darum ist der orientalische Hochgott Allah ein unnahbarer, willkürlicher Despot. Er ist ein getreues Abbild des Menschen, wie das von den Anbetern Allahs heilig gehaltene Buch selbst sagt. Von den Juden, die diesem Buch als Ausgebur aller Tücke und Hinterlist gelten, sagt der Koran: »Sie schmiedeten Listen.« Dann aber setzt Mohammed das Entscheidende drauf: »Auch Allah schmiedet Listen; denn siehe: Allah ist der beste Listenschmied!« (vgl. jeweils Sure 3,47 [nach anderer Verszählung Sure 3,54]). Nach orthodox muslimischer Vorstellung – bezeugt im Hadith – erhöht Allah Menschen ins Paradies und spricht: »Was kümmert's mich?« Und Allah wirft Menschen in die Hölle und sagt: »Was kümmert's mich?« Allah ist wirklich nichts anderes als der ins Jenseits überhöhte orientalische Despot; der kann auch »barmherzig« sein, wenn es seine Laune gerade will und weil es ihn auch nichts kostet.

im Himmel, und sein Reich herrscht über alles (Ps 103,19), aber rings um den Thron sind Throne, und die Throne sind nicht leer. Und auf den Thronen sitzen nicht Engel und schon gar keine Götter, sondern auf ihnen sitzen vierundzwanzig Älteste, sitzen die erlösten und erhöhten Gläubigen (Offb 4,4). In Christus hat Gott sich erniedrigt, ist er herabgestiegen in die tiefsten Tiefen der Sünde und des Todes, um von da wieder aufzufahren (Eph 4,8-10). Er wollte aber nicht allein bleiben in seiner Erhöhung, sondern er wollte Gefallene und Schuldige mit sich nehmen: »Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater gesetzt habe auf seinen Thron« (Offb 3,21). Er hat seine Erwählten mit seinem Blut von ihren Sünden gewaschen und hat sie zu einem Königtum gemacht, und sie werden über die Erde herrschen (Offb 1,5-6; 5,10).

2. Gottes Züchtigung ist uns zum Heil (36,8-15)

Da die Züchtigung des Allmächtigen seine Gerechtigkeit nicht leugnet (34,10-12) und seiner Liebe nicht widerspricht (36,5-7), ist sie zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschen. Elihu redet hier vom Sünder, den Gott seiner Übertretungen wegen (V. 9) den Stricken des Elends überlässt. Damit will er nicht sagen, Hiob sei dieser Sünder, sondern er will an Gottes Handeln mit den Sündern dessen Gerechtigkeit und Gnade, Allmacht und Liebe demonstrieren.

- 8 Und sind sie mit Fesseln gebunden,
werden gefangen in Stricken des Elends,**
- 9 dann verkündigt er ihnen ihr Tun und ihre Vergehen,
dass sie sich überhoben,**
- 10 und öffnet ihnen das Ohr zur Zucht
und befiehlt, vom Frevel abzukehren.**
- 11 Gehorchen und dienen sie ihm,
vollenden sie ihre Tage in Wohlfahrt
und ihre Jahre in Wonne.**
- 12 Gehorchen sie nicht, laufen sie ins Geschoss
und verscheiden in Unverständ.**

**13 Die ruchlosen Herzens sind, hegen Zorn,
rufen nicht um Hilfe, wenn er sie fesselt.**

**14 Ihre Seele stirbt in der Jugend
und ihr Leben unter den Hurern.**

**15 Den Elenden rettet er im Elend
und öffnet in der Drangsal sein Ohr.**

Verse 8-9. Warum geraten Menschen »**in Stricke des Elends**«? Weil sie sich »**überhoben**«. Sie haben nicht nur gesündigt, sondern sie haben mit Wissen gesündigt (Röm 1,19-20), sie haben mutwillig Gottes Geboten getrotzt. Welchen Anlass kann Gott haben, sich ihrer anzunehmen? Sie haben ja sein Wort gehört, und sie haben seinen Rat verschmäht. »*Die Bewohner der Finsternis und des Todesschattens sind in Elend und Eisen gefesselt: Denn sie waren widerspenstig gewesen gegen die Worte Gottes und hatten verachtet den Rat des Höchsten*« (Ps 107,10-11). Und jetzt sollte er ihnen helfen? Sie wussten um die Folgen, sie wurden gewarnt, und jetzt sind sie im Elend. Das geschieht ihnen recht. Oder nicht? Kein Mensch würde sich um sie kümmern, kein Mensch ihnen jetzt noch helfen. Gott aber tut genau das, denn er ist nicht ein Mensch (4Mo 23,19).

Verse 11-12. »Gehorchen und dienen sie ihm«: Ja, Gott handelt an Menschen in seiner unbegreiflichen Gnade. Aber der Mensch muss sich Gottes Gnade unterwerfen. Wehe uns, wenn wir nicht »**gehorchen**!« Wehe Kapernaum und Bethsaida, denn Gottes Gnade war unter ihnen erschienen, aber sie hatten Gottes gnädige Heimsuchung für nichts geachtet. Gott hatte Kapernaum bis in den Himmel erhöht, daher muss es bis in die Hölle hinabgeworfen werden (Mt 11,20-24). Wehe dem Sünder, der Gottes Gnade, die in Christus Jesus allen Menschen erschienen ist (Tit 2,11), verachtet! Welche Hoffnung können wir für ihn noch haben? Er hat den Geist der Gnade geschmäht, er hat den Sohn Gottes mit Füßen getreten, er hat das Blut des Bundes für gemein geachtet (Hebr 10,26-29). Wehe ihm, »*denn wir kennen den, der gesagt hat: 'Mein ist die Rache, ich will vergelten', spricht der Herr;* und: »*Der Herr wird sein Volk richten. Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!*« (Hebr 10,30-31).

Vers 13. Hier haben wir den krönenden Beweis der Bosheit des Menschen. Gott hat ihn in seiner Gnade heimgesucht, Gott hat ihm Ver-

gebung bereitet, Gott lässt ihm Gnade verkünden (2Kor 5,19) – und er weist sie von sich. Gott hat ihn gewarnt, und er hat ihn wieder gewarnt, und er hat ihn noch einmal gewarnt. Aber er hat nicht gehört, er ist seinen eigenen Lüsten gefolgt und ist nun »**gefesselt**«. Und was tut er jetzt? Er »**[ruft] nicht um Hilfe**«, vielmehr lästert er und »**[hegt] Zorn**«, Zorn gegen Gott (Offb 11,18) und Zorn gegen die Menschen. Am Ende der Tage werden die Menschen Gott lästern, der Macht hat über die Plagen, die die Menschen eigenhändig auf sich herabgezogen haben (Offb 16,10-11). Wir können nicht anders, als mit dem Himmel zu bekennen: »*Du bist gerecht, der da ist und der da war; der Heilige, dass du so gerichtet hast*« (Offb 16,5). Gleichzeitig können wir nicht anders, als Gottes Gnade zu bewundern, die Sünder sucht und rettet und wider-spenstige Sünder, die sich nicht retten lassen wollen, »*mit vieler Langmut erträgt*« (Röm 9,22) und – während er sie erträgt – ihnen Gutes tut, Regen von Himmel gibt und Speise und Freude in ihre Herzen legt (Apg 14,17).

3. Eine Warnung an Hiob, Gott nicht länger zu trotzen (36,16-21)

Das, was Elihu in den Versen 8-15 über Gottes Züchtigung gesagt hat, wendet er nun auf Hiob an. Hätte Hiob sich unter Gottes mächtige Hand gedemütigt, wäre er längst aus seiner langen Nacht befreit worden (V. 16). Als ein treuer Freund warnt er Hiob vor den unabsehbaren Folgen eines weiteren Verharrens in seinem Widerspruch gegen Gott (V. 17-20).

**16 Er lockt⁶¹⁵ auch dich aus dem Rachen der Angst
in einen weiten Raum, wo keine Enge mehr ist,
sondern Ruhe an deinem fettreichen Tisch.**

**17 Bist du aber voll vom Urteil des Frevlers,
greifen dich Urteil und Gericht.**

**18 Der Zorn verlocke dich ja nicht zum Hohn,
und die Größe des Lösegeldes verleite dich nicht!**

⁶¹⁵ Hos 2,16.

**19 Wird's dein Notruf richten
und alle Mühen der Kraft?
20 Lechze nicht nach der Nacht,
da Völker schwinden von der Stelle.
21 Hüte dich,
wende dich nicht zum Frevel,
dass du ihn wählst vor dem Elend.**

Vers 16. »Er lockt auch dich aus dem Rachen der Angst«: Hätte Hiob auf die Stimme der Züchtigung gehört, hätte Gott ihn längst aus seinem Gefängnis befreit und seine Wohlfahrt gemehrt. Wenn er aber weiterhin gegen Gott murrt, woher will er die Gewähr nehmen, Gott werde ihn nicht einmal endgültig sich selbst überlassen? Ist Gott verpflichtet, Hiobs trotziges Reden zu dulden? Muss Gott ihn so lange am Leben erhalten, bis Hiob zur Besinnung und zur Buße kommt? Was ist, wenn Gott ihn vorher wegrafft? Wehe uns, wenn wir meinen, mit Gottes Gnade spielen zu können! Simson hatte sich daran gewöhnt, zu sündigen und im geeigneten Moment zu Gott zu rufen, und Gott hatte ihm immer wieder die Kraft gegeben, sich seiner Feinde zu entledigen. Bis er eines Tages im Schoß Delilahs schlief und Gottes Kraft endgültig von ihm wich. Welch böses Erwachen, als die Philister, die er so oft wie lästige Mücken von sich gewischt hatte, ihn gnadenlos überwältigten, blendeten und banden (Ri 16)!

Vers 17. »Bist du aber voll vom Urteil des Frevlers«: Hiob urteilt wie die Gottlosen, wie wir bereits gesehen haben (34,7-8). Elihu warnt als ein wahrer Helfer seinen Freund, denn wenn er darin verharrt, »greifen dich Urteil und Gericht«. Es ist noch nie einer in den Himmel gekommen, der Gott bis zuletzt getrotzt hat. Wir müssen uns unter seine mächtige Hand demütigen; sonst wird Gott uns nicht erhöhen (1Petr 5,6).

Vers 18. Hiob steht in Gefahr, dass sein Zorn auf seine Freunde und sein Murren gegen Gott ihn zu noch größerer Sünde »verlocken«. Gott hat ein gewaltiges Lösegeld bezahlt, um Sünder selig zu machen: Er hat seinen eigenen Sohn dahingeben. So groß ist seine Gnade. Wie schlimm aber, wenn »die Größe des Lösegeldes« uns dazu verleitet, aus Gottes Gnade den Schluss zu ziehen, Gott werde unser Trotzen übersehen, oder er werde sich durch unser Aufbäumen gar dazu bewegen lassen,

auf unsere Forderungen einzugehen. Er wird es nicht tun. Bei Gott ist Gnade, und bei Gott ist Vergebung, damit wir ihn fürchten (Ps 130,4). Aber wehe uns, wenn wir aus der Größe der Gnade folgern, wir könnten in der Sünde verharren (Röm 6,1; siehe auch Jud 4)!

Vers 19. Das kann Hiob nicht im Ernst glauben, dass sein Schreien ihm nützen und dass Gott eingreifen werde, weil er sich laut genug beschwert hat. Hiob weiß, dass es nur einen Weg gibt. Und Elihu weiß, dass Hiob ihn kennt. Er will ihm mit diesen Worten helfen, sein ohnmächtiges und gefährliches Trotzen gegen Gott fahren zu lassen.

Vers 20. Hiobs Todessehnsucht war eine törichte Sehnsucht gewesen (3,11; 7,15). Die »Nacht« ist nicht der Helfer; der Tod ist kein wirklicher Ausweg. Der Ausweg (oder »Ausgang«) ist der Herr selbst: »Keine Versuchung hat euch ergriffen als nur eine menschliche; Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, sodass ihr sie ertragen könnt« (1Kor 10,13). Er ist die Tür, durch die seine Schafe ein- und ausgehen und Weide finden (Joh 10,9), er allein und nichts und niemand neben ihm.

Vers 21. Hiob hat mit dem Mund gesündigt, sich gegen Gott aufgebäumt. Elihu warnt ihn davor, den Frevel zu »[wählen] vor dem Elend«, vor der Demütigung. Es ist immer eine törichte Wahl, seinen sündigen Neigungen statzugeben, anstatt sich vor Gott zu beugen und alles anzunehmen, was er uns gibt. Hiob war seinem natürlichen Drang gefolgt und hatte sich mit seinem Protest Erleichterung verschafft, aber damit hatte er nichts gewonnen, im Gegenteil.

4. Die Summe von Elihus Lehre: Gott ist erhaben, Gott ist mächtig, Gott ist weise – Wer ist ein Lehrer wie er? (36,22-26)

In diesen wenigen Versen fasst Elihu alles zusammen, was er mit seinen Reden sagen will: Gott ist unser Lehrer, Gott ist Hiobs Lehrer. Alles, was er tut, in der Schöpfung und an einzelnen Menschen, alles will uns leh-

ren, wer er ist und wie er ist. Elihu fragt Hiob sozusagen: »Hast du denn nicht gemerkt, dass Gott dich lehrt? Er sieht in dir nicht einen Feind, sondern einen Freund, und darum lehrt er dich« (siehe Joh 15,15). Gott kann uns nichts Besseres antun. Das ewige Leben bedeutet, dass wir den allein wahren Gott und Jesus Christus erkennen (Joh 17,3). Und erkennen wir ihn, dann erkennen wir auch uns selbst. Wie recht Elihu mit der ganzen Stoßrichtung seiner Reden hat, zeigt sich in Kapitel 42,5-6. Dort bekennt Hiob, dass er durch Gottes Reden endlich genau das gelernt hat – wer Gott ist und wer er selbst ist.

**22 Gott ist erhaben in seiner Kraft,
wer ist ein Lehrer wie er?**

**23 Wer weist ihm seinen Weg,
und wer darf sagen:
Du tust Unrecht?**

**24 Gedenke, dass du sein Tun erhebest,
davon die Menschen singen.**

**25 Alle Menschen sehen es,
der Sterbliche schaut es von ferne.**

**26 Ja, Gott ist erhaben, wir fassen es nicht;
keiner erforscht die Zahl seiner Jahre.**

Vers 22. »Gott ist erhaben«, und er hat alle »Kraft«, aber er ist gleichzeitig ein Lehrer. Er verwendet seine Erhabenheit und sein Vermögen, um uns zu lehren.

»... wer ist ein Lehrer wie er?«: Das ist eine gute Frage. Sie zeigt uns erstens, dass Gott uns durch alles Leid, das uns zustoßen mag, lehrt. Die ganze Zeit, in der wir leiden, lehrt er uns. Das allein ist schon eine großartige Wahrheit. Gott findet, wir seien wichtig genug, dass er selbst uns lehrt. Und wer ist ein Lehrer wie er? Wer versteht es, in so vollendeter Weise so an uns zu handeln und so zu uns zu reden, dass wir genau das lernen, was wir lernen sollen? Er kennt uns wie kein Zweiter, er weiß, was wir verstehen und wie wir am besten verstehen. Es gibt keinen zweiten so vollendeten Pädagogen – *paid-agogos*, »Knabeführer« – wie ihn. Und er lehrt so, dass wir nicht allein verstehen, sondern auch wollen. Er erleuchtet unseren Verstand, seine Gedanken zu verstehen, und er neigt unser Herz, seine Wege zu wollen.

Wir haben einen anderen Lehrer nötig als uns selbst. Wie recht hatte Bernhard von Clairvaux, als er sagt:

»*Wer sein eigener Lehrer ist, hat einen Narren zum Lehrer:*«

Vers 23. Hätten wir Gott den Weg gewiesen, auf dem er gehen muss, dann dürften wir seinen Gang an unserer Vorgabe messen und ihm seine Fehlritte vorhalten. Wie abwegig ist der Gedanke, geradezu gotteslästerlich! Merken wir aber, dass wir jedes Mal genauso vermassen handeln, wenn wir Gottes Tun kritisieren?

Vers 24. »dass du sein Tun erhebest: Das ist unsere Aufgabe, das ist unsere hohe Bestimmung. Die Taten Gottes, die Menschen seit Generationen in Liedern besingen, wollen auch wir persönlich vor den Menschen erheben. Wir wollen nicht klagen, wir wollen uns nicht beschweren, wir wollen Gott die Ehre geben, die ihm als Schöpfer, Erlöser und Herr zusteht. Wir sind erschaffen worden, um Gott und sein Tun zu rühmen, um Gott für alle seine Werke Ehre zu geben. Haben wir durch die Sünde diese Fähigkeit verloren, dann hat Gott Erlösung gesandt und damit noch mehr Grund gegeben, ihn zu rühmen und vor den Menschen zu erheben. Er überlässt uns nicht uns selbst, sondern er erzieht uns durch geeignete Maßnahmen, damit wir es tun. Durch alle Wechselseiten des Lebens lehrt er uns, dass es nicht unsere Sache ist, Gottes Tun infrage zu stellen, sondern sein Tun zu besingen.

Vers 25. »von ferne«, mērāhōq, wie in Vers 3, »[von] weither« (siehe auch 2,12). Was »**der Sterbliche**« von Gottes Werken sieht, sieht er nur aus der Ferne. Er ahnt, dass diese Werke gewaltig und herrlich sind, aber er sieht sie nicht so klar, als sähe er sie aus der Nähe. Darum beeindrucken sie ihn nur etwa wie Berge, die weit entfernt am Horizont sind.

Vers 26. In Vers 5 hatten wir erfahren: »Gott ist mächtig«, **kabbîr**; hier sagt Elihu, dass er erhaben ist. Das wissen wir, aber »**wir fassen es nicht**«, das heißt, wir erfassen diese Wahrheit nicht in ihrer Tragweite. Allerdings sollte das wenige, was wir erkennen, genügen, um uns vor Gott zu demütigen.

5. Gottes Macht und Weisheit in der Schöpfung (36,27-33)

Unvermittelt und scheinbar unpassend beginnt Elihu, von Gottes Schöpfungswerken zu reden. Aber wie die nachfolgenden Kapitel zeigen, ist es nicht fehl am Platz, denn Elihu leitet mit seinen letzten Worten den Gegenstand ein, den Gott aufgreifen wird, wo er anfängt, zu Hiob zu reden. Was will Elihu an dieser Stelle mit seiner Schilderung von Sturm und Regen und Blitzen? Die Erweise von Gottes Wegen und von Gottes Macht in der Schöpfung dienen ihm als Illustration von Gottes Wegen und von Gottes Macht in seiner Regierung des Menschengeschlechts. Elihu fragt Hiob, ob jemand Gottes Werke in der Natur begreife (V. 29), und jeder wird das verneinen. Warum aber soll der Mensch das Wort gegen *den* Gott ergreifen, dessen Wege er nicht versteht und dessen Werke er nicht tun kann? Es ist Torheit. Wäre es nicht angemessener, der Mensch vertraute still dem Gott, dessen Macht und dessen Weisheit er in der Schöpfung täglich am Werk sieht?

Gottes vierte Art zu reden

Nachdem Elihu in Kapitel 33 von den drei ersten Arten von Gottes Reden gesprochen hat, schließt er, indem er auf eine vierte Art des Redens Gottes hinweist.

- 27 Ja, er zieht Wassertropfen herauf,
ballt den Dunst zu Regen,**
- 28 den die Wolken rieseln
und träufeln auf viele Menschen.**
- 29 Versteht man gar das Ausbreiten der Wolken,
das Krachen seines Zeltes?**
- 30 Er breitet um sich sein Licht
und bedeckt die Gründe des Meeres.**
- 31 Ja, damit richtet er Völker
und gibt Speise in Fülle.**
- 32 Er verhüllt seine Hände im Blitz
und befiehlt ihm, wen er treffen soll.**

33 Sein Rollen kündigt ihn an: sein Eifern gegen den Frevel.

Vers 27. »Ja«: Mit diesem »Ja«, **ki**, beginnt Elihu die lange Reihe von Belegen aus der Schöpfung für Gottes Erhabenheit, Allmacht und Weisheit.

»er zieht Wassertropfen herauf«: Hier lehrt uns die Natur (vgl. 1Kor 11,14) etwas über Gottes Wege der Gnade und Errettung. Er verwandelt Salzwasser in Süßwasser, todbringendes Wasser in Leben spendendes Wasser. Unmerklich und unsichtbar zieht er aus dem Meer Wasser empor und reinigt es vom Salz. So zieht er aus der Masse sündiger Menschen Seelen zu sich empor, reinigt sie und sendet sie zum Segen wieder zurück unter die Menschen: *»Ich werde dich herausnehmen aus dem Volk und den Nationen, zu denen ich dich sende, ihre Augen zu öffnen, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Macht des Satans zu Gott«* (Apg 26,17-18). Wir sehen es nicht, wir ahnen es nicht, und doch tut Gott die ganze Zeit Wunderwerke der Gnade, die allesamt Beweise seiner Liebe zu den Menschen sind. Wie verkehrt ist es dann aber, Gottes Liebe infrage zu stellen, nur weil wir sein Liebeshandeln nicht erkennen können!

Vers 29. »Versteht man gar ...«: Hier stellt Elihu die erste Frage, an die er im nächsten Kapitel eine Reihe weiterer Fragen fügt. Zunächst fragt er nur allgemein, dann aber wird er zugespitzter, nämlich ganz persönlich fragen: »... Verstehst du? ...« (siehe 37,15-18).

»... das Ausbreiten der Wolken ...«: Versteht einer, wie Gott die Wolken über den Himmel ausbreitet, sie wieder vertreibt und an einem anderen Ort sich wieder zusammenballen lässt? Begreifen wir, warum es da regnet und nicht dort? Können wir den Gang der Winde und des Wetters ergründen? Wir müssen froh sein, wenn wir es auf einige Tage hinaus einigermaßen vorhersagen können. Aber warum es überhaupt Winde gibt, was der Sinn und welches das Muster im Wechsel der Witterung ist – was wissen wir? Nichts. Noch weniger begreifen wir Gottes Regierungswege. Dunkel und Gewölk verhüllen uns seinen Thron, wir begreifen sein Schicken und Verfügen nicht (Ps 97,2; 18,10). Wenn wir so unwissend sind, gehört es sich aber nicht, dass wir mit Gottes Wegen und Wirken ungeduldig werden oder ihm sogar Vorschriften machen wollen.

»... das Krachen seines Zeltes ...«: So wenig wie den Wind und den Regen verstehen wir das Krachen am Himmelszelt und das Aufflammen der Blitze. Gottes Rute trifft uns, und wir spüren es auch. Aber was wollen wir erklären, warum und wozu das geschieht und wie das zu Gottes Gerechtigkeit und Liebe passt? Wir wissen so wenig, dass wir ganz einfach Toren sind, wenn wir nicht schweigen und den großen, erhabenen und allein weisen Gott sein Handwerk tun lassen.

Verse 30-31. Durch das Flammen der Blitzes »**breitet [er] um sich sein Licht**«. Der Psalmist sagt uns in einem ganz ähnlichen Zusammenhang, dass Gott sich in Licht hüllt wie in einen Mantel (Ps 104,2). Durch Regen und Sturm »richtet er Völker« und gibt er »**Speise in Fülle**«. Das gleiche Wirken ist hier zum Verderben, dort zum Leben (siehe 37,13). So ist auch das Evangelium, das Gott in aller Welt verkündigen lässt, den einen eine Botschaft zum Gericht, anderen eine Botschaft zum Heil (2Kor 2,15-16).

Verse 32-33. »Er verhüllt seine Hände im Blitz«: Für »Blitz« steht die hebräische Entsprechung für »Licht«. Aber damit ist hier wohl der Blitz gemeint (entsprechend übersetzen auch Luther 1912 und die UELB). Die Blitze, die uns schrecken, verhüllen uns seine Hand, sodass wir nur die Blitze sehen – Kurzsichtige, die wir sind. Aber seine Hand ist auch im Blitz, seine Hand ist auch im Unglück, obwohl unsere Augen wie gebannt nur auf das Unglück starren. Das Auge des Glaubens aber sieht, was auch Elihu sah: Der Blitz ist nur der Handschuh; darin ist die Hand des Allmächtigen. Man vergleiche damit den Satz: »*Ich antwortete ihm in des Donners Hülle*« (Ps 81,8). Wir hören zunächst nur das »**Rollen**« des Donners, aber darin verhüllt sich die Stimme Gottes. Er ist es, der zu uns reden will.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 36

V. 14 – »**Hurer**«, **qədēšîm**, wörtl. »Geweihte«, darum übersetzt Buber: »Weihezeit« (was am Sinn der Aussage vorbeigeht); gemeint sind eigentlich männliche Kultprostituierte. Zürcher: »Lustknaben«; UELB: »Schandbuben«; Zunz: »feile Buben«; Luther 1912: »Hurer«.

V. 16 – »**Ruhe an deinem fettreichen Tisch**«, wörtl. »Ruhe deines Tisches voller Fettigkeit«.

V. 18 – »**Hohn**«, **sêpæq**, ein Wort, das mehrdeutig ist. Es kann auch »Überfluss« bedeuten wie in Hi 20,22. Entsprechend übersetzt Buber: »Es könnte dich sonst in Genüge verstocken.« Andere erklären das Wort vom Arabischen her als »Züchtigung«. So Zürcher: »Lass nicht die Züchtigung zum Zorne dich verleiten.«

V. 19 – Das Hebräische dieses Verses ist ganz dunkel; entsprechend gehen die Übersetzungen weit auseinander.

V. 23 – »**gewiesen**«, **pâqad**, das gleiche Wort wie in Kapitel 34,13 (das ich dort mit »unterstellt« übersetzt habe). Das Verb hat auch hier die Bedeutung »jemandem eine Aufgabe zuweisen«. UELB: »Wer hat ihm seinen Weg vorgeschrieben?« (so sinngemäß auch Zürcher). Buber: »Wer ordnet für ihn seinen Weg zu ...?«

V. 26 – »**erhaben**«, **saggî**, vom gleichen Wortstamm **sg** gebildet wie das Verb »erheben« in Vers 24.

V. 27 – Luther hat diesen Vers in poetischer Weise gedeutscht: »Er macht das Wasser zu kleinen Tropfen und treibt seine Wolken zusammen zum Regen« (vgl. Luther 1912). Das lässt sich deutsch und dichterisch nicht besser sagen, aber ich habe versucht, den hebräischen Klang mehr zu wahren.

V. 33 – »**sein Eifern gegen den Frevel**«. Das Hebräische der zweiten Zeile dieses Verses ist so, wie die Masoreten es überliefert und vokalisiert haben, ganz dunkel. Luther 1912: »des Donners Zorn in den Wolken«. Die UELB übersetzt: »sogar das Vieh sein Heranziehen«; ganz ähnlich Schlachter: »die Herde sein Heraufsteigen«. Nur steht als letztes Wort »**ôlæh**«, und das ist ein Aktivpartizip und bedeutet »der Heraufziehende«. Was aber soll bedeuten: »Das Vieh kündigt den Heraufziehenden an«? Vielleicht: Am Verhalten des Viehs kann man sehen, dass Gewitter heraufzieht, und darin kann man sehen, wie Gott selbst heraufzieht.

Ich habe das erste Wort, **miqnæh**, etwas anders vokalisiert und als **miqqinâh** gedeutet, »von Eifer«, und das letzte Wort als **‘awlâh**, »Frevel«, vokalisiert. Weil die erste Verszeile von Gottes richtendem Strahl spricht, nehme ich an, dass die zweite eine parallele Wahrheit ausdrückt. Damit ergeben die beiden Zeilen einen schönen komplementären Sinn: Die erste Zeile spricht von Gottes Walten in der Schöpfung, *und* dieses ist ein Abbild von seinem Walten in der Regierung.

Kapitel 37

6. Glückselig die Ohren, die hören, und die Augen, die sehen (37,1-14)

- 1 Ja, darob zittert mein Herz
und schnellt auf von seiner Stelle.
- 2 Hört, hört, das Grollen seines Donners,
das Murmeln, das aus seinem Mund fährt!
- 3 Er lässt ihn fahren unter alle Himmel,
seinen Blitz zu den Enden der Erde.
- 4 Ihm nach brüllt der Donner;
er donnert mit seiner erhabenen Stimme
und hält sie nicht zurück,
wenn sein Donner hallt.
- 5 Gott donnert mit seiner Stimme wunderbar;
er tut große Dinge, die wir nicht wissen.
- 6 Er spricht zum Schnee: Falle zur Erde!,
und zum Regen: Regne!,
und es gießt sein mächtiger Regen.
- 7 Er versiegelt⁶¹⁶ die Hand jedes Menschen,
dass die Menschen merken: Sie sind sein Werk.
- 8 In seinen Schlupf geht das Wild
und bleibt in seinen Höhlen.
- 9 Aus dem Süden kommt Sturm
und vom Nordwind Kälte.
- 10 Vom Odem Gottes kommt Eis,
die weiten Wasser ziehen sich zusammen.
- 11 Er belädt mit Wasser das Gewölk,
sein Licht bricht durch die Wolken.
- 12 Er lenkt sie ringsum, alles zu tun,
was er ihnen befiehlt auf dem Erdenrund.

616 Das gleiche Wort wie in Kapitel 33,16.

**13 Bald zur Rute, bald zur Gunst,
doch sich zur Freude lässt er sie treffen.**

**14 Hiob, horche!
Steh und merke auf die Wunder Gottes!**

Vers 1. Elihus Herz zittert angesichts der Macht, der Weisheit und der Größe Gottes. Das ist ein weises Herz, das Gott fürchtet. Weiß Hiob das denn nicht? Doch, er weiß es. Er hat es selbst gesagt: »*Und zum Menschen sprach er: Die Furcht des Herrn ist Weisheit, und Böses meiden ist Verstand*« (Hi 28,28). Elihu ist daran, Hiob so zu lehren, dass er das, was er schon weiß, auch umsetzen kann. Und ist es nicht so, dass nur ein Herz, das selbst vor Gott zittert, andere lehren kann, vor diesem Gott ebenso zu zittern?

Wenn wir nur ein solches Herz bekämen! Und dass wir weise würden und so einander Weisheit lehren könnten!

Vers 2. »Hört, hört das Grollen seines Donners«: Glückselig die Ohren, die hören. Gebe Gott, dass wir seine Stimme im Grollen des Donners, im Brüllen des Orkans und im Krachen der Granaten hören! Dann werden wir ihn auch hören, wenn seine Stimme nur leise säuselt und er uns mit seinen Lippen zuflüstert: »*Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!*« (Jer 31,3). Dass wir Gott in seinen Werken sähen und ihn fürchteten! Welch Glück ist's, ihn zu erkennen, ihn zu hören, ihn zu fürchten! Wenn wir durch Sturm und Krieg gehen, durch Wasser und durch Feuer, werden wir hören, wie er uns leise ins Ohr sagt: »*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!*« (Jes 43,1).

Vers 7. »Er versiegelt die Hand«: So übersetzen es auch die Schlachterbibel, Buber und Segond (vgl. RELB). Was man versiegelt hat, darf man nicht antasten. Der Ausdruck bedeutet wohl, dass Gott dafür sorgt, dass der Mensch seine Hand nicht rühren kann. Er ist angesichts der Naturgewalten hilflos, und das lässt ihn verstehen, dass er nicht sich selbst gemacht hat. Die Menschen sollen merken: »**Sie sind sein Werk.**« Er führt seine Hand daher nicht, *weil er sie nicht zu rühren wagt*. Es ist also eine sittliche Unmöglichkeit und Unfähigkeit, die dem Menschen die Hand lähmt. Wie der Gottesfürchtige nicht sündigen kann, weil er Gott

fürchtet, und wie der Ehemann seine Frau nicht betrügen kann, weil er sie liebt, so kann der Sünder sich nicht regen, weil ihm plötzlich etwas von Gottes Allmacht aufgeblitzt ist. Diese Unfähigkeit zeigt dem Menschen, dass er wirklich nur ein Geschöpf ist, das ohne Gott nichts, gar nichts vermag.

Vers 13. Das gleiche Werk Gottes kann hier »zur Rute«, dort »zur Gunst« sein (siehe 36,31); immer ist es nach Gottes Wohlgefallen; er tut alles »sich zur Freude«. Können wir Elihu folgen? Können wir es hinnehmen, dass Gott manches tut aus seinem freien Wohlgefallen heraus, auch wenn es uns gar nichts zu nützen scheint? In Kapitel 38,26 wird Gott Hiob sagen, dass er auf Landstriche regnen lässt, wo gar keine Menschen wohnen.

Vers 14. »Horch!«, oder: »Höre!« Darauf kommt es an. Das ist das Entscheidende. Wir müssen hinhören, und wir müssen lernen, auf Gottes Reden zu hören. Sonst werden wir nie weise werden.

»... merke auf die Wunder Gottes!«: Glückselig die Augen, die sehen (Mt 13,16). Wenn wir nur die Herrlichkeit Gottes in seinen Werken sehen könnten! Und dass wir lernten, ihn zu fürchten und ihn zu lieben! Wenn er uns nur die Augen öffnete und wir erkennen könnten, wer im Anfang war, durch wen Gott im Anfang alles schuf! Dann würden wir auch den sehen, der Fleisch wurde und unter uns wohnte. Dann würden wir in ihm alle Herrlichkeiten des Schöpfers und Erlösers voll und frei aufstrahlen sehen. Was für ein Anblick! Wahrlich, glückselig die Augen, die das sehen dürfen und die das sehen können! Gott öffne uns die Augen, damit wir sehen! Warum beten wir nicht, dass er es tue, wie Paulus für die Epheser bat (Eph 1,17-18)? Gott wird es tun. Wir dürfen zu ihm schreien wie die Blinden am Wegrand: »Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser!« (vgl. Mt 20,31). Und er bleibt stehen, er wendet sich zu uns, und er öffnet uns die Augen. Denn so ist Gott, so ist der Gott Elihus und Hiobs, so ist der Gott der Väter, so ist der Gott Israels, so ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: »Der HERR öffnet die Augen der Blinden« (Ps 146,8).

7. Weißt du? Verstehst du? Kannst du? (37,15-24)

- 15 Weißt du, wie Gott⁶¹⁷ sie belädt
und leuchten lässt das Licht seiner Wolken?
- 16 Verstehst du das Schweben der Wolke,
die Wunder des an Wissen Vollkommenen?
- 17 Du, dem die Kleider sich wärmen,
wenn still liegt das Land vor dem Südwind,
- 18 kannst du mit ihm den Himmel spannen,
fest wie einen gegossenen Spiegel?
- 19 Lass uns wissen, was wir ihm sagen sollen!
Wir können vor Dunkel nichts aufreihen.
- 20 Muss man ihm melden, dass ich reden will?
Wenn einer redet, wird er verschlungen.
- 21 Eben sah man das Licht nicht,
das doch leuchtet in den Wolken;
aber ein Wind fuhr darüber und fegte sie weg.
- 22 Aus dem Norden dringt Goldglanz:
Um Gott ist furchtbare Pracht;
- 23 den Allmächtigen finden wir nicht.
Erhaben an Kraft und Recht
und reich an Gerechtigkeit,
bedrückt er nicht.
- 24 Darum fürchten ihn die Menschen;
er sieht keine an, die sich weise dünken.

Verse 15-18. »Weißt du? – Verstehst du? – Kannst du?«: Das sind die Fragen, die Elihu an Hiob richtet. Damit bereitet er die Reden Gottes an Hiob vor, und zwar nicht nur, was den Inhalt betrifft, sondern sogar auch bezüglich der Art, in der Gott zu Hiob reden wird. Gott wird nämlich an Hiob lauter ähnliche Fragen stellen und ihm so zeigen, wie unwissend und wie unfähig er wirklich ist.

Vers 19. Was sollen wir vor ihm sagen? Wir wissen es nicht, und selbst wenn wir es wüssten, könnten wir es nicht. So steht es in Wirklichkeit

⁶¹⁷ *ælōah.*

um uns. Dann gehört es sich aber, dass wir gut zuhören, um endlich Gottes Reden zu vernehmen, damit er sich am Ende nicht schweigend von uns abwende und wir in die Grube hinabfahren (Ps 28,1).

Vers 20. »Muss man ihm melden, dass ich reden will?«: Müssen wir Gott informieren, damit er über uns Bescheid weiß? Müssen wir ihn ins Bild setzen über unser Ergehen, über unseren Kummer und über unsere Wünsche? Gott weiß ein jedes Wort, noch bevor es auf unserer Zunge ist (Ps 139,4). Er weiß, was in uns ist, ohne dass wir es ihm verraten (Joh 2,24-25). Er weiß alles über uns. Aber was wissen wir von ihm – wir, die wir nicht einmal unser eigenes Herz richtig kennen (Jer 17,9)? Wer kann so töricht sein zu denken, man müsse Gott zuerst informieren, bevor er wissen könne, was man vorhat? Wer so denkt und so »**redet, wird ... verschlungen**«.

Vers 21. Wir vermögen nicht nur nichts zu sagen, wir sehen auch »**das Licht nicht**«. Wir sind nicht nur stumm, wir sind auch blind vor Gott. Wie vollständig sind wir auf seine Gnade angewiesen! Möchten wir ihn deshalb fürchten! Er allein hat Macht über den Wind, er ist es, der ihn zur rechten Zeit und für das rechte Werk aus den Kammern herausführt. Und wenn der Wind daherafahrt, wird der Himmel heiter. Wenn Gottes Geist den Schleier wegbläst, können wir sehen, was wir vorher nicht sahen (siehe Kap. 26,13).

Vers 22. Wir sehen die Strahlen am Himmelsgewölbe. Sie sind ein Widerschein der furchterregenden Pracht, die im Himmel um Gott ist.

Vers 23. »den Allmächtigen finden wird nicht«: D. h., wir erreichen ihn nie, und wir kommen nie an ihn heran. Er ist »**erhaben an Kraft**«. Wir können nicht gegen ihn anrennen, wir können ihn nicht umstimmen, wir können ihn nicht uns gefügig machen. Wir können uns ihm nur ergeben. Und was werden wir dann erfahren? Er »**bedrückt ... nicht**«: Er wird uns kein Unrecht antun, er wird uns nicht plagen, er wird uns nicht terrorisieren, obwohl er die Macht dazu hätte (siehe 36,5). Nein: Er wird uns segnen, er wird uns, wenn wir uns vor ihm erniedrigen, erhöhen, denn ...

»... *wer irgend sich selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer irgend sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden*« (Mt 23,12).

Vers 24. Ist es denn nicht recht, dass »**die Menschen [ihn fürchten]**«? Hat der Sohn Gottes uns nicht befohlen, den zu fürchten, der die Macht hat, zu retten und zu verderben (Mt 10,28; Jak 4,12)? Und hatte nicht Hiob selbst gesagt, dass alle Weisheit, alles rechte Erkennen Gottes und des Menschen, mit der Furcht Gottes beginnt (Kap. 28,28)? Wer aber Gott nicht fürchtet, sondern sich selbst für weise hält, wird ein Tor bleiben. Gott »**sieht keine an, die sich weise dünnen**«. Er erhascht die Weisen in ihrer List (1Kor 3,19), unterweist aber die Einfältigen im Wege. Die Weisheit der Weisen vernichtet er, und den Verstand der Verständigen nimmt er weg (1Kor 1,19). Das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache (1Kor 1,27). Den Unmündigen hat er offenbart, was er den Weisen und Verständigen verborgen hält (Mt 11,25). Sollen wir nicht den fürchten, in dessen Hand allein die Errettung und die Erkenntnis des Retter-Gottes liegt? »*Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir ... dass niemand den Vater erkennen soll als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will*« (Mt 11,26-27).

Elihu hat so bewunderungswürdig geredet, hat mit solcher Weisheit zu Hiob gesprochen, dass er jetzt zurücktreten und Gott selbst das Wort überlassen kann. Hiob will nicht widersprechen, er ist still. Jetzt kann Gott zu ihm reden.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 37

V. 4 – »**hält sie nicht zurück**«, lô^a jəqabbe^cêm. Mit »**sie**« (Mehrzahl) sind wahrscheinlich die Blitze gemeint; »**ertönt**«, jîššâma^c, wörtl. »wird gehört«.

V. 6 – Die zweite Vershälfte ist syntaktisch schwer zu ordnen. **Wə gæšæm mâtâr wə gæšæm mitrôt** ist wahrscheinlich Dittografie (verschentliche Doppelschreibung durch den Abschreiber). Es bedeutet wörtlich »und Regenguss Regen (oder: »regne!«) und Regenguss Regen-

fälle«. Vokalisiert man es anders, könnte man es deuten als: »Und der Guss regnet, und er gießt Regenfälle.«

V. 13 – »sich zur Freude«, **lə̄arṣō**, das meistens »für seine Erde« übersetzt wird. Nun kann aber diesem Wort der Wortstamm **rṣw** »gefallen« zugrunde liegen. Der Zusammenhang legt das nahe. Siehe auch unten die Anmerkung zu Kapitel 39,24.

V. 19 – »aufreihen«, **‘ârak**, das Verb, das für das Aufschichten des Holzes (1Mo 22,9) oder das Herrichten des Opfertieres auf dem Altar (3Mo 1,8) verwendet wird (wie in 13,18; 33,5).

V. 20 – »Wenn einer redet, wird er verschlungen«. Man kann die Konditionalpartikel »wenn«, **‘im**, auch als Fragepartikel auffassen: »Hat je ein Mensch verlangt, dass er vernichtet werde?« (Zürcher).

IV. Gottes Reden (Kap. 38 – 41)

Erst das Reden Gottes bringt Hiob in den Staub – dahin, wo er als Geschöpf hingehört. Hiob hatte sich auf Gott berufen, dass er schiedsrichterlich entscheide (16,20-21) und ihm Recht verschaffe vor seinen Freunden, die ihm so unrecht taten; und er hatte Gott ganz zum Schluss aufgerufen, ihm zu antworten (31,35). Gott antwortet und greift nun wirklich als Schiedsrichter ein, indem er zuerst zu Hiob und dann zu seinen Freunden redet. Nur erscheint Gott dem Hiob nicht so, wie er es erwartet hätte. Er kommt nicht, um ihn sogleich vor seinen Freunden zu rechtfertigen. Das wird er zwar noch tun (42,7-8), aber zuerst muss er zu seinem Knecht reden und ihn seiner ungebührlichen Worte überführen, die aus einer ungebührlichen Geisteshaltung geflossen waren. Beachten wir, dass Gott an Hiob genau das Gleiche tadeln wie Elihu: seine ungehörigen Worte (38,2). Das ist ein weiterer Beleg dafür, dass sich Elihu mit Gottes Urteil im Einklang befand.

Gott redet so, dass seine Größe und die Nichtigkeit des Menschen kundwerden. Er redet also anders, als wir erwartet, und anders, als wir es uns gewünscht hätten. Seine Reden scheinen zunächst gar keine Antworten zu sein auf die durch Hiobs Not aufgeworfenen Fragen. Es fällt kein Wort der Erklärung, warum Hiob seine Not durchmachen muss, warum die Gottlosen oft erfolgreicher sind als die Gerechten, warum die Gerechten mit Drangsal heimgesucht werden, wo und wann alle ihren gerechten Lohn bekommen.

- Gott gibt Hiob nicht *eine* Antwort auf dessen neunmaliges »Warum?« (3,11.12 [»Weshalb?«]; 3,20; 7,20.21; 10,18; 13,24; 21,7; 24,1; vgl. 33,13).
- Er enthüllt Hiob auch nicht seine Ratschlüsse, sondern er redet einzig von seiner Allmacht und Unumschränktheit, wie sie sich in seiner Schöpfung und in seiner Regierung offenbaren.

Das muss Hiob genügen; genügt es ihm nicht, hat er das einzige Licht verworfen, das ihm scheint. Stößt er sich an seinem Schöpfer, ist er verloren (vgl. Mt 11,6). Der Glaube an den Schöpfer unterwirft uns ihm.

Beugen wir uns nicht vor dem, der in der Schöpfung seine Allmacht, Ewigkeit und Weisheit offenbart hat (Röm 1,19-20), werden wir verfinstern und am Ende so verfinstert sein, dass wir dem Geschöpf die Ehre geben, die allein dem Schöpfer zukommt (Röm 1,21-25). Mögen wir uns Gott nicht aus dem Grund anvertrauen, dass er der Erste, der Ewige und der Unumschränkte ist, werden wir den nicht kennenlernen, der auch Licht und Liebe ist. Wir sollen uns unter Gottes Willen beugen, einzig und allein, weil er der Schöpfer ist – ob wir sein Handeln verstehen oder nicht und ob es uns nützt oder nicht. Gott ist Gott, und darum ist es recht, dass alle Geschöpfe sich vor ihm beugen (siehe Offb 4,10-11).

Das verstehen wir aus Hebr 11, wo der Glaube an den Schöpfer nicht zufällig am Anfang aller danach genannten Äußerungen des Glaubens steht (V. 1-3). Erst danach lesen wir vom Glauben an Erlösung (V. 4), Verherrlichung (V. 5) und weltweitem Gericht (V. 7).

Die erste Rede Gottes umfasst die Kapitel 38 und 39. Kapitel 38,2-38 spricht von der unbelebten Schöpfung, Kapitel 38,39 – 39,30 von der belebten Schöpfung, der Tierwelt. In Ersterer offenbart Gott seine Allmacht, in Letzterer seine Weisheit, in beiden seine Fürsorge, denn alles – die belebte wie die unbelebte Schöpfung – ist dem Menschen zum Dienst gegeben. Darum hat Gott dem Meer eine Schranke gesetzt, darum sendet er sein Licht und lässt aus Abend Morgen werden, darum lässt er auf die Erde regnen, darum hat er starke und störrische Tiere, Ochsen, Pferde und Esel, gebändigt und dem Menschen zu Dienern gemacht. Und so wie er für Löwe und Raben sorgt, sorgt er erst recht für die Menschenkinder. Wir können diese Reden Gottes nicht lesen, ohne an die Rede erinnert zu werden, die der gleiche Gott hielt, als er in Menschengestalt unter uns war und uns aufforderte: »Seht die Vögel am Himmel ... seht die Lilien auf dem Feld!« (Mt 6,25-32). In seiner Allmacht und in seiner Weisheit hat Gott alles erschaffen, in seiner Liebe trägt er die ganze Schöpfung zum Wohl des Menschen (Hebr 1,3). Zöge er seine Hand von ihr ab, ginge sie unter (Hi 34,13-15; Ps 104,27-29).

Die zweite Rede Gottes umfasst die Kapitel 40 und 41. Darin spricht er von seiner Regierung über die Welt, in der er das Böse in Schranken hält und von Zeit zu Zeit richtet und damit das tut, was der Mensch nicht vermag. Der Mensch ist nicht nur auf die Macht und die Weisheit eines

treuen Schöpfers angewiesen, er ist genauso auf die Macht und die Gnade eines starken Retters und Richters angewiesen. Ohne die erhaltende Macht eines freundlichen Schöpfers und ohne die lenkende Macht eines weisen Weltenherrschers müsste er vergehen. Und schließlich: Ohne die rettende Gnade eines starken Retters müsste er vom Bösen verschlungen werden.

Gottes Reden lassen sich in folgende sieben Punkte unterteilen:

1. **Der Ewige redet zu Hiob »aus dem Sturm« (38,1; 40,6).**
2. **»Wer bist du?«, und: »Wo warst du?« (38,2-7).**
3. **Gott stellt Fragen, und Hiob kann »auf tausend nicht eins antworten« (38,8–39,30).**
4. **Hiob legt die Hand auf den Mund: »Zu gering bin ich« (40,1-5).**
5. **»Vermagst du den Gottlosen zu erniedrigen?« (40,6-14).**
6. **Der Behemot (40,15-24).**
7. **Der Leviatan (40,25–41,26).**

(Leider halten sich die verschiedenen Bibelübersetzungen nicht an die gleiche Vers- und Kapiteleinteilung. Ich bin der masoretischen Einteilung gefolgt.)

Die erste Rede Gottes: Die Allmacht und Weisheit des Schöpfers (Kap. 38–39)

»Alles, was einem solchen Menschen geschieht, hat ihm Gott gesandt. Sei es lieblich oder bitter, gut oder schlimm, so muss es doch zu seinem Besten dienen. Das müssen wir ein großes Glück auf Erden nennen.

Findest du, das sei alles zu viel und das kannst du schwerlich glauben, dann tu die Augen auf und sieh um dich. Oder bist du so blind, dass du nicht sehen kannst, was man sonst mit seinem bloßen Verstand sehen kann, dass nämlich alles, was auf der Erde erschaffen ist, um des Menschen willen gemacht ist? Es gibt keinen Stein oder Baum oder Grashalm, der nicht für den Dienst des Menschen vorgesehen ist. Und auch alle Tiere sind für den Menschen da, und er nimmt sie in seinen Dienst. Sagt nicht das alles, dass Gott für den Menschen besondere Fürsorge

*hegt und dass er in besonderer Weise ein Herz für ihn hat? Wenn du den Worten des Herrn nicht glauben kannst, der sagt, ein jedes Haar auf unserem Haupt sei gezählt, dann betrachte doch die Schöpfung. Er selbst hat uns ja auf sie verwiesen (Mt 6,26-34). Wenn du nur Augen bekämetest dafür, wie Gott alles um des Wohles des Menschen willens erschaffen hat, dann müsste das dir zu einem gewaltigen Zeugnis werden dafür; was der Mensch dem Herzen Gottes bedeutet, und dann kann es ja nicht anders sein, als dass er bei allem, was er geschehen lässt, sein höchstes Wohl und sein ewiges Glück im Auge hat» (Carl Olof Rosenius, *I Guds hjärta*).*

Kapitel 38

1. Der Ewige redet zu Hiob »aus dem Sturm« (38,1; 40,6)

1 Da antwortete der HERR dem Hiob aus dem Sturm und sprach:

Zweimal wird ausdrücklich gesagt, dass der Herr aus dem Sturm redete (vgl. 40,6). Der Sturm, der Hiob erfasst und zu Boden geworfen hatte, war die ganze Zeit ein Reden Gottes an Hiob gewesen (9,17; 30,22). Während der Sturm Hiob erfasst hatte, hatte er nur den Schmerz und den Kummer empfunden und war dadurch taub geworden für die Stimme Gottes, die im Sturm zum Menschen redet. Durch den Dienst des Elihu hatte Gott dem Hiob die Ohren aufgetan; jetzt hört er, was er vorher die ganze Zeit nicht hatte hören können. Im letzten Teil seiner Rede hatte Elihu dem Hiob gezeigt, dass Gott durch das Wetter zu uns spricht. Elihu hatte geschlossen, und Gott fährt da fort zu reden, wo dieser aufgehört hatte.

Der Sturm, den Gott sendet, macht den Gerechten als Gerechten offenbar. Während der Gottlose darin untergeht (Hi 21,18; Mt 7,26-27), erweist sich der Gerechte darin als eine Pflanzung Gottes, die nicht entwurzelt werden kann (Spr 10,25). Daher spricht auch Ps 50,3 vom Sturm, der Gottes Kommen zum Gericht begleitet. Siehe auch Nah 1,3.

2. »Wer bist du?«, und: »Wo warst du?« (38,2-7)

In diesen Versen stellt Gott die grundlegenden Tatsachen der Entstehung der Welt vor Augen. Wo war Hiob, als alles begann? Was trug er bei zur Entstehung der Welt? Was weiß er von den Anfängen?

**2 Wer verdunkelt den Rat
mit Reden ohne Einsicht?**
**3 Gürte wie ein Mann deine Lenden;
ich will dich fragen, und du lehre mich!**
**4 Wo warst du, als ich die Erde gründete?
Sag an, wenn du so viel weißt!**
**5 Wer hat ihr die Maße bestimmt –
ja, du weißt es –,
wer über sie die Messschnur gespannt?**
**6 Worin sind ihre Sockel versenkt?
Und wer hat ihren Eckstein gelegt,
7 als die Morgensterne zusammen jubelten
und alle Gottessöhne jauchzten?**⁶¹⁸

Vers 2. »Wer verdunkelt den Rat?«: Beachten wir zunächst: Der Herr bestätigt mit diesen Worten das Verdikt Elihus. Er hatte Hiob seiner verfehlten Worte wegen gerügt (34,35). Auch der Herr rügt Hiob, weil er »mit Reden ohne Einsicht« Gottes Rat verdunkelt.

Hier beginnt Gott, all jene Fragen an Hiob zu stellen, die der nicht beantworten kann. Er ist sittlich weder berechtigt noch befähigt, vor Gott zu treten und seinen Mund aufzutun, sondern muss schweigend und mit wachsender Scham all diese Fragen hören, und er weiß auf tausend nicht eins zu antworten (9,3).

Die erste Frage lautet: »Wer bist du?« Ja, wer sind wir, die wir vor Gott so große und so weitreichende Dinge zu reden wagen, wie Hiob es getan hat? Was bilden wir uns eigentlich ein, wer wir sind? Die weiteren Fragen sorgen dafür, dass Hiob immer kleiner wird, dass ihm seine

⁶¹⁸ Man vergleiche das mit dem Jubel der aus dem Exil zurückgekehrten Juden, als der Grundstein und der Schlussstein zum Tempel gelegt wurde (Esr 3,10-13; Sach 4,7). Wir lesen ferner, dass die Engel abermals jubelten, als Gott mit der Menschwerdung des Retters den Grundstein zur Erlösung zu legen begann (Lk 2,13-14).

Anmaßung in immer grellerem Licht erscheint, bis er schließlich sich selbst verabscheut und sich vor Gott niederwirft.

Vers 4. »Wo warst du, als ich die Erde gründete?«: Die zweite Frage ruft Hiob ins Bewusstsein, dass er nichts wissen kann und daher nichts sagen sollte über die Urgründe, von denen nur der etwas zu sagen weiß, der diese Gründe gelegt hat. Keiner ist Zeuge der Schöpfung gewesen, darum kann der Betreffende darüber nichts sagen, und sagt er doch etwas, wird er nur dummes Zeug reden. Wollte er etwas Weises sagen, müsste er wissen, wie alles erschaffen wurde, zu welchem Ende alles erschaffen wurde, welches der besondere Platz des Menschen in der Schöpfung ist, unter welche Bedingungen er gestellt wurde und wie das Böse in die Schöpfung eindrang und damit der Tod in sie hineinkam. Wie aber will er all das wissen, ohne dass Gott ihn darüber unterweist?

Vers 5. »Wer hat ihr die Maße bestimmt?«: Die dritte Frage stellt Hiobs Gewissen vor Gott. Er hat alle Maße bestimmt. Was wagt es dann aber ein Mensch wie Hiob, Gottes Messen und Zumessen zu beurteilen, ja, infrage zu stellen? Gott bestimmt das Maß unserer Tage, unseres Besitzes, unserer Gaben, unseres Leidens. Er gibt einer jeden Sache Platz und Dauer (Pred 3,1-8). Merken wir, wie verkehrt es ist, wenn wir den messen wollen, der alles Maß und damit jeden Maßstab gesetzt hat? Es ist Wahnsinn.

Vers 6. »Worin sind ihre Sockel versenkt?«: Wie kann denn die materielle Welt überhaupt aus dem Nichts entstehen und wie, im Nichts hängend (26,7), Bestand haben? Er, der alle Dinge durch seinen Befehl erschaffen hat, trägt auch alle Dinge durch die Macht dieses seines Wortes (Hebr 1,3). Dann ist aber niemand so zu fürchten wie er. Sobald Gott uns nicht mehr trägt, brechen wir ein und fallen ins Bodenlose.

»... wer hat ihren Eckstein gelegt?«: Ein zweites Mal fragt Gott: »Wer?« Es war nicht Hiob, es war sein Gott und Schöpfer, der den Eckstein gelegt und alles an diesem einen Eckstein, Jesus Christus, ausgerichtet hatte. Er ist der Planer und Erbauer aller Dinge. Nach seiner Weisheit hat er alles geordnet. Sollten wir solcher Weisheit nicht vertrauen und uns damit dem »allein weisen Gott« (Röm 16,27; vgl. 1Tim 1,17) anvertrauen?

Vers 7. Die Morgensterne sind die Söhne Gottes, wie der Parallelismus der beiden Versglieder deutlich zeigt, und die Söhne Gottes sind die Engel (siehe 1,6). Sie waren erschaffen, bevor Gott das Universum schuf. Sie jauchzten über Gottes Macht und Weisheit, als sie sahen, wie er aus dem Nichts die Welten ins Dasein rief. Die Engel sind reine Geistwesen, und Gott ist Geist. Die Engel hatten Materie noch nie gesehen, sie hatten alles, was zur Materie gehört – Form, Ausdehnung, Aggregatzustand, Farbe, Wärme, Schall und Geruch –, nie wahrgenommen und in keiner Weise ahnen können, dass es so etwas geben könnte. Gott rief das alles ins Dasein, er schuf das alles nach seinem Willen und aus seinem Herzen. Es war etwas noch nie Dagewesenes, in einem viel höheren Grad neu als das neue Gemälde eines Künstlers. Denn so neu das Motiv eines Künstlers sein mag, so wissen wir alle, was Farben und Formen sind. Und so ist jedes menschliche Kunstwerk immer nur Variation von bereits Bekanntem. Hier aber trat etwas noch nie Geahntes und Gesehenes plötzlich vor die Augen der Engel. Es war so groß, es war alles so schön, es war so überwältigend, dass die Myriaden über Myriaden von Engeln in lautes Jauchzen ausbrachen. Sie bewunderten die Macht und die Weisheit Gottes, ihres Schöpfers, und sie beteten an.

Wer Einsicht hat, betet an. Der Himmel jubelte, als die Welt geboren wurde. Ob Gott seinen Knecht hier an seine Worte erinnern wollte, die er in seiner Klage aussprach: »*Jene Nacht sei unfruchtbar; kein Jubel trete in sie*« (3,7)?

3. Gott stellt Fragen, und Hiob kann »auf tausend nicht eins antworten«⁶¹⁹ (38,8 – 39,30)

Hier beginnt Gott, von einzelnen Werken und Erscheinungen der Schöpfung zu reden. Zuerst redet Gott über das Meer, das er bändigt (V. 8-11), dann vom Morgen, durch den er die Nacht vertreibt (V. 12-15), dann von Erde und Meer, der Heimat von Tier und Mensch (V. 16-18). Er stellt Hiob Fragen über Herkunft und Weg des Lichts (V. 19-21), über Regen und Hagel, Wind und Wetter (V. 22-30) und über die Sterne (V. 31-33), dann erneut über Wolken, Regen und Blitze (V. 34-38). Eine jede Frage

⁶¹⁹ Vgl. 9,3.

an Hiob will zeigen, dass dieser in allem ganz unwissend und unvermögend ist.

***Gottes Macht: Er schuf und erhält Erde,
Meer und Himmel (38,8-38)***

a) Gott bändigt das Meer

**8 Wer hat das Meer mit Toren verschlossen,
als es berstend aus dem Mutterleib schoss,⁶²⁰
9 als ich Wolken zu seinem Gewand
und Wetterdunkel zu seiner Windel machte,
10 als ich befahl und es brach,
ihm Riegel und Tore setzte
11 und sprach:
Bis hierher kommst du und nicht weiter,
hier muss halten der Stolz deiner Wellen?**

Vers 8. »Wer hat das Meer mit Toren verschlossen?«: Bei der Schöpfung drängte Gott die Wassermassen zurück, die das Land überflutet hatten (1Mo 1,2), und bereitete so dem Menschen seinen Lebensraum (1Mo 1,9). Er ist es, der das Meer sammelte und an seine Grenzen band, und er ist es, der die Wasser unter der Erde in Behälter legte. Hielte Gott die Wassermassen des Ozeans und der unterirdischen Meere nicht zurück, würden sie erneut die Welt überfluten, wie sie es in der großen Flut taten (1Mo 7,11; 8,2). Wer hat erstens so große Macht? Gott allein, mein lieber Hiob. Und wer trägt zweitens für seine Geschöpfe solche Fürsorge, dass er dem Meer einen Riegel vorschob, damit es die Erde und die Menschen darauf nicht überschwemmen kann? Gott, dein Schöpfer und Erhalter, mein guter Hiob. Ist das denn nicht Beweis genug, dass er nicht allein allmächtig, sondern auch gütig ist? So bete ihn denn an! (Siehe auch Jer 5,22.)

620 Hes 32,2.

b) Gott lässt jeden Morgen Licht werden

- 12 Hast du, seit du lebst,
 einem Morgen nur geboten,
 dem Frührot seinen Ort gezeigt,
 13 dass es die Säume der Erde fasse
 und die Frevler herausgeschüttelt werden?
 14 Sie wandelt sich wie Siegelton,
 wie im Kleid steht alles da.
 15 Den Gottlosen wird das Licht genommen,
 und der erhobene Arm zerbricht.⁶²¹

Vers 12. »Hast du, seit du lebst, einem Morgen nur geboten?«: Die Frage will nicht nur Hiobs Unvermögen offenbaren, sondern auch in Erinnerung rufen, dass Gott Morgen für Morgen in seiner treuen Fürsorge die Sonne aufgehen lässt. Die Erde und das All sind nicht eine große Maschine, die von selbst läuft, nachdem sie einmal in Gang gesetzt worden ist, sondern alles steht beständig unter Gottes Regierung, und er lenkt alles mit allezeit wachen Sinnen und nie ruhender Sorge.

Wie dankbar sind wir jeden Morgen für das Licht, das wiederkehrt und das Dunkel der Nacht vertreibt! Wie froh macht uns das Dämmern des neuen Tages, wenn düstere Gedanken uns im Dunkel der Nacht die Lider hielten und die Seele quälten!

*Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
 Dort geht schon der Tag herfür
 An meinem Kammerfenster.
 Es wühlet mein verstörter Sinn
 Noch zwischen Zweifeln her und hin
 Und schaffet Nachtgespenster.
 – Ängste, quäle
 Dich nicht länger, meine Seele!
 Freu dich! Schon sind da und dorten
 Morgenglocken wach geworden.*

(Eduard Mörike, *In der Frühe*)

⁶²¹ Ps 10,15; 37,17.

Haben wir Gott schon je dafür gedankt, dass er es Morgen für Morgen hell werden lässt? Wie furchtbar wäre es, bliebe es um uns immer dunkel!⁶²² Haben wir denn Macht über das Licht und über die Finsternis? Haben wir auch nur einem einzigen Morgen geboten, dass er erscheinen soll?

Vers 13. Wenn Gott dem Licht befiehlt, dass es das Dunkel auf der Erde vertreibe, »[werden] die Frevler herausgeschüttelt«. Sie hatten in der Nacht ihre bösen Werke getan (siehe Kap. 24,13-17), und nun schreckt das Licht sie auf und treibt sie zurück in ihre Verstecke.

Vers 14. »Sie wandelt sich wie Siegelton«: Die Erde war im Dunkeln wie eine unformige Masse erschienen, nun aber wird es hell, und alle Gestalten und Formen auf ihr nehmen klare Umrisse an und treten für das Auge deutlich erkennbar hervor, so wie ungeformter Lehm scharf gezeichnete Formen und Figuren hervortreten lässt, nachdem man das Rollsiegel über ihn gerollt hat.

»wie im Kleid steht alles da«: Die Nacht hatte die Felder, die Auen, die Sträucher und die Bäume allesamt in eine dunkle Decke gehüllt, nun aber hat die Welt das Dunkel abgeworfen, und sie steht da wie in einem bunten Festtagskleid.

Vers 15. »der erhobene Arm«: Das ist eine typisch hebräische Ausdrucksweise für das mutwillige Sündigen (4Mo 15,30). Jeder Morgen vertreibt die Gottlosen neu aus der Gemeinschaft der Menschen. Aber es wird ein letzter Tag dämmern, an dem die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen (Mal 3,20) und der erhobene Arm des Frevlers für immer gebrochen werden wird (Ps 10,15; 37,17).

⁶²² Vgl. 2Mo 10,21-23 und Mt 22,13.

**c) Hast du die Weite der Erde
und die Tiefe der See erkundet?**

**16 Bist du gelangt zu den Quellen⁶²³ des Meeres,
hast du die Gründe der Flut durchstreift?**

**17 Sind dir die Pforten des Todes enthüllt worden,
hast du die Tore der Schatten gesehen?**

18 Überschaust du die Breiten der Erde?

Sag an, wenn du es alles weißt!

Vers 16. Die »Quellen des Meeres« sind wahrscheinlich das Gleiche wie die »Quellen der Tiefe« von 1Mo 7,11.

Vers 17. Über »die Pforten des Todes« ist niemand, der unter den Lebenden weilt, je hinausgekommen. Darum sind uns der Tod und das Jenseits ein einziges Rätsel. Obwohl alle sterben müssen, weil sich niemand der Gewalt des Todes entziehen kann, weiß doch niemand etwas zu sagen über das, was nach dem Tod kommt.

Vers 18. Der Lebensraum von Mensch und Tier, Erde und Meer – er ist so weit und so tief, dass der Mensch ihn nie ergründen kann. Dabei ist der Planet Erde winzig klein im Vergleich zu den Weiten des Alls.

d) Woher kommt das Licht?

**19 Wo geht der Weg zur Wohnung des Lichts,
und das Dunkel, wo ist sein Ort,**

20 dass du es brächtest in sein Land

und dass du wüsstest die Pfade zu seinem Haus?

21 Du weißt es,

bist du doch damals geboren,

und die Zahl deiner Tage ist groß!

623 1Mo 7,11.

Vers 19. Wie wollen wir den »**Weg zur Wohnung des Lichts**« wissen, wo wir nicht einmal wissen, was Licht ist? Niemand weiß, woher Licht kommt, wie Licht entsteht und wie es sich ausbreitet. Sind's Wellen, sind's Partikel? Oder ist es beides? Wir sind so ahnungslos. Wenn wir so wenig wissen über das physikalische Licht, das wir beständig wahrnehmen, so wissen wir erst recht nichts über das geistliche Licht, das uns vor Gott, den Schöpfer des irdischen Lichts, stellt. Und wenn jenes Licht über uns kommt, dann können wir es erst recht nicht beurteilen und beschreiben, etwa wie der Botaniker die Pflanze zerlegt und klassifiziert. Die Wirklichkeit, die uns dabei aufgeht, überwältigt uns vollständig. Wir merken dann: Die Wahrheit ist uns über, wir können mit ihr nicht umgehen wie mit einem Gewichtstein, den der Gemüsehändler auf die Waage legt. Wir sind in ihrer, sie ist nicht in unserer Hand.

Vers 21. Mit feiner Ironie – Ironie nennt man das Stilmittel, bei dem man das Gegenteil von dem sagt, was man eigentlich und offenkundig meint – überführt Gott seinen Knecht seiner vollständigen Unwissenheit. Indem er Hiob sagt: »**Du weißt es**«, zeigt er Hiob besonders deutlich, dass er es eben nicht weiß.

e) *Wer macht das Wetter?*

Wie schon Elihu beginnt nun auch Gott, von seinem Wirken in Sturm und Wetter zu sprechen (vgl. 36,27–37,24).

- 22 **Bist du zu den Speichern des Schnees gelangt,
und hast du gesehen die Speicher des Hagels,**
- 23 **die ich gespart auf die Zeit der Bedrängnis,
auf den Tag des Kampfes und der Schlacht?**
- 24 **Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich teilt,
der Ostwind ausgeht über die Erde?**
- 25 **Wer zog dem Regen einen Kanal
und einen Weg dem Donnerstrahl,**
- 26 **um regnen zu lassen auf ein Land ohne Leute,
auf die Wüste, wo kein Mensch ist,**

**27 um zu sättigen Öde und Ödnis,
um sprießen zu lassen die Triebe des Grases?
28 Hat der Regen einen Vater,
und wer hat die Tautropfen gezeugt?
29 Aus wessen Schoß ist das Eis gekommen,
wer hat den Reif des Himmels geboren?
30 Wie Stein erstarren die Wasser,
und fest wird die Fläche der Flut.**

Verse 22-23. Am »Tag des Kampfes und der Schlacht« holt Gott den Hagel aus seinen Kammern wie in den Tagen Moses (2Mo 9,23), Josuas (Jos 10,11) und in den Tagen kurz vor dem Zweiten Kommen des Herrn Jesus in diese Welt (Offb 16,21). (Siehe auch 2Mo 9,18; Jes 28,17; Ps 18,13-14.)

Vers 24. Niemand weiß im Voraus »den Weg, auf dem das Licht sich teilt«, und niemand kann erklären, warum es den Weg einschlägt, den wir es einschlagen sehen. Warum erleuchtet Gott dieses Volk mit dem Licht des Evangeliums, während er ein anderes Volk im selbst gewählten Dunkel belässt? Warum lenkte Gott den Apostel Paulus von Asien nach Griechenland (Apg 16)? Warum wurde Nord- und Mitteleuropa von der Reformation erfasst und verändert, Südeuropa hingegen nicht? Keiner weiß es. Ebenso wenig wissen wir den Weg, auf dem »der Ostwind ausgeht über die Erde«. Sagte nicht der Sohn Gottes selbst, dass der Wind weht, wo er will, und dass wir weder sein Woher noch sein Wohin wissen können? Wir merken nur, dass er in den Birken rauscht, mehr nicht. Und noch weniger wissen wir Bescheid über Gottes Wirken in der geistlichen Zeugung und Geburt des Menschen (Joh 3,8). Wir sind in allem so machtlos und so ahnungslos.

Vers 26. Wir fragen uns, warum Gott denn regnen lässt »auf ein Land ohne Leute«, warum er »Triebe des Grases« (V. 27) wachsen lässt, wo kein Mensch es sieht und keiner es braucht? Will Gott dem Hiob nicht zeigen, dass er tausend Dinge tut, die der Mensch nie wahrnimmt? Dass er unendlich viel größer ist und weit mehr tut, als unser enger Gesichtskreis ihm zuschreiben mag? Und zeigt das nicht, dass er zwar die Erde für den Menschen schuf und doch alles um seinet-

willen schuf, und zwar zu seiner Freude und Wonne und zu seiner Ehre (Röm 11,36)?

Vers 28. Ob der »Regen einen Vater« habe? Gott stellt an Hiob die Frage nach der Entstehung des Regens. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass bis heute niemand weiß, wie die Regentropfen gebildet werden, wie im Frühjahr 2001 in einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu lesen war:

»Meteorologen können mit schwankender Sicherheit vorhersagen, wann und wo es regnen wird. Doch wie Regentropfen überhaupt entstehen, ist immer noch rätselhaft. Jetzt glauben israelische und amerikanische Forscher, das Rätsel gelöst zu haben. Ihrer Meinung nach sorgen viele kleine Luftwirbel im Innern einer Wolke dafür, dass Regentropfen von nennenswerter Größe entstehen. Bislang wusste man schon, dass Luftfeuchtigkeit in einer Wolke an Staubkörnchen kondensiert. Diese Partikel sinken schließlich durch die Wolke nach unten und sammeln dabei immer mehr Wasser ein. Auf diese Weise bräuchten sie aber mehrere Jahre, um auf die übliche Tropfengröße heranzuwachsen. Um den Widerspruch aufzulösen, entwickelten die Forscher ein Computermodell für das Verhalten von Partikeln in Luftturbulenzen. Aufgrund der Modellberechnungen glauben sie, dass vor allem kleine Luftwirbel das Wachstum der Tropfen rapide beschleunigen. Geraten die kleinen Tropfen nämlich in einen Wirbel, werden sie – ähnlich wie in einer Zentrifuge – im Kreis herumgeschleudert und nach außen gedrückt. Am Rand des Wirbels sammeln sich daher viele kleine Tröpfchen. Und diese können schließlich zu wenigen großen Tropfen verschmelzen, sagen die Forscher. Ihrer Ansicht nach könnten ähnliche Prozesse auch im Luft-Kraftstoff-Gemisch eines Verbrennungsmotors oder in der Abgasfahne über einem Schornstein auftreten.«⁶²⁴

⁶²⁴ Das berichtet die *Physical Review Focus* vom 22.3.2001. Forschung: E. Balkovsky, Gregory Falkovich, A. Fouxon, Weizmann Institute of Science, Rehovot, Israel/Institute for Theoretical Physics, University of California at Santa Barbara, in: *Physical Review Letters*, Vol. 86, No. 13, 26.3.2001, pp. 2790-2793.

f) Er lenkt die Sterne und hält das All in seiner Hand

- 31 Knüpfst du die Bande des Siebengestirns,
löst du die Fesseln des Orion?
32 Führst du aus die Tierkreisbilder zu ihrer Zeit,
leitest den Großen Bären samt seinen Kindern?
33 Kennst du des Himmels Gesetze
und bestellst seine Herrschaft über die Erde?

Jetzt lenkt Gott die Blicke des Hiob empor zum Sternenhimmel. Kann sein Denken vordringen in die endlosen Weiten des uns umgebenden, schweigenden Alls? Schon Hiob konnte verstehen, dass sich über ihm ein Abgrund der Unendlichkeit auftut. Wir wissen zwar einige Zahlen über diese Abgründe zu nennen, aber deswegen können wir keinen Deut mehr von ihren Weiten erfassen als Hiob. Es übersteigt unser Vorstellungsvermögen. Hier hakt der Kluge gerne ein: Jetzt, seit wir wissen, dass unser Sonnensystem nur ein Häufchen Staubkörner ist im weiten Meer unzähliger Galaxien, kann ja wohl niemand mehr im Ernst daran glauben, dass die Erde so wichtig sein soll, dass Gott Zeit hätte, sich um unsere kleinen Geschäfte hier zu kümmern. Ein berühmter amerikanischer Zeitgenosse und persönlicher Freund des englischen Evangelisten George Whitefield schrieb diesem einmal wenige Jahre vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, während er in Europa unterwegs war:

»Ich bin beständig in Sorge, dass schlechte Nachrichten aus Amerika eintreffen. Ich habe es von Anfang an als einen gefährlichen Schritt angesehen, Soldaten nach Boston zu senden. Sie konnten gar nichts Gutes ausrichten, sie standen aber in Gefahr, Schaden anzurichten. Wenn ich an die hitzigen Gefühle eines Volkes denke, das sich vergewaltigt und unterdrückt vorkommt, und an die übliche Unverfrorenheit der Soldaten, denen gesagt worden ist, sie hätten es mit einem Volk in Rebellion zu tun, dann kann ich nur das Schlimmste befürchten, wenn man diese beiden zusammenbringt. Es ist, als ob man mitten in einem Munitionslager eine Schmiede aufstellte. Zusammen mit Euch sehe ich, dass unsere Geschäfte von unseren Regenten hienieden nicht gut geführt werden; ich wünsche, ich könnte mit Euch glauben, dass sie von den Regenten da oben gut

geführt werden. Ich habe aber aufgrund gewisser Umstände eher den Verdacht, dass zwar die allgemeine Regierung des Universums in guten Händen ist, dass aber unsere kleinen Geschäfte deren Beachtung nicht würdig, sondern dem Zufall menschlicher Klugheit oder Unklugheit überlassen sind, je nachdem, welche von beiden gerade die Oberhand haben mag. Das ist allerdings ein wenig trostreicher Gedanke, und ich lasse ihn jetzt.«⁶²⁵

Whitefield kommentierte den Brief seines Freundes mit den Worten:

»Wenig trostreich, in der Tat! Und gleichzeitig – Gott sei gepriesen! – unbiblisch. Denn wir haben die volle Gewissheit, dass der Herr regiert, und wir werden eingeladen, alle unsere Sorgen auf Ihn zu werfen, denn Er ist besorgt um uns.«⁶²⁶

Die Propheten und Psalmdichter haben oft von Gott und den Sternen gesprochen. Jesaja sagt: »Hebt zur Höhe eure Augen empor und seht: Wer hat diese da geschaffen? Er, der ihr Heer herausführt nach der Zahl, ruft sie alle mit Namen: Wegen der Größe seiner Macht und der Stärke seiner Kraft bleibt keines aus« (Jes 40,26). Und der Sänger des Heiligtums weiß: Jahwe, der Gott Israels, »zählt die Zahl der Sterne, nennt sie alle mit Namen. Groß ist unser Herr und groß an Macht; seiner Einsicht ist kein Maß« (Ps 147,4-5). Diesen Gläubigen ist die Tatsache, dass Gott die Weiten des Alls erschaffen hat, gerade ein Beweis dafür, dass er die Macht und die Weisheit hat, auch die kleinsten Dinge zu lenken und sich um sie zu sorgen, sogar um den »Wurm Jakob« und das »Häuflein Israel« (Jes 41,14).

⁶²⁵ Es war Benjamin Franklin, einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten von Amerika, der den Brief an den Evangelisten schrieb. Das Zitat stammt aus: B. Peters, *George Whitefield. Der Erwecker Englands und Amerikas*, Bielefeld: CLV, 2. Auflage 2003, S. 395.

⁶²⁶ Ebenda.

g) Gottes Macht lenkt Wolken, Regen und Blitz

- 34 Erhebst zum Gewölk du die Stimme,
und ein Wasserschwall bedeckt dich?
- 35 Sendest du Blitze, dass sie hinfahren
und dir sagen: Hier sind wir?
- 36 Wer hat Weisheit in die Nieren gelegt,
wer dem Geist Verstand gegeben?
- 37 Wer zählt die Wolken mit Weisheit,
wer schüttet die Schläuche des Himmels aus,
38 dass der Staub zu Guss verfließt,
die Schollen sich verkleben?

Vers 35. »Sendest du Blitze ...«: vgl. Kapitel 36,32; 37,11-13.

Vers 36. »Wer hat Weisheit in die Nieren gelegt ...?«: Einige Stellen im Alten Testament zeigen, dass man die Nieren als den Sitz des Verstandes oder allgemein der seelischen Regungen des Menschen bezeichnen konnte (Ps 16,7; 73,21; Spr 23,16). Wenn Gott dem Menschen Herzen und Nieren prüft (Ps 7,10; Jer 11,20), dann leuchtet er ihm sein Inneres aus.

Du stehst da und betrachtest die Wunder der Schöpfung, du grübelst darüber, wie sie entstanden sind und was sie erhält. Das macht unter den Geschöpfen nur der Mensch. Wer hat ihm denn den Geist und damit Verstand gegeben, das zu tun? Wer gab dir den Verstand, mit dem du dir deine Gedanken gegen Gott zurechtlegst, bevor sie auf deiner Zunge zu Worten gerinnen, die du dann Gott wie Kirschkerne vor die Füße spuckst? Wie groß ist unsere Verkehrtheit! Wir könnten keinen einzigen Gedanken denken, kein Wort gegen Gott äußern, hätte Gott uns nicht Geist und Verstand und dazu eine Zunge gegeben!

***Gottes Weisheit: Schau alle Tiere,
die er geschaffen hat! (38,39 – 39,30)***

a) Gefährliche und unreine Tiere: Löwen und Raben

39 Jagst du der Löwin den Raub,
stillst den jungen Löwen⁶²⁷ die Gier,
40 wenn sie in den Höhlen kauern,
im Dickicht auf der Lauer liegen?
41 Wer macht dem Raben⁶²⁸ die Speise,
wenn seine Jungen schreien zu Gott⁶²⁹
und flattern, weil sie kein Futter haben?

Vers 41. Wenn die jungen Raben um Futter schreien, beten sie eigentlich zum Schöpfer, der ihnen gibt, was sie benötigen. Er hat sie so geschaffen, und er lässt sie entsprechend rufen, und er stillt ihren Hunger. Ist es mit uns Menschen nicht auch so? Er weiß, was wir brauchen, lange bevor wir zu ihm rufen (Mt 6,8), und doch will er, dass wir ihn um unser tägliches Brot bitten, auch um Höheres wie die Vergebung der Schuld und die Bewahrung vor dem Bösen (Mt 6,11-13).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 38

V. 3 – »**Mann**«, **gæbær**, das ist der starke, der streitbare Mann im Unterschied zu **ñš**, dem gebräuchlicheren und in der Bedeutung allgemeineren Wort für »Mann«. Im AT kommt **gæbær** 66-mal vor. Das zugrunde liegende Verb **gåbar** bedeutet »stark, mächtig sein«; **gæbûrâh** (Hi 39,19) bedeutet »Stärke«.

V. 4 – »**wenn du so viel weißt**«, wörtlich »wenn du Einsicht weißt«. Die Ironie ist unüberhörbar.

627 Ps 104,21.

628 Ps 147,9; Lk 12,24.

629 *’el.*

V. 10 – »und [ich] es brach«, so wörtlich für **wâ'æšbôr**. Gemeint ist ziemlich sicher: »... da ich ihm den Lauf brach«. So übersetzt es Luther 1912.

V. 12 – »seit du lebst«, **mijjâmækâ**, wörtlich »von deinen Tagen«; also: »Hast du auch nur an einem einzigen von allen deinen Tagen einem Morgen geboten?«

V. 14 – »steht alles da«, **jitjaṣṣəbû**, wörtlich »sie haben sich hingestellt«, gemeint sind die verschiedenen Dinge, die das Auge sieht, sobald die Sonne das Dunkel vertreibt.

V. 16 – »Quellen«, **nêbæk**, ein Wort das im Alten Testament nur an dieser Stelle belegt ist. LXX: *pægæ*.

V. 17 – »Schatten«, **ṣalmâwæt**, wörtl. »Todesschatten« (wie 3,5; siehe dortige Fußnote).

V. 20 – »Land«, **gəbûl**, wörtl. »Grenze«.

V. 24 – »das Licht«, **ɔ̄r**, das hier auch »Blitz« bedeuten könnte. So habe ich es in Kapitel 36,32 übersetzt.

V. 27 – »Öde«, **šô'âh**, das Wort, das die Juden für den Hitlerschen Judenmord verwenden. Mit ihm verwandt ist das Wort **šô'âl**, Totenreich.

V. 30a – »erstarren«, **jithabbâ'û**, wörtl. »sie ziehen sich zusammen«.

V. 30b – »[wird] fest«, **jitlakkâdû**, wörtl. »halten sich«, wodurch sie (die Wasser, hebr. Plural) fest werden.

V. 32 – »Tierkreis«, **mazzârôt**, bedeutungsgleich mit dem nur orthografisch varianten **mazzâlôt**, das nur noch in 2Kö 23,5 vorkommt. Die Grundbedeutung ist »Wohnungen« (von *manzalôt*, dessen *n* an das *z* zu *mazzalôt* assimiliert ist) oder »Häuser«. LXX übersetzt das Wort nicht, sondern transkribiert es nur; ebenso AV und RSV; Luther 1912: »Morgenstern«; Schlachter und UELB: »Tierkreis«; ebenso Segond: »les sig-

nes du zodiaque«. Die Tatsache, dass man den Sternenhimmel in Tierkreiszeichen oder »Häuser«, wie man sie auch nennt, unterteilt, hat noch nichts mit Aberglauben zu tun. Die Bewegung der Gestirne kann uns Aufschluss geben über zeitliche Abläufe, und um sich bei der Beobachtung des Sternenhimmels besser zurechtzufinden, teilte man das ganze Heer der Sterne in kleinere Gruppen oder eben »Sternzeichen« ein. Der Aberglaube beginnt erst dort, wo man meint, die Geburt »unter einem bestimmten Stern«, d.h. zu der Zeit, da ein Sternbild eine ganz bestimmte Position einnimmt, lasse auf den Charakter und auf das Schicksal eines Menschen oder auf Geschehnisse auf der Erde schließen. Davon ist natürlich überhaupt nicht die Rede.

V. 36 – »**Nieren**«, **tûhôt**, ein Wort, das nur noch in Ps 51,8 vorkommt. (Dort wird es in der UELB mit »Inneres« übersetzt.) Luther 1912 übersetzt an der vorliegenden Stelle »das Verborgene«; KJV ähnlich: »the inward parts«; UELB und Schlachter: »Nieren«; JPS: »the hidden parts«; Segond: »le coeur«; Buber: »der Ibis«; LXX: *gynaixin*, »[den] Frauen«; Vulgata: *in visceribus*, »in den Eingeweiden«.

Kapitel 39

b) Unbegreifliche und wilde Tiere: Steinbock und Wildesel

1 Weißt du die Zeit, da die Steinböcke⁶³⁰ werfen?

Bewachst du das Kreißen der Hirschkühe?

**2 Zählst du die Monde, die sie erfüllen,
weißt du die Zeit, da sie werfen?**

**3 Sie krümmen sich,
stoßen ihre Jungen aus,
schütteln ihre Wehen ab.**

**4 Ihre Kinder erstarken,
wachsen auf im Freien;
sie gehen davon
und kehren nicht wieder.**

**5 Wer hat den Wildesel⁶³¹ frei entsandt
und wer gelöst die Bande des Wildlings,
6 dem ich die Steppe zum Haus bestimmt
und zur Wohnung das Salzland?**

**7 Er verlacht das Getümmel der Stadt,
das Lärm des Treibers hört er nicht.**

**8 Er streift durch die Berge nach Weide
und sucht, wo es grün ist.**

Vers 2. »Bewachst du das Kreißen der Hirschkühe?«: Hier haben wir ein weiteres Beispiel für Dinge, die Gott tut, ohne dass der Mensch sie je sieht (siehe oben 38,25-27). Wenn so vieles Wunderbare geschieht, was wir nie gesehen haben und auch nie sehen werden, dann sollten wir ein wenig bescheidener werden, wenn wir Gott und die Welt beurteilen. Da sind Kräfte am Werk, und da bewegen sich Dinge, die die Welt in einer Weise beeinflussen, die wir gar nicht ahnen.

630 Ps 104,18.

631 Hi 6,5; 11,12; 24,5; Jer 2,24.

Vers 5. »Wer hat den Wildesel frei entsandt?«: Diese Frage ist leicht zu beantworten. Hiob weiß, wer ihn so geschaffen hat. Aber er hat wahrscheinlich nie darüber nachgedacht, warum Gott das getan hat. Diese Frage ist schwer zu beantworten. Warum macht Gott einen Unterschied zwischen dem Esel und dem Wildesel? Beide sind sich so gleich, beide wären gleich nützlich für die Arbeit, beide wären gleich tauglich für das freie Leben. Den einen bindet er an den Menschen und sein Haus, den anderen entlässt er frei in die Steppe. Wir wissen nicht, warum; wir müssen aber anerkennen, dass Gott diesen Unterschied gemacht hat nach seinem Wohlgefallen und dem Menschen zum Nutzen. Lehrt uns denn hier nicht die Natur (vgl. 1Kor 11,14)? Der Wildesel steht für den Sünder, den Gott seinem angeborenen Trieb zur Sünde überlässt: 1Mo 16,12; Hi 24,5; Jer 2,24. Will die Natur uns hier nicht lehren, uns als Christenmenschen zu fragen: »Wer unterscheidet dich? Was hast du, das du nicht empfangen hast?« (1Kor 4,7). Den einen belässt Gott so, wie er ist, und lässt ihn seinen Gelüsten zur Sünde und zum Verderben folgen, den anderen bindet er an sein Wohlgefallen und damit an sein Haus. Sind wir Hausesel, die er an sein Haus gebunden hat, besser als die Wildesel? Haben wir das verursacht? Haben wir es irgendwie verdient?

**c) Ungebändigte und unverständige Tiere:
Wildochs und Strauß**

**9 Wird der Wildochs dir dienen,
an deiner Krippe bleiben wollen?**

**10 Kannst du den Wildochs binden,
dass er dir Furchen ziehe,
nach dir den Talboden breche?**

**11 Traust du ihm, weil er so stark ist,
lässt du ihn tun deine Arbeit?**

**12 Traust du ihm, dass er deine Saat heimbringe
und in deine Tenne sammle?**

Vers 9. Der Wildochs ist so stark, dass wir ihn am liebsten vor unseren Pflug spannen würden. Warum lässt er sich aber nicht einspannen? Andere und sogar größere Tiere machen das, sogar Riesensäugetiere wie

der Elefant. Warum bringen wir aber dieses Tier nicht dazu? Will uns die Natur hier nicht lehren, dass wir in allem auf Gottes Hand angewiesen sind, die alles lenkt und alles austeilt und zuteilt nach seinem Wohlgefallen und zu unserem Wohl? Bändigt er ein Tier, ist es gebändigt; bändigt er ein Tier nicht, lässt es sich nicht bändigen. Sehen wir an dieser Sache nicht, wie abhängig wir sind?

13 Fröhlich schlägt der Strauß⁶³² die Flügel:

Sind's fromme Schwingen und Federn?

14 Nein, sie überlässt ihre Eier der Erde,

lässt sie erwärmen im Staub

**15 und vergisst, dass ein Fuß sie zerdrücken
und das Wild des Feldes sie zertreten kann.**

16 Sie hält ihre Kinder hart,

als wären's nicht ihre.

Sie müht sich umsonst,

es kümmert sie nicht.

**17 Denn Gott⁶³³ hat ihr die Weisheit genommen,
keinen Verstand wies er ihr zu.**

**18 Wenn sie in die Höhe schnellt,
verlacht sie Ross und Reiter.**

Vers 17. Gott teilte der Straußin »keinen Verstand« zu. Darum handelt sie so wunderlich. Gott teilte dem Habicht Verstand zu (V. 26), darum verhält sich dieser so bewunderungswürdig. Hören wir die Stimme des Schöpfers in seiner Schöpfung? Gibt er uns nicht Weisheit, bleiben wir Toren und gehen unter in unserer Torheit (vgl. Röm 1,21). In seiner Hand ist Weisheit, und er gibt sie dem, der ihn darum bittet (Jak 1,5). Er hat auch die Macht, dem Hochmütigen den Verstand zu nehmen und Kluge zu Narren zu machen (Hi 12,17-20; Dan 4,30-31).

632 Hi 30,29; Mi 1,8.

633 *ælōah*.

*d) Ein furchtloses und starkes,
aber gebändigtes Tier: das Ross*

Das Pferd wird nicht unter den Haustieren genannt, die Hiobs einstigen Besitz ausmachten (Kap. 1). Die hier folgende Beschreibung zeigt, dass man es damals offensichtlich nicht als Zug- und Arbeitstier verwendete (wie die Ochsen), sondern nur als Kriegsross.

- 19** **Gibst du dem Ross die Stärke,
kleidest seinen Hals mit der Mähne?**
- 20** **Machst du es aufspringen wie die Heuschrecke?
Schrecklich ist sein stolzes Schnauben.**
- 21** **Es scharrt den Boden,
freut sich der Kraft,
zieht aus, den Waffen entgegen.**
- 22** **Es lacht der Furcht und zagt nicht
und kehrt nicht um vor dem Schwert.**
- 23** **Auf ihm klimmt der Köcher,
blitzen Speer und Wurfspieß.**
- 24** **Zornig erregt, schlürft es den Boden,
hält nicht still, wenn das Horn ertönt.**
- 25** **Bei jedem Hornstoß ruft es: Hui!,
und wittert die Schlacht von ferne,
das Donnern der Führer und das Geschmetter.**

Vers 19. »Gibst du dem Ross die Stärke?«: Was für ein Tier! Furchtloser als der Wildesel, so stark wie der Wildochs, und doch gehorcht es dem Menschen. Wer sorgt dafür, dass dieses Tier, das nicht einmal die Waffen fürchtet, seinen Meister fürchtet und ihm auf den Wink gehorcht?

e) Unerreichbare und verständige Tiere: Habicht und Adler

**26 Steigt der Habicht durch deinen Verstand
und breitet die Flügel nach Süden?**

**27 Fährt durch deinen Befehl der Adler auf
und baut sein Nest in der Höhe?**

**28 In Felsen wohnt und ruht er,
auf Felszahn und steiler Zacke.**

**29 Von dort erspäht er Fraß,
sein Auge sieht in die Ferne.**

**30 Seine Jungen schlürfen Blut,
wo Erschlagene sind, da ist er.⁶³⁴**

Vers 26. Der Habicht hat »**Verstand**«, der ihn seine Flügel ausspannen und aufsteigen lässt. Wer hat ihm solchen Verstand gegeben? Nicht Hiob. Und wer legte es fest, dass der Habicht Verstand haben sollte, während er dem Strauß fehlen muss?

Vers 27. Die Straußin legt die Eier in den Sand, wo jeder sie zertreten kann (vgl. V. 14-15); der Adler hingegen baut »**sein Nest in der Höhe**« so, dass keiner es erreichen kann.

Verse 29-30. Während die Straußin ihre Kinder hart behandelt, als gehörten sie ihr nicht, ist der Adler sehr fürsorglich (siehe 5Mo 32,11). Von fern erblickt er die Nahrung und bringt sie seinen Jungen. Zu welchem Zweck machte der Schöpfer solche Unterschiede? Wir haben keine Antwort darauf. Wir wissen so wenig.

⁶³⁴ Der Herr zitiert dieses Wort in Mt 24,28.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 39

V. 9 – »**bleiben**«, **jâlîn**, wörtl. »nächtigen«.

V. 13 – Oder: »Ist es Schwinge und Feder des Storches?« Der Storch heißt auf Hebräisch **ḥâśîdâh**, »die Fromme« (*avis pia*), daher diese beiden Möglichkeiten der Übersetzung.

V. 19 – »**Mähne**«, **ra^cmâh**, nur an dieser Stelle belegt. KJV setzt es irrtümlich mit **ra^cam**, »Donner« (Hi 26,14), gleich und übersetzt: »Hast thou clothed his neck with thunder?« Buber versucht, das Wort vom hebräischen Verb **râ^cam** (»donnern, toben, beben«) herzuleiten, und übersetzt: »Bekleidest [du] seinen Hals mit Geflatter?« Das Wort entspricht dem arabischen **ri^cm**, »Mähne«, und so übersetzt es die Mehrzahl der Versionen.

V. 21 – »**den Boden**«, **‘emæq**, eigentlich das Tal.

V. 24 – »**schlürft**«, **jøgammæ**, nur noch in 1Mo 24,17 belegt, wo es – völlig sinnvoll – ebenfalls mit »schlürfen« übersetzt wird. Es ist nicht ganz klar, was das bedeuten soll, dass das Pferd »den Boden schlürft«. Ob man es mit unserer Redensart »Kilometer fressen« vergleichen kann? Es lassen sich auch ähnliche Wendungen aus der arabischen Poesie anführen. Allerdings könnte es auch hier sein (wie in 37,13), dass **‘æræṣ** nicht »Boden«, sondern »Lust, Mutwillen« bedeutet: »In Zorn und Erregung schlürft es Lust.«

V. 25 – »**Geschmetter**«, **terû^câh** (wie in 3Mo 23,24; 25,9; 4Mo 10,5,6), das Schmettern der Hörner, die das Signal zum Angriff geben.

V. 28 – »**ruht**«, **jitlônâñ**, wörtl. »die Nacht verbringen« (vgl. V. 9), wie in Ps 91,1.

Kapitel 40

4. **Hiob legt die Hand auf den Mund:** »Zu gering bin ich« (40,1-5)

- 1 Und der HERR antwortete Hiob und sprach:
- 2 Will der Tadler mit dem Allmächtigen rechten?
Der Gott⁶³⁵ verweist, antworte darauf!
- 3 Da antwortete Hiob dem HERRN und sprach:
4 Ach, zu gering bin ich.
Was soll ich erwidern?
Ich lege die Hand auf den Mund.
- 5 Einmal habe ich geredet und entgegne nicht mehr,
zweimal, und fahre nicht fort.

Vers 3. »Da antwortete Hiob«: Hiob hatte vorher auf keine der Fragen antworten können. Er begriff, dass er es nicht vermochte, und er begriff, dass er auch kein Recht hatte, das, was er nicht verstand, zu beurteilen. So war er sittlich nicht fähig, auf Gottes Fragen zu entgegnen. Hier aber befiehlt ihm Gott zu antworten, und darum kann er es. Gottes Befehl wird immer dann wirksam, wenn er mit entsprechender Absicht zum Menschen redet.

Vers 4. »zu gering bin ich«: Das ist ein großes Bekenntnis, Zeugnis einer großen, einer weisen und einer notwendigen Einsicht. Gott hat zu Hiob geredet, und Hiob hat genau das begriffen, was er daraus begreifen musste: Gott ist groß, und er, Hiob, ist gering. Er ist ein Hauch vor dem Ewigen, ein Schatten, ein Nichts (Ps 39,6-7; Gal 6,3). Er antwortet wie Erzvater Jakob wenige Stunden vor seiner entscheidenden Nacht am Jab-bok: »Ich bin zu gering all der Güttigkeiten und all der Treue, die du deinem Knecht erwiesen hast« (1Mo 32,11). Damit hatte Gott auch den Jakob dort, wo er sein musste, um gesegnet zu werden.

⁶³⁵ *ælōah.*

»Ich lege die Hand auf den Mund«: Hiob erinnert sich, wie er zuversichtlich behauptet hatte, er könne seinen Fall vor Gott verteidigen und sich von den Anschuldigungen der Freunde vor Gott freisprechen (13,2.23; 23,5-6; 31,35-37). Von Gottes Hoheit überwältigt, nimmt er jetzt das alles mit Beschämung zurück.

Vers 5. »Einmal ... zweimal«: Das bedeutet so viel wie »wiederholt« wie in Ps 62,12 (vgl. auch Hi 33,14; Spr 30,15.18.21.29; Am 1,3.6.9.11.13).

Die zweite Rede Gottes: Die Macht und Gerechtigkeit seiner Regierung (Kap. 40,6 – 41,26)

Die zweite Rede des Herrn an Hiob beginnt wie die erste (vgl. V. 6-7 mit 38,1-3). In Kapitel 40,9-14 spricht Gott von seiner Macht, Sünder und Sünde niederzuwerfen; von Kapitel 40,15 bis 41,26 haben wir zwei Illustrationen dieser göttlichen Macht anhand zweier aus der Schöpfung genommener Analogien, des Behemot (40,15-24) und des Leviatan (40,25 – 41,26). Der Mensch ist gegenüber beiden genauso machtlos wie gegenüber der in ihm wohnenden Sünde und dem Urheber der Sünde; Gott allein wird mit beiden fertig.

In der ersten Rede zeigt Gott, wie wir auf die Macht und Weisheit eines treuen Schöpfers angewiesen sind (Kap. 38 und 39); in der zweiten Rede zeigt er uns, wie wir auf die Macht und Gnade eines starken Retters angewiesen sind (Kap. 40 und 41). Ohne die erhaltende Macht eines freundlichen Schöpfers müssten wir umkommen, ohne die rettende Macht eines starken Retters müssten wir vom Bösen verschlungen werden.

5. »Vermagst du den Gottlosen zu erniedrigen?« (40,6-14)

6 Und der HERR antwortete Hiob aus dem Sturm und sprach:
7 Gürte wie ein Mann deine Lenden;
ich will dich fragen, und du lehre mich!
8 Willst du gar mein Recht zertrümmern,
mir verdammen, damit du gerecht seist?

Vers 8. »Willst du gar mein Recht zertrümmern?«: Ebendas hatte Hiob getan. Er hatte Gottes gerechte Regierung in einer Welt der Bösen und des Bösen infrage gestellt und damit Gott angeklagt.

»mich verdammen, damit du gerecht seist«: Der Herr verurteilt Hiobs Sünde noch schärfer als Elihu. Dieser hatte sich darüber empört, dass Hiob sich selbst mehr rechtfertigte als Gott, dass es ihm also am meisten darum ging, sich selbst vor den Freunden als gerecht darzustellen (32,2). Im Licht Gottes begreift Hiob nun, dass er damit Gott schuldig gesprochen hat.

Mit den nachfolgenden Fragen lädt Gott Hiob ein, einmal das zu tun, was er meint, besser tun zu können als Gott. Er soll doch einmal die Gottlosen schrecken und die Hoffärtigen erniedrigen. Es sind erneut ironische Fragen und Aufforderungen, die Hiob vor Augen stellen, wie unfähig und wie unwissend er ist und wie ungehörig er geredet hatte, als er Gottes Regierungswege hinterfragte.

- 9 Hast du einen Arm wie Gott,
donnerst du mit einem Schall wie er?**
- 10 Schmücke dich doch mit Stolz und Hoheit,
und kleide dich in Pracht und Erhabenheit!**
- 11 Gieße aus die Fluten deines Zorns,
sieh an den Stolzen und beuge ihn!**
- 12 Sieh an den Stolzen, erniedrige ihn,
reiß nieder die Gottlosen, wo sie sind!**
- 13 Verbirg sie allesamt im Staub,
hülle ihr Antlitz in Dunkel!**
- 14 Dann will auch ich dich preisen,
dass deine Rechte⁶³⁶ dir Hilfe schafft.**

Vers 9. »Hast du einen Arm wie Gott?«: Gottes Arm steht für seine Macht, zu retten (2Mo 6,6; Ps 44,4; Jes 53,1; 59,16) und zu richten (5Mo 26,8; Hes 20,33-34). Hiob hatte sicher oft daran gedacht, dass er niemals die Macht hat, die Gott in der Schöpfung bewiesen hat. Aber vielleicht hatte er nie daran gedacht, dass es den gleichen allmächtigen Arm braucht, um die Gottlosen zu schrecken und die Hoffärtigen zu demütigen. Wir sind zu Letzterem genauso unfähig wie zu Ersterem.

⁶³⁶ Vgl. Ps 44,4.

»... donnerst du mit einem Schall wie er?«: Der Donner wird in den poetischen Büchern der Bibel häufig verwendet als Ausdruck für Gottes Macht, wie sie sich im herannahenden Zorn über die Gottlosen äußert (Ps 18,14; 29,3; siehe auch Offb 4,5).

Vers 12. »Sieh an den Stolzen, erniedrige ihn«: Das wird Gott im Gericht tun (Jes 2,12), aber das kann außer ihm niemand. Er hat die Macht, die zu demütigen, die in Hochmut wandeln (Dan 4,34).

Vers 13. »hülle ihr Antlitz ...«, d. h. jemanden zuschanden machen und mit Scham überwältigen; vgl. Est 6,12; 7,8.

Vers 14. »Dann will auch ich dich preisen«: Wer das Böse richten kann, ist würdig, gepriesen zu werden. Warum hat Hiob Gott nicht dafür gepriesen, dass er das tut? Wann haben wir das letzte Mal Gott darüber angebetet, dass er Sünde und Sünder richtet? Der Himmel betet Gott darüber an, dass er die große Hure richtet (Offb 19,1-3).

6. Der Behemot (40,15-24)

(Wir sind machtlos gegen den Urheber der Sünde.)

Es werden hier zwei Geschöpfe Gottes beschrieben, die beide den Satan verkörpern, Ersteres als den Urheber der Sünde, Letzteres als den Verderber. An diesen beiden demonstriert Gott, was er mit den vorher gesprochenen Worten gesagt hatte. Der Mensch vermag, dem Bösen weder zu wehren noch es zu richten, genauso wenig, wie er mit den beiden nachstehend geschilderten Monstern fertigwird. Er kann sie nicht zügeln (40,24-26), er kann sie nicht bändigen (V. 27-28), er kann sie nicht vernichten (V. 31-32; 41,17-20).

Die bestimmenden Merkmale des Behemot sind seine Stärke und seine Unerschütterlichkeit. Genauso unberührt bleibt der Böse von allen Versuchen, ihn und damit seine Macht über den Menschen abzuschütteln. Die beherrschenden Merkmale des Leviatan sind seine zerstörerische Macht und der von ihm ausgehende Schrecken – seine Zähne und sein Rachen –, gegen die der Mensch machtlos ist.

- 15 Sieh da den Behemot,
den ich schuf mit dir;
Gras frisst er wie das Rind.**
- 16 Seine Kraft ist in den Lenden,
seine Stärke in den Strängen des Bauches.**
- 17 Er streckt seinen Schwanz wie die Zeder,
die Sehnen seiner Schenkel sind geflochten.**
- 18 Seine Knochen sind eherne Röhren,
sein Gebein wie eiserne Barren.**
- 19 Er ist der Erstling auf Gottes Wegen;
der ihn schuf, gab ihm sein Schwert.**
- 20 Ja, Futter tragen ihm die Berge,
wo alles Wild des Feldes spielt.**
- 21 Unter Lotosbüschchen liegt er,
versteckt in Rohr und Sumpf.**
- 22 Lotosbüschchen decken ihn mit Schatten,
die Weiden am Bach umgeben ihn.**
- 23 Da schwillt der Strom!
Er flüchtet nicht, hält still –
und ein Sturzbach schießt ihm ans Maul!**
- 24 Mit seinen Augen hält er ihn,
zieht ihm Stricke durch die Nase.**

Vers 15. »Behemot« ist die Mehrzahl des hebräischen Wortes **bəhēmâh**, Vieh. Es ist bedeutet also etwa »Gevieh«, d.h. ein Ungetüm von einem Vieh.

Vers 17. Die Beschreibung vom Schwanz des Behemot widerlegt endgültig die Meinung, der Behemot sei das Nilpferd. Es handelt sich um eine Art Saurier, der auf dem Land (V. 20) und im Wasser (V. 21) leben konnte.

Vers 19. Der Behemot ist »der Erstling auf Gottes Wegen«, d.h. das größte aller von Gott erschaffenen Tiere (siehe »Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 40«, V. 19).

Vers 23. Der Strom schwillt an, aber der Behemot flieht nicht ängstlich vor ihm, während die Menschen von ihm dahingerafft werden (Hi 22,15-16). Die Sintflut hat die Sünder dahingerafft, aber die Sünde ist davon unberührt geblieben – und der Urheber der Sünde ebenso. Welches Gericht wird ihn denn erniedrigen können? (Vgl. V. 9-14.) Wer wird denn mächtig genug sein, diesen Bösen aus der Schöpfung zu verbannen? Sind wir Menschen aber vor dem Urheber der Sünde so machtlos, wie viel Ursache haben wir dann, uns freudig dem zu ergeben, der die Macht hat, ihn zu vernichten, ja, der ihn zunichtegemacht hat:

»Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise an ihnen teilgenommen, damit er durch den Tod den zunichtemachte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreite, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren« (Hebr 2,14-15).

Vers 24. Eine kühne Metapher: Der Behemot wird mit einem Jäger verglichen, der Strom gleicht dem gejagten Tier. Der Behemot ist so mächtig, dass keine Sturzflut ihn ängstigen kann. Vielmehr schaut er ihn ruhig an, als würde er den Strom fangen, und bleibt er getrost, als hätte er diesen mit Stricken gebändigt.

7. Der Leviatan (40,25 – 41,26)

Der Leviatan ist ein Wassersaurier, gleichzeitig ist er wie der Behemot ein Abbild auf den Teufel. Das hebräische **liwjâtān** bedeutet »der Gewundene«. Zweimal wird er in den Psalmen erwähnt, einmal in Jesaja (dort in einem Vers zweimal). In Ps 104,26 ist damit eines der vielen Wassertiere gemeint, die der Herr erschaffen hat; in Ps 74,14 und besonders deutlich in Jes 27,1 steht der Leviatan eindeutig für den Bösen. Die Merkmale des Leviatan sind Wendigkeit und Schnelligkeit; seine Zähne, die alles zerfleischen, sein steinhartes Herz, sein undurchdringlicher Panzer und schließlich die Furcht, die er einflößt – alles Dinge, die den Teufel als den Drachen (Offb 12,3.9) und Verderber kennzeichnen.

a) Wir können den Leviatan nicht bändigen (40,25-29)

- 25 Ziehst du den Leviatan an der Angel,
fasst seine Zunge mit dem Seil?
26 Ziehst du ihm einen Ring durch die Nase,⁶³⁷
bohrst einen Haken durch die Backen?
27 Wird er dich lange bitten,
dir sanfte Worte machen?
28 Wird er einen Bund mit dir schließen,
dass du ihn immer zum Knecht hast?
29 Spielst du mit ihm wie mit einem Vogel,
bindest ihn an für deine Mädchen?

Vers 26. Wir können dem Leviatan keinen »**Haken durch die Backen**« bohren, Gott aber vermag genau das: Er durchbohrt mit seiner bloßen Hand die flüchtige Schlange (26,13), und er zieht Haken in die Kinnbacken der Mächtigen (Hes 29,4; 38,4; siehe auch Jes 37,29).

Verse 28-29. Der Widersacher wird nie Frieden schließen mit dem Menschen; er ist ein Menschenmörder von Anfang an, und er wird immer seinen Lüsten dienen (Joh 8,44). Und wenn der Mensch meint, er könne sich das Böse und den Bösen »zum Knecht« nehmen, also dienstbar machen, sind die Ketten, die ihn an das Böse binden, nur umso stärker geworden.

b) Wir können den Leviatan nicht töten (40,30-32)

- 30 Feilschen die Genossen um ihn,
verteilen ihn unter die Händler?
31 Spickst du seine Haut mit Stacheln
und mit Fischerhaken seinen Kopf?
32 Lege deine Hand an ihn –
denk an den Kampf!
Du tust es nicht wieder.

⁶³⁷ Jes 37,29.

Vers 32. Legt der Mensch seine Hand an den Leviatan, hat er es zum letzten Mal getan. Er kann gegen ihn nicht das Geringste ausrichten. Der Sohn Gottes aber hat ihn durch seinen Tod niedergerungen, gerichtet und hinausgeworfen (Joh 12,24-31).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 40

V. 2 – »**rechten**«, **rîb**, »zanken, streiten, einen Rechtsstreit führen«, wie in Kapitel 33,13.

V. 15 – »**Behemot**«, das ist die Umschrift des hebräischen Wortes. In älteren Übersetzungen stand jeweils »Nilpferd«. Die Beschreibung passt aber nicht auf das Nilpferd. Der Begriff **bəhēmôt** ist die Mehrzahl des hebräischen Wortes **bəhēmâh**, Vieh. Es bedeutet also so viel wie »Gevieh« oder »Riesenvieh«. Buber: »Urtier«.

V. 19 – »**Erstling**«, **rêšît**, das gleiche Wort wie in 1Mo 1,1. Aber es hat hier nicht die Bedeutung von »Anfang« (so übersetzt Luther 1912), sondern von »Erstling« – wie die Erstlinge der Feldarbeit (Spr 3,9; 5Mo 18,4), oder wie Jakob seinen erstgeborenen Sohn »Erstling« seiner Kraft nennt (1Mo 49,3). Gott nennt sein Volk Israel den »Erstling« seines Ertrages« (Jer 2,3). Demgemäß bedeutet der Ausdruck hier, dass der Behemot das größte aller Tiere in der ganzen Schöpfung ist.

V. 23 – »**Sturzbach**«, **jardêن**, was auch der Name des Jordan ist. Hier ist es eher kein Nomen proprium (Eigenname), sondern ein Appellativum (Sachbezeichnung). Das Wort ist von **jârad**, »herabsteigen, herabfließen«, gebildet und bedeutet »(Herab-)Fluss« oder »(Sturz-)Bach«. Deutsche Flussnamen wie Rhein, Rhin, Rhone oder Reuss bedeuten auch nichts anderes als »Fluss« (vgl. das griechische *rheo*, »fließen«; *rheusis*, *rheuma*, »Fluss«).

V. 25 – »**Leviatan**«, das ist die Umschrift des hebräischen Wortes. Früher übersetzte man es mit »Krokodil«. Aber kein Krokodil ist unverwundbar und unbezwingbar. Das hebräische Wort bedeutet »der Gewundene«, von **lâwâh**, »winden, drehen«; vgl. **liwjâh**, »Kranz«.

Kapitel 41

**1 Da – seine Hoffnung trügt.
Nur ein Blick, er fällt dahin.
2a Keiner so verwegen, dass er ihn weckte!**

Vers 2a. »Keiner so verwegen«, dass er sich mit dem Leviatan, einem bloßen Geschöpf, anlegt (vgl. 1Mo 49,9; 4Mo 24,9) – und doch scheut sich der Mensch nicht, gegen seinen Schöpfer aufzustehen!

c) *Wir können Gottes Hilfe gegen den Leviatan nicht einfordern (41,2b-3)*

**2b Wer ist, der vor mich treten darf?
3 Wer hat mir zuvor gegeben,
dass ich's ihm vergelte?
Alles unter dem Himmel ist mein.**

Diese Sätze scheinen ganz und gar nicht in den Zusammenhang zu gehören. Vorher und nachher ist von dem Leviatan die Rede, und mitten in der Schilderung seiner furchtbaren Stärke stehen diese Worte. Sie bilden aber nur scheinbar einen Fremdkörper, denn sie passen aufs Vollkommenste in den Zusammenhang:

Gott hat von der Macht des Leviatan und von der Hilflosigkeit des Menschen gesprochen. Er hat eben gesagt: »... seine Hoffnung trügt.« Da bleibt dem Menschen nur eine Hoffnung: Gott. Aber: »**Wer ist, der vor mich treten darf?**« Haben wir denn ein Recht darauf, in Gottes Gegenwart zu treten, wir, die wir – selbst gewählt – uns aus seiner Gegenwart davongemacht haben? Haben wir ein Recht, von Gott zu verlangen, dass er uns aus der Macht dieses furchtbaren Feindes helfe?

Vers 3. »Wer hat mir zuvor gegeben, dass ich's ihm vergelte?«: Haben wir Gott etwas gegeben, was uns ein Anrecht auf seine Hilfe gibt? Gott hat alles – die Welt und was in ihr ist – erschaffen, ohne dass

wir etwas dazu beigetragen hätten. Zudem haben wir Gott verweigert, was wir als seine Geschöpfe ihm schuldeten. Wir können uns darum nur vor Gott beugen und uns seinem freien Wohlgefallen anheimstellen. Gibt er uns unseren Sünden und damit der Macht des Leviatan dahin (Röm 1,24), dann müssen wir seine Gerechtigkeit preisen. Denn wer hat uns der Macht des Leviatan ausgesetzt? Etwa Gott? Nein, wir selbst. Rettet er uns aus der Macht des Leviatan, dann können wir nur seine unbegreifliche Gnade rühmen. Dann können wir uns nur unter seinen Thron demütigen und bekennen, dass er uns nach seinem Wohlgefallen erschaffen (Offb 4,11) und uns Gefallene nach seinem Wohlgefallen erlöst hat (Eph 1,11; Jak 1,18): »*Ihm sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!*« (Röm 11,36).

***d) Der Leviatan ist unverwundbar
und unbesiegbar (41,4-26)***

- 4** Nicht schweigen will ich von ihm,
wie stark er ist und schön gebaut.
- 5** Wer schält ihm ab sein Oberkleid?
Wer greift ihm zwischen die Zähne?
- 6** Wer öffnet das Tor seines Rachens?
Rings um seine Zähne steht Schrecken.
- 7** Stolz sind die Rillen der Schilder,
fest verschlossen und versiegelt.
- 8** Eines röhrt ans andere,
dazwischen dringt kein Hauch.
- 9** Jedes klebt am nächsten,
sie halten einander, trennen sich nicht.
- 10** Licht verstrahlt sein Niesen,
seine Augen gleichen Wimpern des Frührots.
- 11** Fackeln fahren aus seinem Maul,
feurige Funken schießen heraus.
- 12** Aus seinen Nüstern fährt Rauch
wie aus einem heißen Topf.
- 13** Sein Hauch entzündet Kohlen,
eine Flamme schlägt aus seinem Maul.

**14 Stärke wohnt in seinem Nacken,
vor ihm hüpfst die Angst.**

**15 Die Wampen seines Fleisches haften
ihm angegossen, unbeweglich.**

**16 Sein Herz ist hart wie Stein,
fest wie der untere Mühlstein.**

**17 Wenn er auffährt, zittern die Helden,
vor den Brechern verzagen sie.**

**18 Nicht steckt das Schwert, das ihn trifft,
noch Speer, noch Pfeil, noch Lanze.**

**19 Er achtet Eisen für Stroh
und Erz für faules Holz.**

**20 Kein Sohn des Bogens jagt ihn fort,
Schleudersteine werden zu Stoppeln.**

**21 Knüttel hält er für Halme,
er lacht dem Sausen des Speeres.**

**22 Unter ihm sind scharfe Scherben,
einen Dreschschlitten zieht er über den Schlamm.⁶³⁸**

**23 Er macht die Tiefe sieden wie einen Topf,
mengt das Meer wie einen Salbenkessel.**

**24 Hinter ihm leuchtet ein Pfad,
die Flut erscheint wie Silberhaar.**

**25 Auf Erden ist ihm keiner gleich,
er ist gemacht, sich nie zu fürchten.**

**26 Alles Hohe sieht er an,
er ist König über alle stolzen Tiere.**

Vers 4. »wie ... schön gebaut«: In Hes 28,17 vernehmen wir etwas von der Schönheit Luzifers, bevor er fiel. Als Gottes Geschöpf hat er noch immer Schönheit, als einer der Engel besitzt er noch deren Natur, auch wenn sein Charakter böse geworden ist.

⁶³⁸ »Der Teufel ist dieser große und zähe Leviatan, der seinen Dreschschlitten breitet über den Schlamm. Ist die sich ausbreitende Natur unserer Verderbtheiten noch so breit gewalzt, er wird genügend scharfe Dinge finden, sie in diesen Schlamm zu stechen, um uns zu plagen; sie werden an anderer Stelle *feurige Pfeile* genannt, und er hat große Mengen davon, mit denen er unseren Geist schmerzlich treffen und verwunden kann« (John Bunyan, *Christ's Love*).

Vers 14. »vor ihm hüpf die Angst«: Satan hält die Menschen durch Todesfurcht in Knechtschaft (Hebr 2,15); er, der die Macht des Todes hat, heißt in Hi 18,14 deshalb der »König der Schrecken«.

Vers 20. Der »Sohn des Bogens«, der Pfeil, jagt ihn so wenig in die Flucht wie eine Sturzflut den Behemot (40,23).

Vers 26. Hier wird der Leviatan »König über alle stolzen Tiere« genannt. In Hi 18,14 lesen wir vom »König der Schrecken«, und in Offb 9,11 ist von einem »König, dem Engel des Abgrundes« die Rede. Jedes Mal ist mit dem König der Satan gemeint.

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 41

V. 12 – »wie aus einem heißen Topf«, wörtl. »wie ein Topf angefacht und Binsen«. Buber: »... wie von einem unterheizten Topfe nebst Binsen.« Schlachter: »Der Sumpf wird wie ein siedender Topf.« Sowohl Buber als auch Schlachter müssen das Hebräische ein wenig zurechtabiegen, um irgendwie die Binsen zu retten. Wenn man Dittografie (versehenliche Doppelschreibung) des Buchstabens **Nûn** annimmt und statt **’agmôن** hier **’ôgêm** liest, ergibt sich die elegante Bedeutung »wie ein geheizter, glühender Topf.«

V. 16 – »hart« und »fest«, **jâşûq**, wörtl. »gegossen«, wie in Vers 15.

V. 17 – »vor den Brechern«, **miššâbarîm**, wörtl. »vor Brüchen«; gemeint sind wahrscheinlich die gewaltigen Wellen, die sein bloßes Auftauchen erregen. Andere deuten das Wort als das Einbrechen der Helden. Schlachter übersetzt daher: »... vor Zittern geht ihr Bogen fehl.« Zürcher: »... vor Schrecken werden sie verwirrt.«

»verzagen sie«, **jithattâ’û**, könnte vielleicht auch bedeuten »sie ziehen sich zurück«. Buber: »... vor Zerschlagenheit rücken sie hinweg.«

V. 26 – »stolze Tiere«, **bənê šâhaş**, wörtl. »Söhne des Stolzes« (wie in Kap. 28,8).

V. Hiobs Wiederherstellung (Kap. 42)

»Salomo sagt: »Das Ende einer Sache ist besser als ihr Anfang« (Pred 7,8). So erging es Hiob. Am Abend wurde es licht (Sach 14,7). Drei Dinge in diesem Buch haben uns sehr bekümmert, und nun werden in diesem Kapitel alle diese Dinge wieder ins Lot gebracht: Es hat uns großen Kummer gemacht zu sehen, dass ein Heiliger wie Hiob so voller Widerspruch gegen Gott ist ... Es hat uns ebenso großen Kummer gemacht, gute Freunde zu sehen, die sich gegenseitig mit harten Worten bekämpft haben ... Es hat uns bekümmert, einen so gerechten und wohltätigen Mann wie Hiob dergestalt niedergeworfen und aller Dinge beraubt zu sehen ... Aber hier wird nun das alles gewendet« (Matthew Henry).

Kapitel 42

1. **Hiob unterwirft sich Gottes Thron (42,1-6)**
2. **Hiobs Freunde werden mit Gott und mit Hiob versöhnt (42,7-10)**
3. **Hiobs Angehörige kehren zu ihm zurück (42,11)**
4. **Hiobs Besitz wird ihm wiedergegeben (42,12)**
5. **Hiobs bekommt wieder Kinder und Kindeskinder (42,13-17)**

1. Hiob unterwirft sich Gottes Thron (42,1-6)

Jetzt ist Hiob endlich dort, wo er als Geschöpf und als Erlöster hingehört: Er liegt auf dem Gesicht vor Gottes Thron. Er bekennt jetzt, was der heilige Sänger mehrere Hundert Jahre später sagen konnte:

»Ich weiß, HERR, dass deine Gerichte Gerechtigkeit sind und dass du mich gedemütigt hast in Treue« (Ps 119,75).

Das ist das Ziel aller Erziehung Gottes an uns. War der Sündenfall Auflehnung gegen Gottes Autorität gewesen, bedeutet Erlösung, dass Gott seine Autorität im Herzen des Menschen wieder aufrichtet. Es ist gleichzeitig das Ziel aller Regierungswege und Gerichte Gottes mit der ganzen Menschheit. Er wird alles und alle seinem Thron unterwerfen, die einen in Gnade, die anderen in Zorn, diesen geschieht es zur ewigen Glückseligkeit, jenen zur ewigen Verdammnis (siehe Offb 4,11; 5,8-10; 11,15-18; 20,11-15; 22,1-5).

Damit Hiob das bekommt, was ihm Gott in seiner Liebe bereitet hat, muss er sich Gottes Regierung unterwerfen. Tut er es, wird er erfahren, wie das Leben aus Gott allen Tod verschlingt. Vom Thron Gottes gehen Leben und Herrlichkeit aus. Wo er regiert, wird »*kein Fluch mehr sein*« (Offb 22,1-5 [vgl. V. 3]).

1 Und Hiob antwortete dem HERRN und sprach:

**2 Ich weiß, dass du alles vermagst,
nichts kann hindern deinen Rat.**

**3 Wer verhüllt da den Rat
mit Reden ohne Einsicht?**

**Ja, ich habe geredet,
was ich nicht verstand,
Dinge, zu wunderbar für mich,⁶³⁹
die ich nicht kannte.**

**4 Höre doch, und ich will reden,
will dich fragen, und du lehre mich!**

**5 Mit bloßem Ohr hatte ich von dir gehört,
aber nun hat mein Auge dich gesehen.**

**6 Darum verwerfe ich mich
und bereue in Staub und Asche.**

»**Und Hiob antwortete ...**«: Das Wörtchen »und« verknüpft Hiobs Bekenntnis mit dem unmittelbar Vorhergehenden. Was war es, das Hiob endlich zu diesem Bekenntnis und zu dieser Einsicht gebracht hatte? Gott hatte von seiner Macht und Weisheit gesprochen, wie sie sich in der Schöpfung offenbart. Dann hatte er von seiner Macht gesprochen,

⁶³⁹ Ps 131,1.

das Böse zu erniedrigen, und von der Machtlosigkeit des Menschen, mit dem Bösen fertigzuwerden. Gott vermag den Satan niederzuwerfen, denn Gott hat ihn erschaffen. Diese Erkenntnis – seine Vermessenheit gepaart mit seiner Hilflosigkeit – demütigt Hiob. Hiob hat aus Gottes Reden nicht allein Gottes Macht erkannt, sondern auch Gottes Willen, den Bösen und damit auch das in ihm wohnende Böse niederzuringen. Wie beschämmt ihn Gottes Gnade, die für Undankbare und Mürrische, Anmaßende und Widersprechende alles tut, um sie von der Macht des Bösen zu befreien!

Vers 2. Das ist ein Bekenntnis und eine Einsicht von großer Tragweite. Gott vermag alles, und es kann ihm auch kein Vorhaben verwehrt werden. Hiob weiß nun, dass Gott das nicht nur in der Schöpfung und in der Regierung der Welt vermag, sondern auch in seinem persönlichen Leben. Gott verwirklicht sein Vorhaben mit den Seinen. Er wird davon nie abkommen. Das hatte Hiob nun an sich selbst erfahren. Gott hatte vorgehabt, Hiob durch Drangsal zu erniedrigen, und so geschah es auch. Und Gott hatte vorgehabt, Hiob aus der Drangsal zu erhöhen, und so geschah es auch. Wenn Gott Drangsal über uns bringen will, dann wird er es tun. Wir können uns noch so dagegen auflehnen. Gott wird sich nicht bekehren. *Wir* müssen uns bekehren. Es hat niemand die Macht, und es hat niemand das Recht, Gottes Tun zu wehren. Wer es versucht, ist ein Tor und muss in seiner Torheit umkommen. Wenn Gott Heil für uns bereitet hat und es uns geben will, dann wird er es uns geben. Nein, er wird es nicht ohne unseren Willen geben, er wird es mit unserer Einwilligung geben. Dazu wird er aber zuerst unseren Willen willig machen, sich seinem Willen zu beugen. Auf diesem Weg erfüllt er sein Vorhaben, und niemand kann ihn daran hindern.⁶⁴⁰

640 C.H. Spurgeon sagte einmal in einer Predigt: »Wenn der Herr Sünder retten will, dann hält er sich nicht damit auf zu fragen, ob sie gerettet werden wollen, sondern wie ein mächtiger Wind fegt der göttliche Einfluss jedes Hindernis aus dem Weg. Das unwillige Herz biegt sich vor dem kraftvollen Sturmwind der Gnade, und Sünder, die sich nicht beugen wollten, werden vom Herrn gebeugt. Eines weiß ich: Keiner hier heute Morgen ist so hoffnungslos böse, dass er nicht, wenn der Herr es wollte, dazu gebracht werden könnte, Gottes Erbarmen zu suchen. Wie ungläubig er auch sein mag. Wie fest gewurzelt in seinen Vorurteilen gegen das Evangelium er auch sein mag, Jehova muss nur wollen, und es ist geschehen. In dein finstres Herz, das nie einen Lichtstrahl gesehen hat, würde das Licht hineinfluten. Wenn er nur sagt: ›Es werde Licht‹, dann wird dort Licht. Du magst deine Faust ballen und deinen Mund aufreißen gegen Jehova. Dennoch ist er dein Meister – dein Meister, der dich zerstören kann, wenn du in deiner Bosheit fortfährst, aber auch dein Meister, der dich heute erretten kann, der dein Herz verwandeln und deinen Willen wenden kann, wie er die Wasserbäche wendet« (zitiert in: Spurgeon wie ihn keiner kennt).

Vers 3. »Wer verhüllt da den Rat ...«: Hiob antwortet Gott mit dessen eigenen Worten (38,2). Er tut damit das, was auf Griechisch *homologein* = »das Gleiche sagen« heißt und »bekennen« bedeutet (1Jo 1,9). Wenn wir unsere Sünden bekennen, wiederholen wir das Urteil Gottes über uns und über unsere Missetaten.

Wir können Gottes Rat durch unseren Unverstand verhüllen, aber wir können ihn nicht aufhalten. Gott wird das tun, was er sich vorgesetzt hat; er wird die segnen, die ihm im Glauben ergeben sind. Das kann weder die Torheit der Gläubigen noch auch die Bosheit des Teufels verhindern. Und er wird die im Gericht niederwerfen, die ihm ihr Leben lang getrotzt haben. Das kann kein Wunschdenken oder Anrennen gegen Gottes Befehl verhindern.

»ich habe geredet, was ich nicht verstand«: Was Hiob vor seinen Freunden nicht bekennen mochte, bekennt er vor Gott. Er hatte mehr gesagt, als er verstand. Er hatte sich ein Urteil über Dinge angemaßt, von denen er nichts wusste. Welche Gnade ist es, dass er zum Heil verstummen darf (Hes 16,63)! Der Sünder, den Gott seiner Sünde überlassen hat, wird erst im Gericht vor Gott verstummen, wenn es zur Reue und Umkehr zu spät ist (Mt 22,12-13).

Vers 4. »Höre doch, und ich will reden«: Wahrscheinlich zitiert Hiob hier sich selbst (13,22) und bekennt damit, dass er ungehörig geredet hatte. Damals hatte er gefordert: »Antworte mir!«

»lehre mich«: Das ist entweder wiederum eine Wiederholung der Worte Gottes an Hiob (38,3) und ein weiteres Bekenntnis seiner Sünde, oder es ist die demütige Bitte Hiobs an Gott, ihn zu lehren. Jetzt hat er verstanden, dass Gott sein Lehrer ist, wie ihm Elihu schon gesagt hatte (36,22), und er bittet Gott darum, ihn zu lehren, wie nach ihm ein David (Ps 27,11; 143,10).

Vers 5. »nun hat mein Auge dich gesehen«: Sehen ist ein höherer Grad der Erkenntnis als Hören. Die Königin von Saba hatte von Salomos Herrlichkeit gehört. Erst als sie diese sah, erkannte sie diese wirklich. Auch Israel wird eines Tagesbekennen können:

»Wie wir gehört hatten, so haben wir es gesehen in der Stadt des HERRN« (Ps 48,9).

Auch wir haben gehört und geglaubt. Aber wir werden den Herrn erst erkennen, wie er ist, wenn wir ihn sehen, wie er ist (1Jo 3,2). Hiob verwendet den Ausdruck »sehen« hier in ebendieser Weise. Er meint damit, er erkenne jetzt so tief und so klar wie noch nie zuvor.

Vers 6. »Darum verwerfe ich mich: Gotteserkenntnis führt stets zu Selbsterkenntnis.⁶⁴¹ Selbsterkenntnis heißt aber immer Erkenntnis unserer Bosheit, unserer Unreinheit, unserer Sündhaftigkeit (Hes 6,9; 20,43). George Whitefield bekannte:

»Allen Pflichten, die wir erfüllen, sind Unreinheiten beigemengt. Sollte Jesus Christus uns annehmen aufgrund unserer Werke, nachdem wir zur Buße gekommen sind, würden unsere Werke uns gewiss verdammen. Denn nie können wir ein Gebet sprechen, das so vollkommen ist, wie es das moralische Gesetz Gottes verlangt. Ich weiß nicht, wie ihr denkt, aber ich muss sagen: Ich kann nicht beten, ich kann nur sündigen. Ich kann nicht zu euch oder zu anderen Menschen predigen, ich kann nur sündigen. Ich bin gezwungen zu bekennen: Sogar über meine Buße müsste ich Buße tun, und sogar meine Tränen müssen im teuren Blut meines Erlösers gewaschen werden. Unsere besten Werke sind nichts als die raffiniertesten Sünden.«⁶⁴²

Diese wirklichkeitsnahe Selbsterkenntnis ist eine Voraussetzung für den Genuss aller Segnungen des Evangeliums, ja, des Gottes dieses Evangeliums selbst:

*»Sweet peace is only to be found in being nothing before God – Süßen Frieden finden wir nur dort, wo wir nichts sind⁶⁴³ vor Gott« (John Sargent, *Life and Letters of Henry Martyn*).*

641 »Wer hat je geschmeckt, dass der HERR gütig ist, der nicht auch etwas empfunden hat von seinem Ich, seiner Eitelkeit und seiner Bosheit?« (Oliver Cromwell an seine Tochter Bridget in einem Brief vom 25. Oktober 1646).

642 Im englischsprachigen Original lautet dieses Zitat wie folgt:

»In all the duties which we fulfill there are corruptions mingled in them. Should Jesus Christ accept us according to our works after we have repented, our works would surely condemn us. For never can we offer a prayer as perfect as the moral law of God demands. I do not know how you think, but I can say: I cannot pray; I can only sin. I cannot preach to you or to other people; I can only sin. I am forced to confess: even my repentance needs to be repented of, even my tears need to be washed in the precious blood of my Redeemer. Our best works are but the refinest sins.«

643 Gal 6,3.

2. Hiobs Freunde werden mit Gott und mit Hiob versöhnt (42,7-10)

Wie vorher gegenüber dem Teufel nimmt Gott nun Hiob gegenüber dessen Freunden, die zu seinen Anklägern geworden waren, in Schutz. Er straft sie tatsächlich, wie Hiob angekündigt hatte (13,10). Und er nennt Hiob »meinen Knecht«. Das zeigt, dass Gott für seinen Knecht ist, dass er es die ganze Zeit war, während sich alle anderen entweder gegen ihn gewandt oder wie seine Frau und seine Angehörigen sich von ihm abgewandt hatten.

7 Nachdem der HERR diese Worte zu Hiob geredet hatte, sprach der HERR zu Eliphaz von Teman: Mein Zorn ist entbrannt gegen dich und gegen deine beiden Freunde, denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob.

8 Und nun nehmt euch sieben Jungstiere und sieben Widder und geht zu meinem Knecht Hiob und opfert ein Brandopfer für euch. Und Hiob, mein Knecht, mag für euch bitten, denn ihn will ich annehmen, damit ich nicht an euch tue nach eurer Torheit. Denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob.

9 Da gingen Eliphaz von Teman und Bildad von Schuach und Zophar von Naamah und taten, wie der HERR ihnen gesagt hatte, und der HERR nahm Hiob an.

10 Und der HERR wendete die Gefangenschaft Hiobs, als er für seine Freunde betete, und der HERR gab Hiob zweimal so viel, wie er gehabt hatte.

Vers 7. »sprach der HERR zu Eliphaz«: Der Herr redet zu diesem Mann. Er kann jetzt Gottes Reden hören – und nicht nur hören, sondern er nimmt sich auch zu Herzen, was Gott ihm sagt. Elihus Worte hatten auch an ihm ihre Wirkung gehabt. (34,2.10; 35,4 zeigen, dass Elihu mit seinen Worten auch die Freunde Hiobs meinte.)

Eliphaz hatte sich zum Wortführer der drei Freunde gemacht; deshalb spricht Gott ihn als den Hauptverantwortlichen an: »**Mein Zorn ist entbrannt gegen dich und gegen deine beiden Freunde.**« Gott nimmt die Männer in die Pflicht, die sich unterwunden hatten, über Dinge zu

urteilen, die sie erstens nicht verstanden und die zu beurteilen zweitens nicht ihre Sache war. Sie hatten dabei gegen den Knecht des Herrn ge redet, und das ist eine böse Sache. Dieses Böse müssen sie nun erkennen, dann bekennen und ablegen.

»ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob«: Gott nennt Hiob gegenüber seinen Anklägern wiederum »meinen Knecht«, wie er es am Anfang gegenüber Satan getan hatte (1,8; 2,3)

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass Gott seine Knechte vor ihren Klägern verteidigt. Bileam und Balak hatten Böses über Israel, den Sohn und Knecht des Herrn, reden wollen. Das duldet Gott nicht. Bileam wurde genötigt zu bekennen, dass Gott in Israel keine Ungerechtigkeit erblickt (4Mo 23,21). Gott wusste um Hiobs Sünden, und er redete mit seinem Knecht Hiob unter vier Augen darüber und überführte ihn. Er vertuschte nichts, aber es ist seine Sache, seine eigenen Knechte zu über führen, und er wird nicht dazu schweigen, wenn andere seine Knechte verklagen:

»Wer bist du, der du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn. Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten« (Röm 14,4).

Hiob hatte auch Ungeziemendes geredet, wie Elihu schon beteuert (34,35; 35,16), wie Gott bestätigt (38,2) und wie Hiob selbst eben bekannt hat. Worin hatte denn Hiob geziemend geredet? Zunächst einmal darin, dass er vor Gott seine Hand an den Mund gelegt und sein ungebührendes Reden vor Gott bekannt hatte (40,4-5; 42,1-6). Ferner hatte Hiob in Kapitel 1,21 und in 2,10 geziemend geredet, auch in Kapitel 26,5-14 (besonders V. 9.12.14) und in Kapitel 28,12-28. Und ganz allgemein hatte Hiob mehr Demut vor Gott bewiesen, als er bekannte, er verstehe Gottes Handeln an ihm nicht, während seine Freunde wie die Wissenden auftraten und redeten, wo doch auch sie gar nichts verstanden.

Vers 8. »und opfert ein Brandopfer für euch«: Warum muss der Mensch überhaupt opfern? Weil er vor Gott schuldig ist. Opferten Eli phas und seine Freunde, bekannten sie, dass sie gegen Gott gesündigt hatten. Aber sie hatten sich auch an Hiob versündigt. Darum mussten sie mit ihrem Brandopfer zu Hiob gehen.

»denn ihn will ich annehmen, damit ich nicht an euch tue nach eurer Torheit«: L. Segond übersetzt zugespitzter: »C'est par égard pour lui seul que je ne vous traiterai pas selon votre folie. – Es ist nur aus Rücksicht auf ihn, dass ich an euch nicht tue nach eurer Torheit.« Einzig aus Rücksicht auf Hiob schont Gott Eliphias und seine Freunde, statt an ihnen zu tun, wie ihre Torheit es verdient hätte. So lernen auch diese das Prinzip der Gnade: Gott handelt an uns nicht nach unserem Verdienst, sondern nach dem Verdienst eines anderen, Jesus Christus.

Vers 9. »und taten, wie der HERR ihnen gesagt hatte«: So demütigend es für Hiobs Freunde war, so taten sie doch, was der Herr ihnen sagte. Sie bewiesen damit, dass sie Gott mehr liebten als ihr Ansehen und dass ihre Scheu vor Gott größer war als die Abscheu vor diesem erniedrigenden Gang. Sie erwiesen sich als Heilige Gottes, und das freut das Herz eines jeden, der diese Geschichte liest.

Vers 10. »Der HERR wendete die Gefangenschaft Hiobs«, wie er die Gefangenschaft Israels beenden wird (Hes 16,53; Ps 14,7).

»als er für seine Freunde betete«: Der Satz kommt etwas überraschend, und doch ist er ganz am Platz. Hiob war vor Gott wiederhergestellt worden, aber das musste durch seine Bereitschaft, seinen Freunden zu vergeben, besiegelt werden. Wie konnte eindeutiger bewiesen werden, dass er seinen Freunden nicht grollte, als dass er sich vor Gott für ihr Wohl verwendete? Erst nachdem Hiob öffentlich für seine Freunde gebetet hatte, konnte er auch öffentlich wiederhergestellt werden: Der Herr gab ihm alles und noch mehr zurück.

Wie passend ist hier alles: Die Freunde müssen opfern, denn sie haben vor Gott gesündigt, sie müssen zu Hiob gehen, denn sie haben sich an Hiob versündigt. Hiob muss für seine Freunde beten und damit zeigen, dass er nicht nur mit Gott, sondern auch mit seinen Freunden versöhnt ist. Er wünscht nicht, dass sie gestraft werden, sondern dass sie gesegnet werden (Mt 5,44; 6,14-15; Lk 23,34; Apg 7,60; Eph 4,32; Kol 3,13).

»Der HERR gab Hiob zweimal so viel, wie er gehabt hatte«: Von Israel wird wiederholt das Gleiche gesagt, wenn es wiederhergestellt sein wird (5Mo 30,5; Jes 61,7; Sach 9,12).

3. Hiobs Angehörige kehren zu ihm zurück (42,11)

11 Und es kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle seine früheren Bekannten⁶⁴⁴; und sie aßen mit ihm in seinem Haus, und sie bezeugten ihm ihr Beileid und trösteten ihn über alles Unglück, das der HERR über ihn gebracht hatte; und jeder gab ihm eine Kesita⁶⁴⁵ und einen goldenen Ring.

Während der Zeit seiner Not hatte Hiob darunter gelitten, dass Gott ihm Angehörige, Verwandte und Freunde entfremdet hatte (19,14-19). Jetzt wendet ihm Gott die Herzen seiner Angehörigen wieder zu, denn es heißt, dass sie kamen »und ... ihn [trösteten]«. Nach dem göttlichen Trost bekommt er jetzt auch menschlichen Trost, den er sicher nicht verachtete. Auch das gehört zu seiner Wiederherstellung.

Es war wirklich der Herr gewesen, der all das »Unglück ... über ihn gebracht hatte«. Er hatte erniedrigt, und nun hatte er erhöht. Das verstanden jetzt auch die Verwandten, die Hiobs Not bisher nur von ferne betrachtet und auf ihre Weise kommentiert hatten. Sie konnten ihn zum Vorbild des Ausharrrens im Leiden nehmen und an seinem Ende ablesen, wie »der Herr barmherzig und voll innigen Mitgefühls ist«, und sie konnten ihn »glückselig preisen« (Jak 5,10-11). So wurde der Patriarch ihnen schon zu einem Vorbild und Zeugnis wie später auch uns.

»Und jeder gab ihm eine Kesita und einen goldenen Ring«, wie man im Alten Orient zu tun pflegte, nachdem jemand aus Krankheit oder Not wiederhergestellt worden war (2Chr 32,23). Das war eine dem Hiob natürlich sehr willkommene Starthilfe, nachdem er seinen ganzen Bestand an Rindern und einen Teil seines Gesindes verloren hatte.

⁶⁴⁴ Spr 14,20.

⁶⁴⁵ 1Mo 33,19; Jos 24,32.

4. Hiobs Besitz wird ihm wiedergegeben (42,12)

12 Und der HERR segnete das Ende Hiobs mehr als seinen Anfang; und er bekam vierzehntausend Stück Kleinvieh und sechstausend Kamele und tausend Joch Rinder und tausend Eselinnen.

»Und der HERR segnete das Ende Hiobs mehr als seinen Anfang:« Dieser Satz ist programmatisch für die ganze Heilsgeschichte. Gott gibt uns in der Errettung mehr, als wir uns durch die Sünde selbst geraubt haben. Das gilt auch für das irdische Gottesvolk Israel (Hes 36,11).

Gott hat in der Erlösung ein Ende bereitet, das besser ist als der Anfang. Der Anfang im Garten Eden war gut, der Anfang war Wonne und Glückseligkeit, aber der Mensch vermochte das Gute, das Gott ihm bereitet hatte, nicht zu halten. Er verlor es. Der Tod und alles, was dem Tod vorausgeht, befielen ihn: Schmerzen, Angst, Kummer, Weinen, Feindschaft. Nun aber verwendet Gott all dieses Schmerzliche, um den Menschen für das hohe Ziel vorzubereiten, das er ihm in der Erlösung bereitet. Die Leiden, durch die alle Erlösten ohne Ausnahme hindurcmüssen, bevor sie am Ende ins ewige Reich eingehen (Apg 14,22), sorgen dafür, dass wir all das Gute, das Gott uns bereitet hat, sicher erreichen und es darüber hinaus in einer solchen Verfassung erlangen, dass wir es nie mehr verlieren können. Adam besaß alles, aber Adam war anfällig für das Böse, d.h., er konnte sündigen. Das ist in der Erlösung anders. Der erlöste Mensch kann nicht sündigen (1Jo 3,9). Es wird keinen Abfall verherrlicher Menschen geben. Es wird kein zweiter Sündenfall mehr auf den ersten folgen. Das Leiden, durch das wir jetzt gehen müssen, ist ein Mittel gewesen, das Gott zu unserer Unterweisung verwendet hat. Nur weil Sünde in der Welt ist und wir sündig geworden sind, gibt es Leiden; das haben wir nun verstanden, und das ist eines der Dinge, die in uns eine so große Abscheu vor aller Sünde wirken, wie Gott sie hat. Gott formt und stärkt auf diese Weise das Neue, das er in seine Kinder gelegt hat. Am Ende wird der erlöste Mensch nicht nur *da* sein, *wo* Gott ihn haben will (1Thes 4,17), sondern er wird dann auch *so* sein, *wie* Gott ihn haben will (1Jo 3,2). Dieses bessere Ende hatte Gott von Anfang an beschlossen. Er hatte sich Erlösung und Verherrlichung vorgesetzt, bevor er die erste Schöp-

fung ins Dasein rief, wie wir aus Stellen wie Eph 1,4 und 1Petr 1,20 verstehen. Sehr schön hat Carl Olof Rosenius diese Wahrheit in einer Erklärung zu 1Mo 1,26 umschrieben:

»Lasst uns Menschen machen!« Mit wem berät sich der Schöpfer? Ohne allen Zweifel sind alle drei Personen der Gottheit bei dieser Gelegenheit dabei. Jetzt wollte er jenes Wesen erschaffen, das nicht nur einen irdischen und vergänglichen Leib, sondern auch eine unsterbliche Seele haben sollte. Der sollte aus Gottes eigenem Geist genommen und zur ewigen Gemeinschaft mit Gott gebildet werden. Der Herr sagt: »Lasst uns den Menschen erschaffen in unserem Bild und in unserem Gleichnis!«

Von Anfang an wusste Gott, dass der Mensch in die Sünde fallen würde. Er wusste auch von allem Elend, das die Folge dieses Falles sein würde. Darum wollte er den Menschen nicht erschaffen, ohne sich zuerst mit dem Sohn, dem ewigen Wort, darüber beraten zu haben, dass dieser die Errettung des Menschen unternehmen würde. Als der Sohn sagte: »Ich will erlösen«, da sagte der Vater: »Ich will erschaffen – lasst uns Menschen machen!««

»der HERR segnete«: Dass Gott einen Sünder überhaupt segnet, ist ein unbegreifliches Wunder. Er tut es, ohne dass irgendjemand es verdient hätte. Wie er einst den Götzendiener Abraham und den Ränkeschmied Jakob gesegnet hatte, segnete er auch Hiob, und auch uns hat er genauso gesegnet.

»und er bekam vierzehntausend Stück Kleinvieh ...«: Hiob bekommt am Ende das Doppelte von dem, was er vorher besessen hatte (V. 10). Wir werden durch alles Leiden, das uns in der Zeit befällt, an ewigen Gütern unendlich viel reicher werden:

»Das schnell vorübergehende Leichte unserer Drangsal bewirkt uns ein über die Maßen überschwängliches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit« (2Kor 4,17).

»Das Ende« der ganzen Geschichte – der neue Himmel und die neue Erde werden unendlich schöner sein als die erste Schöpfung. Sie werden

so herrlich sein, dass alles Leid, das mit der Sünde in die erste Schöpfung kam, dagegen nicht aufgerechnet werden kann (Röm 8,18).

Das Ende ist es auch, das uns alles Leiden der Jetztzeit verstehen und ertragen lässt. Darum sagt uns Jakobus, dass wir das vom Herrn für Hiob zuvorbestimmte und auch verwirklichte Ende anschauen müssen (Jak 5,11), wenn wir sein Handeln an Hiob richtig einschätzen wollen.

5. Hiob bekommt wieder Kinder und Kindeskinder (42,13-17)

- 13 Und er bekam sieben Söhne und drei Töchter.**
- 14 Und er nannte die erste Jemima und die zweite Kezia und die dritte Keren-Happuk.**
- 15 Und so schöne Frauen wie die Töchter Hiobs wurden im ganzen Land nicht gefunden. Und ihr Vater gab ihnen ein Erbteil inmitten ihrer Brüder.**
- 16 Und Hiob lebte danach hundertvierzig Jahre; und er sah seine Kinder und Kindeskinder, vier Geschlechter.**
- 17 Und Hiob starb, alt und an Tagen satt⁶⁴⁶.**

Vers 13. Ob Hiob von der ersten Frau wieder Kinder bekam, wissen wir nicht. Sie wird in Kapitel 19,17 zum letzten Mal erwähnt. Wenn wir allerdings bedenken, dass alle, die Hiob entfremdet gewesen waren, wieder mit ihm freundlich verkehren, dann dürfen wir annehmen, dass das auch für seine Frau gelte.

»sieben Söhne und drei Töchter«: Es wurden ihm wieder gleich viele Kinder gegeben, wie er verloren hatte (1,2). Das ist ein auffälliger Gegensatz zu den Stückzahlen an Rindern, Schafen, Kamelen und Eseln, die sich verdoppelten. Ist das nicht ein schöner Hinweis darauf, dass man den Wert einer Menschenseele nicht wägen kann? Eine jede Seele ist unendlich kostbar, darum sind zehn Kinder gleich viel wert wie zwanzig, und darum konnte Hiob sagen, er habe auch hierin das Doppelte erstattet bekommen.

⁶⁴⁶ 1Mo 25,8; 35,29; Ps 91,16.

Vers 14. »Und er nannte die erste ...«: Wir erfahren nur die Namen von Hiobs Töchtern. Die erste hieß Jemima, **jəmîmâh**, von **jôm**, »Tag«, also etwa »die Taghelle«. Das entspricht ungefähr dem griechischen Frauennamen Helene, »die hell Leuchtende«. Nach der Nacht des Leidens ist Hiob nun ein heller Tag der Wohlfahrt aufgegangen. Der Name kann, entsprechend einer arabischen Wortwurzel, auch »Tauben« bedeuten. Die zweite hieß Kezia, **qəšrâh**, das ist das wohlriechende Gewürz Kasisia (2Mo 30,24; Ps 45,9). Keren-Happuk, **qæræn happûk**, ist das Horn, in dem man Stibium, die schwarze Augenschminke der Frauen, aufbewahrte.

Wenn Gott uns mit Namen ruft oder uns einen Namen gibt, zeigt er, was wir ihm bedeuten. Die Wiederherstellung Hiobs ist gewiss ein Angeld auf die Wiederherstellung aller Dinge am Ende der Zeitalter. Dann werden auch die Frauen endlich in den Rang erhöht werden, und es wird ihnen endlich die Ehre zukommen, die ihnen über die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte versagt worden ist, die ihnen zu geben aber die Männer schuldig sind: »*Ihr Männer gleicherweise, wohnt bei ihnen nach Erkenntnis, als bei einem schwächeren Gefäß, dem weiblichen, und gebt ihnen Ehre, da auch sie Miterben der Gnade des Lebens sind, damit eure Gebete nicht verhindert werden*« (1Petr 3,7). Die Männer sollen ihren Frauen die Ehre geben, die ihnen als Erben zusteht, denn »**ihr Vater**« hat ihnen »**ein Erbteil inmitten ihrer Brüder**« gegeben (vgl. 4Mo 27,7).

»**Kinder und Kindeskinder**« sind ein Ausdruck des göttlichen Segens (1Mo 50,23; Ps 127,3; 128,6; Spr 17,6). Und Hiob »**starb alt und an Tagen satt**«, wie Eliphaz tatsächlich gesagt hatte (5,26). Hiob lebte nach seinem Unglück noch so lange, dass die kurze Zeit seines Unglücks bald vergessen war, und sein Glück war so groß, dass die ganze Not, so drückend sie gewesen war, ihm wie nichts erschien. Auch wir werden angesichts der Größe des zukünftigen Glücks alles Bittere und jeden Schmerz vergessen – alles, was uns während des Erdendaseins geplagt hatte.

»*Und die Befreiten des HERRN werden zurückkehren und nach Zion kommen mit Jubel, und ewige Freude wird über ihrem Haupt sein; sie werden Wonne und Freude erlangen, und Kummer und Seufzen werden entfliehen*« (Jes 35,10).

»Denn ich halte dafür, dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll« (Röm 8,18).

»Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen« (Offb 21,4).

Sprachliche Anmerkungen zu Kapitel 42

V. 2 – »**nichts kann hindern deinen Rat**«. Das Hebräische (bloß vier Wörter) lässt sich nur mit einer (zu) langen und darum ganz unlyrischen Umschreibung wiedergeben: »Nicht kann wie eine Festung etwas dich aufhalten vor einem Ansinnen.« Darum übersetzt Buber: »... nie [ist] ein Entwurf dir zu steil ...«, und Zunz: »... denn unzugänglich ist dir kein Dichten.«

V. 3 – »**ich habe geredet**«, **higgadfi**, wörtlich: »ich habe gemeldet«.

V. 6 – »**Darum verwerfe ich mich**«; Luther 1912: »Darum spreche ich mich schuldig.«

V. 8 – »**Torheit**«, **nəbâlâh**. Von den verschiedenen hebräischen Wörtern für Torheit bezeichnet dies besonders die Torheit, die gleichzeitig Gottlosigkeit ist (siehe auch Jes 9,16; 32,6). Entsprechend heißt der Tor von Ps 14,1 **nâbâl**. In 1Mo 34,7; 5Mo 22,21; Jos 7,15; Jer 29,23 steht **nəbâlâh** für eine Schandtat.

V. 9 – »... **der HERR nahm Hiob an**«, wörtlich: »der HERR nahm Hiobs Angesicht an«. Hiob konnte jetzt seinen Herrn mit Freimütigkeit anschauen, und sein Angesicht wurde nicht beschämmt (Ps 34,6).

Verzeichnis der verwendeten Bibelübersetzungen bzw. -ausgaben und Abkürzungen

A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
ANET	Abkürzung für »Ancient Near Eastern Texts [Relating to the Old Testament]«, svw. »Altorientalische Texte hinsichtlich des Alten Testaments«
AV (KJV)	<i>Authorized Version</i> . Die vom englischen König James I. 1611 autorisierte Übersetzung, 300 Jahre die Bibel der englischsprachigen Protestanten und bis heute in den angelsächsischen Ländern noch viel gebraucht, die oft auch als »King James Version« (KJV) bezeichnet wird.
BHS	<i>Biblia Hebraica Stuttgartensia</i> , Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.
Buber	<i>Die Schrift</i> . Deutsche Übersetzung der deutschen Juden Martin Buber und Franz Rosenzweig, Zitate zu Hiob aus dem Band »Die Schriftwerke«, Köln und Olten 1962.
Darby	<i>Die Bibel</i> . Englische Übersetzung von John Nelson Darby, 1939.
Jerusalemer	Arenhoevel, Deissler, Vögtle (Hrsg.), <i>Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes</i> , Freiburg 1965.
JPS Hebrew-English	Hebräisch-Englische Bibelübersetzung der Jewish Publication TANAKH Society, Philadelphia 1999.
Luther 1912	<i>Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von Martin Luther, Textfassung 1912, Stuttgart 1982.
Luther 1956	<i>Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Textfassung 1956/64, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1982.

Luther 1984	<i>Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers</i> , Textfassung 1984, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1985.
LXX	Septuaginta; die griechische Übersetzung des Alten Testaments.
Menge	<i>Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von Hermann Menge, Stuttgart ¹¹ 1984.
MT	Masoretischer Text.
RELB	<i>Die Heilige Schrift</i> . Aus dem Grundtext übersetzt, Revidierte Elberfelder Bibel, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1986.
RV	<i>Revised Version</i> , 1881/85 veröffentlichte Revision der AV (KJV).
Schlachter	<i>Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von Franz Eugen Schlachter, Genf 1981.
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von Franz Eugen Schlachter (Version 2000), Genf.
Segond	<i>La Sainte Bible, qui comprend l'Ancien et le Nouveau Testament, par Louis Segond</i> , Paris 1938 (Textfassung 1910).
UELB	<i>Die Heilige Schrift</i> . Aus dem Grundtext übersetzt, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal ⁶⁸ 1984.
WA	Weimarer Ausgabe (der Werke Martin Luthers)
Zürcher	<i>Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments</i> , Verlag der Zürcher Bibel, Zürich ¹⁹ 1987.
Zunz	<i>Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift nach dem masoretischen Text</i> , Frankfurt a.M. 1904. [Leopold Zunz war deutscher Jude, unter dessen Redaktion Arnheim, Fürst und Sachs das Alte Testament übersetzten.]

Über den Autor

Benedikt Peters, schwedischer Staatsbürger, geboren 1950 in Helsingfors/Helsinki (Finnland), seit 1960 in der Schweiz wohnhaft, seit 1978 verheiratet, vier Kinder, Wohnsitz in Arbon am Bodensee. 1974 bis 1977 Besuch einer Bibel- und Missionsschule in der Schweiz; von 1980 bis 1985 Studium der griechischen und hebräischen Philologie an der Universität Zürich, 1986 bis 1993 Redakteur in einem christlichen Verlag; seit Frühjahr 1993 vollzeitlich im übergemeindlichen und konfessionell ungebundenen Dienst als Bibellehrer tätig im gesamten deutschsprachigen Raum sowie in Süd- und Osteuropa. Autor einer Reihe von Büchern zu biblisch-theologischen und zeitgeschichtlichen Themen.